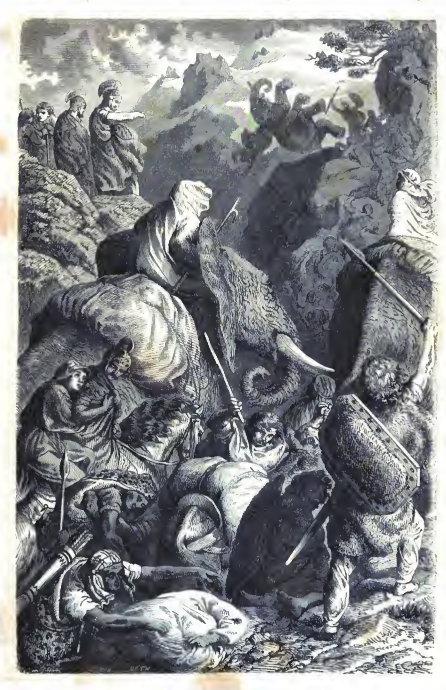
ROM

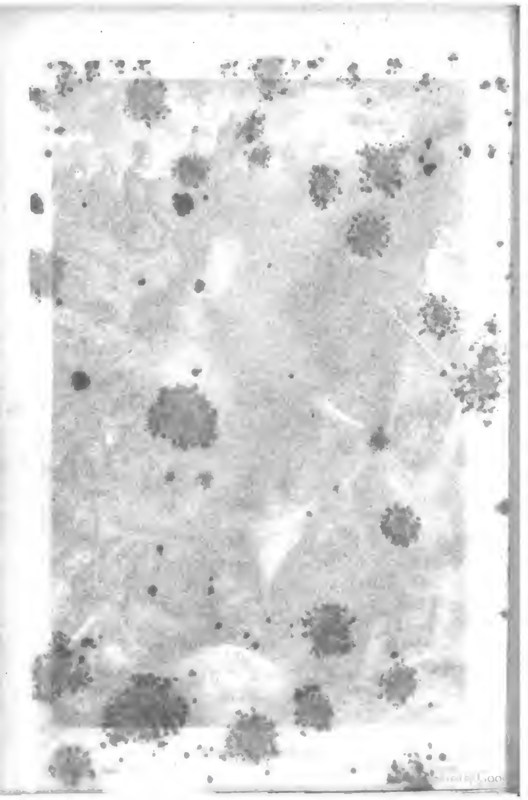






Hannibal's Alpenübergang.

Leipzig: Verlag von Otto Spamer.



Rom.

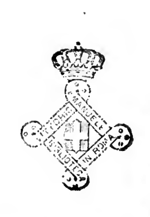
Anfang, Fortgang, Ausbreitung und Verfall
des
Weltreiches der Römer.

Für Freunde des klassischen Alterthums, insbesondere
für die deutsche Jugend.

Bearbeitet
von

Dr. Wilhelm Wägner.

Zweite verbesserte Auflage.





Zweiter Band.

Mit 140 Text-Abbildungen, fünf Tonbildern, einem Frontispice nebst einem Titelbilde.
Nach Zeichnungen von H. Leutemann u. A.

Leipzig.
Verlag von Otto Spamer.
1870.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Inhalt

von W. Wägner's „Rom". Zweiter Band.

Vierter Abschnitt:

Rom und Karthago.

Erste Periode, Zeit des ersten Punischen Krieges.

Zweite Periode, Zeit des zweiten Punischen Krieges.

Dritte Periode, die Römer in Europa, Asien und Afrika.

Fünfter Abschnitt:

Volksführer und Parteihäupter im Kampfe nach Innen und Außen.

Erste Periode, Kämpfe der Volkspartei und Kriege gegen äußere Feinde.

In den Text eingedruckte Illustrationen.

Vierter Abschnitt:

Rom und Karthago.

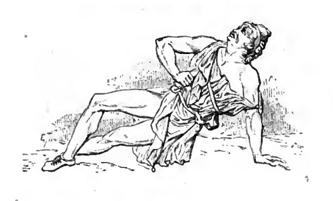
Fünfter Abschnitt:

Volksführer und Parteihäupter im Kampfe nach Innen und Außen.

Tonbilder,

welche an den bezeichneten Stellen einzuheften sind:

Rom.



Zweiter Band.

Vierter Abschnitt.

Rom und Karthago.



Erste Periode.

Zeit des ersten Punischen Krieges.

264—241 v. Chr.

Sie ziehen weiter und weiter, das Schwert in nerviger Faust,
Ob auch das Meer sie breiter mit stürmischer Wog' umbraust,
Ob Tausende hier verderben, und dort in Afrika's Glut —
Es gilt, auf Leben und Sterben zu werben mit Gut und Blut
Um einen Kranz, den auf Erden ein Gott dem Sieger verleiht,
Daß er ihm gleich soll werden an irdischer Herrlichkeit.

An den Ufern des Mittelmeeres in Asien wohnte schon in grauer Vorzeit das Volk der Phönicier, die sich selbst Kananiter oder Kananäer nannten. Sie waren semitischen Geschlechts und hatten weit früher, als andere kananäische Völker, namentlich früher, als ihre Stammgenossen, die Israeliten, die Wanderung aus der Urheimat angetreten. Gedrängt von nachrückenden Völkerschwärmen, gelangten sie in die üppigen Gefilde von Syrien und weiter über das Hochgebirg an den buchtenreichen Strand des Meeres, wo sie sich dauernd niederließen, Viehzucht trieben und den fruchtbaren Boden bauten. Die Volksmenge wuchs im Laufe der Zeit, theils durch natürliche Vermehrung, theils durch Einwanderung verwandter, kananäischer Stämme. Letzteres geschah besonders, als die Hyksos, Hirtenvölker aus Kanaan, die Jahrhunderte lang Unterägypten beherrscht hatten, aus diesem ältesten Kulturland vertrieben wurden; und späterhin, als die Israeliten in Kanaan einfielen und das Land in langjährigen Kriegen eroberten. Der schmale Küstensaum konnte bald die Menge nicht mehr fassen; sie verbreitete sich nordwärts nach Cilicien und Karien, wo sie sich mit den Eingeborenen vermischte.

1*

Ungeachtet dieser Auswanderungen und obgleich der Boden gartenmäßig angebaut wurde, war der beschränkte Raum doch nicht ausreichend, die Bewohner zu ernähren. Daher wendeten die Bewohner ihre Thätigkeit dem Meere zu, das ihre Ufer bespülte. Anfangs trieben sie nur in zerbrechlichen Fahrzeugen Küstenhandel; allein allmälig lernten sie größere Schiffe bauen, versahen sie mit Segeln und wagten kühn, den Stürmen und Wogen Trotz zu bieten, weil reicher Gewinn und Lebensgenuß zu erbeuten war. Sie mischten sich nicht in die Kriege der weltstürmenden Eroberer aus Aegypten und Assyrien, sie zahlten lieber den Königen, die um die Herrschaft rangen, Tribut und lagen dem einträglichen Handelsgeschäfte ob. Das Meer war ihre Welt, es trug aus den geräumigen Häfen ihre Flotten und führte sie reichbeladen mit köstlichem Gut in die Heimat zurück. Es gab ihnen Erwerb, Reichthum, Lebensgenuß, und das war das Ziel ihrer Bestrebungen. Sie machten viele nützliche Erfindungen, wie denn die Herstellung des Glases und Purpurs von ihnen herrühren soll; sie legten Fabriken in Metallen und kunstreichen Webereien an; sie besuchten die Küsten der Barbaren und scheuten keine Gefahr, wenn der Gewinn lockte. Dadurch kamen die Phönicier in den Besitz unermeßlicher Reichthümer; ihre Städte erhoben sich zu großer Macht; sie wurden mit prächtigen Tempeln, Palästen und Kunstwerken geschmückt, während gleichzeitig Hafenbauten und gewaltige Festungswerke zu ihrem Schutze errichtet wurden.

Zuerst erhob sich Sidon als Vorort der verschiedenen Staaten und Städte. Zu Homer's Zeit kannte man hauptsächlich die Sidonier als Handelsleute, kühne Schiffer und Fabrikanten kunstreicher Waaren; doch wußte man auch, daß sie gelegentlich Seeräuberei und Menschenraub trieben. Später erlangte Tyrus die Hegemonie, und unter seiner Leitung entwickelte sich der phönicische Welthandel, dessen Ausdehnung und Bedeutung in Erstaunen setzt. Hatte man sich früher begnügt, Cypern, Rhodus, die cykladischen Inseln, die hellenischen und kleinasiatischen Küsten zu besuchen und Kolonien dahin auszuführen, so wurden jetzt an der ganzen Nordküste von Afrika, in Sicilien, Sardinien, auf Gozzo und Malta, im südlichen Gallien, besonders aber an der Südküste von Hispanien Niederlassungen und Tochterstädte angelegt. Vor allen Städten blühte in letzterem Lande Gades (Cadiz) durch seine für den Handel günstige Lage. Hier war der Mittelpunkt des Verkehrs mit dem reichen Tarsis oder Turdetanien, wie man das Land nach dem Flusse Tartessus nannte.

Indessen drangen die kühnen Handelsleute mit streitbaren Söldnern auch in das Innere der Pyrenäischen Halbinsel vor; denn da gab es Gold und eine Fülle von Silber. Sie wuschen das edle Metall aus den Flüssen, sie schürften darnach in den Bergen, und man hat neuerdings kunstgerecht angelegte Minen mit bergmännischen Geräthen und sogar eingehauene Kapellen und darin Götterbilder entdeckt, die nur von dem betriebsamen Handelsvolk aus dem Orient herrühren können. Die Tarsis-Fahrten, die Silberflotten, die aus dem Tarsislande die edlen Metalle der Heimat zuführten, waren im Alterthume berühmt.

Der Unternehmungsgeist führte die Handelsleute noch weiter bis in den äußersten Norden. Sie holten aus Irland Gold, aus Britannien Zinn, das, mit Kupfer zusammengeschmolzen, die nutzbare Bronze lieferte. Sie hatten in Massalia oder Massilia (Marseille) ein eigenes Viertel inne. Von hier aus folgten sie aufwärts der Rhone bis zum Genfersee (lacus lemanus) und eröffneten sich dann Wege nach andern Seen in der Schweiz, in Bayern, Oesterreich und, den Gewässern und Thälern folgend, durch die germanischen Wildnisse bis an die Gestade der Ostsee, wo sie den viel begehrten Bernstein fanden. Die Phönicier sind daher wahrscheinlich die frühesten Erbauer der Pfahlwohnungen in den Seen, die offenbar Fabrikstätten waren für Waffen und Geräthschaften von Stein, Bronze und Eisen. Sogar in Schweden und Norwegen hatten sie Niederlassungen, wie solches aus neuerdings aufgefundenen und aufgedeckten Monumenten mit Sicherheit nachgewiesen ist. Sie fanden daselbst Fische in unendlicher Menge, die sie einzusalzen verstanden, desgleichen Kupfer und werthvolles Pelzwerk.

Die emsigen Handelsherren richteten auch ihre Blicke nach Osten und Süden. Ihre Karawanen zogen nach dem Euphrat und wol noch weiter, wo sie mit den kunstreichen Assyrern und Babyloniern in Verbindung traten. Unter dem Könige Hiram, einem Zeitgenossen und Verbündeten Salomo's, eröffneten sie die Fahrten nach dem Lande Ophir. Sie fuhren dahin auf dem Rothen Meer und holten Weihrauch, Gewürze, kostbare Hölzer und Gold. Man sucht gewöhnlich dieses Land in dem fernen Indien; allein wahrscheinlich war es an der afrikanischen Küste, wo man, wie in Hispanien, Minen entdeckt hat, die phönicische Werke zu sein scheinen.

Wir ersehen aus Vorstehendem, daß der Welthandel der Phönicier, an dem sich auch andere kananäische Völker, desgleichen Cilicier und Karier betheiligten, einen Aufschwung genommen hatte, den man in so früher Zeit nicht für möglich halten sollte. Er umfaßte Länder und Nationen, die den Kulturvölkern des Alterthums selbst dem Namen nach unbekannt blieben. Die reiche Blüte aber, die viele Jahrhunderte gedauert hatte, verwelkte endlich durch innere Unruhen und durch Kriegsstürme, welche fremde Eroberer über das Land brachten. Schon Salmanassar von Assyrien zwang die meisten Städte unter seine Botmäßigkeit. 722 v. Chr. Nebukadnezar, der stolze Beherrscher von Babylon, der die Aegypter aufs Haupt geschlagen und das Reich Juda zerstört hatte, überzog darum Phönicien mit Heeresmacht. Die meisten Städte unterwarfen sich; nur Tyrus 586 v. Chr. im Vertrauen auf seine Reichthümer und feste Mauern leistete zwölf Jahre lang verzweifelten Widerstand. Als alle Mittel der Gegenwehr erschöpft waren, zogen sich die Einwohner auf eine nahe Felseninsel zurück, wo schon seit grauer Vorzeit Magazine und Fabriken angelegt, Tempel und Paläste der Großen, Hafenbauten und Festungswerke aufgeführt waren. Dahin konnte der Eroberer nicht folgen; doch bequemten sich die Handelsleute zu Tribut, und es scheint auch, daß der Sieger den König von Tyrus nach Babylon schleppte. Unter der folgenden persischen Herrschaft nahm die Blüte des Landes immer mehr ab, bis endlich Alexander der Große auch die Inselstadt Tyrus nach einer langen Belagerung zerstörte.



Das spätere Karthago.

Die Phönicier trugen während der langen Blütezeit ihres Handels viel zur Kultivirung barbarischer Völker bei; sie waren es, die eine Verbindung zwischen weit entfernten Ländern vermittelten; sie haben Spuren ihres Wirkens in Hispanien, Irland, Britannien und Skandinavien hinterlassen. Das Ziel ihrer Bestrebungen war der Erwerb; ihre Gedanken erhoben sich nicht über das irdische Dasein. Fülle, Reichthum, Lebensgenuß schwebten ihnen bei ihren kühnen Fahrten zu Wasser und zu Lande vor. Geld und Gut suchten sie unter den Stürmen des Ozeans, wie in den Wildnissen der Barbaren zu gewinnen. Daher erlangten sie große Fertigkeit in Beschaffung gefälliger Formen, in Herstellung von Schmucksachen, Waffen und Geräthen mancherlei Art. Sie bauten Tempel und Paläste von großer Pracht, schufen künstliche Häfen, Kanäle und Straßen; aber das Alles geschah nur in handwerksmäßiger Weise, ohne die Weihe der Kunst, die, nach dem Ideale strebend, Unvergängliches zu schaffen sucht. Der Genius, der nach Weisheit und ewiger Schönheit ringt, war dem Handelsvolke fremd geblieben. Auch der Gottesdienst der Phönicier giebt davon Zeugniß. Ihre Religion war ein Gemisch von ägyptischem, babylonischem und kananäischem Glauben. Sie verehrten den Sonnen- und Himmelsgott Baal, der ihren Saaten Reife, ihren Fahrten und Unternehmungen Glück verlieh. Er war das zeugende, hervorbringende Prinzip, die Göttin Aschera das empfangende. Beide wurden durch Opfer, aber auch durch schamlose Unzucht verehrt. Die wandelnde Sonne stellte man als Baal-Melkart dar, den Vorsteher von Tyrus, der auf weiten Wanderungen Städte gründete und Segen spendete. Dagegen war Moloch der Schreckenskönig, Symbol der verdorrenden Sonnenglut, dem man die eignen Kinder in die glühenden Arme warf, um ihn zu versöhnen. Ihm entsprach die stierköpfige Astarte mit der tödtenden Lanze in der Rechten, die Burggöttin von Sidon. Von den segnenden Gottheiten hofften die Phönicier durch unzüchtige Festlichkeiten Glück und Reichthum, von den verderblichen durch grausame Opfer Abwendung des Ungemachs zu erlangen; das war ihr Gottesdienst.

Lange bevor Nebukadnezar das reiche Küstenland heimsuchte, fanden die Phönicier Gegner, die sie auf ihrem eignen Elemente, dem Meere, bekämpften und von den kolonisirten Landstrichen zu verdrängen suchten. Die Hellenen waren es, die ihnen entgegentraten, sie von den Inseln des Aegäischen Meeres vertrieben und sie auch vom Bosporus und den nördlicheren Meeren ausschlossen. Sie aber wichen vor den wehrhaften Gegnern überall zurück und suchten in entlegneren Ländern Entschädigung. Indessen die rührigen Hellenen kannten keinen Stillstand; sie gründeten Cyrene in Libyen, die großgriechischen Städte in Italien, die mächtigen Kolonien in Sicilien, selbst nach Gallien und Hispanien richteten sie ihre Blicke, und wo sie ansässig waren, entstanden Tempel der Götter, Kunstwerke, starke Burgen, da war hellenisches Wesen und Leben, da erhob sich der Genius der edelsten Kultur, gegen welchen der phönicische Krämergeist nicht aufkommen konnte. Die Phönicier selbst, in ihrer Heimat dem persischen Großkönig unterworfen, wagten keinen ernstlichen Wider-

stand; lieber suchten sie entfernte Küsten auf, um dort ihren friedlichen Geschäften nachzugehen; aber ein Zweig des alten Stammes, eine Tochterstadt von Tyrus, gelegen an der heißen Küste von Afrika und erstarkt unter Mühen und Beschwerden, durch Handel und Betriebsamkeit, fühlte sich berufen, den Kampf gegen die hellenischen Dränger aufzunehmen. Diese Stadt war Karchedon oder Karthago, das zunächst seine Macht aufbot, um den Hellenen die Spitze zu bieten, und später, um in mörderischen Schlachten mit Rom selbst um die Weltherrschaft zu ringen. Ueber ihre Entstehung weiß die Sage Folgendes zu berichten.

König Agenor oder Karchedon von Tyrus hinterließ seinem Sohne Pygmalion die Herrschaft, seiner Tochter Dido, richtiger Elissa, aber großen Reichthum. Die Jungfrau reichte ihre Hand dem edlen Sichäus oder Sicharbas, der ebenso durch Schönheit, als durch Schätze vor allen Mitbewerbern ausgezeichnet war. Aber ihr Bruder, lüstern nach Geld, erschlug am Altare den Schwager mit eigner Hand. Doch suchte er vergebens nach den verborgenen Schätzen, nur die unglückliche Witwe fand, durch einen Traum belehrt, den Goldhort, lud ihn auf ihre Schiffe und entfloh mit ihrem zahlreichen Anhang auf den blauen Fluten des Meeres. Günstige Winde führten sie nach Cypern, wo sie Frauen an Bord nahm, und weiter der Küste von Libyen entlang gen Utica. Die Bürger dieser phönicischen Niederlassungen nahmen die Königstochter freundlich auf, und es gefiel ihr das fruchtbare Land an der geräumigen Meeresbucht, die der Flotte sichern Schutz gewährte. Sie erkaufte ein mäßiges Gebiet von den wilden Stämmen der Gegend und erbaute daselbst die feste Burg Byrsa. Bald sammelten sich noch viele Flüchtlinge aus Tyrus und andere phönicische Handelsleute. Sie bauten geräumige Wohnungen, umgaben sie mit starken Ringmauern und nannten die also entstandene Stadt Karchedon oder Karthago. Jarbas, ein Häuptling, der die umwohnenden Libyer beherrschte, erblickte die junge Königin. Er begehrte ihre Hand, er drohte im Falle der Weigerung Burg, Stadt und Altäre und das Volk der Fremdlinge zu verderben. Er war ein gewaltiger Krieger, mächtig durch die wilden Stämme, welche seinem Kriegsrufe folgten; aber die Fürstin bewahrte treu das Andenken ihres ersten Gemahls, dem der rauhe Häuptling so unähnlich war. Sie ließ einen Holzstoß errichten, bestieg ihn und schaute noch einmal über die Stadt und das weite Meer und starb in den auflodernden Flammen.

Wir bemühen uns nicht, die Dichtung näher zu beleuchten; wir bemerken nur, daß unter dem Namen Dido die Göttin Astarte, als Schutzherrin von Karthago, verehrt wurde. Die Zeit der Gründung der Stadt, wird verschieden angegeben; doch scheint sie etwa in der Mitte des 9. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung erfolgt zu sein, nachdem das von Sidoniern gegründete Alt-Karthago durch wilde Nomadenstämme zerstört worden war. Mit größerer Genauigkeit läßt sich ihre Lage angeben; denn davon berichten glaubwürdige Schriftsteller des Alterthums, deren Angaben durch die aufgefundenen Ruinen bestätigt werden. An der westlichen Seite der ausgedehnten Bai, welche jetzt von der Stadt Tunis den Namen führt, war Karthago erbaut und zwar auf einem sanft anschwellenden Boden, der ins Meer vorspringt und dadurch südlich einen großen

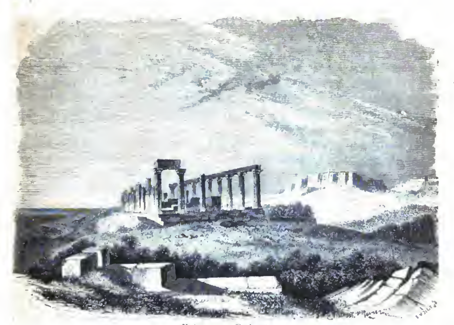
Hafen bildet. Nördlich an derselben Seite lag Utica, südlich Tunes (jetzt Tunis). Einige Quellen und Cisternen versorgten die Stadt mit Trinkwasser, der fruchtbare Boden lieferte reichlichen Ertrag; der künstlich gegrabene Hafen begünstigte den Handel, während die Nähe von Sicilien, die unbehinderte Fahrt westlich nach Hispanien, östlich nach Aegypten und Asien zu Niederlassungen und andern Unternehmungen einlud. Die Lage konnte in der That nicht günstiger gedacht werden; ein freundliches Geschick hatte die Ansiedler geleitet, daß sie gerade hier ihre Stadt gründeten, wo alle Umstände sich vereinigten, die junge Pflanzung zu nicht geahnter Größe, zu einer Macht ersten Ranges zu entfalten.

Wir geben hier, auf die später im Abschnitt über den dritten Punischen Krieg gegebenen beiden Pläne verweisend, eine Rundschau von der Stadt und Umgegend nach der Darstellung Hartwig's, indem wir uns eine eingehendere Schilderung für spätere Gelegenheit vorbehalten. In den Meerbusen des heutigen Tunis tritt von Westen nach Osten eine Halbinsel in Form eines Hammers, dessen Stiel westlich die etwa eine Stunde breite Landenge bildet. Die östliche, höchste Spitze der Halbinsel ist Cap Chartagine. Sie fällt steil ins Meer ab und zieht sich landeinwärts in einem mäßigen, 200 bis 300 Fuß hohen Bogen. Nördlich davon senkt sich der Boden, und da breitete sich die ausgedehnte Vorstadt Magalia aus, an welche sich die Nekropole (Todtenstadt) anschloß. Südlich durch eine Bodensenkung in flaches Thal (El Mersa) getrennt, erhob sich ein anderer Höhenzug, dessen südlichen Ausläufer die feste Burg (Byrsa) krönte. Noch weiter südlich auf einer Erhöhung lag der Markt, der Versammlungsplatz des Volkes, und östlich davon waren die beiden Häfen, an deren Umgebung die Tänia, eine Landzunge, grenzt. Weit ausgedehnt und höchst mannichfaltig ist die Aussicht auf Land und Meer, die man von der Burghöhe herab genießt. Da breitet sich links der bewegte Golf aus, den blaue Berge begrenzen, weiter rechts ruht still und schweigend der See von Tunis und jenseits desselben eine grüne, von steilen Hügeln umgebene Ebene. Noch mehr rechts in weiter Ferne erheben mächtige Berggipfel ihre Häupter, wo die Phönicier einst dem Baal und der Astarte Opfer brachten. Ihrem Schoße entströmen jene Quellen, deren Wasser die Bewohner des römischen Karthago in einer großartigen, 16 Meilen langen Leitung in die Stadt führten. Oestlich der grüne Landrücken, nördlich die Senkung El Mersa und der Höhenzug von Cap Chartagine vollenden die Rundschau, welche das Plateau der Burg darbietet.

Die Regierung in dem allmälig sich ausbreitenden Staate war Anfangs monarchisch, dann streng aristokratisch. Ein Rath der Alten, aus 28 Mitgliedern und zwei Präsidenten (Suffeten oder Schoffeten) bestehend, leitete die Geschäfte im Krieg und im Frieden, erwählte die Feldherren, zog sie aber auch nach beendigtem Feldzug zur strengen Rechenschaft. Die Schoffeten, vielleicht auch die übrigen Räthe, wurden auf ein Jahr aus der Bürgerschaft gewählt; indessen blieben doch fortwährend einzelne hervorragende Familien im Besitze der obersten Stellen, was auf geringen Einfluß der Bürgergemeinde hindeutet. Um nicht die gesammte Staatsgewalt in der Hand Weniger zu vereinigen, wurde

um die Zeit der Decemvirn eine neue Behörde geschaffen, die Körperschaft der hundert Männer (eigentlich 104), die auch als Richterstand bezeichnet wird. Ihr kam die wichtige Befugniß zu, die übrigen Behörden, namentlich auch die Feldherren, zu beaufsichtigen und Strafen, selbst die grausamste Todesstrafe, über sie zu verhängen. Daß sie dadurch zur ersten Macht im Staate sich erhob, daß die Beamten, die ihrer Willkür Preis gegeben waren, dadurch im Krieg und im Frieden gehemmt wurden, bedarf keiner weiteren Ausführung. Interessant ist es aber, wenn man wahrnimmt, wie der Menschengeist überall unter ähnlichen Vorbedingungen ähnliche Erscheinungen hervorruft, wie sowol in Sparta, als auch in dem soviel neueren Venedig, wo die Aristokratie zur Oligarchie sich gestaltet, eine kontrolirende Macht im Staate entsteht. Die Gemeinde erhielt in der Folge mehr Bedeutung, als man ihrer in den Tagen des Unglücks bedurfte. Sie war jedoch eine herabgekommene, feile Menge, begierig nach Geld und Genuß, wenig tauglich zum Krieg. Nur eine geringe Anzahl tüchtiger Leute wurde aus ihr gewählt, um, als Garde, die Person des Feldherrn zu umgeben. Hätte man sie wehrhaft erhalten, so würde sie eine bedeutende Macht gebildet haben; denn sie betrug 700,000 Köpfe in der Stadt und auf dem Lande, wo die großen Gutsbesitzer ihre Ländereien durch gefesselte Sklaven bewirthschafteten.

Durch das Vordringen der Hellenen wurde, wie bemerkt, der sonst friedliche Handelsstaat zum bewaffneten Widerstande gezwungen. Seine Geldmittel setzten ihn in Stand, zahlreiche Söldnerheere aufzubieten, ohne die eigenen Bürger in Anspruch zu nehmen. Mit diesen wurde der Krieg voll stolzer Zuversicht in Sicilien eröffnet und mit wechselndem Glück geführt. Daß aber die phönicische Republik selbst nicht unantastbar war, daß diese Herrschaft nicht unerschütterlich war, bewies der Kriegszug des A g a t h o k l e s nach Afrika. Der kühne Abenteurer, der nach dem Tode des edlen Timoleon eine tyrannische Herrschaft in Syrakus errichtet hatte, wagte es, nach Afrika überzugehen, während seine eigne Hauptstadt von den Karthagern zu Wasser und zu Lande belagert wurde. Das verwegene Unternehmen glückte; den feindlichen Geschwadern ausweichend, landete er mit seiner wenig bedeutenden Macht. Er fand überall in dem offenen, vortrefflich angebauten Lande reiche Beute; keine Burgen und feste Mauern hemmten seine Fortschritte, die geknechteten Unterthanen der Hauptstadt erhoben sich nicht zu ihrem Schutze. Nur ein glückliches Geschick rettete die Beherrscherin der Meere vom Untergang. Der Söldnerführer kehrte nach Syrakus zurück, wo er das Ende seiner Thaten fand. Noch einmal brachte Pyrrhus die phönicische oder, wie man gewöhnlich sagt, punische Herrschaft auf Sicilien in Bedrängniß; nach seinem Abzug erhob sie sich zu neuem Glanze und beherrschte die ganze westliche Hälfte der Insel. Schon aber nahte die Zeit erneuerter Kämpfe um das goldene Eiland, das, wie kein anderes, mit seinen Bergen, mit seinen Saaten und Früchten in den blauen Fluten des Mittelmeeres ruht; denn Rom warf begehrliche Blicke hinüber nach den glänzenden Städten und suchte und fand Gelegenheit zum Kampf um das vielbegehrte Kleinod.



Ruinen von Agrigent.

I.

Die Römer in Sicilien und Afrika.

Nach dem Ende des Agathokles gelangte Hiero, ein verständiger, volksfreundlicher Mann, zur Herrschaft in Syrakus. Da die störrischen Miethvölker seines Vorgängers schwer zu bändigen waren, so hatte man sie nach Auszahlung des rückständigen Soldes ihres Weges ziehen lassen. Unmuthig über die Abfertigung marschirten sie der Seeküste entlang nach Messana, um daselbst über die Meerenge zu setzen. Die Bürger der Stadt gaben ihnen bereitwillig Herberge; 284 v. Chr. aber die zuchtlosen Lanzenknechte, welche sich bei den vollen Fleischtöpfen behaglich fühlten, setzten sich in dem Orte fest und erschlugen, als man Gewalt gebrauchte, im wüthenden Gemetzel ihre freundlichen Wirthe; Weiber, Kinder, Sklaven, Alles, was in und außer der Stadt den Bürgern gehört hatte, fiel in ihre Gewalt. Die friedlichen Geschäfte des Ackerbaues und Handels verschmähend, suchten sie durch ihr gewohntes Waffenhandwerk nicht blos reichlichen Lebensunterhalt, sondern auch Macht und Ansehen zu erwerben. Sie unternahmen Raubzüge in die Nachbarschaft, sie unterwarfen sich verschiedene kleine Städte, und es schien, als werde die Räuber-Republik eine dritte Macht auf der Insel bilden. Sie nannten sich Mamertiner (Söhne des Mars) und setzten ihr Recht auf die Spitze ihrer Schwerter.

Hiero, bemüht in seiner Hauptstadt, wie in allen hellenischen Staaten, Ruhe und gesetzliche Ordnung wieder herzustellen, wendete sich mit aller Kraft
266 v. Chr. gegen die räuberischen Störer des Friedens. Er schlug sie bei Mylä und trieb sie nach Messana zurück, wo sie, bestürzt und das Schicksal ihrer Verbündeten in Rhegium fürchtend, rathschlagten, wie sie dem drohenden Untergange entrinnen könnten. Der Befehlshaber eines punischen Geschwaders, das in den Gewässern kreuzte, warf sich zum Vermittler auf. Seine Vorschläge oder Drohungen hielten Anfangs die Syrakusaner ab, den erfochtenen Sieg rasch zu verfolgen. Als jedoch die Mamertiner zur Uebergabe der Stadt aufgefordert wurden, kam die Furcht vor dem Henkerbeile abermals über sie, und sie beschlossen, sich lieber den Römern in die Arme zu werfen, als den schonungslosen Siegern. Zwar hatten jene die den Mamertinern ähnlichen Raubgenossen in Rhegium dem Blutgericht überliefert, aber diese Strafe war über eidbrüchige Bundesgenossen verhängt worden; es war zu hoffen, daß man mit den Herren von Messana, die gegen Rom nicht gefehlt, die eine der vornehmsten Städte der Insel darboten, anders verfahren werde. Die Söldner schickten daher eine feierliche Gesandtschaft nach Rom, um den Schutz der mächtigen Republik anzurufen und dagegen Bundesgenossenschaft und Unterwerfung anzubieten.

Der Senat, dem die Boten das Begehren vortrugen, war unschlüssig. Es fehlte nicht an rechtlichen Männern, die einen Bund mit dem Räubervolk für unwürdig und ehrlos erklärten. Andere warnten davor, weil man durch diesen Schritt in einen Krieg mit Karthago verwickelt werde, weil man auf das unsichere Meer sich wagen müsse, wo die Kraft der Legionen aufhöre, wo alle Berechnungen über den Ausgang unmöglich seien. Die kriegslustigen Consuln brachten darauf den Vorschlag an die Gemeinde, und hier überwog die Zuversicht, der stolze Muth, den die bisherigen Siege erzeugt hatten; den Söldnern wurde Aufnahme in die Eidgenossenschaft und Schutz bereitwillig zugesichert. Gesandte gingen an König Hiero und die Karthager ab, um sie von dem Beschlusse in Kenntniß zu setzen; zugleich aber wurden Rüstungen zu Wasser und zu Lande veranstaltet, da man sich über den bevorstehenden Krieg nicht täuschte.

Dem Consul Appius Claudius voraus rückte der Legat Cajus Claudius mit der Vorhut des Heeres nach Rhegium. Beide Befehlshaber waren aus dem bekannten Appischen Geschlecht, stolz auf ihre Abstammung und nach neuem Ruhm begierig. Auf Befehl des Senats sammelte sich in dem Hafen der genannten Stadt die Seemacht von Tarent, Lokri, Neapel und andern griechischen Bundesgenossen. Es waren Lastschiffe zum Transport und Triremen (Trieren), Schiffe mit drei Ruderbänken übereinander. Mit solchen Fahrzeugen hatten einst die Hellenen ihre Siege erfochten; seitdem waren aber große Fortschritte in der Schiffsbaukunst gemacht worden. Die Diadochen (Nachfolger Alexander's) kämpften auf Penteren und Hepteren (mit fünf und sieben Ruderreihen) um Sieg und Herrschaft; man baute sogar Kolosse mit zehn, zwanzig und mehreren Ruderbänken, die aber unlenksam und zum Krieg wenig brauchbar waren, wie wir in der Geschichte von Hellas ausführlich dargestellt haben.

Die karthagische Seemacht dagegen bestand aus Quinqueremen oder griechisch Penteren, wie wir des Wohlklangs wegen meist schreiben werden, d. h. aus Fahrzeugen mit fünf Ruderbänken. Gegen diese hochbordigen Schiffe, die seetüchtig, lenksam und mit geübtem Schiffsvolk bemannt waren, konnten die Trieren des römischen Geschwaders den offenen Kampf nicht aufnehmen. Man mußte, wenn der Fehdehandschuh von den Herren des Meeres aufgenommen war, die Ueberfahrt auf gutes Glück versuchen. Indessen kam die unerwartete Botschaft, die Mamertiner bedürften nicht mehr des römischen Schutzes, sie hätten punische Besatzung in ihre Burg aufgenommen und sich mit König Hiero friedlich vertragen. 264 v. Chr.

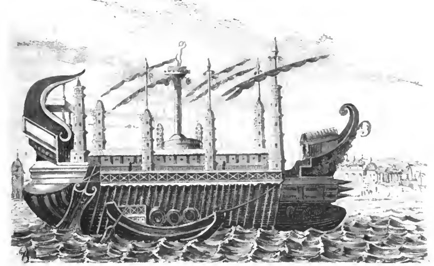
Mit diesem Ausgang war C. Claudius wenig zufrieden. Er hatte von Kampf und Siegesehren geträumt und sollte sich nun vielleicht mit nacktem Dank für seine Bemühungen abfinden lassen! Kühn bis zum Uebermuth warf er sich in eine offene Barke und setzte nach Messana über. Auf seinen Antrag kam die Gemeinde zusammen. Er fragte gebieterisch, ob man Bundeshülfe gegen karthagische Unterdrückung zurückweise, und als die eingeschüchterten Söldner schwiegen, erklärte er dies für ein Zeichen, daß man Roms Hülfe begehre, und kehrte zu seinen Legionen zurück. Sobald die Mannschaft an Bord der Schiffe war, ging er, Wind und Strömung nicht achtend, unter Segel; aber die Elemente ließen sich nicht einschüchtern, wie die Mamertiner; sie zerstreuten das Geschwader und trieben mehrere Fahrzeuge unter die karthagische Flotte, die sie als gute Prisen in Empfang nahm. Noch bestand scheinbarer Friede zwischen den beiden Republiken, und Hanno, der punische Befehlshaber, wagte nicht auf eigne Verantwortung den Krieg zu beginnen. Er sandte die genommenen Schiffe höflich zurück, ließ aber die Bitte beifügen, man möge von einem weitern Unternehmen auf Messana abstehen, weil er sonst zu ernsteren Maßregeln genöthigt werde. C. Claudius wies Gabe und Gesuch stolz zurück; er ging bei erster Gelegenheit, doch mit größerer Vorsicht, unter Segel und landete mit einer Handvoll Leute in Messana. Die Mamertiner versammelten sich abermals, und als auch Hanno, der zur Gemeinde eingeladen war, an der Berathung Theil nahm, da faßte ihn ein Kriegsknecht und überlieferte ihn dem Legaten. Der aber machte wenig Umstände. Unbekümmert, ob mit Recht oder Unrecht, warf er den erschrockenen Mann ins Gefängniß und zwang ihn unter schweren Drohungen für seine Befreiung die Räumung der Burg zu befehlen. So kam die wichtige Stadt Messana durch einen verwegenen Handstreich in römische Gewalt und bildete die Grundlage zu weitern Unternehmungen.

Bei den regierenden Herren in Karthago herrschte große Erbitterung über diese Vorgänge. Der unglückliche Hanno verfiel dem Blutgericht; eine starke Flotte ging in See und nahm, nachdem Kriegsvolk ans Land gesetzt worden war, Station am Vorgebirge Pelorum, der italischen Küste gegenüber, um die Meerenge zu bewachen. Das Landheer lagerte nördlich von Messana, während Hiero, der mit den Puniern gemeinschaftliche Sache machte, die Südseite der Stadt umschloß. Die Mamertiner sahen mit Schrecken diese Vorbereitungen, die sie dem Henkerbeile überliefern sollten; aber die römischen Cohorten und ihr Führer

blieben gutes Muths; denn sie wußten, daß der Consul zum Entsatze nahe sei. In der That war Appius Claudius mit seinen Legionen in Rhegium eingerückt; er harrte mit Ungeduld auf eine günstige Gelegenheit zum Ueberschreiten der Meerenge. In einer dunklen Nacht, da die wechselnde Strömung nach der Insel trieb, unternahm er das Wagstück. Er landete wohlbehalten mit dem ganzen Heere südwärts von der Stadt, den Belagerungswerken der Syrakusaner gegenüber, und schon am frühen Morgen stand er zum Sturme bereit. Ungeachtet der Ueberraschung fochten die königlichen Völker mit unverzagtem Muthe; ihre Reiterei warf die römische auf beiden Flügeln und deckte den Rückzug der Phalanx, die den Legionen endlich weichen mußte, nach dem befestigten Lager. Vergebens hatten die Hellenen auf die Hülfe der punischen Bundesgenossen gewartet. Entweder aus Fahrlässigkeit oder aus bösem Willen waren Letztere ruhig in ihrer günstigen Stellung zwischen dem Meere und sumpfigen Niederungen stehen geblieben. Schon folgenden Tages kam die Vergeltung über sie. Nach einem hartnäckigen Treffen mußten sie das Feld räumen und sich in die festen Städte zurückziehen. Der Consul rückte darauf mit gleicher Verwegenheit, wie bisher, vor Syrakus, zog jedoch in einem Reitertreffen den Kürzern und konnte nur mit Mühe und Noth Messana wieder erreichen.

263 v. Chr. Im folgenden Jahre gingen vier Legionen unter beiden Consuln nach Sicilien und breiteten sich nach allen Seiten aus, ohne auf bedeutenden Widerstand zu stoßen. Sie eroberten eine Stadt nach der andern, die meisten durch deren freiwillige Unterwerfung. Am rauchenden Aetna vorüberziehend, erreichten sie die fruchtbare Ebene, welche Catana umschloß. Die Stadt wagte Gegenwehr, aber die siegberauschten Römer drangen mit stürmender Hand hinein und gewannen große Beute. Zum zweiten Male erschienen römische Feldzeichen unter den Mauern von Syrakus, aber jetzt war es ein Heer von 40,000 Mann, zahlreich genug, um die Stadt auf der Landseite einzuschließen. König Hiero wartete die Belagerung nicht ab, sondern leitete Unterhandlungen ein. Die Bedingungen waren hart; er sollte auf alle nördlich gelegenen Landschaften Verzicht leisten, daher nur den südlichen Winkel der Insel behalten, ferner die Kriegsgefangenen frei geben, hundert Talente zahlen und als Bundesgenosse treuliche Hülfe leisten. Der König weigerte sich nicht; er warf sich den Römern ganz in die Arme, schloß Frieden und Bündniß und bewahrte die Treue während seiner langen Regierung, die den erschütterten Wohlstand und Glanz von Syrakus wieder herstellte. Nicht in den Stürmen des Krieges suchte er forthin seinen Ruhm, sondern im friedlichen Walten für das Aufblühen seines kleinen Staates und in Förderung der Künste und Wissenschaften. An seinem Hofe und in seinen Diensten waren Dichter, Künstler und Gelehrte, namentlich der berühmte Mathematiker Archimedes, der ihm die Maschinen zu einem Schiffe mit 20 Ruderbänken lieferte.

Wir haben nachstehend das riesige Fahrzeug, welches mehrere Säle, Bibliotheken, Badezimmer, und viele Bequemlichkeiten in sich faßte, aber auch zum Kriege ausgerüstet war, abgebildet. Es zeigt, auf welcher Stufe der Schiffbau schon in jener Zeit des Alterthums stand, und ist deshalb von hohem Interesse.



Das Riesenschiff König Hiero's von Syrakus.

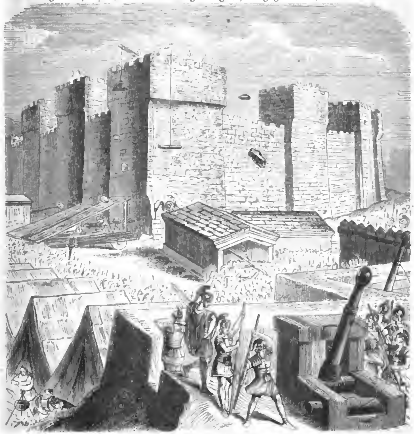
In Karthago hatte man die sicilischen Angelegenheiten keineswegs aus den Augen verloren. Man machte im Gegentheil gewaltige Rüstungen zu Wasser und zu Lande; aber man brauchte dazu mehr Zeit, als in Rom, wo auf den Ruf des Senats allezeit ein schlagfertiges Aufgebot sich erhob, um dem Consul zu folgen, wohin er es führte. Man rief die libyschen Unterthanen, die Nomadenstämme zu den Waffen; man stellte Werbungen unter den streitbaren Völkern Hispaniens an, ließ Kriegselephanten abrichten und brachte endlich im nächsten Jahre eine Macht von 100,000 Mann zusammen. Die eine Hälfte sollte in Sicilien die punische Herrschaft wieder herstellen, die andere von Sardinien aus mit Hülfe der Flotte die Küsten von Italien heimsuchen. Unbekümmert um diese Anstalten, welche Latium selbst bedrohten, ließ der Senat beide Consuln nach Sicilien aufbrechen. Zur Sicherung der Küsten wurde ein Prätor bestellt, der überall die Städte in wehrhaften Stand setzte.

Der karthagische Befehlshaber Hannibal, Gisgon's Sohn, wußte nichts 262 v. Chr. Besseres zu thun, als sich nach Agrigent an der südlichen Küste zu werfen und abzuwarten, was die rührigen Feinde unternehmen würden. Diese ließen nicht lange auf sich warten. Mit vier Legionen und den hellenischen Bundesvölkern rückten sie vor die Stadt. Noch standen hier die alten felsenfesten Mauern, die einst in glücklicher Zeit eine hellenische Bevölkerung von 400,000 Seelen umschlossen hatten. Die Blüte war längst durch einheimische Tyrannen und verheerende Kriege vergangen, die Tempel, Gymnasien und Theater zerfallen; den größten Theil der Einwohner hatten die karthagischen Söldner bei der letzten Eroberung vertilgt. Jetzt sahen die punischen Scharen von den Hügeln herab

auf die Römer, die sich in geringer Entfernung südöstlich lagerten. Es war die Zeit der Weizenernte; die Belagerer trafen Anstalten, die edlen Feldfrüchte, die sie nicht gesäet hatten, einzuheimsen. Die größere Hälfte der Legionen blieb zum Schutze des Lagers zurück, die andere bildete theils eine Postenkette gegen den Feind, theils war sie beschäftigt, in zerstreuten Haufen das Getreide zu schneiden und einzubringen. Bei diesen Arbeiten wollte der punische Feldherr nicht ein müßiger Zuschauer sein. Er ließ einen Theil seiner Völker gegen die unberechtigten Schnitter marschiren, und mit dem Kern des Heeres wagte er einen Angriff auf das feindliche Lager. Seine streitbaren Söldner drangen in der That muthig gegen den Wall vor und erstiegen ihn, nicht achtend die Schauer der Geschosse, an mehreren Stellen. Die Palissaden wurden ausgerissen; im mörderischen Handgemenge rangen die Krieger hier um Sieg und Beute, dort um Ehre und Leben. Während dieser Vorgänge tobte mit nicht geringerer Heftigkeit der Kampf auf dem offenen Felde. Die Postenkette der Römer war in äußerster Gefahr; Reiter und Fußknechte suchten sie zu durchbrechen, aber diese Krieger standen, wie Felsen im Ansturze der schäumenden Wogen. Mann für Mann fochten sie mit eisernem Muthe und starben lieber unter den Speeren und Schwertern der Afrikaner, als daß sie einen Fuß breit gewichen wären. Als darauf die Haufen der Schnitter zu Hülfe eilten, trieben sie die Feinde zurück, schwenkten seitwärts und fielen die Scharen an, welche unablässig das Lager bestürmten. Nun war der Streit bald entschieden; Hannibal mußte sich mit großem Verlust in die Stadt zurückziehen.

Das glückliche Gefecht steigerte die Kühnheit der Römer; sie schlugen ein zweites Lager südwestlich von der Stadt auf und verbanden beide Stellungen durch Wall und Graben nach innen und außen, wodurch die Zufuhr auf dem Meere gehemmt wurde. Ob sie blos durch Hunger die Belagerten zu bezwingen hofften oder auch Versuche gegen die starken Mauern machten, ist ungewiß, letzteres aber nicht unwahrscheinlich, da sie jedenfalls von den Hellenen den Bau und Gebrauch der Belagerungsmaschinen erlernten. Außer dem Widder (Aries) mit dem Schirmdach, der im Alterthum gegen steinerne Befestigungen angewendet wurde, gebrauchte man damals auch den Mauerbohrer. Er war dem Aries ähnlich, gleichfalls von einem Schirmdach (Testudo) überwölbt, aber vorn mit einer schraubenförmigen Spitze versehen, welche sich in die härtesten Steine wühlte und zwar langsamer, als der Widder, aber sicherer zum Ziele führte. Ferner hatte man verschiedene Arten von Wurf- und Schleuder-Maschinen, die selbst centnerschwere Steine schleuderten. Vielleicht wendete man gegen Agrigent, dessen Mauerring einen großen Raum umschloß, die einarmige Balliste an, die man auch Onager nannte. Sie warf die schwersten Steine mittels eines Balkens, der mit Haartauen befestigt, mit großer Gewalt zurückgebogen und durch Ausschlagen eines Bolzens plötzlich losgelassen wurde. Die Steine oder sonstigen Geschosse lagen auf dem, einen Löffel bildenden Ende des Armes und wurden fortgeschleudert, wenn der Arm bei seiner bogenförmigen Bewegung der senkrechten Lage sich näherte.

Wenn die Legionen während der Belagerung durch solche und ähnliche Maschinen die Mauern niederzuwerfen versuchten, so geschah es noch auf sehr unvollkommene Art und führte nicht zum Ziele. Ein besseres Mittel war die Verhinderung der Zufuhr, wodurch das zahlreiche Kriegsvolk in der Stadt und die Einwohner in große Bedrängniß geriethen. Es wurden zwar aus den nördlichen Gebirgen noch immer Vorräthe eingeführt, aber sie reichten für die Menge nicht hin, da die Belagerung schon gegen fünf Monate dauerte.



Belagerung von Agrigent.

Ungeachtet des täglich wachsenden Nothstandes behauptete sich Hannibal innerhalb der festen Mauern; er hoffte auf Entsatz und nicht vergebens. Von der hochgelegenen Burg blickte er täglich hinüber nach dem befreundeten Meere; endlich sah er Schiffe, erst einzelne, dann immer mehrere, auf den glänzenden Wellen sich schaukeln. Er erkannte die vaterländischen Wimpel; er verstand die Signale, daß die Hülfe nahe sei. In der That war es Hanno, sein Genosse im Oberbefehl, der von Sardinien herüber kam, um Agrigent, das eingeschlossene Heer

und den Feldherrn der Republik zu erhalten. Er wagte zwar nicht im Angesichte des römischen Lagers zu landen, er verließ vielmehr wieder die offene Rhede, aber er ging westlich bei Heraklea vor Anker und nahm mit dem Heere daselbst Stellung. Er hatte 50,000 streitbare Fußknechte, 50 Elephanten und 6000 Reiter zur Verfügung. Das Glück schien ihm gleich Anfangs günstig; er eroberte durch List und Bestechung die Stadt Erbessus mit allen römischen Magazinen, die daselbst angelegt waren. Darauf gelang es ihm, die feindliche Reiterei weit heraus ins offene Feld zu locken, wo seine trefflich berittenen Numidier sie von allen Seiten angriffen. Nur mit großem Verluste gelang es den Römern, das Lager wieder zu erreichen. Hanno rückte jetzt ganz in die Nähe der feindlichen Stellung und blockirte sie mit Hülfe seiner unermüdlichen Geschwader, gegen welche sich die römischen nicht mehr hervor wagten. Nur Hiero, der treue Bundesgenosse, bot alle Hülfsmittel auf, die Legionen mit Lebensbedarf zu versorgen; aber sein Beistand reichte nicht aus, da mancher Wagenzug von den Numidiern und manches Proviantschiff von den kreuzenden Penteren der Karthager aufgefangen wurde. Die Belagerer ertrugen die unsäglichen Entbehrungen mit römischer Beharrlichkeit, da sie wußten, daß in der Stadt die Brotnoth noch größer war.

Zwei Monate währte dieser unentschiedene Zustand; da verkündigten täglich aufsteigende Signale dem wartenden Hanno, die karthagische Besatzung des Platzes sei aufs Aeußerste gebracht. Längerer Verzug war nicht mehr möglich; er rückte mit gesammter Heereskraft ins offene Feld zur Schlacht. Das erste Treffen bildeten die streitbaren Söldner; ihnen folgten die Elephanten mit der Bedeckungsmannschaft; die afrikanische Phalanx stand als Nachhut in dritter Linie. Es erhellt aus dieser Ordnung, daß der punische Feldherr von den Hellenen, namentlich von Pyrrhus nichts gelernt hatte. Dieser stellte in seinen glücklichen Schlachten die Elephanten auf die Flügel, verwendete sie zunächst gegen die Reiterei und ließ sie nur von der Seite in die Legionen einbrechen. Er vermied es, sie beim Frontangriffe dem Wurf und Stoß des Pilum auszusetzen, noch weniger zog er sie vor die Phalanx, der sie Verderben bringen mußten, wenn sie verwundet umkehrten. In der Schlacht überwältigten die Legionen das feindliche Fußvolk, die Elephanten und die Anfangs siegreiche Reiterei, während zugleich das Lager gegen die ausgefallene Besatzung behauptet wurde.

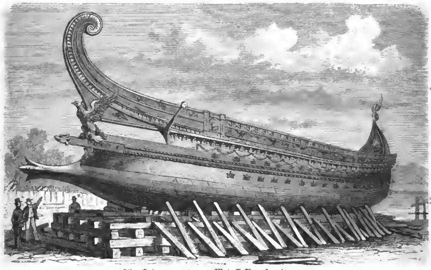
Es war eine dunkle Herbstnacht, kein Stern leuchtete am bewölkten Himmel, selbst die ermüdeten Wächter nickten ein oder versahen doch lässig ihr Amt. In Agrigent dagegen wachte der bekümmerte Feldherr, der jetzt keinen Entsatz mehr erwarten konnte. Der Tod durch das Schwert des Feindes, oder der grausamere durch Hunger, oder die Schmach der Gefangenschaft stand ihm und seinem zusammengeschmolzenen Haufen bevor. Da fand er die Entschlossenheit zu einem kühnen Wagstück, welche ihm zu Anfang des Krieges durchaus gemangelt hatte. Seine Scharen standen noch, wie er befohlen, unter den Waffen; es war der Kern des Heeres, der den Gefechten und Entbehrungen nicht erlegen war. Hannibal ließ die Thore der Stadt öffnen und die Krieger aufmarschiren. Still und schweigsam ging der nächtliche Zug bis an den feindlichen Wall.

Bereit gehaltene Faschinen und Spreusäcke füllten alsbald den Graben und wurden bis zur Höhe der Brustwehr aufgeschichtet. Eilends, doch in möglichster Stille überschritten die Krieger das Bollwerk, gelangten unbemerkt durch die Linien und an die äußere Einfriedigung, die auf gleiche Weise überstiegen wurde. Ohne sich Ruhe zu verstatten, marschirte das ganze Heer über das leichenvolle Schlachtfeld und erreichte am Morgen Heraklea, wo die Flotte noch vor Anker und bereit war, die geschlagenen Völker an Bord zu nehmen. So berichten uns die alten Schriftsteller; doch möchten wir den Hergang in dieser Weise bezweifeln, da die Römer, wenn sie so sorglos lagerten, nach Ersteigung des Walles ohne Mühe gänzlich aufgerieben werden konnten.

Zu spät erkannten die Römer, was in der Nacht vorgegangen war; sie konnten den entronnenen Feind nicht mehr erreichen. Sie wendeten sich sofort gegen die Stadt, erstiegen die Mauern, erbrachen die Thore und ergossen sich mordend und plündernd in die Straßen, wo die vom langen Elend entkräfteten Bürger zum Widerstande unfähig waren. Wer nicht unter den Waffen der wüthenden Krieger fiel, wurde in die Sklaverei verkauft. Durch diese Eroberung ward Agrigent völlig verödet. Als Ruine ragte es noch auf seinen Hügeln über die einst reiche und trefflich angebaute Gegend hervor. Der vorübersegelnde Schiffer erzählte vielleicht von der vergangenen Herrlichkeit, und der Geschichtschreiber Philinus, der hier geboren war, wandelte wol durch die verlassenen Trümmer, der alten Zeit gedenkend, als er den Plan zu seinem Geschichtswerk entwarf, worin er den Ehrenkranz der barbarischen Eroberer zu entblättern suchte.

Die Römer schritten nach diesen Thaten zu weiteren Eroberungen fort. 261 v. Chr.
Fast alle Städte im Innern der Insel fielen in ihre Hände; aber die westlichen festen Plätze, wo die punischen Schiffe Lebensbedarf, Waffen und Mannschaft zuführten, blieben ihnen unzugänglich. Die Karthager, welche ihre Söldnerheere nicht so schnell ergänzen konnten, beschränkten sich auf das Meer. Sie landeten bald da, bald dort an der italischen Küste und dehnten ihre Plünderungszüge, die römischen Posten durchbrechend, oft bis tief ins Innere des Landes aus. Es war kein Ende des Krieges abzusehen. Da faßte der Senat den Entschluß, den Kampf auf dem Elemente selbst, das der Feind sein eigen nannte, zur Entscheidung zu bringen. Eine Flotte sollte gebaut werden, an Größe und Zahl der Schiffe des römischen Namens würdig, so erklärten die Mitglieder der ehrwürdigen Körperschaft einmüthig, und einmüthig stimmte die Gemeinde bei. 260 v. Chr.
Man ging sogleich ans Werk, indem man eine gestrandete Pentere zum Modell nahm. Edle und geringe Bürger, Reiche und Arme lieferten Beiträge an Geld und Material, damit das Nationalwerk schleunigst zur Ausführung komme. Die Bundesgenossen wurden zugezogen; die hellenischen Städte lieferten Baumeister, Matrosen, Steuerleute. Eine allgemeine Begeisterung erfüllte die ganze römische Eidgenossenschaft. Durch diese gemeinschaftlichen Anstrengungen gelang es, in der unglaublich kurzen Zeit von zwei Monaten über 100 Penteren und 120 Trieren zu bauen. Während man damit beschäftigt war, wurden die ganz unerfahrenen römischen Ruderknechte auf Gerüsten eingeübt, später auf

den Schiffen selbst. Auch der Erfindungsgeist war thätig; denn man bemerkte wohl, wie unzureichend die Beweglichkeit der Fahrzeuge war, wie wenig geeignet, den Herrn des Meeres die Spitze zu bieten. Daher ersann man eine Vorrichtung, durch welche die Möglichkeit gegeben wurde, die Waffengewandtheit und den Muth der römischen Krieger in Anwendung zu bringen. Man errichtete auf dem Vorderdeck der Penteren einen 24 Fuß hohen Mastbaum, woran eine bewegliche Falltreppe befestigt war. Letztere hatte eine Art Gelenk, sodaß der längere Theil nach verschiedenen Seiten niedergelassen werden konnte. Ein Tau, welches an ihrem oberen Theile und an einer Schraube oder Rolle des Mastes befestigt war, diente zum Auf- und Niederziehen. Wurde das Tau nachgelassen, so fiel die Enterbrücke mit großer Gewalt auf das feindliche Schiff, das in ihren Bereich kam, und bohrte sich mit den daran befindlichen Stacheln in das Verdeck.



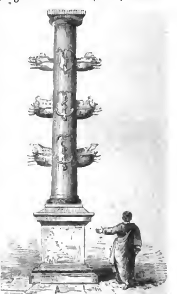
Alte Trireme nach dem Modell Napoleon's III.

Sofort stiegen die Waffenleute, je zwei und zwei, erst längs des Mastbaumes aufwärts und dann wieder herunter auf das geenterte Fahrzeug, wo sofort die Blutarbeit mit Schwert und Speer begann.

Es war hohe Zeit, daß die Rüstung in See ging; denn der karthagische Befehlshaber Hamilkar war unternehmender, als seine Vorgänger. Durch Miethvölker verstärkt, belagerte er Segesta. Den Legaten, der mit einem Heerhaufen zum Entsatz herbeieilte, schlug er in die Flucht. Ein Prätor mußte schleunigst nach Sicilien übersetzen, um den Oberbefehl zu übernehmen, während beide Consuln mit Herstellung der Flotte beschäftigt waren. Der eine von ihnen, Cn. Cornelius Scipio, vielleicht von seiner Beschränktheit Asina (asinus, Esel) genannt, fuhr mit 17 bereits ausgerüsteten Galeeren nach Messana, und sogleich, auf erhaltene Kundschaft von der freundlichen Gesinnung der Liparischen

Insulaner, weiter nach Lipara. Kaum aber war er im Hafen eingelaufen, so erschien Bogud, ein tüchtiger Seemann, der ihn durch seine Spione getäuscht hatte, und nahm ihn mit allen seinen Penteren ohne Widerstand gefangen.

Ungeschreckt durch diesen Unfall, setzte sich die gesammte römische Flotte längs der italischen Küste in Bewegung. Ein karthagisches Geschwader, das ohne Ahnung bei Umsegelung eines Vorgebirges unter sie gerieth, wurde zum Theil genommen. C. Duilius, der andere Consul, der jetzt den Oberbefehl übernahm, schiffte getrosten Muthes weiter nach dem Vorgebirge Mylä, wo die feindliche Flotte kreuzte und durch Landungen den römischen Bundesgenossen Abbruch that. Als die punischen Seeleute die schwerfälligen Penteren anrücken sahen, meinten sie, es werde nur eine lustige Jagd geben. Wetteifernd, wer zuerst die Prisen aufbringe, flogen sie mit eingelegten Rudern durch die aufschäumenden Fluten. Dreißig der besten Ruderer durchbrachen, den andern weit voraus, die römischen Linien, aber sie wurden sämmtlich durch die Fallbrücken geentert und nach kurzem Schwertkampf überwältigt. Die übrigen Schiffe waren zwar vorsichtiger, doch wegen der aufgelösten Ordnung nicht glücklicher. Zum Theil übel zugerichtet, mußten sie das Weite suchen und dem verachteten Feinde Sieg und ansehnliche Beute überlassen. Dieser Ausgang ist immerhin auffallend, da man die Seetüchtigkeit der Karthager so sehr rühmte. Es scheint aber, daß man sie weit überschätzte, daß sie entweder geringere Uebung in kriegerischen Evolutionen hatten, oder daß die kolossalen Penteren weniger dazu geeignet waren, als die griechischen Trieren. Denn wenn man die Seeschlachten der Karthager in den punischen Kriegen mit denen der Hellenen in ihrer glänzenden Periode vergleicht, so sind die Resultate ganz verschieden. Die Karthager unterliegen auf ihrem Elemente fast immer den wenig geübten Römern; die Hellenen, namentlich die Athener, siegen oft über die entschiedenste Uebermacht durch Umkreisen der Feinde, durch rechtzeitiges Einbrechen von der Seite bei entstandener Unordnung. Ihre Uebung im Rudern, ihre Gewandtheit in allen Bewegungen, ihre Kühnheit im Angriff entscheidet den Sieg. Sie durchbohren die Flanken der feindlichen Galeeren mit den Schiffsschnäbeln, sie streifen durch rasches Vorbeifahren die Ruder ab, und schwerlich hätten die unbeholfenen Fallbrücken der Römer alle diese Vortheile größerer Tüchtigkeit zur See ausgeglichen.


Säule des Duilius.

Unermeßlicher Jubel erfüllte ganz Rom, und als der sieggekrönte Feldherr Duilius heimkehrte, wurde ihm ein glänzender Triumph und das Recht zuerkannt, sich Abends von einem Fackelträger und Pfeifer nach Hause geleiten

zu lassen. Ferner errichtete man ihm zu Ehren eine mit Schiffsschnäbeln verzierte Säule, deren Inschrift der Nachwelt seine ruhmvollen Thaten überlieferte.

259 u. 258 v. Chr. Im folgenden Jahre gestalteten sich die Verhältnisse auf Sicilien ungünstig. Das Heer wurde von dem kriegserfahrnen Hamilkar hart gedrängt. Man mußte die Belagerung von Myttistratum aufheben und erlitt bei Thermä an der Nordküste eine Niederlage. Der thätige Karthager marschirte hierauf nach dem reizenden Enna im Innern, wo Blumen, Blüten und Früchte reiften in üppiger Fülle auf quellenreichen Hügeln, wo einst nach der hellenischen Sage Proserpina lustwandelnd von dem finstern Beherrscher der Unterwelt geraubt worden war. Hamilkar gewann die Stadt ohne Blutvergießen auf dem Wege der Güte. Er wendete sich darauf nach der südlichen Küste und nahm Camarina gleichfalls ohne Widerstand in Besitz. An der westlichen Seite befestigte er Drepana, dessen vortrefflicher Hafen den Flotten sehr gelegen war, und erhob es zu einem Hauptwaffenplatz.

Der Consul A. Atilius Calatinus führte hierauf ansehnliche Verstärkung nach der Insel und eroberte Myttistratum nach einer siebenmonatlichen Belagerung. Von den rauchenden Trümmern wendete er sich nach Camarina, gerieth aber auf dem Marsch in eine Thalenge. Der karthagische Feldherr hatte die Höhen besetzt; seine Afrikaner blickten auf die umzingelten Feinde, als auf gewisse Beute. Da weihte sich, um das Heer zu retten, ein Tribun Calpurnius Flamma (oder Q. Cädicius) dem Untergange. Mit 400 todesmuthigen Kriegern erstürmte er eine Anhöhe. Die tapfere Schar ward umzingelt und niedergemetzelt, aber das Heer selbst gelangte während des Kampfes ins offene Feld. Daselbst hielt es Rast und sandte nach dem Abzug der Karthager sichere Leute aus, um die Leichen der auf dem blutigen Hügel erschlagenen Genossen zu bestatten. Sie fanden den Tribun noch athmend und brachten ihn ins Lager, wo er unter sorgfältiger Pflege wieder genas. Der Krieg schleppte sich in dieser Weise jahrelang fort, und auch eine Seeschlacht bei dem Tyndarischen Vorgebirg brachte keine Entscheidung.

Regulus.

Ungeduldig über den langsamen Gang des Krieges, faßte der Senat einen Beschluß, der nicht weniger ungewöhnlich und kühn war, als jener, der zuerst den Römern das Meer zugänglich machte. In Afrika selbst sollte die feindliche Republik angegriffen werden; da war sie verwundbar, wie der abenteuerliche Zug des Agathokles bewiesen hatte, da konnte man dem Gegner den tödlichen Stoß versetzen, an dem er verbluten mußte. Ungeheure Rüstungen wurden zu dem Zwecke unternommen. Es sollen mehr als 200 Kriegsschiffe neu erbaut worden sein, die mit den vorhandenen eine Macht von 330 hochbordigen Galeeren bildeten. Sie waren mit 100,000 Seeleuten bemannt und führten über 40,000 Krieger an Bord. Die Consuln L. Manlius Vulso und M. Atilius Regulus führten den Oberbefehl über die furchtbare Armada. Dagegen sammelten sich alle zerstreuten Geschwader Karthago's, eine Flotte von 350 wohlbemannten Penteren. Wir mögen an der Richtigkeit dieser Zahlen zweifeln und sie herabsetzen; aber immerhin waren hier Kräfte aufgeboten, dergleichen sich im Alterthum selten zusammenfanden.



Appius Claudius oder das Orakel der heiligen Hühner.

Seeschlacht bei Eknomus.

Die römische Armada ruderte längs der Ostküste von Sicilien, dann um das Vorgebirg Pachynum und weiter dem südlichen Gestade folgend, bis sie bei dem vorspringenden Berge Eknomus der punischen Wimpel ansichtig wurde. Die Consuln, erprobte Kriegsleute, ließen die Galeeren in gedrängter Ordnung 256 v. Chr. auffahren. Sie selbst mit ihren Penteren bildeten die Spitze des Keils, womit sie die feindliche Linie zersprengen wollten; ihre Geschwader folgten rechts und links, einen rechten Winkel bildend. Eine dritte Abtheilung, welche die Lastschiffe im Schlepptau führte, schloß das Dreieck. Zur Bedeckung folgte noch eine zahlreiche Nachhut. Dem Angriff zu begegnen, dehnten die punischen Befehlshaber Hamilkar und Hanno ihre Linie weit hinaus in die offene See. Sie wollten die römische Masse auflösen, während der linke Flügel, in einem Haken der Küste entlang rudernd, den Feind seitwärts fassen und vom Lande abschneiden sollte. Der Plan gelang vollkommen. Das punische Mitteltreffen wich vor dem Andrange der Consuln, die so eilfertig nachsetzten, daß die beschwerte dritte Linie nicht folgen konnte. Auf diese warf sich der rechte karthagische Flügel durch eine Schwenkung, der linke aber fiel über die römische Nachhut her. So tobte auf drei Punkten der mörderische Kampf. Der wilde Kriegsruf tönte über das Meer, die Wellen schäumten unter den Tausenden von Rudern, die Geschosse fielen hüben und drüben, die Schiffe krachten beim Zusammenstoße; da und dort fielen die

Enterbrücken, dann klirrten die Schwerter im Nahegefecht, Rüstungen und Schilde rasselten, und das Aechzen und Stöhnen der verwundeten Männer bezeugte die Wuth des Kampfes. Doch war alle strategische Kunst, alle Gewandtheit der punischen Seeleute vergebens; der Muth und die Tapferkeit der Römer trugen den Sieg davon. Zuerst schlugen die Consuln das feindliche Mitteltreffen gänzlich in die Flucht, kamen dann der hartbedrängten rechten Linie zu Hülfe und umzingelten endlich den feindlichen Flügel, der bisher siegreich gewesen war, sodaß hier über 50 Penteren in ihre Gewalt geriethen. Außerdem hatten sie 30 punische Fahrzeuge versenkt, selbst aber 24 verloren.

Durch diese Schlacht war der Weg nach Afrika frei, die Consuln säumten nicht, ihn einzuschlagen. Wohl murrten die Krieger, als sie die Küste hinter sich verschwinden sahen; aber die Führer erblickten nur den strahlenden Kranz des Ruhmes. Endlich erschien Land; üppige Pflanzungen, Gärten, reiche Landhäuser, offene Dörfer und Städte, eine gewisse Beute der tapfern Männer bedeckten das Gestade. Man wagte nicht in die weite Bai hereinzusegeln, an deren westlichem Ufer Karthago selbst im Kranze mächtiger Mauern gelegen war. Denn da stand mit verstärkter Macht Hanno zur Schlacht bereit. Man segelte um das Vorgebirg Mercur's und die östliche Halbinsel herum und landete in der sichern Rhede von Clupea. Die offene Stadt war von den Einwohnern verlassen. Sie wurde besetzt und am Rande der Anhöhe, die sie bekrönt, wurde ein festes Lager errichtet.

Sobald sich die Römer einen sichern Waffenplatz geschaffen hatten, segelte der eine Consul mit dem größten Theile der Flotte, des Heeres und mit 20,000 Gefangenen der neuen Wahlen wegen nach Italien. Regulus aber mit dem Kern der Mannschaft, etwa 15,000 Kriegern zu Fuß und 500 Reitern, die zahlreichen Leichtbewaffneten wahrscheinlich nicht gerechnet, blieb auf dem feindlichen Gebiete zurück. Er zog sofort muthig ins offene Feld, schlug die Feinde, die sich im Gebirge für geborgen hielten, und plünderte und verwüstete weit und breit das trefflich angebaute Land. Da war kein fester, ummauerter Platz, kein Bauernaufgebot, wodurch man seinen Fortschritten Einhalt gethan hätte. Im Gegentheil empörten sich die Libyer, es erhoben sich die numidischen Stämme gegen die gestrengen Herren in der Hauptstadt. Es scheint, daß der Consul zugelaufene Libyer nicht von sich wies, sondern mit den Manipeln seiner Rorarier oder Accensen vereinigte, da sein Heer später zu 30,000 Mann angegeben wird. — Karthago war durch alle diese Unfälle tief niedergebeugt; es zeigte sich bereit, auch unter harten Bedingungen Frieden zu schließen. Aber der Consul forderte nicht blos Abtretung der italischen Inseln, sondern auch Tribut, Schiffe und Mannschaft in Roms Kriegen, überhaupt Unterthanenpflicht, wie von den übrigen Bundesgenossen. Dies ward verweigert; denn noch stand die Stadt unberührt, noch gebot sie über Flotten, Heere und vornehmlich über gewaltige Geldmittel, den Talisman, der, wie in der Märchenwelt, Kriegsscharen aus allen Weltgegenden herbeilockte. Die Geldherren aber, die jetzt mit Hab' und Gut und dem eigenen Kopfe in der Klemme steckten, die den Untergang ihres

Staates hereinbrechen sahen, erhoben sich begeistert für seine bedrohte Selbstständigkeit. Den kleinlichen Krämergeist abschüttelnd, scheuten sie keine Opfer. Sie rüsteten Söhne und Enkel zum Kampf, sie griffen in die vollen Truhen und sandten Werber aus, um Kriegsvolk aufzubieten. Ihrem Golde widerstanden die Numidier nicht; gegen 4000 wehrhafte Reiter folgten dem Ruf und dem gebotenen Sold. Tüchtige Lanzenknechte warb man in Lakonien am Tänarischen Vorgebirge, wo sich das herrenlose Kriegsvolk zusammenfand, das dem Meistbietenden seinen Arm und sein Blut verkaufte. Unter den gemietheten Söldnern war auch Xanthippus, ein schon in vielen Kriegen bewährter Feldhauptmann, wahrscheinlich von Geburt ein Spartaner. Als derselbe die Anstalten der Karthager sich betrachtete und von den bisherigen Schlachten hörte, meinte er, seine neuen Brotherren seien an ihrem Unglück selbst schuld; sie suchten Berge und Wälder auf, und in der offenen Ebene sei doch für ihre Reiterei und Kriegselephanten das Feld, wo man sie mit Erfolg gegen den Feind verwenden könne. Man konnte dem erfahrenen Mann nicht Unrecht geben und überließ ihm die Einübung des Heeres. Es gelang ihm in der That, eine tüchtige Phalanx heranzubilden, sie mit Selbstvertrauen zu erfüllen, die Reiter und Elephanten an Zusammenwirken zu gewöhnen und dadurch aus den verschiedenen Streitkräften ein Ganzes zu formen. Er hatte nur etwa 14,000 Fußknechte unter seinem Befehl, da sich die Republik gleichzeitig der aufständischen Libyer erwehren mußte, aber er erwartete viel von seiner Phalanx, seinen Schwadronen und Elephanten.

Während Karthago seine Rüstungen betrieb, war Regulus unbestrittener Herr des platten Landes. Ueber siebzig Städte besetzte er und schleppte Beute und Gefangene nach Tunes in der Nähe von Karthago, wo er sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Vielleicht ahnte er nicht einmal den Sturm, der sich in seiner Nähe vorbereitete, vielleicht auch verachtete er ihn im Vertrauen auf das Uebergewicht der Legionen. Keine bewaffnete Macht störte die Winterruhe, aber ein seltsames, nie erlebtes Wunder weckte ihn aus seiner Sicherheit. Leute, die am Flusse Bagradas Wasser geschöpft hatten, stürzten nämlich athemlos ins Lager und berichteten, eine ungeheure Schlange sei dort plötzlich hervorgebrochen und habe viele ihrer Gefährten zermalmt und verschlungen. Der Consul machte sich sogleich mit einigen Turmen auf den Weg, den Grund oder Ungrund der Mähre zu erfahren. Als er die Gegend durchspähte, ward er in der That des scheußlichen Ungethüms ansichtig, das, durch den Fraß noch nicht gesättigt, nach neuem Raube begierig war. Nur durch die Schnelligkeit ihrer Rosse entgingen er und sein Gefolge dem geifernden Rachen. Am folgenden Tage wurde gegen den furchtbaren Feind das ganze Heer aufgeboten. Die Reiterei erwies sich als unbrauchbar; denn die Pferde bäumten und überschlugen sich bei dem grauenhaften Anblick, wenn das Ungeheuer, bald in einen Ring gewunden, bald blitzschnell in seiner ganzen Länge auf sie losschoß. Die Legionen rückten an, sie schleuderten ihre Pila, aber der Schauer der Geschosse that geringe Wirkung. Die Speere prallten an der hornfesten Haut des Thieres ab; nur

wenige trafen an weicheren Stellen. Als sich darauf das Scheusal zischend mit offenem Rachen gegen sie wendete, hielten auch die Tapfersten nicht Stand. Viele wurden jedoch ein Raub des Thieres, das wüthend unter die Flüchtlinge einbrach. Nach mehreren Tagen unternahm man einen abermaligen Heereszug, und zwar mit allen Belagerungsmaschinen. Sobald man den Feind erblickte, stellte man die Katapulten und Ballisten möglichst vortheilhaft auf und ließ sie spielen. Ein Hagel von balkendicken Speeren und centnerschweren Steinen traf die Schlange, zerschmetterte ihr den Rückgrat und endlich den Kopf. Sie soll 80, oder gar 120 Fuß in der Länge gemessen haben. Gegenwärtig nimmt man ziemlich allgemein an, die ganze Erzählung gehöre in das Reich der Dichtung; indessen ist es doch nicht unmöglich, daß damals am Saume der Wüste solche Ungethüme, vielleicht die Ueberreste früherer Schöpfungsperioden, noch aufwuchsen und, Menschen und Thieren furchtbar, in die bewohnten Niederungen des Bagradas herunterkamen.

255 v. Chr. Mit dem greulichen Drachen war das römische Heer fertig geworden; es galt jetzt im Anfange des Frühlings auch den wieder gerüsteten Feind niederzuwerfen, der kühn in die Ebene vorrückte und eine Schlacht anbot. Wohl hätte Regulus klug gethan, sich in das feste Lager von Clupea zurückzuziehen und daselbst die Ankunft der neuen Consuln zu erwarten; allein sein Kriegsmuth, das Vertrauen auf die Ueberlegenheit der römischen Waffen, seine Begierde, die Lorbern nicht mit einem Genossen zu theilen, ließen ihn nicht zögern. Er war keineswegs ein Feldherr, der mit Vorsicht und strategischer Klugheit die eignen und des Feindes Kräfte abwägt, sondern ein Schlachtenstürmer, der dem ungewissen Glücke vertraut. Darum rückte er ungesäumt dem verachteten Feinde in der Ebene von Tunes entgegen.

Er ordnete seine Schlachthaufen. Die Legionen bildeten das Haupttreffen in tieferen Linien, als gewöhnlich, um dem Stoße der Elephanten widerstehen zu können. Die Leichtbewaffneten mit ihren ferntreffenden Geschossen schritten voraus; die Turmen der wenig zahlreichen Ritterschaft, wahrscheinlich gleichfalls durch Leichtbewaffnete unterstützt, deckten die Flügel. Das punische Heer nahm eine Stellung, die von der bei Agrigent nicht sehr verschieden war. Es scheint daher, daß die karthagischen Feldherren dem Xanthippus wol die taktische Einübung der Krieger, nicht aber den Oberbefehl allein überließen. Man vermied es jedoch, eine starke Vorhut vorzuschieben, und stellte vielmehr die Elephanten in die erste Linie. Hinter ihnen ordnete sich die Phalanx und zwar Karthager und zuverlässige Libyer links, die Miethvölker zur Rechten. An beide Flügel schloß sich die zahlreiche Reiterei an. Diese warf beim ersten Anprall die römische Ritterschaft gänzlich über den Haufen, jagte nach und fiel dann im wilden Sturm den Legionen in den Rücken. Die letzten Glieder derselben schwenkten sogleich und wiesen tapfern Muthes die Anfälle zurück. Gleichzeitig schritten sie zum Angriff auf die feindlichen Massen, ihr linker Flügel ward mit den Söldnern handgemein, schlug sie in die Flucht, sah sich aber durch die seitwärts schwenkenden Libyer gehemmt. Auch die Elephanten trabten gegen das Mitteltreffen und

den rechten Flügel der Römer heran. Umsonst versandten die Leichtgerüsteten ihre Geschosse; die gewaltigen Thiere, wohl geleitet und gedeckt, brachen in die Legionen ein, die dunklen Afrikaner folgten, die Numidier schwärmten im Rücken; da war aller Muth, alle Tapferkeit verloren, da ward alle Ordnung aufgelöst, jeder Widerstand niedergeworfen. Was nicht die Elephanten und die Speere der Phalanx vertilgten, fiel den erbarmungslosen Rennern der Wüste in die Hände, die, schnell, wie flüchtige Wolken, über das Blachfeld brausten, siegesfroh, begierig nach Beute und Blut.



Aufstellung der Elephanten vor der Linie der karthagischen Schlachtordnung.

Nur den Consul und sein glänzendes Gefolge brachten sie lebendig ein, sonst mußte sterben, was Leben hatte. Doch entrannen 2000 Flüchtlinge, wahrscheinlich von dem Anfangs siegreichen linken Flügel, dem allgemeinen Verderben. Sie erreichten, durch Wälder und Berge fliehend, das feste Lager von Clupea, wo die Schiffe vor Anker lagen.

Ein Theil der karthagischen Macht wurde gegen die aufgestandenen Libyer verwendet, ein anderer rückte vor Clupea, das die schwache Besatzung mit dem Muthe der Verzweiflung vertheidigte, bis Hülfe kam. Eine römische Flotte von 300 Segeln steuerte noch rechtzeitig herüber und nahm die ausgehungerten Vertheidiger des Lagers an Bord. Ungeachtet eines Sieges bei dem Vorgebirge Mercurs wurde die Rückfahrt beschlossen. Aber die Zeit der Sonnenwende war vorüber, da drohen in diesen Gewässern Orkane von Westen her, und die drückende Schwüle, die augenblickliche Windstille ließ solche erwarten. Wol riethen daher kundige Piloten zum Verzug, oder doch zur Fahrt nach den geschützten Buchten der sicilischen Nordküste. Indessen daselbst herrschten noch die Karthager; daher steuerte man eilends durchs offene Meer der südöstlichen Küste zu. Schon sah man Land, schon die schwarzen Trümmer von Camarina, ein Zeugniß
255 v. Chr. römischer Barbarei; da brach der befürchtete Sturm los. Im Kampfe der Elemente ging der größte Theil der Flotte unter, und ringsum, bis an das Pachynische Vorgebirge, lagen am Ufer Schiffstrümmer und Leichen, ein schauerliches Todtenopfer, welches die Geister der Elemente den Manen der erwürgten Bürger von Camarina brachten.

Nach dem Untergang der feindlichen Flotte erhob Karthago kühn das Haupt. Zwar erscheint Xanthippus nicht weiter auf dem Schauplatze des fortgesetzten Kampfes, da er, vielleicht zu wenig beachtet, wohl anderwärts Kriegsdienste nahm; aber die Feldherren der Republik hatten in seiner Schule gelernt und setzten den Krieg mit Glück und Geschick fort. Dagegen machte Rom, ungebeugt durch die erschütternden Schläge, die größten Anstrengungen. Eine
254 v. Chr. mächtige Flotte entstand in drei Monaten; sie führte die Consuln mit ihren Legionen nach dem Kampfplatze, wo nach harter Belagerung die wichtige Stadt Panormus erobert, Tyndaris und andere Städte durch Vergleich gewonnen wurden. Im folgenden Jahre steuerte die ganze Seemacht wieder nach der libyschen Küste, und wo sie landete, da loderten die prächtigen Villen und Landsitze, Dörfer und offene Städte in Flammen auf; da flohen entsetzt die Bewohner, die man durch kluge Mäßigung hätte gewinnen können. Aber die Rache folgte auf dem Fuße. In den seichten Gewässern der kleinen Syrte geriethen die mit Beute beschwerten Galeeren auf den Grund. Man mußte, um bei wiederkehrender Flut flott zu werden, den Raub den Wellen übergeben. Auf der Heimfahrt erreichte man glücklich Panormus und wagte dann dreist, die sichere Küste verlassend, die offene See zu befahren. Allein der Wind, der Anfangs die kühnen Schiffer begünstigte, ward bald zum rasenden Orkan, gegen den Menschenhände mit dem zerbrechlichen Ruder nichts vermochten. An der lukanischen Küste, wo das Vorgebirge Palinurum ins Meer vorspringt, ward die ganze Kriegsflotte mit Geräth und Mannschaft ein Raub der schäumenden Wellen.

Die Kräfte der römischen Eidgenossenschaft waren jetzt erschöpft; sie wich, dem Willen der Götter gehorchend, vom Meere und beschränkte sich auf den Landkrieg, dem die Consuln besser gewachsen waren, als dem Kampfe auf dem ungewissen Elemente. Thermä ward eingenommen, überall, wo Berge Schutz

gegen die furchtbaren Elephanten gewährten, hatten die Römer die Oberhand. Sie drängten die Feinde nach dem westlichen Winkel von Sicilien; aber in der Ebene vermieden sie die oft angebotene Schlacht, denn 140 Elephanten, welche der punische Feldherr Hasdrubal mit sich führte, drohten unabwendbares Verderben. Die Scheu vor den kriegerischen Ungeheuern überwand endlich der Altconsul L. Cäcilius Metellus, der im Gebiete von Panormus, wo das vielgipflige Gebirg Erkte (jetzt Pelegrino) malerisch sich erhebt, gelagert war. 250 v. Chr. Durch die Geschosse der Leichtgerüsteten, die ein Graben schützte, ließ er die Elephanten zurücktreiben, worauf die Legionen auch die schwer gerüstete Phalanx in die Flucht schlugen. Als der siegreiche Held in Rom einzog, schmückten dreizehn karthagische Obersten, über hundert Elephanten und Tausende von Gefangenen seinen Triumph.

Darauf räumten die entmuthigten Karthager Selinus und andere feste Plätze und schlossen sich in Drepana und Lilybäum ein; denn diese Städte waren durch ihre Lage, wie durch ihre Befestigungen fast uneinnehmbar. Sie machten auch den Versuch, einen billigen Frieden oder doch die Auswechselung der Gefangenen zu unterhandeln. Der Gesandtschaft, welche deshalb nach Rom ging, wurde der gefangene Regulus beigesellt, nachdem er durch Wort und Eid Rückkehr in die Gefangenschaft angelobt hatte, wenn der Senat das Anerbieten zurückweise. Als die Botschafter in Rom anlangten, weigerte sich Regulus, Weib und Kinder zu sehen oder auch im Senat zu erscheinen, weil er, wie er sagte, ein Knecht Karthago's sei. Erst als die punischen Abgeordneten selbst ihn dazu aufforderten, trat er finster und schweigend in die Curie. Die Senatoren beriethen hin und wieder den Antrag. Man hatte die Wechsel des entsetzlichen Krieges kennen gelernt, und Vielen schien es ein großer Gewinn, mit Ehre und Landerwerb zum Abschluß zu kommen, während Andere starr und unerschütterlich auf Vernichtung der feindlichen Republik beharrten. Da keine Einigung zu Stande kam, wurde der Gefangene aufgefordert, seine Meinung zu sagen. Sofort erhob sich Regulus und legte in Gegenwart der Karthager dar, wie der feindliche Staat völlig entkräftet, der Sieg seiner Vaterstadt nahe sei, wie man durch Beharren unvergänglichen Ruhm und die Herrschaft über Land und Meer erlangen werde. Sein Vortrag fand Beifall und hatte den Beschluß zur Folge, daß die Botschafter abzuweisen seien. Jetzt drängten sich die alten Freunde um den unerschrockenen Mann und beschwuren ihn, nicht in die Gewalt der feindlichen Republik zurückzukehren; die Priester zeigten sich bereit, sein erzwungenes Versprechen durch Opfer zu lösen; Weib und Kinder umringten und bestürmten ihn mit ihren Bitten und Thränen; er aber erklärte, Manneswort und Eidschwur seien weder durch Menschen, noch durch unsterbliche Götter zu lösen, und kehrte in die Gefangenschaft zurück, wo ihm nach Angabe mehrerer Schriftsteller ein qualvoller Tod bereitet wurde, was jedoch mit Recht bezweifelt wird. Wenn aber auch Regulus, der übermüthige Verwüster Libyens, dem Hasse zum Opfer fiel, so durfte Rom darüber keine Klage erheben, das den tapfern Pontius und viele Feldherren und selbst Könige ohne alles Recht dem Tode überlieferte.

Der Senat beschloß nunmehr die umfassendsten Rüstungen, um den langjährigen Krieg zu Ende zu bringen. Eine Flotte von 200 Kriegsschiffen wurde neu erbaut, die Consuln gingen mit zahlreichem Kriegsvolk nach Sicilien unter Segel. Sie wendeten sich mit gesammter Macht gegen Lilybäum am westlichen Vorgebirge gleiches Namens, wo der Karthager Himilko mit 10,000 Söldnern die Vertheidigung leitete. Sie begannen die Belagerung der volkreichen Stadt nach allen Regeln der Kunst, die sie von den Griechen sich angeeignet hatten. Der Hafen wurde durch Versenkungen und Pfahlwerk möglichst gesperrt, die Festung selbst auf der Landseite mit Wall und Graben eingeschlossen. Darauf errichtete man hölzerne Thürme mit Schirmdächern und Sturmböcken, die auf Rädern bis an die Mauer vorgeschoben wurden. Während die Widder oder Sturmböcke mit zerstörender Gewalt arbeiteten, schleuderten Katapulten und Ballisten ihre Geschosse. Gleichzeitig wurden Minen gegraben, eine Arbeit, welche die Römer schon früher mit Erfolg angewendet hatten. Durch alle diese Werke gelang es, sechs Mauerthürme niederzuwerfen und eine breite Bresche zu öffnen. Zwar hatte der thätige Himilko hinter der bedrohten Stelle einen neuen Wall angelegt; allein die Arbeit war noch nicht vollendet; daher rüsteten sich die Consuln im Vertrauen auf die Ueberlegenheit der Legionen im Nahgefecht zum Sturm. Indessen kam der bedrängten Besatzung zur rechten Zeit Hülfe. Eine Flotte von fünfzig Schiffen mit 10,000 Söldnern und reichlichen Vorräthen an Bord steuerte kühn im Angesichte der römischen Penteren durch die hochgehende See und lief, den günstigen Wind benutzend, trotz Versenkung und Pfahlwerk unter dem Jubel der Bevölkerung mit vollen Segeln in den Hafen ein.

Unverdrossen setzten indessen die Römer ihre Belagerungsarbeiten fort; sie hofften, wie so oft, von ihrer Ausdauer endlichen Erfolg. Wenige Zeit nachher erhob sich aber von Süden her ein heftiger Orkan. Es war dunkle Nacht, das Brausen des Sturms, das Brüllen der aufgeregten See setzte die Krieger in Schrecken. Die hölzernen Thürme und Maschinen ächzten, stöhnten und schwankten; die Mannschaft fürchtete jeden Augenblick, unter ihrem Einsturze begraben zu werden. In diesem Aufruhr der Elemente hörte man plötzlich Kriegsruf, den rauhen Klang der afrikanischen Hörner; man sah Waffen blitzen, Fackeln und Feuerbrände aufflammen. Die Karthager hatten einen Ausfall gethan; sie warfen Feuer in das Belagerungsgeräth, sie metzelten nieder, was sich nicht eilends in das feste Lager retten konnte. Die Flammen loderten hoch auf und verzehrten, vom Sturme angefacht, sämmtliche Werke, die man mit unsäglicher Mühe aufgerichtet hatte. Die Consuln waren entmuthigt, standen von allen gewaltsamen Versuchen ab und hielten nur den Platz eng blockirt; aber ihre Krieger litten selbst Mangel; denn die karthagischen Kreuzer brachten die Fahrzeuge auf, die Lebensbedarf zuführten, und zu Lande erhielt man wol Fleisch, aber kein Brot, da die Gegend durch den beständigen Krieg sehr verödet war.

249 v. Chr. Andere Consuln betraten im nächsten Jahre den Kampfplatz, aber nicht glücklicher, denn ob die gewählten Männer für den Seekrieg tüchtig waren oder nicht, darum scheinen weder Senat noch Volk große Sorge getragen zu haben.

Einer der neuen Befehlshaber war P. Claudius Pulcher, ein Sohn jenes Appius Claudius, der durch seine baulichen Werke und seine Rede gegen Pyrrhus Ruhm erlangt hatte. Mit 10,000 Mann frischen Kriegsvolks marschirte er von Messana zu Lande in das Lager von Lilybäum. Stolz und ehrbegierig, wie alle Sprößlinge des appischen Geschlechts, beschloß er durch ein großartiges Unternehmen seine Ankunft dem Feinde kund zu thun. Er wollte die punische Flotte im Hafen von Drepana überfallen und vernichten. Schleunigst wurden alle vorhandenen Kriegsschiffe gerüstet und bemannt; man steuerte nach der kaum drei Meilen entfernten feindlichen Station. Nach altem frommen Brauch forschte man während der Fahrt nach dem Rathschluß der Götter. Aber die heiligen Hühner verschmähten die vorgeworfenen Körner; deshalb rieth der Priester, den Anschlag aufzugeben. Das dünkte dem trotzigen Appier kindische Thorheit, nachdem er den Plan wohl erwogen hatte. Er blickte zornig auf das saumselige Hühnervolk und befahl, die Vögel ins Meer zu werfen. „Wenn sie nicht fressen wollen," rief er höhnisch, „so mögen sie saufen." Indessen hatten es die Seeleute und Krieger noch nicht so weit in der Freidenkerei gebracht; sie blickten mit Grauen auf den Frevel des Consuls, und die Furcht vor der Strafe der Götter raubte ihnen die Zuversicht, die sonst die Römer in den Kämpfen zu Wasser und zu Land mit ungewöhnlichem Muth erfüllte.

Adherbal (Atarbas), der Befehlshaber der punischen Macht zu Drepana, war ein tüchtiger Kriegsheld und stets gefaßt, den Streich des Gegners zu erwidern. Galeeren und Mannschaft hielt er allezeit gerüstet. Da er nun einsah, wie der Kampf auf offenem Meere für karthagische Penteren leichter sei, als in eingeengten Gewässern, so beschloß er, dort, nicht hier die Schlacht aufzunehmen. Er steuerte daher mit Macht längs der östlichen Küste durch die weite Mündung des Hafens, während die römische Flotte, um die westlichen Vorhöhen biegend, in lang gestreckter Linie einlief.

Der Consul erkannte die Gefahr, er gab den vorderen Geschwadern Signale zur Umkehr; allein daraus entstand heillose Verwirrung. Der karthagische Seeheld benutzte kühn und gewandt die Gunst des Glückes. In fester Haltung stürmte er mit gesammter Macht auf die römischen Geschwader los, überflügelte, durchbrach ihre Linien, drängte sie an die Felsenufer und versenkte oder nahm den größten Theil sammt ihrer Bemannung. Nur mit 30 Schiffen entrann der Consul aus den Gewässern, wo 6000 Römer ihr Grab und 20,000 die Schmach der Gefangenschaft gefunden hatten.

Adherbal beherrschte nunmehr die Nordküste der Insel; er entsandte mit hundert Penteren den nicht minder tapferen und erfahrnen Karthalo nach der Südküste. Dieser begegnete einem römischen Geschwader, das bestimmt war, 800 befrachtete und nach Lilybäum bestimmte Lastschiffe zu geleiten. Sogleich machte er Jagd auf die ganze Flotte, erbeutete 17 Galeeren und viele von den andern Fahrzeugen; die übrigen bargen sich in einer offenen Rhede, deren Ufer sie mit Schwerbewaffneten und Katapulten besetzten. Dem bedrohten Genossen eilte der Consul L. Junius Pullus zu Hülfe, wagte aber gleichfalls keine Schlacht,

sondern suchte Schutz hinter Klippen und Untiefen am Ufer von Camarina. Stolz wiegten sich die punischen Penteren im Angesichte der Römer auf den Wellen, die sie beherrschten. Aber eines Tages sah man sie plötzlich alle Ruder einlegen und, wie von panischem Schrecken ergriffen, ostwärts steuern. Es war ein Sturm im Anzuge, dessen Vorzeichen die erfahrnen Piloten wohl erkannten. Bald erhob er sich mit furchtbarer Gewalt, wie er so oft in diesen Gewässern rast, Karthalo bog noch mit Mühe um das Vorgebirge Pachynum, wo er Sicherheit fand; die römische Flotte aber bedeckte zum zweiten Male die Küste von Camarina mit ihren Trümmern.

So rangen die zwei riesenhaften Gegner in tödlicher Umschlingung zu Wasser und zu Lande um den Preis des Sieges. Wo der starke Römer auf festem Boden seinen Feind erfassen konnte, da behielt er fast immer die Oberhand; aber der Karthager, der mit fremden, mit gedungenen Kräften focht, wich den zermalmenden Streichen geschickt aus und brachte, wie ein geübter und gewandter Fechter, dem Römer oft gefährliche Wunden bei, die um so häufiger wurden, je mehr die punischen Feldherren der letzten Zeit an strategischem Geschick und an Intelligenz überhaupt den römischen überlegen waren.

Ungeachtet dieser günstigen Verhältnisse und der erfochtenen glänzenden Erfolge war Karthago in größerer Bedrängniß als Rom. Viele Geldquellen stockten; was Handel, Industrie und der Tribut aus den Besitzungen einbrachten, verzehrte der kostspielige Krieg, der immer neue Werbungen forderte. Der Wohlstand nahm ab; oft konnte man die Mittel nicht auftreiben, um den Miethvölkern den rückständigen Sold auszuzahlen. Aber Geld wollten sie haben; um Geld hatten sie ja ihre Haut verkauft. Daher traten sie bei mangelnder Zahlung in Rotten gegen ihre säumigen Brotherren zusammen, um dem Feinde Festungen und Schiffe zu verkaufen. Das Geschrei der Meuterer wurde immer lauter; der offene Aufstand lähmte alle Unternehmungen.

Hamilkar Barkas.

In dieser gefährlichen Lage fand sich ein Mann, der entschlossen war, für
247 v. Chr. das Wohl der Republik zu leben und zu sterben. Dieser Mann, den großen und gefeierten Helden Griechenlands und Roms vergleichbar, war Hamilkar mit dem Beinamen Barkas (Blitz). Obgleich noch nicht 30 Jahre alt, überschaute er doch mit sicherm Blick alle Verhältnisse und erkannte, daß es den karthagischen Heeren nur an tüchtig eingeübten und geschulten Fußknechten fehle, um die Oberhand über den beharrlichen Feind zu erlangen. Das gedungene Kriegsvolk, das aus allen Weltgegenden zusammengebracht wurde, konnte den Legionen nicht die Spitze bieten. Es wurde, wenn in Schlachten aufgerieben, durch anderes ersetzt; keine Begeisterung für das Vaterland, für die Waffenehre, nur Begierde nach Sold und Raub waren die Triebfedern zu kriegerischen Thaten. Freilich konnte er den Söldnern nicht hochherzige Gefühle für das ihnen fremde Karthago einflößen; aber er wollte ein Kriegsheer aufstellen, das, in der Schule kriegerischer Erfahrung gereift, durch strenge Kriegszucht, durch Liebe zu dem Feldherrn und

dem Ruhme der gemeinsamen Waffen zusammengehalten werde, das einen eignen Staat von streitbaren Bürgern bilde. So war der Plan des weit schauenden Mannes, und zu dessen Ausführung traf er die zweckdienlichsten Anstalten. Zunächst unterdrückte er mit blutiger Strenge die Meuterei, die offen ihr Haupt erhoben hatte. Dann verschaffte er sich durch einträgliche Raubzüge an den feindlichen Küsten Geld, um den rückständigen Sold zu zahlen. Nachdem er durch reichliche Spenden die Krieger gewonnen hatte, suchte er nach Ort und Gelegenheit, seine Pläne zur Ausführung zu bringen. Nur das Meer war ihm offen, das Land überall in feindlichen Händen; selbst Drepana und Lilybäum, die letzten Stützpunkte der karthagischen Macht, hielten die Legionen eingeschlossen. Mit dem Adlerblicke, der nur dem gebornen Feldherrn eigen ist, erkannte er die für seine Absichten taugliche Stelle und rüstete sich, dieselbe in Besitz zu nehmen.

„Dieser Ort, Eirkte (Erkte) genannt," sagt der Grieche Polybius, „ist zum Aufschlagen eines Lagers und zur ausdauernden Vertheidigung besonders tauglich. Er ragt, als steiler Bergrücken, über die umliegende Ebene hervor, bildet oben eine Fläche von 100 Stadien, die zum Ackerbau geeignet, gegen die Seewinde günstig gelegen und von giftigen Thieren frei ist. Nach der See-, wie nach der Landseite wird er von so steilen Abgründen umgeben, daß nur geringe Befestigungen erforderlich sind. Innerhalb der Fläche auf dem obern Raum steigt noch ein Hügel empor, der, wie eine Burg oder Warte, dazu dient, die ganze Umgegend zu überschauen. Diese Höhe beherrscht zugleich einen Hafen, dessen Lage für die Schiffahrt von Drepana und Lilybäum nach Italien sehr bequem ist. Nur drei Wege führen nach der oberen Fläche, einer vom Meere und zwei von der Landseite; aber sie sind schwierig zu passiren." Man erkennt in dieser Beschreibung eines alten Schriftstellers den Monte Pellegrino westlich von Palermo (Panormus).



Hamilkar Barkas.

Sobald Hamilkar die Stelle genau erforscht und die nöthigen Vorbereitungen getroffen hatte, schiffte er sich mit dem Kerne seiner Kriegsvölker ein, ohne daß die Römer eine Ahnung von seinem Vorhaben hatten. Bald erblickte er das Gebirge, das wild und zackig aus den Meereswellen emporsteigt. Er lief in die Bucht ein und ging mit der Mannschaft ans Land. Ohne Zaudern schlug man den steilen Weg ein, der zur Höhe führte, wo den Leuten eine kurze Rast vergönnt wurde. Darauf befahl der Feldherr, daß ein Theil der Mannschaft an den drei aufwärts führenden Straßen Schanzen anlege, ein anderer Theil das Lager herrichte, da weder eine Stadt, noch ein anderes Obdach vorhanden war. Er selbst erstieg den innern Hügel, blickte weit über das geschäftige Treiben der auf

der Hochebene schaffenden Menschen und über Land und Meer, und seine Gedanken erfaßten die künftige Zeit, da er mit seinem geübten Heere die Legionen niederwerfen, die Herrschaft seiner Vaterstadt über das ganze Eiland, vielleicht über ganz Hesperien ausbreiten werde.

Als der junge Held seine Stellung gesichert hatte, ließ er noch mehr Kriegsvolk herüberkommen. Es wurden dauernde Wohnungen aufgeschlagen, die Söldner hatten auch Frauen und Kinder, die gleichfalls untergebracht wurden, sodaß es den Anschein hatte, als solle hier eine Ansiedelung, eine neue Stadt entstehen. Die Hochfläche, so weit sie nicht in den Lagerring gezogen war, wurde angebaut, eingesäet und als Acker und Garten benutzt. Freilich reichte sie nicht aus, die Menge zu ernähren; aber in der Bucht lag eine Korsarenflotte, die fleißig an den Küsten hinfuhr, und, bis nach Cumä in Campanien streifend, Früchte, Schlachtvieh und Geld einbrachte. Er selbst, der kühne Führer, stieg mit flüchtigen Geschwadern und leicht gerüstetem Volk von seiner Felsenburg herunter, durchzog das Gebiet von Panormus und weiter an der Küste und in das innere Land. Er erschien bald da, bald dort, schnell, wie der Blitz, von dem er den Beinamen führte, und verschwand auch ebenso geschwind, ohne daß man Anfangs wußte, woher er kam und wohin er ging. Zufuhr an Lebensbedarf, die für die römischen Lager bestimmt war, Mannschaft, welche in größter Sicherheit marschirte, wurden aufgehoben und als gute Beute nach Erkte abgeführt. Die verwegenen Streifzüge beunruhigten die Legionen in bedrohlicher Weise. Die Consuln, benachrichtigt von der Stellung des Feindes, beschlossen dem Unwesen ein Ende zu machen und dem rüstigen Gegner ernstlich zu Leibe zu gehen. Sie rückten vor die Berghöhe, beschauten die Felsen und Abgründe, untersuchten die aufwärts führenden Straßen; aber droben am Ausgang waren starke Bollwerke, und hinter ihnen starrten feindliche Waffen, lachten höhnisch dunkle Afrikaner. Sie schüttelten bedenklich die Köpfe und wußten schließlich keinen andern Rath, als so nahe wie möglich an der Felsenburg ein Lager aufzuschlagen, wodurch wenigstens das wichtige Panormus vor Ueberfall bewahrt wurde.

Die Stellungen der beiden Heere waren etwas über eine halbe Meile voneinander entfernt, und auf diesem engen Raume kämpften sie fast täglich in Scharmützeln und ernsteren Treffen über drei Jahre gegen einander, ohne daß einer der Gegner entscheidende Siege erfechten konnte. Während dieser Zeit dauerten die Streifzüge Hamilkar's fort; denn wenn auch die Ausfälle zu Lande gehemmt waren, so stand ihm die Korsarenflotte zu Gebote, die seine Krieger überall hinführte, wo Beute zu hoffen war. Die unaufhörlichen Kämpfe, sowie die Plünderungen der Küstenländer, hielten die römische Macht beständig in Athem. Ein Prätor befehligte die zur Deckung der italischen Ufer zerstreut aufgestellten Kohorten; die Blockade von Drepana und Lilybäum ward lässig betrieben, da der größte Theil der Legionen am Erkte zusammengezogen war. Im dritten Jahre wurden sie aber ansehnlich verstärkt, und nun konnte man gegen erstere Stadt wieder ernstlicher zu Werke gehen. Aber das Meer war dem unternehmenden Helden auf der einsamen Höhe dienstbar, und es trug ihn mit

erlesener Mannschaft ohne alle Ahnung der Römer nach Drepana. Er vereinigte daselbst die Besatzung mit seinem Heerhaufen, durchbrach die feindlichen Linien, überfiel und eroberte die Stadt Eryr in der halben Höhe des Berges. Oben auf der Spitze, den ein Tempel der Aphrodite (Venus) krönte, behaupteten zwar gallische Ueberläufer einen stark befestigten Posten; aber Hamilkar hatte ein zweites Heerlager gewonnen, welches durch die Verbindung mit Drepana und dem Meere dem Feind nicht weniger unbequem und furchtbar wurde, als das auf Erkte. Nunmehr ging der Krieg wieder seinen bisherigen Gang; mörderische Gefechte folgten fast ohne Unterbrechung, aber keine entscheidenden Schläge. Hamilkar war auf seine eigenen Hülfsquellen angewiesen; er ernährte den Krieg durch den Krieg, und zwar auf Kosten des Feindes. Er war, wie Wallenstein im Dreißigjährigen Kriege, unumschränkter Gebieter über Heere und Festungen. Seine Vaterstadt ließ ihn gewähren; die Bürger lebten daselbst, wie im tiefsten Frieden, gingen ihren einträglichen Gewerben nach, eröffneten sich neue Handelswege und schickten ihm gelegentlich, wenn Ueberfluß an Geld vorhanden war, eine geworbene Miethlingsbande zu.

Man schien in Karthago die Flammen der eingeäscherten Villen, Dörfer und Städte, die Empörung der libyschen Völker bei den Einfällen der Römer in Afrika vergessen zu haben, da überall die Spuren der Verheerungen verwischt, das fruchtbare Land wieder in üppiger Blüte stand. Man ließ die Penteren lieber abgetakelt im Hafen verfaulen, als daß man eine kostspielige Rüstung anordnete, um den Feind im eignen Lande anzugreifen und dem Helden auf seinen einsamen Burgen Luft zu machen. Wohin die tapfern Männer Himilko, Adherbal, Karthalo gekommen waren, die das sinkende Vaterland durch ihre Siege wieder aufgerichtet hatten, darüber fehlt jede Nachricht.

Schlacht bei den ägatischen Inseln. Friede.

Anders war es in Rom. Die mächtige Stadt und noch mehr ihre Bundesgenossen litten unsäglich durch den schleppenden Gang des Krieges und die beständigen Plünderungszüge an den Küsten, die man vergeblich in ihrer weiten Ausdehnung zu decken suchte. Aber unter allen Verlusten an Geld und edlem Bürgerblut, unter allen Leiden blieb der römische Muth ungebrochen, und selbst die Bundesgenossen durchdrang allmälig ein Nationalgefühl, der Gedanke, daß sie gegen den fremden, schonungslosen Barbaren zusammenhalten müßten, daß sie mit der muthig vorkämpfenden Republik stehen oder fallen würden. Wohl erkannte der Senat die Nothwendigkeit einer Kriegsflotte, aber die Mittel des Staats waren erschöpft; man hatte schon Staatsländereien verkaufen müssen, um den Sold für die Legionen aufzubringen, die Sommer und Winter, Jahr um Jahr in den Waffen standen. Da erhoben sich die Bürger insgesammt für den Ruhm, die Herrschaft, den Glanz des theuren Vaterlandes. An seinem Altare brachten sie Hab und Gut zum Opfer, wie sie bisher ihr Blut vergossen hatten. Einzelne reiche Grundherren, oder auch mehrere im Verein, erboten sich, auf ihre

Kosten Kriegsschiffe zu bauen, damit eine Flotte neu erstehe, welche dem Feinde beweise, daß Roms Muth und Macht noch ungebrochen sei. Die ärmeren Bürger drängten sich zum Dienst, und auch die Bundesgenossen blieben mit Opfern nicht zurück. Schon vorher waren mehrmals kleine Geschwader von Kaperschiffen ausgelaufen, hatten Hippo an der afrikanischen Küste überfallen und verbrannt, auch bei Panormus mit Hamilkar's Korsaren ein Gefecht bestanden; jetzt wurden
242 v. Chr. 200 Penteren gebaut, ausgerüstet und mit 60,000 Seeleuten und Kriegern bemannt. Die römische Flotte erschien wieder auf dem Meere, wo keine feindliche Pentere ihr begegnete. Und Wind und Wellen, sonst den Römern zuwider, begünstigten die Fahrt hinüber nach dem sonnenglänzenden Eiland, das schon so viel Blut getrunken, so viel Elend des Krieges erfahren hatte. Sie erreichte Drepana und lief ungehindert in den Hafen ein.

Der Consul C. Lutatius Catulus, der über die Seemacht den Oberbefehl führte, schritt sogleich zum Sturm der Festung, die jetzt zu Wasser und zu Lande angegriffen werden konnte. Erstaunt und überrascht hatte Hamilkar die Flotte einlaufen sehen; aber er verlor weder Muth noch Besonnenheit. Er leitete die Vertheidigung, und die Feinde mußten mit blutigen Köpfen den Rückzug antreten. Ebenso beharrlichen Widerstand setzte er der regelmäßigen Belagerung entgegen, die jetzt begann. Oft schaute er von Eryx herab über das Meer, um die karthagischen Penteren zu erspähen, die, wie er von Tag zu Tag hoffte, die Römer bald verscheuchen würden; seine Erwartungen gingen nicht in Erfüllung. Das Jahr verstrich ohne weitere Vorfälle; denn in Karthago verfuhr man fein langsam, weil die Schwerter der Legionen noch in weiter Ferne blinkten, weil man mit möglichst wenigen Kosten den Krieg immer noch fortschleppen konnte. Endlich kam doch eine ansehnliche Flotte zusammen. Sie ging, mit Kriegs- und Mundvorrath, aber nur nothdürftig bemannt, im folgenden Frühjahr unter Segel.
241 v. Chr. Wohlgemuth steuerte der seekundige Hanno, der den Oberbefehl führte, durch das ruhige Meer. Er gedachte, zu Drepana seine beschwerliche Fracht von Vorräthen aller Art abzusetzen, um dafür streitbare Mannschaft an Bord zu nehmen. Er erreichte auch glücklich die ägatischen Inseln, die theils als nackte Klippen, theils im smaragdgrünen Schmucke südlicher Vegetation aus dem glänzenden Spiele der Wellen emporsteigen. In tiefer Sicherheit durch die bekannten Gewässer rudernd, freuten sich die Seeleute der Meeresstille, der milden Frühlingsluft und der freundlichen Auen, an denen sie vorüberglitten. Als sie aber an das Eiland Aegusa gelangten, breitete sich vor ihnen ein Wald von Masten aus, und bald erkannte man römische Zeichen und Verdecke mit Kriegsmaschinen und Bewaffneten. Es war die Flotte des Consuls Lutatius Catulus, die auf die Nachricht von der karthagischen Rüstung den Hafen verlassen und zum kriegerischen Empfange des Feindes sich aufgestellt hatte. Zwar lag der Consul selbst krank an schwerer Wunde im Lager; aber sein kriegserfahrener Prätor führte den Oberbefehl und rückte eilends zum Angriffe vor. Kaum konnte sich die punische Macht in Ordnung stellen, so begann das Treffen. Kriegsgeschrei erhob sich, die Wellen brausten und schäumten, wenn die Schiffe zusammenstießen.

Sieg der Römer über die punische Flotte bei den ägatischen Inseln.

Wägner, Rom. II.

Leipzig: Verlag von Otto Spamer.



Aber die Römer brachen überall durch; ihre Enterbrücken fielen hier und da und dort, und wo die Krieger die feindlichen Galeeren beschritten, da war der Sieg. Der Ausgang der Schlacht war nicht lange zweifelhaft; fünfzig karthagische Penteren wurden in den Grund gebohrt, siebzig genommen, die übrigen nach allen Seiten hin zerstreut. Die Niederlage entschied den Ausgang des langen, furchtbaren Krieges. Denn die Sieger steuerten mit ihren Trophäen in den Hafen von Lilybäum, das nun mit Macht zu Wasser und zu Lande angegriffen wurde. Abgesonderte Heerhaufen blockirten Drepana und das Lager von Erkte. Die römische Macht beherrschte das Meer, wie sie zu Lande mit geringen Ausnahmen ganz Sicilien in Besitz hatte. Wol behauptete Hamilkar noch immer seine Stellung; allein gegen den bald fühlbaren Mangel an Geld und Lebensmitteln konnten weder die Felsen von Eryx und Erkte, noch die abgehärteten Scharen seiner Krieger Schutz gewähren. Sobald ihm daher Vollmacht zur Abschließung des Friedens von seiner Vaterstadt übertragen wurde, leitete er Unterhandlungen mit dem Consul Lutatius Catulus ein.

Vieles wirkte zusammen, um den römischen Feldherrn zur Aufstellung billiger Bedingungen zu bewegen: die Erinnerung an das Schicksal des trotzigen Regulus, die häufigen, unberechenbaren Wechsel des Krieges, das Genie, überhaupt die Persönlichkeit des nie besiegten Hamilkar und endlich der Wunsch, nicht blos als Sieger, sondern auch als Friedebringer in Rom einzuziehen. Dennoch drohten die Unterhandlungen gleich Anfangs zu scheitern; denn die erste Forderung der Römer: Auslieferung der Waffen und Ueberläufer, wies Hamilkar unumwunden zurück. Catulus ehrte die Gründe des tapfern Mannes, der lieber mit allen seinen Kampfgefährten sterben, als wehrlos und mit Aufopferung der übergetretenen Leute in die Heimat zurückkehren wollte. Er verzichtete auf die Vorbedingung. Dagegen bestand er auf Zurückgabe der Kriegsgefangenen und Zahlung eines mäßigen Lösegeldes für das ganze karthagische Heer. Nachdem diese Forderung zugestanden war, einigte man sich ohne Schwierigkeit in Betreff der übrigen. Karthago räumte die Festungen und Heerlager in Sicilien und überließ die ganze Insel der römischen Republik. Außer andern Zugeständnissen übernahm Karthago die Zahlung einer Kontribution von 2200 euböischen Talenten (über $3^1/_2$ Million Thaler) in dem Zeitraume von zwanzig Jahren. Der Senat erhöhte diese Summe um 1000 Talente und bestimmte eine Zahlungsfrist von zehn Jahren, ehe er die Bestätigung ertheilte. Durch diese Opfer erkaufte sich die punische Republik wenigstens ihre Unabhängigkeit und damit die Möglichkeit, neue Kräfte zu sammeln und unter den vorherrschenden Staaten, deren Küsten das Mittelmeer bespülte, wieder das gebeugte Haupt zu erheben. — Beide Theile waren erschöpft; denn der Krieg hatte 23 Jahre gedauert; 700 Galeeren der Römer und 500 punische waren ein Raub der Wellen geworden. Viele tausend Menschen hatte das Schwert vertilgt, eine größere Anzahl das Meer verschlungen.



II.

Kriege gegen Gallier, Ligurer und Illyrier.

Der Alpen ragende Stirnen
Seh'n schweigend ins Land herab,
Es grüßt die glänzenden Firnen
Der Feldherr mit seinem Stab.

Der siegreiche Staat an der Tiber stand ungeachtet seiner Entkräftung ruhmvoll inmitten seiner fest verbundenen Eidgenossenschaft, während seine Nebenbuhlerin durch Niederlagen gedemüthigt und von neuen Gefahren bedroht erschien. In der Hauptstadt strömten dort die Miethvölker, die aus Sicilien zurückkehrten, zusammen und begehrten ihren rückständigen Sold. Man suchte sie, da die Staatskassen leer waren, zu vertrösten, aber sie rotteten sich zusammen und forderten mit wildem Geschrei Geld oder Blut. Man bewog sie zwar durch allerlei Vorspiegelungen, die Stadt zu verlassen, allein sie sammelten sich bald wieder in hellen Haufen, trotzige Hellenen, kühne Hispanier, Balearen und wilde Kelten, denen allen das Waffenhandwerk zum Broterwerb diente. So entbrannte der fürchterliche Söldnerkrieg, an dem fast alle Libyer gegen Karthago Theil nahmen. Der Held von Erkte bezwang zwar endlich durch siegreiche Schlachten die wilden Banden, aber er konnte es nicht hindern, daß die Römer wider Vertrag und Recht Sardinien an sich rissen, wo gleichfalls empörte Söldner gegen die punische Herrschaft die Waffen ergriffen hatten. Er fühlte tief die Schmach der neuen Demüthigung, und er sann auf Mittel, seine Vater-

stadt wieder aufzurichten und das erlittene Unrecht bei erster Gelegenheit an der übermüthigen feindlichen Republik zu rächen.

Unterdessen schritt das römische Volk beharrlich, kraftvoll und ohne Ueberstürzung auf dem Wege der Eroberung vorwärts. Zuerst wurden die neu erworbenen überseeischen Besitzungen mit dem Staate verbunden. Hiero, der Herr von Syrakus, der sich während des schweren Krieges als treuer, aufopfernder Bundesgenosse bewiesen hatte, erhielt indessen keinen Zuwachs an Landgebiet. Er mußte sich mit seiner beschränkten Herrschaft begnügen; aber darin waltete er mit väterlicher Sorgfalt und pflegte die Künste des Friedens, daß sein Volk ihn segnete und des königlichen Glanzes sich freute, der seinen Thron umgab. Messana, Segesta, Panormus und einige andere Städte behielten ihre eigne Verfassung. Sie mußten im Kriege Mannschaft und Schiffe stellen, waren dagegen von Besteuerung frei. Sie traten demnach in das Verhältniß der unterthänigen Bundesgenossen. Den übrigen Gemeinden ließ man zwar auch ihre eigene Verwaltung, aber sie hatten nicht das Recht der Waffen, wurden nur im äußersten Nothfall nach dem Ermessen der römischen Behörden aufgeboten, zahlten dagegen den Zehnten von ihren Feldfrüchten und eine bestimmte Abgabe (ein Fünftel des Werthes) von den im Handel ein- und ausgeführten Waaren. Es scheint, daß sie das Recht der Versammlung auf bestimmten Landtagen hatten, da sie mehrmals gemeinschaftliche Eingaben wegen Bedrückung der Beamten bei dem Senate einreichten. Dagegen stand ihnen nicht zu, sich in andern Gemeinden niederzulassen, oder daselbst Ackerbesitz zu erwerben. Dieses Recht hatte nur der freie römische Bürger, der nicht ermangelte, es als eine Quelle der Bereicherung auszubeuten. Da der Amtsbezirk der Consuln auf das italische Festland beschränkt blieb, so wurden für die überseeischen Besitzungen eigene Beamte mit consularischer Gewalt ernannt. Sie führten den Oberbefehl über die bewaffnete Macht und hatten auch die Gerichtsbarkeit in Sachen römischer Bürger unter sich und die Klagsachen derselben gegen sicilische Gemeindeglieder. Ihnen waren die Quästoren untergeordnet, welchen die Verwaltung der Staatskassen, überhaupt der Geldangelegenheiten oblag.

Sicilien war demnach eine römische Provinz und wurde von einem Statthalter regiert, der Anfangs durch Wahl, später durch das Loos aus den abtretenden Consuln oder Prätoren ernannt wurde. Er hieß Proconsul oder Proprätor, hatte den Oberbefehl über die Kriegsmacht, die Verwaltung der obersten Rechtspflege und die Ueberwachung der öffentlichen Sicherheit. Gegen seine Anordnungen fand kein Widerspruch statt; es konnte nur nach Ablauf seiner Amtszeit wider ihn Klage geführt werden. Die Vereinnahmung der Steuern, der Ertrag von eingezogenen Gemeindeländereien und sonstiger Abgaben lag den Quästoren ob. Sie verpachteten dieselben, bestritten die nothwendigen Ausgaben und lieferten den Ueberschuß nach Rom. Daß es dabei an Erpressungen und schreienden Ungerechtigkeiten nicht fehlte, lehrt die Folgezeit. Indessen ward durch die römische Herrschaft den endlosen Kriegen der hellenischen Städte untereinander, dem Söldner- und Räuberwesen, der Erhebung

einheimischer Tyrannen ein Ziel gesetzt; Ruhe und Friede kehrten zurück, der friedliche Bürger konnte in Sicherheit seine Geschäfte betreiben. Auch die Steuern waren nicht so hoch, als sonst in Kriegszeiten, oder unter despotischen Herrschern gefordert wurden; ferner blieben in den Städten die bürgerlichen Gesetze und Rechtsverhältnisse, die Gerichtsbarkeit in Klagsachen der Bürger untereinander, ebenso die städtische Verwaltung, welche meistens den Aristokraten, den vermögenden Männern zugetheilt wurde, die Gemeindeversammlungen, das Religionswesen und eine Zeit lang noch das Münzwesen. Dennoch ging mit der Freiheit zugleich die geistige Blüte der Hellenen auf Sicilien unter. Nur in dem noch selbständigen Syrakus, unter Hiero's segensreicher Herrschaft grünte noch ein Zweig des hellenischen Geistes und trieb Blüten und Früchte, bis auch er unter dem Joche der Römer verdorrte.

Auf der Insel Sardinien und dem dazu gerechneten Corsica hatten die Römer, wie früher die Karthager, nur die Küsten im Besitz; im Innern hausten die barbarischen Urbewohner und drangen manchmal räuberisch gegen die verhaßten Fremdlinge vor, sodaß sie durch mehrere Feldzüge zurückgeworfen werden mußten. Uebrigens herrschte im weiten Gebiete der römischen Eidgenossenschaft Friede, und die Pforten des Janus-Tempels, die seit Numa's Regierung offen
235 v. Chr. standen, wurden geschlossen. Indessen drohte schon zwei Jahre vorher ein schwerer Krieg im Norden; den nur ein glücklicher Zufall verhinderte, oder doch verschob. Die Keltenstämme nämlich, die auf beiden Seiten des Padus in der fruchtbaren Ebene ihre Herden weideten und spärlichen Ackerbau trieben, waren der Ruhe müde und drohten, mit furchtbarer Macht Einfälle in das römische Gebiet zu machen. Sie geriethen aber unter sich in Zwiespalt und ließen die Hülfsvölker aus dem innern Gallien unverrichteter Sache den Rückzug antreten.

Nach diesem Vorfalle ging das römische Aufgebot, das sich schon in Marsch gesetzt hatte, auseinander. Man fing in Rom an, die Bewegungen unter den
232 v. Chr. Kelten gering zu achten, und der Volkstribun C. Flaminius trat sogar mit dem Antrag hervor, man solle das eroberte Land der Senonen, so weit es noch unbenutzt war, unter die Bürgerschaft vertheilen. Umsonst widersetzte sich der Senat, umsonst führte den Volksredner sein eigner Vater kraft seiner väterlichen Gewalt von der Rednerbühne; der Tribun brachte wiederholt den Vorschlag an die Comitien der Tribus und erlangte, da es sich um Haben und Zugreifen handelte, allseitige Beistimmung des großen Haufens. Dem Beschlusse folgte die Ausführung auf dem Fuße. Man verfuhr dabei mit einer Härte, wie sie die Habsucht gewöhnlich übt. Gallische Hirten und Ackerbauer, die sich nach Zertrümmerung des senonischen Stammes wieder angesammelt hatten, wurden vertrieben; römische Siedler bedeckten bald die fruchtbaren Gauen mit Weilern und Dörfern.

Als flüchtige Senonen die Nachricht von der gewaltthätigen Besitzergreifung zu den Stammgenossen an den Padus (Po) trugen, da regte sich der alte Keltenmuth; man fürchtete für den eignen Herd das gleiche Schicksal. Die mächtigen Boier am rechten Ufer des großen Heerstroms mit ihren Nachbarn, den Lingonen und Anaren, die Insubrer, die jenseits um Mediolanum (Mailand) bis ins

Hochgebirge saßen, die Gäsaten und andere Scharen aus dem Rhonegebiet und den innern Landen, sowie die ligurischen Taurisker, gürteten ihre langen Schwerter um und rüsteten sich zur Heerfahrt. Es kostete indeß viele Verhandlungen, bis Führer und Völker sich vereinigten, und die Cenomanen zwischen der Addua (Adda) und Athesis (Etsch), die mit den illyrischen Venetern untermischt wohnten, schlossen sich von dem Bunde aus und hielten es mit den Römern. Eine Macht von 50,000 Streitern zu Fuß und 20,000 Mann, die theils zu Roß, theils auf Streitwagen kämpften, strömte zusammen. Sie rückte, alle 225 v. Chr.
römischen Festungen bei Seite lassend, über den Apennin und breitete sich plündernd in den wohl angebauten tuskischen Ländern aus. Der Marsch ging auf Rom los, das wehrlos schien, weil der eine Consul bei Ariminum, der andere in Sardinien stand. Es war aber nicht mehr die Zeit des Brennus; denn das Oberhaupt der italischen Eidgenossenschaft war durch den Senat wohl berathen und gebot über gewaltige Mittel.

Man ließ ein drittes Aufgebot unter die Waffen treten, ertheilte den Consuln Befehl, eilends nach Etrurien aufzubrechen, und forderte die umbrischen Völker auf, mit ihrer gesammten Landwehr aus ihren Bergen in die Ebene der Boier einzurücken. Zu gleicher Zeit erhielt das tuskische Aufgebot Anweisung, im Rücken der Gallier die Gebirgspässe zu sperren, damit der raubsüchtige Feind nicht ungestraft mit seiner Beute entrinne. Von zwei consularischen Heeren und dem tuskischen Aufgebot gedrängt, fochten sie bei Telamon am Ausfluß des Umbro (Ombrane) mit verzweifeltem Muthe, erlagen aber dem Schwerte und der taktischen Ordnung der Legionen.

In den nächsten Jahren wurden die Boier, Lingonen und Anaren unterworfen und alles Land bis an den Padus besetzt. Als darauf der Consul C. Flaminius, der als Volkstribun durch seinen Antrag auf Landvertheilung 223 v. Chr.
den Keltenkrieg veranlaßt hatte, nicht weit vom Einfluß der Addua (Adda) über den Padus setzte, brachte ihn der Heerbann der Insubrer in die Klemme. Er verhütete jedoch die Niederlage durch einen Vertrag, auf den sich die leichtgläubigen Barbaren einließen; und nun ging er in das Land der befreundeten Cenomanen über, deren Aufgebot zu ihm stieß. Also verstärkt rückte er bis an den Ollius (Oglio) vor, wo die ganze Macht der Insubrer lagerte. Ferne von der Heimat, vor sich die Feindesflut, hinter sich die unsichern Bundesgenossen, so stand der Consul, ein fast schon aufgegebener Mann, an dem strömenden Wasser. Er aber verleugnete nicht den trotzigen Römermuth; er überschritt, die Verbündeten zurücklassend, mit den Legionen den Fluß und brach die Brücken hinter sich ab, damit die Krieger erkannten, nur durch die feindlichen Scharen und über ihre Leichen gehe der Weg ins Vaterland zurück. Die Schlacht war hartnäckig und mörderisch; aber das römische Schwert gewann abermals den Sieg.

Gerne hätten die Insubrer einen billigen Frieden geschlossen; allein völlige Unterwerfung, die gefordert wurde, verweigerten sie. Daher nahm der Krieg seinen Fortgang, denn nicht länger wollte Rom vor den Barbaren zittern; bis an die schneegekrönten Häupter der Alpen sollte seine Herrschaft reichen.

222 v. Chr. Beide Consuln des nächsten Jahres rückten sofort in das noch freie, keltische Gebiet ein. Der Heerbann der Insubrer, verstärkt durch Hülfsvölker der Gäsaten, suchte Anfangs eine Schlacht zu vermeiden; er that den Legionen durch fortdauernde Anfälle in Busch und Wald Abbruch; er ging, als die Römer Acerrä, einen befestigten Platz, umlagerten, auf das rechte Ufer des Padus über, wo er Clastidium (südlich von Pavia) berennte. Der Consul Marcellus, der dem Feinde folgte, wurde mit großer Macht angegriffen, erschlug aber mit eigner Hand den gallischen König Viridomarus. Nun wurde Clastidium entsetzt und Acerrä erobert. Unterdessen erstürmte der andere Consul Mediolanum und endlich Comum. Jetzt hörte aller Widerstand auf; das ganze Land unterwarf sich. In dem Keltenlande südlich vom Padus breiteten sich römische Siedler immer zahlreicher aus; es wurden Straßen angelegt, befestigte Städte, wie Mutina, Placentia und am linken Ufer des Stromes Cremona gegründet, wodurch gallische Sprache, Sitte und überhaupt die Nationalität der Kelten allmälig im römischen Wesen aufging.

221 v. Chr. Ein kurzer Feldzug nach der istrischen Halbinsel erweiterte die Grenzen des Reiches nach Nordosten, doch es hängt dies mit kriegerischen Begebenheiten zusammen, die zum Theil mit den Keltenkriegen gleichzeitig stattfanden.

Wie um und in Italien die Völker um Freiheit und Herrschaft miteinander auf blutigen Schlachtfeldern rechteten, so ruhten auch in den östlichen Staaten die Waffen nicht. Den Königen von Macedonien, Syrien und Aegypten schwebte das Diadem des großen Alexander vor Augen; sie haschten begierig darnach; aber keiner hatte die Kraft, es zu ergreifen und um die Schläfe zu winden. Nicht einmal die kleinen Eidgenossenschaften der Achäer und Aetolier, die während ihres Haders entstanden waren, vermochten sie zu bezwingen. Auch die wilden Illyrier, die an der oberen Küste des Adriatischen Meeres hausten, hatten sich von der macedonischen Herrschaft frei gemacht und ihr früher gewohntes Räuberhandwerk wieder aufgenommen. Der Senat in Rom ließ diese Angelegenheiten keineswegs außer Acht. Er schickte Gesandtschaften, schloß Verbindungen, ermahnte, verwendete sich für einzelne Städte und Staaten; aber er hütete sich vor ernstlicher Einmischung und ließ sich sogar eine schnöde Abfertigung der trotzigen Aetolier gefallen, da er nach seiner folgerechten Politik erst zu Hause in unantastbarer Haltung feststehen wollte. Beschwerlicher war es, den Unfug der Illyrier zu ertragen. Denn diese trieben das einträgliche Raubgeschäft zur See im Großen. Auf ihren leichtsegelnden liburnischen Fahrzeugen mit zwei Ruderbänken durchkreuzten sie das Meer, plünderten und raubten Handelsschiffe aller Nationen und führten Ladung und Mannschaft in ihre sicheren Burgen. Auch die Küstenstädte und Inseln wurden gebrandschatzt, belagert, oder überrumpelt; bis nach Messenien hin verbreiteten sie Schrecken und Verwüstung.

Ihre Korsaren-Flotten zwangen die Epiroten und Akarnanen, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen. Nachdem sie die vereinigte Macht der Achäer und Aetolier in offener Seeschlacht geschlagen und zum Theil genommen hatten, waren sie Herren des Meeres. Der italische Handel litt unter diesen Verhält-

nissen fast noch mehr, als zur Zeit des Punischen Krieges, und die römischen Kauffahrer wagten es kaum mehr, in die östlichen Meere einzulaufen. Dennoch ertrug der Senat das Unwesen, bis die Klagen zu laut wurden; jetzt erst ließ er eine Gesandtschaft an den König Agron oder Akron nach Skodra gehen, um Abstellung des Räuberwesens zu verlangen.



Römische Gesandte vor dem illyrischen Könige.

Der Piratenfürst erwiederte derselben, es bestehe in Illyrien zu Recht, daß freie Männer auf offenem Meere ihr Brot verdienten. Nach illyrischen Gesetzen sei das Korsarenwesen ein ehrenvolles Gewerbe. Darauf entgegneten die Staatsboten, in diesem Falle würden sich die Römer bemühen, die mangelhafte Gesetzgebung der Illyrier zu verbessern. Nach solchen trotzigen Reden verließen sie das königliche Hoflager, wurden aber auf der Heimfahrt überfallen und ermordet.

Die Geduld des Senats war nunmehr erschöpft; er mußte zur That schreiten. Mit einer Macht von 200 Penteren erschienen beide Consuln in den Gewässern der Adria und an den illyrischen Küsten, wo nach dem Tode des Königs seine Wittwe Teuta ganz im Geiste ihres verstorbenen Gemahls das Regiment führte, Freund und Feind plünderte und sogar durch ihren Admiral Demetrius von Pharus die wichtige Insel Corcyra nach harter Belagerung erobert hatte. Nach andern Nachrichten hatte sie selbst den Frevel an den Gesandten verübt und es kam nun die gerechte Strafe über sie. Vor den römischen Galeeren zerstäubten die liburnischen Segler nach allen Winden, Demetrius machte mit den Consuln gemeinschaftliche Sache gegen seine bisherige Gebieterin. 229 v. Chr.

Apollonia und Epidamnus wurden eingenommen; mehrere Volksstämme unterwarfen sich freiwillig. Nach diesen Erfolgen der römischen Waffen war an ernstlichen Widerstand nicht mehr zu denken. Die Königin, in ihrer Hauptstadt bedroht, bequemte sich, den Korsaren-Unfug abzuschaffen und Tribut zu zahlen. Die von ihrer Herrschaft losgerissenen Städte und Gaue traten theils als Bundesgenossen, theils als Unterthanen in römischen Schutz, den Präfekten mit starker Hand aufrecht erhielten und ausbeuteten. Auch der verschlagene Demetrius, dessen Abfall von der Königin Teuta den Widerstand der Illyrier zuerst gebrochen hatte, wurde von den Siegern reichlich bedacht. Er erhielt, als Bundesgenosse Roms, die Insel Pharus und andere Besitzungen. Obgleich er aber nachmals während der Minderjährigkeit des jungen illyrischen Königs noch die Schirmherrschaft über Skodra erlangte, traf ihn doch die Vergeltung für seinen Verrath. Er fürchtete nämlich die Nachbarschaft der Römer und meinte, er könne sie an der Spitze der illyrischen Völker wieder verdrängen.
219 v. Chr. Da kam schnell das Verderben über ihn. Nach einer Niederlage und Eroberung seiner Städte konnte er nur das nackte Leben nach Macedonien retten. So faßte Rom festen Fuß jenseit des Adriatischen Meeres in der Nachbarschaft der hellenischen Staaten. Und die Hellenen jauchzten den Befreiern von dem Korsaren-Unfuge Beifall zu, gaben ihnen Kronen und Kränze und Antheil an den isthmischen Spielen und gewahrten nicht, daß der Senat schon gierige Blicke auf sie warf, wie der Fischer auf die um den lockenden Köder spielenden Fische.

Aber noch war für Rom die Zeit nicht gekommen, die hadernden Städte und Staaten von Hellas mit dem schlau gelegten Netze seiner Staatskunst zu umschließen. Denn eine Wetterwolke zog sich drohend über ihm und der ganzen italischen Eidgenossenschaft zusammen. Noch einmal sollte Rom um seine Existenz ringen, bevor es kühnen Ganges zur Weltherrschaft vorschritt. Dieser Sturm kam von der alten Todfeindin in Afrika her, oder vielmehr von ihrem edelsten Sohne, der unter Libyens glühender Sonne, gleich seinen Löwen, aufgewachsen, mit ungewöhnlichen Mitteln für seine Vaterstadt den Kampf gegen die furchtbaren Legionen aufnahm und fortführte, bis auch er dem Verhängniß unterlag.



Das ehemalige Enna.



Landung der Karthager in Hispanien.

Zweite Periode.

Zeit des zweiten Punischen Krieges.

219—201 v. Chr.

Auf schnaubenden Rossen der Wüste Brut,
Die Mohrenkämpfer aus Südlands Glut
Und Libyer und Balearen,
Auch Keltenschwärm' und Hispaniens Macht,
Von Mittag her und von Mitternacht,
Streitbare, unbändige Scharen,
Wer hat sie berufen, wer bannt sie fest,
Die Herden von Osten und die von West,
Soldknechte und rauhe Barbaren?
Der Feldherr that es, vom Sturm umkreist,
Ein einiger, mächtiger Heldengeist
Schuf Regel den streitenden Massen.
Er führte sie fort, von der Heimat fern,
Zu Siegen, bis das Geschick den Stern
Ließ sinken und mälig erblassen.

I.

Die Karthager in Afrika und Hispanien.

Von schwindelnder Höhe war Karthago durch den Ausgang des ersten Punischen Krieges herabgestürzt, nachdem es über ein Jahrhundert seine Oberherrschaft als bedeutendster See- und Handelsstaat des Mittelmeeres aufrecht gehalten und durch großartige Unternehmungen seinen Beruf zum Welthandel sowie zur Kolonisation glänzend dargethan hatte. Es war den Karthagern gelungen, zahlreiche tyrische Kolonien für sich zu gewinnen; indem sie solche stärkten und neue anlegten, eröffnete sich ihrem Unternehmungsgeiste ein immer größerer Spielraum. So ward es ihnen leicht, ihre Oberherrschaft auch nach Hispanien überzutragen, wo, wie wir wissen, die zahlreichen Pflanzstädte des alten Tyrus gleichfalls ihre Hegemonie anerkannt hatten. Noch weiter, nach der Westküste von Afrika hin waren sie den Spuren ihrer Vorfahren gefolgt. Schon zwischen

490—470 v. Chr. war der kühne Seefahrer Hanno, dessen Reisebericht noch in griechischer Uebersetzung vorhanden ist, mit 60 Schiffen an den Säulen des Hercules vorüber, weit herab entlang dem westlichen Gestade von Afrika gesegelt; er hatte verschiedene Niederlassungen gegründet und mit den Negervölkern jener entlegenen Regionen einen vortheilhaften Handel eröffnet. Man glaubt sogar, daß karthagische Ansiedler über den Ozean vorgedrungen und bis nach Amerika gelangt seien. Dennoch unterlag dieses seetüchtige Volk selbst auf seinem Lebenselemente der römischen Thatkraft und Tapferkeit. Daß fast alle auswärtige Besitzungen in die Hände des siegreichen Rom gekommen waren, hätte man verschmerzen können; aber auch der gewinnreiche Handel nach den sonst befreundeten, zum Theil unterworfenen Küsten war gehemmt, die hauptsächlichste Quelle des Reichthums verstopft: das machte den Schmerz über die Niederlage erst recht empfindlich. Indessen mußte man sich wohl oder übel in die peinlichen Verhältnisse fügen, und die betriebsamen Handelsleute suchten andere Wege auf, um den Verlust zu ersetzen. Die Fabriken der Stadt lieferten noch immer Erzeugnisse, die überall Käufer fanden, die Handelsschiffe befuhren die Küsten von Nordafrika, Aegypten, Asien, besonders aber boten ihnen Hispanien, vielleicht schon die Canarischen Inseln offene Märkte für Umtausch und Gelderwerb, und an diesen entlegenen Gestaden hatten sie nicht die Mitbewerbung der Hellenen und Römer zu besorgen. Zahlreiche Auswanderungen aus dem Mutterlande verstärkten fortwährend die städtische Bevölkerung; denn Tyrus war bereits durch Alexander's siegreiche Waffen gefallen. Zahlreiche Pflanzstädte der Tyrier im Bunde mit Karthago waren zu Leistungen von Tribut und Mannschaft in Kriegszeiten verpflichtet. Die Landbevölkerung, größtentheils bestehend aus sogenannten Libyphöniciern, einem Mischvolk von libyschen Urbewohnern und eingewanderten Phöniciern, war ebenfalls den Karthagern zinspflichtig. Erstere hatten die höhere Kultur der Fremdlinge angenommen; sie betrieben nicht nur Viehzucht und Ackerbau, sondern sie redeten und schrieben auch in der Sprache ihrer Bundesgenossen. Als aber Karthago zur Vorherrschaft gelangte, mußten sie Steuern zahlen, die Kriege ihrer strengen Gebieter führen, auch wol den strengen Herren Frohndienste leisten, was sie mit Unmuth erfüllte und oft zu verzweifeltem Widerstand reizte. Uebrigens war das Land an einem großen Theile der Nordküste Afrika's von fabelhafter Fruchtbarkeit. Wo jetzt Wildnisse und Einöden sich ausbreiten, wandelte man nach dem Zeugnisse alter Schriftsteller tagelang im Schatten von Oliven-, Granat- und Mandelbäumen. Der Weinstock soll zweimal im Jahre getragen, die Feldfrüchte mehr als zweihundertfachen Ertrag geliefert haben. So schien denn die Hoffnung, den alten Wohlstand wieder herzustellen, sehr wohl berechtigt. Zunächst hatten die regierenden Herren, die Suffeten, die Männer des Rathes und der Richterschaft, kein höheres Ziel vor Augen. Freilich hatten sie sich eine Zeit lang, nach den Erfolgen gegen die sicilischen Hellenen und Pyrrhus, behaglich als Könige über ein mächtiges Reich geträumt und darum mit den Römern im langen Kampfe um Sieg oder

Vernichtung gerungen. Erwacht und nüchtern geworden, sahen sie, daß man nur mit Waffen und geübter Faust, nicht mit Geld, nicht vom behaglichen Lotterbette aus, ein kriegerisches Volk bezwingen könne. Da ein solches Vorgehen ihre Sache nicht war, so entschlugen sie sich der Sorge um Krieg und Eroberung, um sich mit ganzer Thätigkeit dem friedlichen Erwerbe zuzuwenden. Sie sahen auch nicht das Römerschwert, das über ihrem Haupte hing, das ihnen im Söldnerkrieg Sardinien abgetrotzt hatte und früher oder später dem ungerüsteten Staate den Untergang drohte. Die große Masse der städtischen Bevölkerung, zum Theil ein gedankenloser, feiler, verlotterter Haufen dachte natürlich noch weniger an die Zukunft und an den Glanz des Vaterlandes. Die Sorge um das tägliche Brot nahm all sein Denken und Thun in Anspruch.

Allerdings gab es auch wohldenkende Bürger, die mit Unmuth den trostlosen Zustand der Republik und das kommende Geschick vor Augen hatten. Allein sie wußten keinen Rath, keine Abhülfe; sie meinten, es bleibe nur der eine verzweifelte Ausweg, die Stadt der Väter, die Altäre der heimischen Götter zu verlassen und, mit den Penaten an Bord, hinüber zu steuern nach den glücklichen Inseln im fernen Ozean und daselbst eine neue Heimat zu gründen.

Inmitten dieser lässigen, verkommenen, oder an dem Schicksale verzweifelnden Bevölkerung stand ungebeugt und unverzagt Hamilkar Barkas. Er vertraute auf sein Genie, er war voll Glaubens an eine glückliche Wendung der Dinge. Und ihm vertraute, mit ihm glaubte, hoffte sein Geschlecht, sein Anhang, mit ihm die Hauptleute und Obersten, die unbesiegt in den Heerlagern Siciliens die Legionen bekämpft und an seiner Seite die Söldnerbanden niedergeworfen, das aufgestandene Libyen bezwungen hatten. Alle diese nicht verächtlichen Männer erhoben laut ihre Stimmen in den sonst stummen Volksversammlungen gegen die schlaffe Politik der Regierung. Die Bürgerschaft aber gab ihnen Beifall; sie bildete vielleicht zum ersten Male Opposition gegen die Machthaber, die das Steuer des Staates in den Händen hatten. Die Folge davon war eine Umwälzung in der Verfassung, über deren Verlauf uns freilich keine Nachrichten aufbewahrt sind. Wir kennen nur zum Theil die Resultate. Die Bürgerschaft erhielt nämlich entscheidenden Einfluß; ihre Stimme mußte bei allen Maßregeln der Staatsverwaltung gehört und berücksichtigt werden. Ferner wurde Hamilkar mit unumschränkter, diktatorischer Gewalt über das Heerwesen und die gesammte Kriegsmacht der Republik bekleidet. Er konnte Krieg führen, Frieden schließen, einen Nachfolger sich erwählen und war nicht mehr dem Rathe der Hundertmänner, sondern allein der Bürgerschaft verantwortlich.

So war der hochherzige Mann von den Banden einer schlaffen, kurzsichtigen Regierung frei; er konnte seine schöpferische Kraft unbehindert walten lassen. Er faßte die früheren Entwürfe wieder ins Auge, einen kriegerischen Staat von Söldnern der kriegerischen Eidgenossenschaft in Italien entgegenzustellen. Seine Aufgabe war groß, höchst schwierig; denn er mußte nicht blos ein Heer schaffen, sondern auch, wie früher in Sicilien, die Geldmittel aufbringen, womit die Regierung kargte, und zugleich seine weit aussehenden Pläne den mißtrauischen Römern

und den Gewalthabern in seiner eignen Vaterstadt verbergen. Wir wollen den Ereignissen nicht vorgreifen, sondern, den Schritten des Helden folgend, mit Aufmerksamkeit betrachten, inwieweit es ihm vergönnt war, seine Aufgabe zu lösen.

Zunächst führte er seine kriegskundigen Scharen gegen die Kinder der Wüste, die Scheiks der Gebirge. In der Ebene scheuchte er sie mit Hülfe seiner Elephanten und Schwerbewaffneten vor sich her; in den Schlupfwinkeln der Berge suchte er sie mit seinen leichtgerüsteten Völkern auf. Viele Stämme unterwarf er durch die Gewalt der Waffen, andere durch gewinnende Milde und geschickte Unterhandlungen. Zahlreiche Reiterschwärme, durch Sold und Aussicht auf Beute verlockt, traten in sein Heer. Er gewann dadurch Land, Geld und Vermehrung seiner Streitmacht. Diese Vorgänge schienen der hohen Obrigkeit unverfänglich; sie sah es nicht ungern, daß das karthagische Gebiet in Afrika selbst gesichert und erweitert werde. Auch der römische Senat, der mit Argusaugen alle Bewegungen im jenseitigen Lager überwachte, fand in den unbedeutenden Erwerbungen am Rande der Wüste nichts Arges. Die ferneren Maßregeln Hamilkar's erregten gleichfalls keine Unruhe. Er ließ einige Heerhaufen an der Grenze stehen, um die neuen Erwerbungen zu sichern, und wandte sich mit der Hauptmacht nach der Küste, wo er ein Lager bezog. Welche Gedanken hier seine Seele bewegten, das ahnten noch immer weder die Handelsherren Karthago's, noch die römischen Sendlinge, darum wußten nur seine vertrauten Kriegsobersten, namentlich sein Liebling, der durch Besonnenheit und körperliche Schönheit hervorstrahlende Hasdrubal, den er nachmals durch die Hand seiner Tochter sich verband. Mit ihnen berieth er die Ausführung seiner Entwürfe, wozu jetzt die Zeit gekommen war. Er verhehlte sich aber nicht, daß das Ziel in weiter Ferne lag, daß er, ein sterblicher Mensch, den Gefahren unterliegen konnte, ehe Alles gereift war. Da fielen seine Augen auf sein noch unmündiges Söhnchen Hannibal, das, an Körper und Geist ihm ähnlich, seine eigne Kindheit ihm vergegenwärtigte, und die Hoffnung dämmerte in seiner Seele auf, daß in dem Knaben der Vollender seines Werkes heranreifen werde, wenn ihn selbst das Schicksal früher wegraffe. Er nahm ihn daher einst mit sich an den Altar des höchsten Gottes. Da entrollte er vor ihm, so weit der Knabe es fassen konnte, ein Bild von dem letzten Kriege, von dem Unglück des Vaterlandes, von dem Uebermuthe der Römer, von ihrer unersättlichen Raubsucht, die mitten im Frieden reiche Länder ihnen entrissen habe. Als er an den flammenden Blicken des frühe gereiften Kindes erkannte, daß es ihn verstanden habe, ließ er es bei dem Gotte der Väter feierlich schwören, daß es sein Leben lang die Römer hassen und sie bekämpfen wolle, bis sie zu Boden lägen oder es selbst seinen Untergang gefunden habe. Diese Scene, der Schwur, den er dem Vater nachsprach, schwand nicht, wie andere kindische Bilder, aus dem Gedächtniß des unmündigen Knaben: sie schwebte ihm in den Kämpfen, Siegen und Niederlagen seiner männlichen Jahre, im Kriege und im Frieden vor Augen, und er erzählte sie noch im späten Alter einem königlichen Gastfreund, der ihm Schutz und Unterstützung gewährte.



Hamilkar Barkas läßt seinen Sohn Hannibal den Römern ewige Feindschaft schwören.

Sobald das Heer ausgeruht und für einen weiten Zug gerüstet war, setzte sich Hamilkar längs der Küste in Marsch, während die Flotte unter Hasdrubal stets in gleicher Höhe nebenher segelte. Der Zug ging nach Westen; er schien 236 v. Chr. nur das noch freie, abendwärts gelegene Libyen zu bedrohen. Die Regierung in Karthago war daher nicht wenig überrascht, als sie hörte, die gesammte Macht sei an den Säulen des Hercules über die Meerenge gegangen und in Hispanien in erbitterte Kämpfe mit den eingebornen Stämmen verwickelt. Gern hätte man den dreisten Feldherrn zurückgerufen; allein man hatte kein Mittel, ihn zu zwingen, und freiwillig, das wußte man, konnte der störrische, mit unbeschränktem Oberbefehl betraute Mann nicht zur Heimkehr bewogen werden. Man mußte ihn gewähren lassen und froh sein, daß Rom keine Einsprache erhob oder drohende Befehle erließ. Dadurch war Hamilkar in den Stand gesetzt, frei zu schalten. Er führte aber Krieg und Unterhandlungen mit gleichem Geschick, wie vorher in Libyen.

Von Gades aus, der alten phönicischen Niederlassung, unternahm er seine Feldzüge gegen die tapfern, aber unter sich entzweiten iberischen Volksstämme. In den üppigen Gefilden des heutigen Andalusien und Granada, in den Thälern und Schluchten der Sierra Morena und bis an die entlegenen Ostküsten streiften seine numidischen Reiter dem schwergerüsteten Fußvolk und den gefürchteten Elephanten voraus. Er siegte in mehreren Schlachten, schloß ein allgemeines

Aufgebot der südlichen Völker durch geschickte Bewegungen ein und nahm den größten Theil mit dem Häuptling gefangen. Der Fürst mußte sterben; die Mannschaft ließ er unverletzt. Dadurch gewann er viele Stämme, sodaß sie freiwillig seiner milden Herrschaft sich unterwarfen. So gründete er ein ausgedehntes Reich, das er mit Weisheit regierte. Die Einkünfte waren hinreichend, das Heer zu besolden und ansehnliche Summen zur Unterstützung der Barcinischen Partei nach Karthago zu schicken. Denn nicht nur bereicherte die Kriegsbeute den Schatz, sondern es brachten auch die Steuern der unterworfenen Landschaften, die unter gerechter und geregelter Verwaltung in blühendem Zustande waren, ansehnliche Einkünfte. Dazu kam der Ertrag reicher Silberminen, deren Bau schon seit undenklicher Zeit von den Phöniciern begonnen war und von ihren Nachfolgern, den Karthagern, emsig fortgesetzt wurde. Hispanien war das im Alterthum wegen seines Silberreichthums berühmte Land Tarsis, dessen Schätze jetzt unter Hamilkar's Leitung fleißig ausgebeutet wurden. Durch solche Einnahmen war der Feldherr in den Stand gesetzt, selbst nach Afrika einen Heerhaufen unter Hasdrubal zu senden, als daselbst die numidischen Stämme abermals das ungewohnte Joch abzuschütteln versuchten.

In seinem Lager erzog der gewaltige Mann seine drei Söhne Hannibal, Hasdrubal und Mago, die Löwenbrut, wie er sie nannte. Auf sie suchte er seinen Muth, seine kriegerischen Talente und seinen Haß gegen Rom zu vererben, und seine Bemühungen waren nicht umsonst; denn die Knaben merkten auf die Unterweisungen des verehrten Vaters; sie sahen seine Thaten, und ihre Seelen erglühten von dem Verlangen, ihm ähnlich zu werden.

Neun Jahre waren verflossen; durch ebenso viele Feldzüge hatte der große Mann das Reich in Hispanien selbst begründet, Schätze gesammelt, ein abgehärtetes, mächtiges Heer gebildet. Der ganze Süden gehorchte ihm; an der Ostküste drang er immer weiter vor; er suchte den Iberus (Ebro), die Pyrenäen zu erreichen; dann wollte er durch das Keltenland, über Ströme und Berge nach Italien vordringen und dort im eigenen Lager des Feindes den letzten, entscheidenden Kampf versuchen. Das neidische Schicksal versagte ihm diese Gunst. In einem mörderischen Treffen gerieth sein Heerhaufen durch brennende Wagen, welche die Feinde vorschoben, in Verwirrung; er warf sich den Verfolgern kühn entgegen und fiel im tapfern Kampfe, von der Uebermacht umringt und überwältigt.

Ohne Widerrede ward sein Eidam **Hasdrubal** zu seinem Nachfolger erwählt. Er wirkte im Sinne und Geiste des Helden fort. An der Spitze einer Macht von 56,000 Mann und 200 Elephanten besiegte er die Oretaner, eroberte ihre zwölf Städte und drang bis an den Iberus vor. Durch die Kunst der Rede, die ihm eigen war, bewog er viele Häuptlinge, in abhängige Bundes-
228 v. Chr. genossenschaft zu treten. Auch Verschwägerungen verschmähte er nicht, um durch Frauenhand die Bande der Freundschaft immer fester zu schließen. Darauf gründete er sich einen Sitz, wie er des Beherrschers eines großen Reiches würdig war.





II.
Hannibal.

An der Ostküste, da, wo ein geräumiger Hafen der Flotte und dem Handel Sicherheit bot, erhob sich Neukarthago, groß und prächtig, und mitten darin die feste, königliche Burg, wo Hasdrubal seinen Hof hielt. Aber er ruhte daselbst nicht, wie ein asiatischer Purpurträger, in den Armen der Wohllust, sondern er leitete mit Umsicht die Verwaltung und zog, wenn es die Umstände forderten, hinaus in den Krieg, der bald da, bald dort aufloderte. Dann begleitete ihn sein Schwager, der jugendliche Hannibal, den er zum Befehlshaber der Reiterei ernannte. Wenn der junge Krieger an der Spitze der Geschwader daher trabte, folgten ihm die Leute frohen Muthes; denn Keiner tummelte sein Roß mit solcher Gewandtheit, Keiner wußte mit gleicher Geschicklichkeit einen Ueberfall zu leiten oder dem Feinde auf offenem Felde zu begegnen, die Flucht zu hemmen und den Sieg an seine Fahnen zu fesseln. Nicht weniger gewandt und geübt war er in den Kämpfen zu Fuße. Unermüdlich auf dem Marsche, der beste Fechter mit Speer und Schwert, Allen voran im blutigen Handgemenge, der Letzte auf dem Rückzug, rastlos im Verfolgen des Sieges, so stand er geliebt und geachtet unter den streitbaren Scharen, welche in ihm den hochgefeierten Hamilkar zu sehen glaubten, und so bewahrte er in der verschwiegenen Brust die kühnen Pläne des Vaters, um sie, wenn Zeit und Umstände günstig sein würden, zur Ausführung zu bringen.

Die Fortschritte der karthagischen Waffen lenkten die Aufmerksamkeit des römischen Senats auf das bisher von ihm wenig beachtete Hispanien. Er verlangte von dem Oberfeldherrn, er solle Sagunt und andere Griechenstädte der Ostküste unangetastet lassen. Hasdrubal ließ sich den aufgezwungenen Vertrag gefallen, der ihn, wenn die Zeit zum Kampfe gekommen, nicht binden konnte.

Indessen entriß den Helden der Tod durch die Hand eines Meuchelmörders seinen weit aussehenden Plänen. Allein das Reich war deswegen nicht verwaist, die ursprünglichen Gedanken der Barkas waren nicht aufgegeben; denn noch lebte die Löwenbrut, noch vornehmlich der Erbe des Ruhms des großen Helden, sein ältester Sohn Hannibal. Um ihn sammelten sich alsbald die kriegerischen Scharen, als Hasdrubal's Tod ruchbar wurde; sie erhoben ihn auf ihre Schilde und trugen ihn jauchzend ins Feldherrnzelt, damit er, das Ebenbild seines Vaters, ihr Führer und Beherrscher des Reiches sei.

Aufgewachsen im Lager unter den Gefahren des Krieges, jung, kühn, voll Selbstvertrauen, zugleich wohl unterrichtet in den Künsten des Krieges und des Friedens, sowie selbst in der griechischen Sprache, und durch den Umgang mit gebildeten Hellenen in die Wissenschaften eingeweiht; mit solchen Eigenschaften trat der neue Feldherr in das Amt, wozu ihn die Liebe und
221 v. Chr. die Verehrung des Heeres berufen hatte. Diese Anhänglichkeit der Soldaten wußte er zu einer Begeisterung zu entflammen, welche sie zu den größten Anstrengungen, zur Ertragung aller Beschwerden und Entbehrungen, zu den tapfersten Thaten befähigte. Im schlichten Reitermantel durch das Lager schreitend, hatte er für jeden tüchtigen Mann ein ermunterndes Wort, für die Säumigen einen strafenden Blick. Darum war ihm die ganze Masse des vielsprachigen, kriegerischen Staates blindlings ergeben; sodaß sich weder in den Tagen des Glücks, noch in denen des Unglücks jemals ein Murren oder gar eine Meuterei wider ihn erhob. Er übte, wie alle Männer von Genie, eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf seine Umgebung. Ebenso durchschaute er seine Gegner; er erkannte ihre Eigenheiten, ihre Schwächen, errieth oft im Voraus ihre strategischen Maßregeln und irrte sich nur selten. Hätte er ein anderes Vaterland gehabt, so würde er sein Ziel erreicht haben; aber die engherzige Krämerpolitik Karthago's ließ den einzigen Hort des sinkenden Staates ohne die nöthige Unterstützung. Für jetzt, da ihn die Soldaten zum Oberhaupt erwählt hatten, wurde der Form wegen die Bestätigung von Karthago eingeholt, und die ließ nicht lange auf sich warten, da trotz des Widerspruchs, den, wie gewöhnlich, Hanno und seine Partei erhob, Senat und Volk die Wahl des Heeres gut hießen.

Der junge Held hatte keine Freude an äußerer Pracht; er brannte vor Begierde, den väterlichen Auftrag, den er als Knabe zu erfüllen gelobt hatte, zur Ausführung zu bringen. Zunächst mußte die punische Herrschaft noch fester begründet werden. Er bezwang daher in offener Feldschlacht die freien Olkaden nördlich von Neukarthago und eroberte ihre Hauptstadt. Im folgenden Jahre überschritt er den Tagus (Tajo), um die Vaccäer zu unterwerfen. Er erstürmte ihre Städte Elmantika (Salamanca) und Arbocala; als er aber mit reicher Beute den Rückweg antrat, überfielen ihn die mächtigen Carpetaner mit weit überlegener Macht. Er hielt sie durch strategische Bewegungen auf, ging dann über den Tagus zurück, und als sie ihm durch eine seichte Furt folgten, griff er sie mit Reiterei und Elephanten so nachdrücklich an, daß sie eine völlige

Niederlage erlitten. Jetzt unterwarfen sich alle Stämme bis in die Gegend des heutigen Leon. Da die nördlichen und westlichen Länder außer seiner Berechnung lagen, so wandte er sich ostwärts, wo bisher Sagunt zufolge des Vertrages mit Rom unangetastet geblieben war.

Entschlossen, den Kampf um die Weltherrschaft aufzunehmen, wollte er schnell die flüchtige Zeit benutzen, damit nicht auch ihn ein böses Geschick dahinraffe. Deshalb veranstaltete er schon während des Winters große Rüstungen zur Belagerung jener Stadt, die mit Rom verbunden war. Wohl erkannten die Saguntер, wem der Krieg gelte, da sich der Feldherr bereits in ihre Streitigkeiten mit Nachbarstämmen mischte und Drohungen verlauten ließ. Sie waren griechischer Abkunft, wehrhaft, nicht Willens, das Joch der libyschen Barbaren auf den freien Nacken zu nehmen. Sie verstärkten ihre Werke, sorgten für Mundvorrath und Waffen, forderten aber auch Rom, das Bundesoberhaupt, zur schleunigen Hülfe auf. An der Tiber war man indessen mit andern Dingen beschäftigt. Man wollte die besiegten Kelten am Po zu geschmeidigen Unterthanen machen und in Illyrien sich behaupten, wo Demetrius von Pharus den Schild erhoben hatte. Daher wurde eine Botschaft an den punischen Feldherrn gesandt, um ihn zu bedeuten, daß Sagunt unter römischem Schutze stehe und ein Angriff auf diese Stadt nicht ungeahndet bleiben werde. Das hatte freilich Hannibal schon vorher gewußt; er gab eine trotzige Antwort, welche durch seine furchtbare Kriegsmacht von 150,000 Streitern noch mehr Nachdruck erhielt. Als die Boten den Bescheid schweigend entgegengenommen hatten, bestiegen sie wieder ihr Staatsschiff und steuerten nach Karthago, wo sie zwar bessere Aufnahme fanden, aber doch in Unsicherheit blieben, ob man das Vorschreiten des entschlossenen Heerführers mißbilligen werde.

Sagunt.

Auf den Vorhöhen des Idubeda-Gebirges, eine halbe Stunde vom Meere entfernt, lag die volkreiche Stadt, die das nächste Ziel des punischen Eroberers war. Durch Handel zu Wasser und zu Lande hatte sie Reichthum und Ansehen erlangt, durch den Muth ihrer wehrhaften Bürger und durch starke Mauern wußte sie sich gegen die Angriffe der eingebornen Stämme zu schützen. Auch ihre Lage trug zur Befestigung bei; denn nur ein in die Ebene reichender Winkel war für Belagerungswerke zugänglich, die übrigen Stadttheile, von der stolzen Burg überragt, lagen auf Hügeln, die man für unangreifbar hielt. Es nahte aber jetzt ein Feind, der mit ungeheurer Ueberlegenheit an Mannschaft alle Hülfsmittel der Kunst und des Genies verband. Darum riefen die Bürger noch einmal den Schutz der italischen Bundesgenossen an und eilten dann, im Vertrauen auf baldige Hülfe, auf ihre Mauern und Thürme, um sich selbst, ihre Weiber und Kinder und ihre Penaten mit tapferer Hand zu schützen. Zunächst hatte es der Feind auf den Winkel in der Ebene abgesehen, wo ein hochragender Thurm Schutz gewährte und der Kern der Bürgerschaft aufgeboten war. Schirmdächer wurden bis an die Mauer vorgeschoben, Widder

begannen unter ihrem Schutze das Werk der Zerstörung. Die Vertheidiger versandten ihre Geschosse wie Schloßen, dann fielen sie heraus und stritten im blutigen Gefechte gegen die Menge. Hannibal stürzte selbst unter die Kämpfer, er ermunterte die Seinen durch feurige Rede und hervorstrahlende That; aber ein Speer traf ihn in die Hüfte; er sank, und mit ihm der Muth der Belagerer. Sie wichen bestürzt zurück, und kaum konnten der verwundete Führer und die mühsam erbauten Werke in Sicherheit gebracht werden.

Während der Feldherr krank daniederlag, ruhte sein Geist nicht. Seine Befehle flogen durch das Heer, das rings um die Stadt lagerte. Schirmdächer, Mauerbrecher, Ballisten, Katapulten und andere Schleudermaschinen wurden errichtet; der Boden, wo irgend möglich, mit großem Menschenverlust geebnet, um den Angriff an vielen Stellen zugleich vorzunehmen. Sobald Hannibal genesen war, begann die Blutarbeit Tag für Tag. Ueberall hörte man unter dem Geschrei der Kämpfer, dem Klirren der Waffen, dem Schwirren und Sausen der Geschosse das dumpfe Krachen der Sturmböcke, deren Stöße die Steine zerschmetterten, bis da und dort das Mauerwerk einstürzte. Kurz nacheinander brachen endlich drei Thürme mit dem dazwischenliegenden Gemäuer zusammen; eine breite Bresche war offen. Die Karthager stürzen jauchzend in hellen Haufen hinein; aber hinter den Trümmern und vor und in den anstoßenden Häusern stehen die Bürger in geschlossenen Reihen. Sie kämpfen mit dem Muthe der Verzweiflung; sie schleudern die Falarica, einen Speer mit drei Fuß langem, von angezündetem Brandstoffe umgebenem Eisen. Zischend, flammend fliegen die Geschosse durch die Luft und verbreiten Tod und Schrecken. Der Heldenmuth der Vertheidiger siegt über die Wuth der Feinde, die geschlagen, über die Trümmer zurückgescheucht, ins Lager fliehen.

Während des mörderischen Getümmels wurden dem Feldherrn Staatsboten von Rom angemeldet. Er wies sie ohne Umstände ab, indem er ihnen sagen ließ, es sei jetzt, unter dem Waffenlärm, keine Zeit für Unterhandlungen. Mit diesem Bescheid mußten die Gesandten abermals abziehen. Als sie darauf nach gewohnter Weise ihre Klage in Karthago vorbrachten, fanden sie gleichfalls kein Gehör und kehrten mit der schlimmen Botschaft von der Bedrängniß der Bundesgenossen nach Rom zurück. Hannibal dagegen wußte seine Zeit besser zu benutzen; er ersetzte den Verlust, ließ Tag und Nacht arbeiten und namentlich einen ungeheuern hölzernen Thurm mit Rädern aufbauen. Dieser wurde mit unsäglicher Mühe gegen die neue Mauer vorgerückt, welche die nicht minder thätigen Bürger an der Stelle der eingestürzten aufgeführt hatten. Da er die Festungswerke überragte, so konnten die Vertheidiger dem aus allen Stockwerken hervorbrechenden Sturm von Geschossen nicht Stand halten. Sofort wurde die neue Mauer mit Brecheisen umgestürzt. Nun drang der Feldherr selbst an der Spitze der tapfersten Scharen mit unwiderstehlicher Gewalt auf einen Hügel vor, wo das Gefecht gegen die verzweifelt kämpfenden Einwohner fortdauerte, bis die Dunkelheit Stillestand gebot. Unter Hannibal's persönlicher Leitung wurden hier Bollwerke hergerichtet, während die Verthei-

diger Wälle und Gräben dagegen anlegten. Kämpfe und Schanzarbeiten dauerten von beiden Seiten fort. Ein Aufstand der Carpetaner schien den Belagerten einige Ruhe zu gewähren; allein der punische Heerführer, mit Blitzesschnelle bald da, bald dort erscheinend, überwältigte die Empörung und war schon wieder vor Sagunt, ehe man seine Abwesenheit erfahren hatte. Er fand durch die fortgesetzte Arbeit der Mauerbrecher Alles mit Trümmern bedeckt. Durch die offenen Lücken führte er sogleich zahlreiche Mannschaft zum Sturme vor, und abermals tobte der Kampf rings um die bedrängte Stadt, daß die Bürger nicht wußten, von welcher Seite die größte Gefahr drohe. Da drang Hannibal selbst durch die gebrochenen Werke zur Burg vor und konnte nicht wieder vertrieben werden.

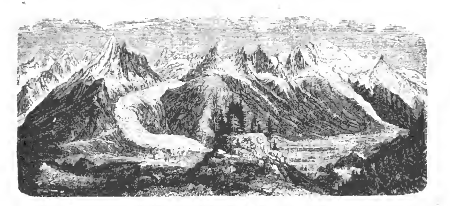
Sehnsuchtsvoll hatten bisher die Einwohner von ihren Zinnen über das Meer nach der römischen Flotte gespäht, die, wie sie vertrauten, tapfere Legionen zu ihrer Erlösung herüberführte. Tage, Wochen und Monate waren vergangen, aber keine Penteren tauchten am fernen Horizonte auf. Jetzt erkannten die unglücklichen Bürger, daß ihre Hoffnung auf römische Hülfe eitel sei, und zwei Männer unternahmen es, bei Nacht ins punische Lager zu gehen, um Schonung zu erbitten. Hannibal forderte aber unbedingte Unterwerfung. Als diese Antwort in Sagunt bekannt wurde, schleppten viele der vornehmsten Bürger alle ihre Habe auf einen Stoß zusammen, zündeten sie an und stürzten sich selbst in das auflodernde Feuer, andere liefen in Haufen herbei; sie erhoben bei dem jammervollen Anblicke lautes Wehklagen, das die ganze Stadt erfüllte. Zu dieser Zeit stürzte ein mächtiger, lange schon erschütterter Thurm zusammen und öffnete den anstürmenden Belagerern eine weite Bresche. So ward Sagunt erobert und gänzlich zerstört. Auf seiner Stätte steht jetzt ein wenig bedeutender Ort, Murviedro (alte Mauer), nördlich von Valencia, der durch seinen Namen an den Untergang der berühmten Hellenenstadt erinnert.

Groß war die Beute, die man vorfand. Vieles raubten die Krieger; doch blieb dem Feldherrn noch ansehnlicher Reichthum zur Verwendung übrig. Er bestritt damit den Sold des Heeres, sowie die umfassende Rüstung für den nächsten Feldzug. Geldsummen, Kleinodien und kostbare Geräthe sandte er nach Karthago, um daselbst Bürgerschaft und Regierung für seine Pläne zu gewinnen. Und die Ketten, Ringe und Goldkronen funkelten nicht umsonst vor den Augen und in den Händen des habgierigen Handelsvolkes. Hannibal war der Held des Tages, der Held der Menge; er forderte nicht Geld, sondern er zahlte aus vollem Säckel lediglich für den guten Willen, daß man ihm freie Hand lasse. Als daher römische Gesandte anlangten, welche die Auslieferung des sträflichen Heerführers forderten, fand ihre Rede wenig Anklang. Man berieth hin und her; da faßte der Römer seine Toga zusammen, indem er sagte, in den Falten sei Krieg oder Frieden enthalten; man solle wählen. Auf die trotzige Antwort des Suffeten, er möge geben, was ihm beliebe, rief er, das Gewand loslassend: „So habt Krieg." Aber statt der Einschüchterung, auf die er gerechnet hatte,

vernahm er von allen Seiten den Ruf: „Wir nehmen ihn an.“ Ein allgemeiner Aufschwung, ein kriegerischer Geist schien sich der sonst nachgiebigen Handelsherren bemächtigt zu haben. Wäre nur diese Begeisterung nachhaltig und zu großen Opfern bereit gewesen!

218 v. Chr. In ihrer Erwartung getäuscht, langten die Staatsboten in Rom an, fanden aber daselbst schon Alles in kriegerischer Bewegung. Mit zwei Legionen sammt den Bundesgenossen war der Consul Tiberius Sempronius Longus auf 160 Penteren nach Sicilien abgegangen, um den Krieg nach Afrika zu spielen. Eine gleiche Macht und 60 Kriegsschiffe sollte der andere Consul P. Cornelius Scipio nach Hispanien führen. Eine Legion sammt Bundesgenossen stand unter dem Prätor L. Manlius in dem Strandgebiete des Padus, wo die Boier, erbittert über die Zwingburgen Placentia und Mutina, sich in Masse erhoben hatten. So war eine Macht von etwa 70,000 Streitern und 220 Galeeren bereit für einen Krieg, der die ganze Kraft des Staates in Anspruch nahm. Die ungeheure Ausdehnung des Kampfes vermochte aber der Senat nicht zu übersehen, da er die feindlichen Heere und besonders den Mann, der an ihrer Spitze stand, nur nach den bisherigen Erfahrungen beurtheilte.

Uebrigens mag man wohl mit Recht die Langsamkeit tadeln, womit Rom zu Werke ging, keineswegs aber die Maßregeln überhaupt und die Geringfügigkeit der verwendeten Mittel, deren Unzulänglichkeit sich erst im Verlaufe der Begebenheiten herausstellte. Denn der Staat umfaßte allerdings eine Macht von mehr als 250,000 wehrhaften Bürgern und eine noch größere Zahl Bundesgenossen, also mindestens 600,000 Streiter; allein diese bildeten kein stehendes Heer, das sogleich ins Feld rücken konnte. Es waren Bürger und Bauern, die von ihrem Erwerbe lebten, von deren Steuerkraft der Staat selbst abhängig war. So lange sie zu Felde lagen, standen Pflüge und Werkstätten still, und wenn der Krieg lange dauerte, so waren gänzliche Verarmung und Staatsunruhen, wie in den ersten Zeiten der Republik, unausbleibliche Folgen. Womit sollten endlich die Rüstungen zu Wasser und zu Lande, die Unterhaltung der Flotten bestritten, wovon der Sold für solche ungeheure Massen aufgebracht werden, wenn Staat und Unterthanen verarmten? Daß in Zeiten der Noth die Bürger muthig die schwersten Lasten ertrugen, daß die Begüterten ihren Reichthum dem Vaterlande zum Opfer brachten, daß der Staat unter den erschütterndsten Schlägen nicht erlag, sondern ungebeugt und kühn das Haupt aufrecht trug und nach dem Preise rang, das eben ist eine der großartigsten Erscheinungen in der Geschichte der Menschheit und für alle Nationen, besonders für unser deutsches Volk, ein nachahmungswürdiges Vorbild. Auf Roms Vorzeit blicke denn, Jüngling, so wirst du Muth und Kraft finden, einst in Zeiten schwerer Bedrängniß für dein Vaterland zu kämpfen, zu tragen, zu dulden!



Panorama der Kette des Montblanc.

Heerfahrt über die Alpen.

Nachdem wir die Anstalten der Römer betrachtet haben, kehren wir zu Hannibal zurück, um ihn auf seinen Zügen zu begleiten. Der Widerstand, den ihm Sagunt entgegensetzte, hatte ihn den ganzen Sommer gekostet. Er rastete und rüstete während des Winters in Neukarthago. Seine ganze Macht betrug gegen 140,000 Streiter von allen Waffengattungen. Da waren schwere libysche und hispanische Reiterei, leichte Numidier, gewohnt, gleich den Falken, im Fluge nach des Meisters Wink auf die Beute zu stoßen, ein kriegskundiges Fußvolk, darunter gewappnete Afrikaner, Iberer mit spitzen, zweischneidigen Klingen, und Kelten mit ihren langen Schwertern, alle geübt, in geschlossener Phalanx dem Feinde ins Angesicht zu schauen; ferner leichtgerüstete Scharen, theils Speerschützen, theils balearische Schleuderer von den Inseln, deren fern-treffende Bleikugeln Helm und Harnisch zerschmetterten. Alle diese an Sprachen, Sitten und Waffen verschiedenartigen Völker hatte der wunderthätige Mann in einen Körper vereinigt und durch das Gefühl der kriegerischen Ehre und Fahnentreue fest zusammengekittet. Dazu kamen noch 58 Elephanten und 50 Penteren, die er nach Gutdünken verwenden konnte. Da er nicht, wie ein verzweifelter Abenteurer, mit weggeworfenem Schild in den Kampf eintreten wollte, so suchte er zunächst zu schützen, was er besaß. Er verlegte daher 20,000 Mann nach Afrika, als den Kern eines Heeres, das durch die Hülfsmittel der Hauptstadt im Falle der Noth schnell gebildet und verstärkt werden konnte. Seinem Bruder Hasdrubal überließ er zur Deckung Hispaniens 15,000 Krieger nebst einer großen Anzahl Elephanten und der gesammten Flotte. Auch hier rechnete er darauf, daß das Heer durch Aushebungen und Werbungen leicht verstärkt werden konnte.

In den ersten Frühlingstagen, sobald die winterlichen Regengüsse und Stürme vorüber waren, setzte sich Hannibal an der Spitze von 90,000 Fußknechten, 12,000 Reitern und 37 Elephanten in Marsch. 218 v. Chr.

Er überschritt den Iberus; aber jenseits wohnten streitbare, freiheitsliebende Stämme, die mit verzweifeltem Muthe ihre Unabhängigkeit vertheidigten. Ungeschreckt durch die feindliche Ueberlegenheit und öftere Niederlagen, kämpften sie in mörderischen Gefechten für ihre theuersten Güter. Indessen der Feldherr schritt unaufhaltsam vorwärts, wenn auch Tausende seiner Krieger fielen, und erreichte bald die Pyrenäen. Aller Widerstand war gebrochen, das ganze Gebiet zwischen dem Iberus und dem Hochgebirge mit schonungsloser Gewalt unterworfen. Freilich lagen 20,000 der tapfersten Karthager auf den bluttriefenden Feldern hingestreckt; aber das erste Ziel war erreicht, die Heerfahrt gegen Italien nicht länger aufgehalten. Hannibal ließ 10,000 Mann zum Schutze des eroberten Landes zurück; andere 10,000, die sich schwierig zeigten, verabschiedete er als Feiglinge; der Ueberrest, etwa 50,000 Mann zu Fuß und 9000 Reiter, folgte ihm auf den unbekannten Pfaden in die weite Ferne, wo er ihnen Beute, Sieg und Ehre verhieß.

Ungehindert ging der Zug durch die Pässe der Pyrenäen, wahrscheinlich die östlichen, wo das Gebirg nach dem Mittelmeere sich senkt. Die zweckmäßigsten Vorkehrungen waren getroffen, kundige Führer bestellt, die strengste Mannszucht wurde aufrecht gehalten, um nicht die wilden Bergvölker aufzuregen. Dadurch gelang es, das jenseitige Keltengebiet ohne Verlust zu erreichen. Hier drohte Aufenhalt; denn die Häuptlinge der ganzen Gegend hatten sich bei Ruscino (Roussillon) versammelt und verlegten mit ihren kriegerischen Scharen den Fremdlingen den Weg. Hannibal, der jede Zögerung, jeden Verlust zu vermeiden suchte, leitete Unterhandlungen ein, spendete den geldgierigen Fürsten reiche Geschenke und gewann ihre Freundschaft, daß sie sogar vertrauensvoll zu ihm ins Lager kamen und ihm die Straße bis an den Rhodanus (Rhone) öffneten. Wahrscheinlich hatte er auch schon durch karthagische Handelsleute, die, als Nachfolger der Phönicier, das Land durchzogen, Verbindungen anknüpfen lassen und von ihnen Nachrichten über die gangbaren Straßen eingezogen. Ungesäumt zog er sofort an der Küste hin, wodurch er die unwirthbaren Gebirge von Lozere und die Sevennen vermied. Darauf wandte er sich landeinwärts und gelangte etwa in der Gegend des heutigen Avignon an den Rhodanus. Hier wohnte auf beiden Seiten der zahlreiche Stamm der Volcen. Dieser stand weit und breit gerüstet, um die feindliche Kriegsmacht abzuwehren. Die waffenfähige Mannschaft hatte sich auf das linke Ufer zurückgezogen, da der reißende Strom leicht zu vertheidigen war. Man hatte aber noch einen andern Feind zu fürchten, nämlich den römischen Consul Scipio, der nach langer Zögerung um dieselbe Zeit an der östlichen Mündung des Flusses ankerte. Dieser erfuhr erst jetzt von den befreundeten Bürgern Massilia's (Marseille) die bisherigen Begebenheiten, die Nähe des Gegners, den er am Iberus hatte aufsuchen wollen. Er gönnte seinen Legionen, die nebst den Bundesgenossen 24,000 Mann stark waren, die nöthige Rast, um sich von der Seekrankheit zu erholen, dann beschloß er in Verbindung mit den von Massilia abhängigen Galliern, den überlegenen Feind aufzusuchen.

Hannibal fürchtete weder Kelten noch Römer; aber er war nicht Willens, den doppelten Angriff abzuwarten. Auf neuen, ungewohnten Bahnen wollte er zum Kampfe vorschreiten, von einer Seite den Stoß thun, von welcher weder Senat, noch Volk, noch Feldherren eine Ahnung hatten; so waren die Eingebungen des Genies, denen der Held, gleichviel, ob zum Siege oder zum Untergange, folgen muß. Vorerst kam es darauf an, den Uebergang über den Fluß schleunigst zu erzwingen.



Ueberschreitung der Rhone und Ueberschiffung der Elephanten auf Flachböten.

Der Feldherr ließ daher eine große Anzahl Fahrzeuge von den diesseitigen Galliern zusammenbringen. Er zahlte dafür Geld mit vollen Händen oder er wendete Gewalt an. Da diese Boote noch nicht zureichten, wurden andere in großer Eile gezimmert, zum Theil nur ausgehöhlte Baumstämme. An Arbeitern war Ueberfluß; daher konnte man zugleich starke Flöße zum Uebersetzen

der Pferde und Elephanten anfertigen. Wohl sahen die Kelten am jenseitigen Ufer die Vorbereitungen; aber sie hofften, vom hohen Ufer herab den Angriff leicht zurückzuweisen, vielleicht einen großen Theil der Flotte zu versenken. Sie wußten aber nicht, daß Hanno, Bomilkar's Sohn, zwei Tagemärsche oberhalb an der Spitze eines hispanischen Heerhaufens auf Schläuchen und Flößen an bequemen Stellen übergegangen war und durch aufsteigende Rauchsäulen dem Feldherrn seine Ankunft kund gethan hatte. Sie kämpften daher mit großem Muthe und mit entschiedenem Vortheil gegen die, welche die Landung zu bewerkstelligen suchten. Von beiden Seiten hallte der Kriegsruf, klirrten die Waffen, rasselten die Geschosse; da erhob sich hinter den Kelten verwirrendes Geschrei und Getümmel, ihr Lager ging in Flammen auf, die siegreichen Hispanier stürmten auf die bestrittene Wahlstatt. Im Rücken gefaßt, unterlagen die Barbaren; wer nicht unter den feindlichen Waffen fiel, suchte sich durch eilige Flucht zu retten. Der Sieg war vollständig; ohne Zeitverlust ging das gesammte Heer über den Fluß. Auch die Elephanten wurden auf künstlichen, mit Rasen bedeckten Flößen übergesetzt. Einige der riesigen Thiere sprangen zwar scheu ins Wasser; aber der reißende Fluß konnte die gewaltigen Massen nicht überwältigen; sie wateten wohlbehalten ans Ufer. Zur Beobachtung der lässigen Römer entsandte Hannibal 500 numidische Reiter, die auf ein römisches Geschwader stießen und nach einem mörderischen Gefechte ins Lager zurückkehrten. Sie brachten die Nachricht, der Consul pflege noch mit seinen Legionen der Ruhe. Der Feldherr war nicht gesonnen, ihren Frieden zu stören. Er wandte sich nordwärts, als ob er die unbekannten Wildnisse des innern Landes aufsuche.

Als das Heer sich in Marsch setzte, bemerkte er, daß ungeachtet des erfochtenen Sieges eine tiefe Niedergeschlagenheit die Krieger ergriffen hatte. Dunkle Gerüchte von den Schrecknissen der Alpen gingen um und erfüllten die Gemüther mit Grauen. Auch er selbst, der Führer und Hort des Heeres, erhielt jetzt bestimmte Auskunft über die Schwierigkeiten, die noch zu überwinden waren. Es trafen nämlich Gesandte der Gallier vom Padus und unter ihnen Magalus, ein boischer Häuptling, bei ihm ein. Sie erzählten von den eisumstarrten Einöden, den Bergstürzen, Lawinen, Abgründen, erklärten aber auch, sie selbst wollten den Zug geleiten, alle Gefahren mit den tapfern Männern theilen, die zu ihrer Hülfe aus weiter Ferne gekommen seien. Man müsse aber, versicherten sie, den Marsch beschleunigen, ehe der entsetzliche Winter anbreche, der in den Hochgebirgen sich früh einstelle und unübersteigliche Hindernisse bereite. Ferner gaben sie an, die Kelten am Padus erwarteten ihre Bundesgenossen mit Ungeduld; sie hätten schon ein römisches Heer fast ganz aufgerieben und ständen überall in den Waffen.

Auf diese Nachricht befahl der Feldherr sogleich den Aufbruch. Der Marsch ging immer stromaufwärts durch Gegenden, die reichliche Nahrung für Menschen, und Weide für Pferde und Elephanten darboten. Man überschritt die Isara (Isère) etwa bei Valence. Hier kam man in das Gebiet der Allobrogen,

welches nördlich und westlich von dem Rhodanus, südlich von der Isara, östlich von den Alpen begrenzt wird und daher damals die Insel der Allobrogen hieß. Daselbst hatte ein jüngerer Bruder den älteren von der Herrschaft verdrängt und sich gegen Recht und Herkommen zum Stammesoberhaupt aufgeworfen. Hannibal mischte sich in den Streit; er setzte den rechtmäßigen Erben wieder in die Herrschaft ein, wodurch er sich denselben zu Dank verpflichtete. Der Fürst lieferte dem ganzen Heere nicht nur Lebensmittel im Ueberfluß, sondern auch, was besonders nothwendig schien, Schuhwerk und warme Kleider. Ferner gab er der karthagischen Macht mit bewaffneter Mannschaft das Geleite bis an die Alpenwand, wo sein Gebiet aufhörte. Die Vorhöhen waren bald überstiegen; über die Hauptkette, die schroff und steil sich erhebt, führte nur eine gangbare Straße, und diese war von feindseligen Bergbewohnern besetzt. Der Feldherr ließ hart an der Felsenwand des Mont du Chat ein Lager aufschlagen; denn er hatte durch keltische Späher in Erfahrung gebracht, daß die Bergbewohner nur bei Tage den Paß hüteten, des Nachts in ihre Hütten und Dörfer zurückkehrten, weil sie einen nächtlichen Zug auf der schwierigen Straße für unmöglich hielten. Von wegkundigen Leuten geführt erstieg er darauf, sobald die Dunkelheit eingebrochen war, mit rüstiger Mannschaft die Höhen zur Seite der Straße, das Hauptheer aber trat in der frühen Dämmerung den Marsch an. Als die Sonne über die Berge stieg, waren auch die Feinde auf, um das Heer von Fremdlingen auf dem schwierigen, von steilen Abhängen begrenzten Wege aufzureiben. Ungeschreckt durch die seitwärts lagernden Heerhaufen thaten sie bald da, bald dort, bald einzeln, bald in Haufen Angriffe, schleuderten Geschosse, wälzten Felsen unter die vorüberziehende Menge, daß Männer und Lastthiere in die Tiefe stürzten. Das wilde Schlachtgeheul der Barbaren scholl in den Bergen wieder und vermehrte die Schrecken, denen das gesammte Heer zu erliegen schien. Jetzt durfte Hannibal nicht länger zögern; er brach gegen die Feinde hervor und schlug sie bald durch die bessere Ordnung und die vollkommneren Waffen seiner Leute in die Flucht. Allerdings ward durch den Lärm des Gefechts die Verwirrung und dadurch der Verlust des Heeres noch vermehrt; allein die geschlagenen Gallier wagten doch nicht mehr, in Masse dem Zuge entgegenzutreten. So ward der Mont du Chat*) etwa bei dem jetzigen Dorfe Chevelu (Lavisco) überstiegen.

Von der Höhe blickte man in das breite Thal der obern Isara, wo auf grünen Matten einzelne Gehöfte und ein Bergstädtchen gelegen waren. Aber jenseits breitete sich die ungeheure Kette der graischen Alpen aus. Da starren nackte Felsenrippen, wie Hörner und spitze Nadeln, bis in die Wolken empor. Pyramiden, eisgekrönte Kegel, eingestürzte Zinnen, langgestreckte Bergjoche, vereinzelt und in Gruppen, Gestein in allen Formen reckt sich, gleich einer Riesenstadt, zum Himmel auf, und das Alles von Schnee überlagert, von hervor-

*) Wir bedienen uns hier, wie anderwärts, der gegenwärtigen Lokalbezeichnungen, da theils ältere fehlen, theils dem Leser wol nur neuere Spezialkarten zu Gebote stehen.

quellenden Gletschern durchfurcht, gereiht um den königlichen Montblanc mit der Krone und dem nordwärts wallenden Mantel von Schnee. Groß und erhaben ist der Anblick dieser von Titanen der Urwelt erbauten Riesenstadt; aber die kriegerischen Pilger sahen mit Schaudern auf den ungeheuren Bergwall, der sie von dem Ziele ihrer Wanderung, von dem Lande des Ruhmes trennte. Doch stand vor Aller Augen der Mann, der sie bisher glücklich durch die Gefahren geführt hatte, und der erschien, wie immer, heiter und voll Zuversicht, wie der Genius, der über den Geschicken der Menschen wacht. An seinem Vertrauen erhob sich ihre Seele zu neuem Muthe, unter seiner Leitung durch alle Schrecknisse der Alpenwelt sich Bahn zu brechen.

Sobald unter fortwährenden Gefechten mit den immer wieder angreifenden Barbaren die Thalebene erreicht war, überfiel Hannibal die schwach befestigte Bergstadt, eroberte sie im ersten Anlauf und machte reiche Beute an Schlachtvieh, Saumthieren und Mundvorrath. In der anmuthigen Gegend von Chambery (Lemingum), vielleicht bei Bourget am Fuße des Gebirges, wo ein klarer See sich ausbreitet, wurde ein Rasttag gehalten. Der Marsch ging dann aufwärts der Isara entlang durch einen weiten, fruchtbaren Grund. Hier war kein Hinterhalt zu befürchten, und munter zogen Menschen und Thiere ihres Weges. Die Bergbewohner staunten über das fremde Volk, besonders waren die Elephanten Gegenstände ihrer Verwunderung und ihres Schreckens. Da, wo das Thal enger wird, bei Conflans, mußte größere Vorsicht angewendet werden. Indessen schienen die Centronen, welche von hier bis an die graischen Alpen ihre Herden weideten, friedliche Leute. Sie kamen an ihrer Grenze mit grünen Friedenszweigen entgegen, baten um Schonung, lieferten Schlachtvieh und andere Vorräthe und stellten Führer durch die verschlungenen Berggehege. Hannibal traute den Versicherungen der Barbaren nicht. Er ordnete den Zug mit großer Vorsicht. Voran schritten die gefürchteten Elephanten, dann die andern Saumthiere mit dem Gepäck, dann die Reiterei und das Fußvolk. Er selbst deckte mit auserlesener Mannschaft den Rücken. Am vierten Tage kam man an den Fuß des kleinen Bernhard, dessen 6700 Fuß hohen Paß man übersteigen mußte. Langsam bewegte sich der Zug durch eine wilde Schlucht, da erschien ringsum auf den überhängenden Höhen die Landwehr der Centronen, und ihr Schlachtgeheul gellte durch die Berge, ihre Geschosse prasselten nieder, Steine, Felsen, Baumstämme wurden herabgewälzt. Von vorn wagten sie keinen Angriff; da schreckten die Riesenthiere, denen die Barbaren nicht zu nahen wagten, aber von beiden Seiten stürmten sie herunter und durchbrachen endlich den Zug, während sie zugleich den Feldherrn im Rücken angriffen. Dieser stand unerschütterlich mit seinen Getreuen in dem wilden Getümmel. Ein überhängender Kreidefelsen, noch jetzt der weiße Stein genannt, deckte die tapfere Schar gegen die von oben geschleuderten Geschosse; nach vorn brachen die Schwerbewaffneten Bahn, den von hinten eindringenden Feinden boten die Leichtgerüsteten die Spitze. Dennoch konnte man sich an diesem Tage nicht mehr mit dem Hauptheere vereinigen. Indessen waren die Bergbewohner durch

die empfangenen Wunden scheu geworden; sie wagten am folgenden Tage nur vereinzelte Angriffe, die leicht zurückgeschlagen wurden; daher erreichte Hannibal den vorangeschrittenen Zug, der allerdings sehr gelitten hatte, und am neunten Tage nach der Rast im Isarathale, den Kamm des Centron oder kleinen Bernhard. Hier wurde ein Lager aufgeschlagen und den erschöpften Völkern eine zweitägige Ruhe gegönnt.

Daß Hannibal den beschriebenen Weg wählte und nicht den näheren über den Mont Cenis oder Mont Genevre, die beide von geringerer Höhe sind, zeigt von der genauen Lokalkenntniß, die er sich zu verschaffen wußte. Er mußte besonders darauf achten, daß sein Heer Unterhalt fand, die nähere Straße führte aber durch wilde, unangebaute Berge, wo der Hunger ein gefährlicherer Feind ist, als die Barbaren. Ferner war der eingehaltene Weg für die Lastthiere gangbarer und brachte die ermüdeten und entmuthigten Krieger in das Gebiet der Salasser und Insubrer, die auf ihre Ankunft warteten. Vielleicht hatten die keltischen Abgeordneten, die am Rhodanus zu ihm gelangten, entschieden dazu gerathen, durch die Insel der Allobrogen und das Thal der Isara zu marschiren, wo kein Mangel zu befürchten war, und dann nach Uebersteigung des Centron sogleich in das Gebiet der Bundesgenossen einzurücken. Daß jenseits, beim Herabsteigen, noch größere Hindernisse zu überwinden seien, wußten sie selbst wahrscheinlich nicht.

Der Feldherr hatte wohl noch andere Gründe, diese Straße einzuhalten. Sein Marsch blieb dadurch den Römern so verborgen, daß der umsichtige Senat die Möglichkeit eines Einfalls in Oberitalien gar nicht in den Kreis seiner Berathungen zog. Ferner war diese Straße die gangbarste für die Kelten, wenn sie eine Heerfahrt in das schöne Hesperien unternahmen. Auch hatten vielleicht schon in frühester Zeit tuskische Handelsleute diesen Weg betreten, um mit ihren Waaren nach Gallien und bis zu den Cassideriden (jetzt Scilly-Inseln an der südwestlichen Spitze von Britannien) zu gelangen, wo sie das vielbegehrte Zinn eintauschten. Die gallischen Führer aber, die bei Hannibal waren, brachten nicht in Anschlag, daß die Straße wohl für kleine Handelskarawanen mit geduldigen Saumthieren und für leichtgerüstete Keltenschwärme im hohen Sommer gangbar war, allein keineswegs für ein mächtiges Kriegsheer in schwerer Rüstung mit Gepäck und Elephanten und in später Jahreszeit.

Das Heer lagerte auf der öden Höhe, wo unwirthbares Gestein nach beiden Seiten zu noch höhern Zinnen aufsteigt. Nirgends war eine Spur von menschlichen Wohnungen, nirgends von Leben, als da und dort ein scheues Gratthier, das schnell bei dem ungewohnten Geräusche der Kriegsvölker vorüberjagte, oder ein Paar Adler, hoch in der Luft ihre Kreise ziehend, als wollten sie die dem Untergange verfallenen Wanderer zur Beute sich ausersehen. Doch hatte die Natur auch in dieser Einöde an hohen Abhängen, wo noch Winterschnee aufgeschichtet war, Beete von Alpenrosen aufgepflegt, die mit ihren rostfarbenen Blättern und rothen Blüten die arme Erde schmückten; und Abends, oder Morgens, wenn die Dämmerung auf den Thälern lag, erglühten Firnen und Gletscher in wunderbarer Glut, wie wenn auf riesigen Altären der Geist der

Natur dem Geber alles Guten Dank und Freudenopfer in der unentweihten Einsamkeit darbringe, oder gleich der zauberischen Wafellohe, die nach der Nibelungensage um Brunhilden's Burg brannte. Es war dort, wie der Dichter sagt:

„Wo in der Bergumkettung öder Mitten
Manch Felsenbild, das erst noch dunkel schien,
Nun, von des Abends Purpurstrom umflossen,
Der dunkeln Erde ahnungsvolles Sinnen,
Verlor'ne Klarheit wieder zu gewinnen,
Dem Menschenauge freudig hat erschlossen.
Die alten Häupter rings, von Jahren weiß,
Sie haben neu geschmückt mit goldnen Kränzen,
Die sonst nur um der Jugend Locken glänzen,
Des alten Scheitelhaares Silbereis,
Und aus dem Leichentuch, von Schnee gewoben
Um todter Felsen Riesenleib, in Glut
Auflodernd, hat sich eine Welt erhoben,
Genährt von ungeahnter Lebensflut.

Wohl blickten die Krieger staunend auf das großartige Schauspiel; aber es erhob, es tröstete sie nicht; denn ihre Reihen waren gelichtet. Tausende hatten die feindlichen Waffen hingerafft, Tausende lagen zerschmettert in den Abgründen, und noch immer war kein Ende der mühseligen Wanderung abzusehen. Indessen sammelten sich allmälig viele Zersprengte, und auch Lastthiere, die abgekommen waren, fanden sich ein. Sodann verkündigten die keltischen Boten, der Weg gehe jetzt abwärts und unmittelbar in das Gebiet der befreundeten Salasser und Insubrer. Dies ermuthigte die Krieger, daß sie am dritten Tage willig dem Führer folgten.

Die Straße ging der rauschenden Thuille entlang, zur Rechten das in der Tiefe schäumende Bergwasser, zur Linken die unförmlichen Steinmassen des Gramont. Sie war abschüssig, führte über alten Schnee, der von Lawinen zurückgeblieben war, aber jetzt durch die Tritte so vieler Menschen und Thiere aufgelöst wurde, sodaß man nirgends festen Fuß fassen konnte. Die Jahreszeit war bedeutend vorgerückt, etwa Ausgang September; schon hatte frisch gefallener Schnee die Berggipfel in einfarbiges, blendendes Weiß gekleidet, schon fing er an, auch den Thalweg zu überlagern, wodurch selbst die kundigen Führer oft irre wurden. Menschen und Lastthiere, die wegen der Menge an den Rand des Weges gedrängt wurden, glitten auf dem eisigen Pfade aus und stürzten rettungslos in die Tiefe. Ungeachtet der Beschwerden und Verluste bewegte sich der Zug langsam, doch unausgesetzt weiter, bis man an einen ungeheuren Abgrund kam, den vielleicht erst neuerdings ein Bergsturz gewühlt hatte. Man mußte Halt machen, um Raths zu pflegen, wie das unerwartete Hinderniß zu überwinden sei. Hannibal dachte an eine Umgehung. Er erstieg mit den Führern und vornehmsten Befehlshabern den Gipfel des Gramont, was gegenwärtig ein rüstiger Alpenwanderer in einer Stunde thut. Dieser Berg ist offenbar das Jugum Cremonis (Cremons-Joch), das ein alter, von Livius mit Unrecht verworfener Geschichtschreiber merkwürdigerweise hier anführt. Der Schnee,

der die sonst frischgrünen Matten der Bergseite bedeckte, erschwerte den Gang; doch gelangte man mit Mühe und Noth auf die Höhe, wo sich die freie Aussicht in die Bergwelt öffnet. Zu ihren Füßen, am jenseitigen Fuße der Höhe, zog sich das Thal Allée blanche hin, wo Gletscher an Gletscher ihre schillernden Krystalle niedersenken; daraus erhob sich in ungeheurer Ausdehnung die Gruppe des Mont Blanc, ihre Pfeiler, Nadeln und Zinken, starre, steinerne Riesen, alle nach Süden schroff aufsteigend, sodaß kein Schnee daran haftet, und über alle emporragend der Alpenkönig selbst, doch zum Theil von einem vorliegenden Gipfel verdeckt. Das ganze titanenhafte Bild, das man früher aus der Ferne gesehen, stieg jetzt in der Nähe vor den Augen der erstaunten Krieger aus der Unterlage von Schnee und Eis zu schwindelnder Höhe auf. Weiter rechts sahen sie über das Thal von Ferret und den hintern Kamm des Carmet hinaus den großen Bernhard mit seinem schneegekrönten Haupt und in weiter Ferne die gewaltige Gruppe des Monte Rosa. Lawinen donnerten, Gletscher blitzten; regungslos standen die Berge, gleich einem Rathe von Königen, welche ein Zauber gebannt hat.

Wer schildert uns die Gedanken, die bei diesem Anblicke die Brust der Männer aus dem heißen Süden bewegte! Aber die Sorge um das Heer, um einen Ausweg aus dem wild verschlungenen Labyrinth nahm ihre Aufmerksamkeit mehr in Anspruch, als die großartige Aussicht auf die starren, stummen Berge. Sie wendeten ihre Blicke nach dem Abgrund, der den Zug hemmte. Sie erspähten einen Abhang an der schrägen Bergseite, der gangbar schien, und weiter sahen sie das Thal der Duria major (Dora Baltea), das, wie ein smaragdgrüner Streifen, ostwärts die rauhen Höhen durchzieht. Da erzählten die keltischen Männer von den fetten Triften, den Viehherden, den schlanken Pinien, den hochwipfeligen Walnußbäumen in dem milden Thalgrunde, und wie daselbst und weiter hin ihre Brüder, die Salasser und Insubrer, wohnten, wie alle Mühe überstanden sei, wenn man die fruchtbare Niederung erreicht habe. Als Hannibal diese Rede vernahm, merkte er, daß er dem Ziele der mühsamen Wanderung nahe sei. Er verkündigte es den Befehlshabern, die um ihn versammelt waren. Er sprach begeistert von dem Reichthum Italiens, der sie bald umgeben werde, von dem Ruhm, den Siegen, die sie erringen würden, nachdem sie die Schrecknisse der Alpen überwunden hätten. Durch solche Reden erfüllte er die Herzen der tapfern Begleiter mit Muth und Zuversicht, und als sie wieder zu dem Heere gelangten, breiteten sie aus, was sie gesehen und gehört hatten, und ermunterten die Krieger, die noch übrigen Schwierigkeiten des Weges standhaft zu ertragen.

Wir haben in unserer Darstellung versucht, ein deutliches Bild von dem Alpenübergang zu geben und zugleich zu erklären, was in der Erzählung des **Livius** unmöglich scheint. Dieser Schriftsteller berichtet, Hannibal habe auf der Paßhöhe des Bernhard, oder, wie er annimmt, des Mont Genèvre, den Kriegern Italien und die Ebene am Po gezeigt. Ein Blick auf die Karte lehrt die Unmöglichkeit dieser Annahme. Wohl aber konnte er auf dem unschwer zu ersteigenden Gramont das Thal der Dora Baltea bis Aosta und selbst bis

Chatillon den Kriegern zeigen und ihnen das nahe Ende der Mühseligkeiten und den Anfang ruhmvoller, kriegerischer Thaten verkündigen.

Nach seiner Rückkehr ließ der Feldherr den Marsch auf dem erspähten Pfade an der Bergseite einhalten. Da lag noch viel alter Schnee, der mit einer Eiskruste und frisch gefallenem Schnee überdeckt war. Die frische Masse schmolz unter den Tritten der Menge, die Leute glitten dann auf der eisigen Unterlage aus, die Lastthiere traten mit den Hufen durch und blieben stecken. Dennoch kam ein Theil des Fußvolks hinüber; das übrige Heer blieb zurück und mußte in der unwirthbaren Gegend ein Lager aufschlagen.

Darauf ging die Mannschaft an die Arbeit, einen gangbaren Weg zu bahnen. Schnee und Eis wurden weggeräumt, eine Felsenwand mit Brecheisen, Keil und Hammer gesprengt und beseitigt. Man soll dabei, wie Livius bemerkt, das harte Gestein durch Feuer und, was freilich unglaubhaft ist, durch Ablöschen mit Essig mürbe gemacht haben. Schon am folgenden Tage konnten die Pferde, aber erst am dritten die hungernden Elephanten hinüber gebracht werden. Unter angestrengter Arbeit und großen Entbehrungen gelangte man in das untere Thal der Thuille, wo die Thiere schon hinreichende Nahrung fanden, und dann an die Dora Baltea, in fruchtbare Gegenden, zu befreundeten Kelten. Drei Tage lang ging der Marsch durch das Thal, das immer breiter und anmuthiger wurde. Die Salasser aber begrüßten die kriegerischen Wanderer als ihre Bundesgenossen und Befreier. Sie lieferten Lebensmittel im Ueberfluß, begleiteten sie jubelnd von Dorf zu Dorf bis in die Ebene von Eporedia (Ivrea), wo den ganz erschöpften Leuten Pflege und reichliche Bewirthung zu Theil ward.



Alpenlandschaft mit Gletscher.



Stürme und Noth beim Uebergang über die Apenninen.

Schlachten und Siege in Italien.

Die karthagische Macht lagerte in fruchtbaren Gefilden; aber es war nicht mehr ein wohl ausgerüstetes Heer, wie es vom Iberus aufgebrochen war, sondern ungeordnete Haufen von verwilderten Leuten, die kaum noch menschenähnliches Ansehen hatten, abgemagerte, hohläugige Gestalten, in abgerissene Lumpen gehüllt, von Schmutz und Schlamm starrend, so waren die Völker, mit welchen Hannibal das stolze Rom von seiner Höhe herabstürzen wollte. Fünf bis sechs Monate hatte der ganze Zug gedauert, aber nur die beispiellosen Mühseligkeiten während des fünfzehntägigen Marsches über die Alpen hatten die kriegerische Haltung zerstört. Die Einbuße an Mannschaft und Vieh war noch nicht zu berechnen; denn erst jetzt bei der ungewohnten Leibespflege starben Viele, die alle Strapazen ertragen hatten. Vierzehn Tage mußte Rast gehalten werden, um das Heer wieder einigermaßen schlagfertig zu machen. Als es endlich gemustert wurde, zählte es noch 12,000 Libyer und 8000 Hispanier zu Fuß und

etwa 6000 Reiter. Beschwerden und feindliche Waffen hatten demnach mehr als die Hälfte der tapfern Männer aufgerieben, die dem kühnen Feldherrn gefolgt waren. Aber das Ziel war erreicht, Hamilkar's großen Gedanken hatte dessen Sohn zur Ausführung gebracht; er stand auf italischem Boden mit einem Kerne von Kriegern, die bereit waren, nach den überstandenen Kämpfen und Beschwerden jedem Feinde mit den neugerüsteten, blanken Waffen die Spitze zu bieten. Es kam jetzt darauf an, um dieses Kernvolk größere Massen von Streitern zu sammeln, die unterjochten Völker Italiens gegen ihre Zwingherrin aufzubieten, Rom mit seinen eigenen Kräften zu bekriegen; dann mußte die stolze Stadt in den Staub sinken, um sich niemals wieder zu erheben. Der Anfang war gemacht; man stand auf einem Boden, der nicht günstiger gewählt werden konnte; denn schon hatten die Keltenvölker ringsum die Schwerter für ihre bedrohte Unabhängigkeit gezogen und bedeutende Erfolge gehabt. Die römischen Ansiedler von Cremona und Placentia am Padus waren von den aufgestandenen Galliern nach dem festen Mutina (Modena) getrieben worden. Daselbst wurden sie eingeschlossen und von allen Seiten geängstigt.

Als der Prätor C. Manlius eilends heranzog, lauerten ihm die Feinde auf und brachten ihm großen Verlust bei. Unter diesen Verhältnissen langte Hannibal in Oberitalien an, geschwächt zwar, fast wie ein Schiffbrüchiger, der den größten Theil der Mannschaft und Ladung eingebüßt hat, womit er den stolzen Bau seines Glückes gründen wollte, aber voll Vertrauen auf sein die Umstände beherrschendes Genie. Wie sein Vater und Oheim, wie er selbst in Hispanien aus geringem Anfange eine gewaltige Kriegsmacht geschaffen und unterhalten hatte, so hoffte er Gleiches in Italien zu vollbringen. Die keltischen Stämme waren dazu bereit und tüchtig; die andern Bundesgenossen Roms, so vertraute er, sollten durch seine Siege und durch geschickte Behandlung für denselben Zweck gewonnen und unter seinen ruhmvollen Panieren vereinigt werden. Daß die römische Eidgenossenschaft schon fest zusammengekittet, daß die geknechteten Völker schon größtentheils fast zu Römern geworden waren und in dem Siege oder Unterliegen der Hauptstadt ihr eigenes Schicksal sahen, lag freilich nicht in seiner Berechnung.

Der karthagische Heerführer hatte seine Macht wieder in schlagfertigen Zustand gesetzt, keltische Scharen damit vereinigt, die feindlichen Tauriner geschlagen und ihre Hauptstadt (das jetzige Turin) erobert. Er wendete sich gegen den Erb- und Todfeind, der ihn bisher unangetastet hatte schalten lassen.

Der Consul P. Cornelius Scipio, bestimmt, in Hispanien den Kampf aufzunehmen, war ihm am Rhodanus nahe gewesen, wie wir seiner Zeit berichtet haben. Als derselbe von dem Uebergange über den Strom und der Niederlage der gallischen Landwehr hörte, setzte er sich gemächlich mit seinen Legionen in Bewegung, um den kühnen Gegner aufzusuchen. Er gelangte unangefochten an das karthagische Lager, das er jedoch verlassen fand. Eingeborene berichteten ihm, die ganze feindliche Macht sei schon vor drei Tagen nordwärts nach dem innern Lande aufgebrochen; es sei das Gerücht verbreitet, sie beabsichtige, die

Alpen zu übersteigen und in Italien einzudringen. Auf dieser Bahn zu folgen, konnte dem Consul nicht entfernt einfallen. Es blieb ihm nichts übrig, als unverrichteter Sache den Rückweg anzutreten und sein altes Quartier an der Mündung des Rhodanus wieder zu beziehen. Der übrigens tüchtige und kriegserfahrne Mann war ganz aus der Fassung gebracht. Die ihm zugewiesene Provinz war Hispanien; allein sollte er den nicht zu verachtenden Feind im Rücken lassen? Freilich maß er den Nachrichten über das verwegene Unternehmen des Karthagers nicht recht Glauben bei; indessen wenn sie sich bestätigten, so war sein Kampfplatz in Italien. Er schwankte hin und her; endlich, da er von den drohenden Bewegungen der Kelten in Italien und den Bedrängnissen der Römer Kunde erhielt, schlug er einen Mittelweg ein, der in außerordentlichen Umständen gewöhnlich der schlechteste ist. Er sandte seinen Bruder Cnejus mit den Legionen nach Hispanien; er selbst ging mit geringer Mannschaft nach Pisä unter Segel. Auch hier verweilte er in gefährlicher Unentschlossenheit, ehe er mit einigem zusammengerafften Kriegsvolke nach dem Padus aufbrach. Daselbst vereinigte er sich mit den Legionen, die bisher gegen die keltischen Völker zu Felde gelegen hatten. Da die Cenomanen und andere treu gebliebene Gallier zu ihm stießen, so hatte er eine ziemliche Macht unter seinem Befehle. Er hätte damit dem geschwächten und zerrütteten Feinde einen heißen Empfang bereiten können, wenn er ihm mit gezogenem Schwerte am Ausgang der Alpen entgegengetreten wäre; allein er ließ ihm Zeit, sich zu erholen, zu rüsten und Bundesgenossen zu sammeln. Erst als er von der Niederlage der Tauriner hörte, setzte er sich in Bewegung.

Bei Placentia ging das römische Heer über den Padus und rückte an dem Strome aufwärts bis an den Ticinus (Tessino) vor. Nachdem man eine Brücke geschlagen und durch Verschanzungen befestigt hatte, wurde auch dieser Fluß überschritten. Der Marsch ging durch eine von schwachen Anhöhen durchzogene Ebene; bald erfuhr man, der Feind sei in vollem Anzuge. Daher wurde Halt gemacht und ein Lager bezogen. Der Consul ermuthigte die Krieger durch Hinweisung auf ihre früheren Siege, die Größe Roms und den geschwächten Zustand der Karthager.

Schlachten am Ticinus und an der Trebia.

Auch Hannibal, der nun endlich den gefürchteten und verhaßten Römern gegenüberstand, ermunterte seine Völker, die so verschieden an Abstammung, Sitte und Sprache waren. Er berief seinen Reiteroberst Maharbal, der mit 500 Numidiern feindliche Gaue plünderte, ins Lager zurück und ließ am folgenden Tage die Scharen unter die Waffen treten. Sie hatten ihre kriegerische Haltung wieder gewonnen, und die alten, benarbten Männer, die zum Theil schon unter Hamilkar gefochten hatten, erwarteten mit Zuversicht den bevorstehenden Kampf. Der Feldherr stellte sich zunächst an die Spitze der Reiterei, um das feindliche Lager sorgfältig zu erspähen. Wohl hatte er des Consuls Unentschlossenheit in Erfahrung gebracht; aber er wußte auch, daß er

ein kriegserfahrner Mann war, dem im Getümmel der Feldschlacht nicht das Herz erbebte. Er hoffte, irgend eine Schwäche, eine Blöße zu erlauern, wonach er seine Ordnung aufzustellen gedachte. Als er mit den Geschwadern auf dem offenen Felde hintrabte, begegnete er dem Consul selbst, der in gleicher Absicht mit der Reiterei und den leichtgerüsteten Völkern ausgerückt war. So kam es zu einem Treffen, das man nach dem in der Nähe vorüberströmenden Ticinus benannt hat.

Wegen der Bodenschwellungen hatte Anfangs nur der aufsteigende Staub den Marsch der Heerhaufen bemerklich gemacht. Sobald sie einander ansichtig wurden, formirten sie sich zum Gefecht. Die Römer, an Zahl der berittenen Leute schwächer, aber durch die Masse von Schützen überlegen, bildeten eine gedrängte, tiefe Ordnung, voran das Fußvolk, untermischt mit keltischen Turmen, dann die schwere Reiterei im Hintertreffen. In gleicher Breite rückten die wohlgerüsteten libyschen und hispanischen Geschwader auf; die Flügel, welche den Feind überragten, bildeten die Numidier, die gewohnt waren, ohne Sattel und Steigbügel auf ihren feurigen Rossen über das Blachfeld zu jagen. Hannibal selbst war im Mitteltreffen. Langsam trabte er zum Angriff; als er aber in das Bereich der Geschosse kam, stürmte er mit verhängtem Zügel unter die Schützen, sodaß dieselben fast keinen Gebrauch von ihren Waffen machen konnten, sondern in eiliger Flucht zwischen den Turmen durchbrachen und kaum hinter denselben zum Stehen kamen. Auch die keltischen Geschwader wichen vor dem unerwarteten Anprall; aber die Römer und Bundesgenossen, eingedenk ihres Namens, hielten Stand. Ein mörderisches Gemetzel begann. Viele Römer, deren Pferde verwundet wurden, fochten zu Fuß; andere sprangen gleichfalls ab, wenn sie die Ihrigen in Noth sahen. Da traf den Consul selbst ein geschwungener Speer. Er sank; seine Getreuen beschützten ihn mit Schild und Schwert, aber unter den Waffen der umzingelnden Feinde fiel einer nach dem andern, und schon ertönte das wilde, verwirrende Feldgeschrei der Numidier, die seitwärts und im Rücken eingebrochen waren und das Fußvolk niederrannten oder zerstäubten. In dieser Noth sammelte der Sohn des Consuls den Kern der Reiterei um den verwundeten Vater, beschützte ihn mit Gefahr seines Lebens und durchbrach in festgeschlossener Ordnung die feindlichen Haufen. Unter großem Blutvergießen und unablässig verfolgt von den siegreichen Karthagern, wurde das Lager erreicht.

Hier pries man laut die Tapferkeit des siebzehnjährigen Jünglings, der den Consul gerettet hatte. Es war der nachmals so berühmte P. Cornelius Scipio, der in aufopfernder Vertheidigung des Vaters seine erste Waffenthat verrichtete. Indessen darf nicht verschwiegen werden, daß nach andern Nachrichten der Feldherr seinem ligurischen Sklaven die Rettung verdankte.

Die von Gefecht und Wunden erschöpften Römer fanden nicht lange Ruhe. Der Consul begriff, daß in der Ebene auf dem linken Ufer des Padus seines Bleibens nicht sei. Daselbst hatte die feindliche Reiterei freien Spielraum und ringsum erhoben sich nach dem unglücklichen Treffen die Gallier, um mit dem kühnen Karthager gemeinschaftliche Sache gegen Rom zu machen. Er ließ daher,

den Schmerz der Wunde nicht achtend, noch in der Nacht aufbrechen und den Rückmarsch über den Ticinus antreten. Auch jenseits ward keine Rast vergönnt, sondern mittels der noch stehenden Flußbrücke der breite Padus überschritten. Es war aber auch hohe Zeit gewesen; denn schon erschien punische Reiterei und hieb gegen 600 Mann nieder, die zur Deckung des Uebergangs aufgestellt waren. In dem festen Placentia fanden die Römer hinreichenden Schutz.

Indessen empfing der karthagische Heerführer von den keltischen Stämmen stündlich Zusicherungen von Ergebenheit und Hülfe an Mannschaft und Vorräthen jeder Art. Er setzte aber darum nicht lässiger den Krieg fort. Weiter oberhalb ging er über den Padus und stand nach wenigen Tagen abermals im Angesichte der Legionen. Als sie die angebotene Schlacht verweigerten, schlug er ein Lager auf und suchte zugleich die feindliche Stellung genau auszukundschaften, da er wohl wußte, daß er nur durch fortgesetzte, siegreiche Angriffe seinem Ziele näher kommen könne. Ein Stillstand verminderte den Ruf, der ihm vorausgegangen war, der ihn als einen Befreier in allen Keltengauen pries. Wie gefeiert sein Name war, das erfuhr er bald; denn in der ersten Nacht, nachdem er seine Stellung eingenommen hatte, erschienen 2000 Gallier zu Fuß und 200 zu Pferde vor dem Lagerthore und begehrten Einlaß. Es waren römische Bundesgenossen, die mit den Köpfen der erschlagenen Wachen zu ihm übergingen. Der Feldherr empfing sie freundlich und entließ sie mit reichlichen Ehrengeschenken, damit sie ihre heimischen Stämme für ihn gewinnen möchten.

Der abermalige Verlust und die Besorgniß vor weiterem Abfall beunruhigten den Consul mehr, als seine schmerzende Wunde. Er brach in der folgenden Nacht auf und ging über das Flüßchen Trebia, das, von den Apenninen niederrinnend, dem Padus zuströmt. Auf dem rechten Ufer desselben nahm er eine stark befestigte Stellung auf einem Höhenzuge, wo er durch Hügel und Buschwerk gegen die gefürchtete Reiterei gesichert war. Die herumstreifenden Numidier hatten den Aufbruch erspäht; sie hielten sich aber mit Durchsuchung des römischen Lagers auf und konnten nur noch die Nachzügler erreichen. Hannibal selbst mit dem Hauptheere ließ nicht lange auf sich warten. Er hielt sich zwar diesseits der Trebia, beherrschte aber mit seinen Reitern das offene Feld auf beiden Ufern. Da lag nun auf dem linken das Dorf Clastidium, wo die römischen Frucht- und Mehlvorräthe aufgespeichert waren. Es schien durch Besatzung und Wälle gegen jeden Handstreich gesichert; allein der punische Feldherr eröffnete sich den Eingang durch einen Säckel voll Goldstücke, indem er die gierigen Hände des Befehlshabers, eines Brundusiers, damit füllte. Die ansehnlichen Magazine reichten hin, ohne Belästigung der gallischen Freunde das punische Heer zu verpflegen. Dagegen war alle angewendete Kunst vergeblich, den vorsichtigen Consul zu einem gewagten Schritte zu verleiten; er verharrte in unangreifbarer Stellung und hinderte weitere Fortschritte.

Während dieser Vorgänge hatten auch in Sicilien kriegerische Bewegungen stattgefunden. Der Consul Tib. Sempronius suchte die punischen Flotten, welche die Küsten beunruhigten, wiederholt auf, ohne sie anzutreffen. Er nahm

darauf Melite (Malta) und rüstete sich zu einer Landung in Libyen selbst, um die feindliche Hauptstadt anzugreifen, was seine Bestimmung war. Da kam die Nachricht von Hannibal's Einbruch in Oberitalien, und der ruhmbegierige Befehlshaber eilte sogleich, dem Rufe des Senates folgsam, dem bedrängten Amtsgenossen zu Hülfe. Er landete bei Ariminum, zog kühn durch die Gaue der abtrünnigen Kelten und vereinigte sich mit Scipio auf dem Höhenrücken an der Trebia. Beide Heere waren dem Feinde zwar nicht an Reiterei gewachsen, doch an Fußvolk überlegen.

Mit dem neuen Befehlshaber kam zugleich ein anderer Geist ins Lager. Das ängstliche Einsperren und Zurückhalten hörte auf, Reiterei und leichtes Fußvolk wagten wieder, sich außerhalb des Lagerringes zu zeigen. Selbst die Gallier, die nach dem Padus hin wohnten und mit Hannibal in Verbindung standen, meinten, es sei räthlich, auch dessen Gegner sich geneigt zu machen. Sie führten daher Lebensmittel in beide Lager. Damit war indessen der punische Heerführer sehr unzufrieden, da er festes Zusammenhalten gegen den gemeinschaftlichen Feind verlangte. Als nun ernste Aufforderungen nicht fruchteten, sandte er seine Renner der Wüste mit Schwert und Brandfackel gegen die zweideutigen Bundesgenossen aus, um sie durch genügende Züchtigung von ihrer Achselträgerei zu bekehren. Da gingen Weiler, Dörfer, Höfe in Flammen auf; da wurde von der losgelassenen Meute weder Geschlecht noch Alter verschont. Flüchtlinge strömten ins römische Lager; das Jammergeschrei erreichte das Ohr des Consuls, der schon aus eigenem Antriebe geneigt war, einen Schlag zu versuchen. Er ließ die Reiterei aufsitzen und in Verbindung mit 1000 Schützen nach der Stätte der Verwüstung vorrücken. Die Renner und Brenner, die bisher ungestraft das Land weit und breit durchstreift hatten, wurden durch den rasch ausgeführten Ueberfall schlimm zugerichtet. Sie flohen mit blutigen Köpfen dem Lager zu, kehrten aber bald, durch hispanische und gallische Reiterei verstärkt, dem rasch verfolgenden Feinde die trotzigen Gesichter wieder zu. Von der überlegenen Menge gedrängt, wichen nunmehr die Römer, bis sie Verstärkung erhielten, und auf diese Art neigte sich der Sieg bald auf die eine, bald auf die andere Seite. Hannibal jedoch ließ keineswegs die Gesammtmasse seiner Reiterei ausrücken, vielmehr brach er das Gefecht ab und überließ dem Feinde den Ruhm, das offene Feld behauptet zu haben. Er wußte jetzt, was er zu wissen wünschte; er erkannte den Charakter seines neuen Gegners, der, nach Siegesehren dürstend, die Vorsichtsmaßregeln seines Genossen verwarf.

Ueber den Ausgang des bevorstehenden Kampfes war er keineswegs in Sorgen; aber er war darauf bedacht, die Niederlage der Römer vollständig zu machen. Deswegen wollte er einen Hinterhalt legen und ersah dazu die hohen Ufer eines Baches, die mit Dorngebüschen bewachsen waren. Es fand sich daselbst genügender Raum zu einem Verstecke für 2000 auserlesene Reiter und Fußknechte unter dem Befehle seines zwar noch sehr jugendlichen, aber durch Waffenthaten schon ausgezeichneten Bruders Mago. In der Frühe des folgenden Tages ließ er darauf seine Krieger reichlich frühstücken, am Feuer ihre

Glieder wärmen und sich in jeder Weise zum Kampfe rüsten. Es war aber um die Zeit der Wintersonnenwende; kalter Regen, untermischt mit Schnee, strömte herab, der Himmel war mit Gewölk bedeckt, sodaß kein Frühroth den anbrechenden Morgen verkündigen konnte. Zögernd stieg der Tag aus der grauen Dämmerung hervor, da trabten numidische Geschwader durch die Trebia dem römischen Lager zu. Sie machten keck allerlei Reiterkünste und schleuderten Speere auf die Wachen, die verwundert und voll Unmuth dem herausfordernden Spiele zusahen. Benachrichtigt von diesem ärgerlichen Treiben und stolz auf den Vortheil, den er am vergangenen Tage über die gerühmte feindliche Reiterei erfochten hatte, ließ der Consul zuerst seine Reisigen ausrücken, dann 6000 Mann zu Fuß, die bereits unter den Waffen standen, und hierauf die übrigen Legionen, zusammen über 40,000 Mann. Er glaubte, der Karthager werde, wie vorher, den bedrängten Numidiern Hülfe senden; das Gleiche wolle er thun, so werde die Schlacht allgemein werden und das unwiderstehliche Schwert der Legionen den Sieg entscheiden. In diesen glücklichen Gedanken hatte er nicht an das Bedürfniß des Magens gedacht, der bei allen menschlichen Dingen nicht unberücksichtigt bleiben darf. Die Leute zogen nüchtern gegen einen Feind, der sich durch reichlichen Imbiß gestärkt hatte, der an Zahl nicht viel schwächer, durch seine 10,000 Reiter aber, wie durch seine Elephanten, doppelt furchtbar war.

Vor dem Stoße der römischen Massen zerstoben die Söhne der Wüste; aber sie kehrten plänkelnd zurück, um wieder, unerreichbar dem Schwerte, das Weite zu suchen. Durch die angeschwollenen Wellen der Trebia ging die wilde Jagd; die Legionen folgten ungesäumt hinein in den Fluß, wo ihnen das eisige Wasser bis an die Brust reichte, und weiter mit fast erstarrten Gliedern dem feindlichen Lager zu. Hier sahen sie die ganze karthagische Macht in Schlachtordnung aufgestellt. Sempronius ordnete gleichfalls das Heer. Voran schritten die Leichtgerüsteten; ihnen folgten die Legionen der Römer und Bundesgenossen, auf beiden Flügeln die Cenomanen und andere Gallier, die wieder von der Reiterei gedeckt wurden. Aehnlich hatte Hannibal seine Scharen formirt. Die balearischen Schleuderer bildeten das Vordertreffen, hinter ihnen standen Libyer, Hispanier und Kelten, auf beiden Flügeln die zahlreichen Geschwader und die Elephanten. Das Treffen begann; aber die Schleudersteine und Bleikugeln der Balearen richteten die römischen Wurfschützen so übel zu, daß dieselben eilends hinter die Linien der Schwergerüsteten zurückwichen. Besser widerstanden die Helme und Schilde der Geharnischten den niederprasselnden Geschossen. Deswegen ließ der karthagische Feldherr, der überall mit Wort und That die Schlacht lenkte, seine leichten Völker sich seitwärts gegen die feindliche Reiterei wenden, die bisher mühsam Stand gehalten hatte. Die Wirkung war augenblicklich und zerstörend. Roß und Mann stürzten unter den schmetternden Geschossen; die Turmen stoben auseinander und suchten ihr Heil in der Flucht. Mittlerweile hatte das römische Fußvolk im mörderischen Handgemenge gegen die karthagische Phalanx gekämpft und ungeachtet der Ermüdung durch Entbehrung und Frost den alten Ruhm bewährt. Die Elephanten brachen auf den

entblößten Flanken ein; aber die unerschrockenen Männer gaben ihnen Raum zwischen den Manipeln, und die Schützen warfen sich ihnen mit lautem Geschrei und einem Hagel von Speeren entgegen. Scheu gemacht und verwundet, kehrten sich die Riesenthiere gegen die eigenen Linien; doch die Mohren, die sie lenkten, trieben sie unter die mit den Römern verbündeten Gallier. Diesem Schreckniß waren die Barbaren nicht gewachsen, sie ergriffen sogleich die Flucht, um den Ungeheuern zu entrinnen.

Noch immer standen die Legionen mit übermenschlichem Muthe unerschüttert und ungebrochen. Als aber Balearen und Speerschützen sich schwenkten und von der Seite ihre Geschosse versandten, als die Reiterei auf beiden Flügeln einbrach und endlich Mago, aus seinem Hinterhalte hervorstürmend, sie im Rücken faßte, da lösten sich die Reihen, da hörte alle Ordnung auf. Doch hielten sich 10,000 alte, ergraute Krieger, die bisher im Vordertreffen gestritten hatten, fest zusammen, bildeten einen Keil und öffneten sich einen blutigen Weg durch die feindlichen Rotten. Hinter ihnen scholl das Getümmel und Geheul der Schlacht, von vorn schlug ihnen Schnee und Regen ins Gesicht, daß sie nicht sehen konnten, was weiter vorging. Doch marschirten sie vorwärts, nicht nach dem Lager, wo Feinde und Gewässer die Straße verwehrten, sondern nordwärts in der Richtung von Placentia. Dort, am Einflusse der Trebia in den Padus, durchwateten sie den ersteren Fluß und waren in Sicherheit. Das übrige Heer lag größtentheils todt oder verwundet auf dem blutigen Schlachtfelde; viele Flüchtlinge wurden noch in der Trebia, nach welcher diese Schlacht benannt wird, von den feindlichen Reitern erschlagen; andere gelangten glücklich ins Lager und folgten dem Consul Scipio, der sich gleichfalls, wie jene Zehntausend, nach Placentia zurückzog.

Erschöpfung, strömender Regen und ungewöhnliche Kälte hinderte die siegreichen Afrikaner, die Niederlage der Römer weiter zu verfolgen. Die ungünstige Witterung war ihnen selbst so nachtheilig, daß viele von ihren Verwundeten starben und auch der größte Theil der Elephanten zu Grunde ging. Darauf bezog Hannibal Winterquartiere; seine Reiter aber durchstreiften das Land, schnitten den festen Plätzen Placentia und Cremona die Zufuhr ab und hätten fast den Consul Sempronius ergriffen, der mit geringer Bedeckung nach Rom zur Abhaltung der neuen Wahlen reiste. Da die Festungen nur zu Wasser mit Lebensmitteln versehen werden konnten, so machte der Karthager einen Versuch, den Flußhafen zu überfallen. Das Unternehmen mißlang, weil er selbst verwundet wurde. Dagegen hatte er besseres Glück gegen Victumviä, einen stark befestigten Ort, in welchen sich gegen 40,000 römische Colonisten geflüchtet hatten. Im Vertrauen auf ihre Zahl, aber schlecht bewaffnet und ohne Kriegszucht rückten sie dem Feldherrn vor die Thore entgegen. Sie wurden, wie voraus zu sehen war, von einer Handvoll Leute geschlagen, zersprengt und niedergehauen, worauf der Ort allen Greueln der Plünderung verfiel.
217 v. Chr. Hannibal verstattete dem Heere nur kurze Rast während der harten Winterzeit; sobald mildere Lüfte die Annäherung des Frühlings ahnen ließen, suchte er den

Apennin zu übersteigen, um in das Herz von Italien vorzudringen. Aber auf den rauhen Höhen überfiel ihn ein fürchterlicher Gewittersturm. Das ganze Gebirge stand von den aufleuchtenden Blitzen in Feuer, der Donner rollte, der Orkan raste mit einer solchen Gewalt, daß Menschen und Thiere sich auf dem Boden lagern mußten. Als darauf Schloßenwetter und empfindliche Kälte eintrat, wurden viel Kriegsvolk und auch die noch übrigen Elephanten bis auf einen hingerafft. Das Heer mußte umkehren und wandte sich wieder gegen Placentia, wo nochmals ein scharfes Treffen vorfiel. Die einbrechende Nacht trennte zwar die Kämpfer, doch waren auf Seiten der Römer viele Hauptleute und Obersten gefallen.

Der Kampf der zwei mächtigen Republiken hatte sich unterdessen auch nach Hispanien ausgebreitet. Cnejus Scipio, der Bruder des Consuls, war mit Heer und Flotte von der Mündung des Rhodanus dorthin gesegelt, wie wir bereits berichtet haben. Er landete zu Emporiä, einer theils von Griechen, theils von Eingeborenen bewohnten Stadt, die, unfern von den Pyrenäen am Mittelländischen Meere gelegen, einen guten Stützpunkt für weitere Unternehmungen darbot. Die Einwohner öffneten willig ihre Thore und machten gemeinschaftliche Sache mit den Römern. Durch geschickte Unterhandlungen gewann Scipio die eingeborenen Stämme, sodaß bald die Seeküste bis an den Iberus in seine Gewalt gerieth. Jetzt glaubte Hanno, der hier den Befehl führte, er dürfe nicht länger unthätig den feindlichen Fortschritten zusehen. Ohne den Oberbefehlshaber Hasdrubal abzuwarten, ließ er sich in ein Treffen ein und erlitt eine vollständige Niederlage. Der Oberfeldherr erschien zu spät mit einem Heerhaufen von 9000 Mann. Er überfiel das sorglos lagernde römische Schiffsvolk bei Tarraco und jagte es mit großem Verlust auf die Flotte; doch wagte er nicht dem anrückenden Scipio Stand zu halten. Eben so wenig ließ er sich auf einem zweiten Zuge in eine Feldschlacht ein. Er ermuthigte und stärkte nur die noch treu gebliebenen Stämme und veranlaßte die mächtigen Ilergeten zum Abfalle von der beschwerlichen Bundesgenossenschaft mit Rom. Nach seinem Rückzuge bezwang Scipio ungeachtet des rauhen Winters fast alle Völker zwischen dem Iberus und den Pyrenäen. Diese Erfolge der römischen Waffen wirkten auf den Kriegsschauplatz in Italien zurück, denn die kurzsichtige karthagische Regierung verwandte die Kräfte des Staates auf die Erhaltung der einträglichen hispanischen Provinzen, anstatt mit aller Macht zu Wasser und zu Lande den Helden auszurüsten, der in Italien durch die Ueberlegenheit seines Geistes die feindliche Eidgenossenschaft mit zerschmetternden Schlägen zu überwältigen suchte.

Die römische Bürgerschaft war nicht blos durch Hannibal's Siege, sondern mehr noch durch allerlei Wundererscheinungen beunruhigt. Ein Kind hatte „Triumph" gerufen, ein Stier, sagte man, sei von selbst in den dritten Stock eines Hauses gestiegen, man habe am Himmel Gestalten von Schiffen, anderwärts stumme Menschengestalten in weißen Kleidern gesehen. Diese und ähnliche Ammenmährchen ängstigten die Gemüther. Der umsichtige Senat trug ihnen Rechnung. Er veranstaltete Umzüge, Opfer, Götterschmäuse; dann aber traf er wirksamere Vorkehrungen gegen den Feind. Beide Consuln sollten mit

den ihnen zugetheilten Legionen zur Bekämpfung des karthagischen Feldherrn in Italien operiren. P. Scipio wurde mit genügender Mannschaft, als Proconsul, seinem Bruder in Hispanien zu Hülfe geschickt; mehrere Legionen gingen nach Sardinien und Unteritalien, um diese Provinzen zu decken.

So stand der Riesenkörper des römischen Staates noch immer in seiner imposanten Größe da, unerschüttert durch die erlittenen Unfälle; in allen seinen Theilen lebte noch die Kraft, die von seinem Haupte, dem Senat, ausging, der die vorhandenen Mittel mit seiner oft bewährten Weisheit verwendete und sie nur dann steigerte, wenn die äußerste Nothwendigkeit dazu antrieb. Nichts wurde unberücksichtigt gelassen, nirgends aber fand ängstliche Ueberstürzung statt. Nur die Wahl der Consuln machte der leitenden Behörde Noth; denn diese hing von den Comitien ab, deren Wahl oft nur durch Volksgunst bedingt wurde. Aus der Wahlurne gingen die Namen Cn. Servilius Geminus und C. Flaminius hervor; ersterer war allerdings ein im Kriege schon erprobter und für den hohen Posten nicht ungeschickter Mann; letzterer, der Liebling des Pöbels, hatte einst durch den Antrag auf Landesvertheilung den gallischen Krieg veranlaßt, dann, als Consul, die Zurückberufung des Senats verachtend, mehr durch die Ueberlegenheit der römischen Taktik, als durch strategische Geschicklichkeit den Insubrern eine Niederlage beigebracht.

Der neue Consul Flaminius berief nach Ariminum, wo er gegen das bestehende Herkommen den Purpur anlegte, die eigenen Legionen und die Trümmer der vorjährigen, so weit diese am Padus entbehrlich waren. Er rückte darauf über den Apennin nach Arretium in Etrurien. Das heutige Arezzo thront auf einem Hügel am Zusammenflusse der Chiana mit dem Arno an derselben Stelle, welche einst die alte Tusker-Stadt gekrönt hatte. Es beherrscht das trefflich angebaute Chiana-Thal, das sich bis Chiuse, das ehemalige Clusium, und weiter erstreckt. Schon die alten Tusker hatten die sumpfige Niederung durch künstliche Leitungen entwässert und in einen blühenden Garten verwandelt. Die Einwohner waren in Angst vor den feindlichen Verheerungen; aber der Consul beruhigte sie. Kein punischer Räuber, versicherte er, solle ihre Fluren betreten; auch werde er selbst, sobald sich die bessere Jahreszeit einstelle, über den Arnus zur Deckung der Gebirgspässe vorrücken. Er hatte in der That diese Absicht, während sein Amtsgenosse Cn. Servilius in Ariminum das offene Land zwischen dem Adriatischen Meere und dem Gebirge beobachtete. Auf diese Art schien die Grenze wohl verwahrt.

Die römischen Feldherren hatten es indessen mit einem Gegner zu thun, der seinen eigenen Weg ging, dessen Bewegungen selten vorher zu sehen waren. Kein Hinderniß, das die Natur entgegenstellt, hielt er für unüberwindlich, und mit verwegenem Muthe wagte er, was andere, gewöhnliche Menschen zurückschreckt. Er hatte die Keltenstämme durch seine Siege um sich vereinigt; ihre kriegslustige Jugend verstärkte sein Heer; aber schon machte er die Erfahrung, daß sie, von Natur wankelmüthig, ihr Gebiet gern von der Last des Krieges befreit gesehen hätten. Sie sollen ihm sogar nach dem Leben getrachtet haben.

Solche Bundesgenossen konnten daher für seine Operationen zum Sturze Roms nicht die geeignete Basis abgeben. Die sabellischen Völker, vielleicht Latium selbst, wenn er sie für die Sache der Freiheit gewann, sollten ihm die Legionen liefern, die unter seiner Führung die römischen Schwerter zu bekämpfen und zu besiegen im Stande waren.

Er machte daher zum zweiten Mal den Versuch, die schneebedeckten Apenninen zu übersteigen, und kam glücklich durch den Paß von Pontremoli in das offene Land, das sich nach dem Arno herabsenkt. Nun rückte er aufwärts am Strome nach der Gegend, wo der Consul noch immer auf die bessere Jahreszeit wartete. Seine keltischen Führer hatten ihn aber mit der Eigenthümlichkeit des Landes nicht gehörig bekannt gemacht. Er gerieth in Niederungen, welche die von Regengüssen und schmelzendem Schnee angeschwollenen Bergwasser überstauten. In der schwierigen Lage ordnete er den Zug mit großer Umsicht. Voran rückten seine libyschen und hispanischen Veteranen, dann die minder zuverlässigen Gallier und endlich die Reiterei unter Mago. Er selbst ritt, das Ganze überschauend, auf dem Elephanten, der allein noch übrig war. Vier Tage und drei Nächte ging der Marsch durch die Sümpfe, wo kein Ruhepunkt, keine trockene Schlafstätte zu finden war, wo nur die gefallenen Thiere zur Rast benutzt werden konnten. Die Gallier, die auf dem schon aufgewühlten Sumpfboden marschirten, litten am meisten; sie hätten gern Heer und Sieg und Beute im Stiche gelassen, um den häuslichen Herd wieder zu erreichen, aber die nachfolgenden Reisigen hieben jeden Flüchtling nieder. Mit schwerem Verluste erreichte man endlich festen Boden bei Fäsulä, wo man ein Lager aufschlug und durch kurze Rast sich stärkte. Hannibal selbst, der an einer Augenentzündung litt, verlor auf diesem Zuge durch Sumpfluft und Mangel an Pflege das eine Auge.

Sobald das Heer sich einigermaßen erholt hatte, begannen die Bewegungen; denn der umsichtige Feldherr hatte durch seine Spione von der Kampflust des Consuls gehört und eilte, sie zu benutzen, ehe das zweite Heer von Ariminum zu Hülfe käme. Er setzte über den hier nicht bedeutenden Arnus, umging die römische Macht und fiel in das Thal des Clanis ein. Die Bauernhöfe gingen in Feuer auf, Geld und Gut und die Bewohner selbst wurden fortgeschleppt; Jammergeschrei erfüllte den ganzen Grund und erreichte das Ohr des Consuls, der den Thalbewohnern seinen mächtigen Schutz verheißen hatte. Das mochte der stolze Mann nicht ruhig ertragen. An verheerten Feldern, an Brandstätten vorüber zog er dem Feinde entgegen. Vorausstrabende Reiter erblickten schon in der Ferne die feindliche Nachhut. Sie verschwand hinter den Höhen, die, von Cortena südwärts streichend, den Kessel des Trasimenischen Sees (See von Perugia) umkränzen. Aber die Nacht brach ein; man mußte die Züchtigung des kühnen Afrikaners auf den folgenden Tag verschieben. Kaum konnte der kampfbegierige Feldherr den Morgen erwarten, an welchem er unsterblichen Ruhm zu erringen hoffte. Langsam, zögernd zeigte sich endlich das erste Grau des Tages, an dem die denkwürdige Schlacht im Thale des Trasimenischen Sees geschlagen werden sollte.



Trasimenischer See.

Schlacht am Trasimenischen See.

Drei Stunden in die Länge und eben so viel in die Breite dehnen sich die grauen Gewässer des Sees aus. Die Ufer sind flach, schilfig, ziemlich verödet, nur von einigen unbedeutenden Ortschaften gegenwärtig belebt. Zuweilen zieht schweigsam ein Fischer in seinem mit altlatinischem Segel versehenen Kahne über die reizlose Wasserfläche. Oft, besonders im Frühjahr und Herbst, lagern sich dichte Nebelmassen, die aus dem See aufsteigen, über den ganzen Grund, sodaß man die Höhen nicht wahrnehmen kann, die halbmondförmig die Niederung umgeben. Zwischen denselben und dem See bleibt nur ein ziemlich enger Zugang und darauf eine kesselförmige Erweiterung frei, während südwärts einer der Hügel fast bis an das Wasser vorgeschoben ist, und auf diese Art das Ende des Halbkreises bildet. So ist und war die Gegend beschaffen, die Hannibal zum Schlachtfelde ausersehen hatte.

Auf den südlichen Hügeln stand er selbst mit seinen Libyern und Hispaniern, um den Ausgang dem Feinde mit eisernem Riegel zu versperren; andere

Höhen bekrönten leicht gerüstete Völker, besonders die kriegserfahrenen Balearen. Hinter den Vorbergen des vordern Zugangs hielt völlig verdeckt die Reiterei. Wie ein Meer wogte der Nebel über der Tiefe, bald da und dort höher aufqualmend, bald wieder in grauen, dichten Massen sich senkend. Das Auge vermochte nicht in die Tiefe zu dringen; man vernahm nur den Schritt von Männern, Rossehufschlag und dann und wann einen Commandoruf. Es war das römische Heer, das in möglichster Eile durch den Grund marschirte. Plötzlich machten die vordern Glieder Halt; sie fingen an, sich in Schlachtordnung zu formiren. Denn ein Lufthauch hatte die Nebelschichten vor ihnen auf einen Augenblick gelichtet; sie erblickten auf den Hügeln blinkende Waffen und feindliche Standarten. Durch das plötzliche Anhalten der vordern Kohorten entsteht in der Mitte und in der Nachhut Gedränge und Unordnung; da vernimmt man rings auf den Bergen die rauhen Klänge der Kriegshörner, bald Feldgeschrei, Waffenlärm; Bleikugeln, Geschosse jeder Art prasseln, wie von unsichtbaren Händen versandt, auf Helme und Schilde, und von den Hügeln und aus den Schluchten dringen karthagische Scharen zum Angriff auf die verwirrten römischen Massen, die sich vergebens bemühen, ihre Glieder zu entfalten und ihre taktische Ordnung herzustellen. Der Consul sprengt unerschrocken durch die ungeordneten Haufen. Nicht durch Gelübde und Anrufung der Götter werde man sich einen offenen Weg bahnen, sondern mit Muth und Kraft und mit dem Schwerte, so ruft er im fürchterlichen Getümmel des Kampfes, der schon begonnen hat; aber seine Stimme wird vom Geschrei der streitenden Männer, vom Stöhnen der Verwundeten, vom Rasseln der geschwungenen Waffen übertönt. Jeder kämpft, wie es Ort und Umstände gebieten, hier auf der Flucht, dort im Vordringen, bald einzeln, bald in Haufen. Fliehende Scharen suchen durch den Eingang zu entkommen; aber da würgen die Speere und Schwerter der Reiterei, die ohne Gnade Flüchtlinge und Kämpfer niederhauen. Andere werden nach dem See gedrängt, dessen Wasser gleich erbarmungslos die Elenden verschlingen. Einzelne Kohorten stürmen die Höhen und finden nicht Sieg, sondern Wunden und Tod. Und über dem ganzen Grunde lagert der Nebel, daß Keiner die eigenen Fahnen und Standarten sieht, Keiner weiß, wo Rettung möglich, wo das Verderben lauert.

Der Kampf der streitenden Heere dauert fort; Geschosse schwirren, Speere durchbohren Schilde und Panzer, Schwerter rasseln im Handgemenge unablässig, die Kämpfer ringen, wie im Wahnsinn. Der See wallt und schäumt, ohne Luftzug in seinen Tiefen aufgewühlt; sie sehen es nicht. Unterirdischer Donner rollt, als ob die Götter der Unterwelt sich kund thun wollten; sie hören es nicht. Die Erde zittert und wankt unter ihren Füßen; sie fühlen es nicht; sie bemerken nicht das Erdbeben, das damals Städte zerstörte und Berge einstürzte. Alle Gedanken sind auf den entsetzlichen Streit gerichtet. Und über dem Thale des Todes sind die grauen Nebelschichten noch immer gelagert, daß kein Strahl des Tages das Werk der Zerstörung beschaue. Nur in der Nähe erkennen sich

die Krieger, ob sie Freund oder Feind vor sich haben, scharen sich zusammen, rennen an und weichen, wie es Muth und Kraft mit sich bringt.

Wo das Getümmel am dichtesten, die Noth am größten ist, dahin wendet sich der Consul, ermuthigend, Hülfe bringend, aber nicht Rettung, nicht Sieg. Um ihn sammeln sich die Tapfersten, sowol Reiter, als auch eine Schar wehrhafter Triarier. Um ihn drängt sich, ballt sich des Streites Noth, sammeln sich feindliche Haufen. Da erkennt ihn ein insubrischer Reiter. Die einst am Padus erschlagenen Brüder, die Verheerung seiner Heimat zu rächen, spornt er sein Roß durch das Getümmel. Er durchbohrt zuerst den Waffenträger, der sich ihm entgegenwirft, dann den Consul selbst mit geschwungener Lanze. Den Leichnam schirmen die Triarier mit vorgehaltenen Schilden vor Beschimpfung, aber das Schicksal des Tages können sie nicht ändern. Drei Stunden hat das furchtbare Gemetzel gedauert; was menschliche Kraft vermag, haben die Römer aufgeboten; nun ist ihr Muth gebrochen, ihr Arm erlahmt, ihre Schwerter sind stumpf, Schilde und Panzer zerhauen. Die Schrecken der Niederlage kommen über sie. Wo noch ein Ausweg übrig ist, dahin rennen sie, von Angst und Entsetzen gejagt. Sie rollen übereinander, sie suchen die Anhöhen zu erklimmen, sie stürzen in die Wasser des Sees, um sich durch Schwimmen zu bergen. Aber überall verfolgt, ereilt sie das würgende Schwert des Feindes.

Nur ein Heerhaufen von 6000 Mann war gleich zu Anfang des Treffens mit unwiderstehlicher Gewalt durch den Paß gebrochen und hatte eine Anhöhe besetzt, wo man zwar das Getümmel der Schlacht deutlich hörte, aber wegen des Nebels von dem, was im Thale vorging, nichts sehen konnte. Als Nachmittags die Sonne durchdrang, erkannten sie die Niederlage des ganzen Heeres. Sie brachen sogleich auf und marschirten weiter, ohne zu wissen, wohin. Am Abend lagerten sie sich wieder auf einen Hügel, der gesichert zu sein schien. Erschöpft von Ermüdung und Hunger ruhten sie während der Nacht. Als aber der Morgen anbrach, sahen sie feindliche Reiterei vor sich, die ihren Spuren gefolgt war. Bei der völligen Entkräftung waren Kampf und Rückzug gleich unausführbar; sie ergaben sich daher an den karthagischen Anführer Maharbal, ebenso ein wohlgerüstetes Geschwader von 4000 Reisigen, das der zweite Consul Cn. Servilius vorausgesandt hatte, als er selbst seinem Genossen zu Hülfe zog. So steigerte sich der Verlust der Römer immer mehr. Es lagen 15,000 Krieger, die Blüte der italischen Eidgenossenschaft, auf der Wahlstatt, eben so viele waren in Gefangenschaft, und nur 10,000 Flüchtlinge, zum Theil verwundet, ohne Waffen, entkamen auf verschiedenen Wegen durch Busch und Wald in die Heimat.

Der Verlust der Karthager, die überall und von Anfang im Vortheil gewesen waren, belief sich nur auf 1500 Todte; doch mochte die Zahl der zum Theil schwer Verwundeten die der Gefallenen noch übersteigen. Nach kurzer Rast brach Hannibal in südlicher Richtung auf; seine leichten Scharen durchstreiften weit und breit das Land, das keine Legionen mehr vor Plünderung

schützten. Ein Handstreich auf die stark befestigte Stadt Spoletum mißglückte zwar, aber ganz Umbrien ward überschwemmt und nach Uebersteigung der Apenninus-Kette auch das fruchtbare Gebiet von Picenum. Hier erreichte der siegreiche Held die Seeküste und konnte zum ersten Male, seitdem er Hispanien verlassen hatte, Botschaft von seiner Heerfahrt und von seinen Erfolgen nach Karthago senden. Auch machte er hier den gewagten Versuch, die Bewaffnung und taktische Ordnung seiner Krieger zu ändern, was sonst nur in der Zeit friedlicher Zustände mit Erfolg geschehen kann. Er verdankte die bisher erfochtenen Siege hauptsächlich der strategischen Benutzung der Oertlichkeit und der Fehler seiner Gegner. Er mußte darauf bedacht sein, auch in der offenen Ebene, wo kein Hinterhalt, keine Umzingelung möglich war, die Legionen niederzuwerfen. Die Heerhaufen, welche an der Trebia und am Trasimenus seine Linien durchbrachen, hatten ihn über die Vorzüge der römischen Bewaffnung und Taktik belehrt. Er beschloß daher, afrikanische Legionen zu bilden, was bei der Uebung und Zuversicht seiner Veteranen nicht eben schwer war. Seine Libyer wurden mit römischen Waffen ausgerüstet, in Cohorten und Manipeln eingetheilt und nach dem neuen System tüchtig eingeschult. Rüstungen, Schwerter und Pila hatte man auf den Schlachtfeldern in hinreichender Menge gefunden, sodaß die Beschaffung derselben keinen Verzug veranlaßte.

Warum aber ging der sieggekrönte Held nicht gleich nach der Schlacht dem Consul Cn. Servilius entgegen, dessen Reiterei bereits größtentheils vernichtet war? Diese Frage drängt sich uns natürlich auf, wenn wir bedenken, daß durch die Zerstörung der letzten Stütze der erwartete Fall der Republik beschleunigt wurde. Kannte der Feldherr, der überall seine Spione hielt, die kriegerische Geschicklichkeit und Vorsicht seines Gegners, über welchen er keinen so raschen Erfolg davon zu tragen hoffen konnte? Vielleicht fürchtete er ein Stillestehen des Kampfes, einen längern Verzug im keltischen Lande, das sich zur Basis seiner Unternehmungen nicht eignete. Einen Angriff auf das römische Lager zu wagen, konnte ihm nicht in den Sinn kommen, und eine Umschließung desselben durch Wall und Graben, die Gefangennehmung eines ganzen Heeres, was spätere Strategen mit Glück ausführten, war nach dem damaligen Stande der Kriegskunst undenkbar. Dagegen ist eine andere Frage vielfach Gegenstand der Betrachtung geworden, nämlich die, warum Hannibal nicht sofort unmittelbar unter die Mauern von Rom vorrückte. Fast alle neueren Schriftsteller sind der Ansicht, er habe die Macht Roms wohl gekannt, das immer neue Legionen aufbieten und ihm durch die Menge den Untergang bereiten konnte. Man bringt aber bei dieser Annahme den moralischen Eindruck, den die bisherigen Schläge machten, zu wenig in Rechnung.

Mochte der Senat immerhin groß und unerschüttert in den Tagen des Unglücks ausharren; die Bürgerschaft war gebeugt, zum Theil entmuthigt. Wenn Hannibal vor den Thoren erschien, wenn er mit seiner Reiterei die ganze Umgegend beherrschte, die Zufuhr der ungeheuren Stadt, und, was noch wichtiger, die Hülfsvölker der Bundesgenossen abschnitt, mußte nicht der Klein-

muth zunehmen? war nicht die Bildung des neuen Aufgebots gehindert? konnten nicht die Bundesgenossen durch die Trennung von ihrem Oberhaupte weit eher zum Abfall bewogen werden, als durch die spätern Raubzüge, welche das unmittelbare Gebiet der Stadt und ganz Latium, die Quelle der römischen Macht, fast unberührt ließen? Was endlich wagte der Feldherr, wenn er nach seinem Siege ohne Säumniß Rom selbst berannte? Höchstens eine Schlacht gegen ein überlegenes Heer; aber diese scheute er nicht, ja er bot sie wiederholt in andern Gegenden an, wo der Gewinn weit weniger erfolgreich sein mußte, als vor den Thoren der Hauptstadt. Es scheint uns, daß der Karthager auf seinem ersten Plane, die italische Eidgenossenschaft zu lockern und von Rom abzuziehen, allzu fest, allzu konsequent beharrte und darüber das Nächste aus den Augen verlor.

Um den Eindruck, welchen die unglücklichen Vorgänge auf die Bürgerschaft machten, recht zu begreifen, versetzen wir uns in die Hauptstadt. Dunkle, unbestimmte Gerüchte verbreiteten sich zuerst in der Stadt. Die Menge sammelte sich auf dem Forum, vornehme und geringe Frauen irrten durch die Straßen, forschten, fragten, welches Unglück den Staat betroffen habe, ob eines der consularischen Heere und welches geschlagen sei. Der Zudrang um die Curie wuchs; man begehrte laut und immer lauter von den versammelten Vätern sichere Nachricht. Gegen Sonnenuntergang, da der Auflauf drohend wurde, trat in seiner Amtstracht der Prätor heraus und verkündigte: „Wir haben eine große Schlacht verloren.“ Weiter erfuhr man nichts; aber in der Nacht und am folgenden Tage wurde natürlich die Lage der Dinge allgemein bekannt, und Trauern und Wehklagen erfüllte die Straßen und die Wohnungen. Nach und nach langten gerettete Flüchtlinge, todt geglaubte Väter, Gatten und Söhne an; da sollen zwei Mütter, die bereits ihre Söhne beweinten, der Freude des Wiedersehens erlegen sein.

Der Senat war unterdessen Tag für Tag, von Aufgang bis Untergang der Sonne, versammelt und berathschlagte, welche Völker und welche Feldherren er dem Sieger entgegenstellen solle. Als aber auch noch die Botschaft vom Untergange der Reiterei des zweiten Heeres anlangte, faßte man einstimmig den Beschluß, einen Dictator zu ernennen. Die Bürgerschaft, hierzu ermächtigt, ernannte nach dem Vorschlage der Väter den Quintus Fabius Maximus, einen schon bejahrten Mann von altem Schrot und Korn, der ohne stürmische Leidenschaften seine Schritte abmaß, nicht nach Volksgunst, nicht nach dem Flitterglanze zweifelhafter Siege strebte, sondern nach dem Ruhme, seine Dictatur mit Würde verwaltet zu haben. Er begriff die Ueberlegenheit seines Gegners, wich den zermalmenden Schlägen desselben aus, hemmte seinen Siegeslauf und trug dadurch zur Aufrichtung des gesunkenen Muthes seiner Vaterstadt bei, was sein unläugbares Verdienst ist, wenn er auch keinen Triumph feierte.





Hannibal's Kriegslist bei Cassilinum.

Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

Q. Fabius Maximus Cunctator.

Das neue Staatsoberhaupt hielt es zunächst für die wichtigste Angelegenheit, die erzürnten Götter zu versöhnen, was der Freidenker Flaminius schnöde hintangesetzt hatte. Dann befahl er dem zurückgekehrten Consul Servilius, gegen eine umherkreuzende feindliche Flotte mit den vorhandenen Galeeren auszulaufen, und nun rückte er selbst ins Feld.

Wol pochte manchem Krieger das Herz in der Brust, als das Heer durch Latium und über den Apennin bis nach Apulien vorrückte und endlich bei Arpi der feindlichen Scharen ansichtig wurde. Dennoch wäre das ganze Heer willig zur Schlacht ausgerückt, welche die Karthager auf offenem Felde anboten, wenn es der Dictator zugelassen hätte. Allein Fabius war ein vorsichtiger Mann; er bezog auf Anhöhen ein festes Lager und ließ sich durch keine Herausforderung zum gefährlichen Würfelspiele auf dem Schlachtfelde bewegen.

Wir finden demnach den punischen Feldherrn schon südwärts in Apulien. Seinem Plane treu, hatte er die römischen Bundesgenossen, welche in Gefangenschaft gerathen waren, mit dem Bedeuten frei gegeben, daß er nicht gegen die Völker Italiens, sondern nur gegen Rom Krieg führe. Er erließ dann einen Aufruf zunächst an die Küstenvölker, sie sollten mit ihm ein Bündniß gegen Rom eingehen. Doch machte er die leidige Erfahrung, daß man ihn nirgends als Freund und Befreier, sondern nur als Feind und Dränger betrachtete, und zwar thaten dies sowol die italischen Stämme, als auch die hellenischen Städte an den Küsten, mit welchen er in Unterhandlung trat. Vieles mochten hierzu die römischen Festungen und die Besatzungen beitragen, Vieles aber auch die Abneigung gegen die Barbaren, zu welchen man die afrikanischen Heerscharen zählte. Durch Ueberraschung nahm Hannibal allerdings die ansehnliche Stadt Venusia ein; allein er gab sie wieder auf, weil er in andere Gegenden die Schrecken des Krieges tragen wollte.

Er marschirte an dem römischen Lager vorbei, wo sich keine Hand gegen ihn erhob, und rückte in die Berge von Samnium vor. Als sich die Bergbewohner nirgends zu seinen Gunsten erklärten, sondern nach Benevent und in die Schlupfwinkel des Gebirges flüchteten, verheerte und plünderte er die reich angebauten Thäler, die Weiler und Höfe und selbst die offene Stadt Telesia, wo sich die Einwohner vergeblich zu vertheidigen suchten. Der Dictator, der ihm gefolgt war, sah dem Unheile ruhig zu. Er hielt sich auf unangreifbaren Höhen, wo er mit der Geduld eines Raubthiers auf eine Blöße seines furchtbaren Gegners lauerte, um ihn mit einem sichern Sprunge zu fassen und zu Boden zu werfen. Eine solche Gelegenheit ergab sich aber nicht; Hannibal hatte reichlich Muße, die Bundesgenossen Roms für ihre Anhänglichkeit schwer büßen zu lassen, und das Alles unter den Augen des römischen Heeres, welches durch kleine Gefechte gelernt hatte, dem Feinde wieder ins Auge zu sehen.

Dem nach allen Seiten umherspähenden Karthager ging endlich ein Hoffnungsstern auf, der seinen Bestrebungen Erfüllung verhieß.

Drüben im gepriesenen Campanien, in der volkreichen Hauptstadt Capua, waren durch entlassene Gefangene Verbindungen angeknüpft worden, welche einen Anschluß in Aussicht stellten. Hannibal brach dahin auf. Durch Irrthum der Führer gelangte er nördlich vom Vulturnus in das Falerner Gebiet, das nördlich und östlich von Bergen eingeschlossen ist. Hier erfuhr er bald, daß seine Erwartungen nicht in Erfüllung gingen, daß die Campaner, daß Capua selbst in ihrer Treue beharrten. Aber die Falerner Gefilde waren zum Theil mit römischen Bauernhöfen bedeckt; daher versandte er seine Renner und Brenner weithin bis gen Sinuessa und ließ alles bewegliche Eigenthum als gute Beute fortschleppen. Fabius, der ihm, wie sein Schatten, gefolgt war, lagerte auf dem Gebirge Massicus, wodurch er die Straße nach Latium deckte. Er blieb, wie immer, unbeweglich auf seinen Höhen, obgleich die Krieger und selbst sein Reiteroberst M. Minucius laut murrend ihre Unthätigkeit beklagten, wenn sie den Rauch aus den niedergebrannten Gehöften aufsteigen und die Numidier mit ihrer Beute vorüberjagen sahen. Als sich aber Hannibal bei vorgerückter Jahreszeit anschickte, die verödeten, von festen Städten umlagerten Fluren zu verlassen, meinte der Zauderer (cunctator), wie man spottend den Dictator nannte, seine Zeit sei gekommen, er könne dem Feinde die durch eine Thalenge führende Straße verlegen. Er setzte sich daher mit seiner gesammten Macht in Bewegung. Sein Reiteroberst mußte einen Heerhaufen in den nach Terracina ausgebreiteten Bergwald führen, wodurch die Appische Straße in der Richtung von Latium gegen Angriffe gesperrt war. Er selbst mit der Hauptmacht nahm Stellung auf dem Berge Callicula, in der Stadt Casilinum und mit 4000 Mann am Ausgange des Engpasses, durch welchen der Weg führte. Allerdings war diese Stellung wenig konzentrirt, allein da sich die Legionen überall, wo der Zugang offen war, bis an die Zähne verschanzten, so besorgte man keine Gefahr. Doch sandte der vorsichtige Feldherr 400 Reisige unter Mancinus aus, um die feindlichen Bewegungen auszukundschaften. Der kampflustige Legat überfiel die umherstreifenden Numidier, ließ sich aber von ihnen, die nach ihrer Weise bald ansprengten, bald flohen, bis in die Nähe des karthagischen Lagers locken. Daselbst lauerte ihm der punische Reiteroberst Karthalo mit überlegener Mannschaft auf, jagte ihm mit verhängtem Zügel nach und hieb ihn nebst dem größten Theile der Reisigen nieder.

Am folgenden Tage rückte das punische Heer in ganzer Straßenbreite vor; aber das römische Lager beherrschte den Engpaß; Hannibal mußte Halt machen. Er ließ durch leichtes Kriegsvolk die Höhen angreifen; es wurde hin- und hergeplänkelt, aber natürlich ohne Entscheidung, da die Legionen hinter ihren Wällen sich nicht rührten. So schien die karthagische Macht in dem ausgeraubten Falerner Gebiete, das überhaupt mehr Garten- als Feldfrüchte erzeugte, durch die feindliche Aufstellung festgebannt. Indessen ist es übertrieben, wenn man annimmt, sie habe während des Winters zu Grunde gehen müssen, wo-

fern nicht durch Kriegslist ein Ausweg ermittelt worden wäre. Es standen das südliche Campanien, die Fruchtfelder von Capua und Neapolis und von dort aus gangbare Straßen durch Samnium offen. Der Feldherr aber verschmähte jedes Zurückweichen; er täuschte den Helden des Zauderns durch einen Kunstgriff, der bewies, daß er die strategische Tüchtigkeit seines Gegners nicht hoch anschlug. Er ließ bei Nacht 2000 Rinder mit angezündeten Reiserbündeln auf den Hörnern über die Waldhöhen treiben. Die Besatzung des Passes hielt sich für umgangen und glaubte, das feindliche Heer ziehe bei Fackelschein über das Gebirge. Als aber die Flammen sich hin und her bewegten, Gesträucher und Büsche brannten, flohen die Wächter über Hals und Kopf aus ihren Verschanzungen und suchten sich in Sicherheit zu bringen. Darauf hatte Hannibal gerechnet. Er rückte unaufgehalten mit Roß und Mann, mit beutebeladenen Wagen und Saumthieren durch den Engpaß. Wol sah Fabius die beweglichen Feuer, wol hörte er das Getöse über sich und das Getümmel des Zuges im Thalgrunde; allein er wußte keinen bessern Rath, als nach dem angenommenen Systeme hinter Wall und Graben seine sichere Stellung zu behaupten. Als der Morgen anbrach, ward er den argen Betrug gewahr. Er ließ sofort die Lanzenträger, welche die Rinder auf die Berge getrieben hatten, angreifen, allein eine Schar Hispanier, die an den Gebirgskrieg gewöhnt waren, fiel den römischen Veliten in den Rücken und trieb sie mit blutigen Köpfen ins Lager zurück. Jetzt blieb dem Zauderer nichts Anderes übrig, als nach gewohnter Weise dem Gegner zur Seite zu folgen, die Bundesgenossen den Plünderungen Preis zu geben und zu hoffen, daß sie ungeachtet der Plagen und Verluste in ihrer Treue beharren würden. Daß er sich in dieser Erwartung nicht täuschte, hat Rom gerettet; nicht sein Zaudern, das dem Feind erlaubte, das Gebiet der Eidgenossenschaft nach allen Richtungen zu durchziehen und zu brandschatzen.

Hannibal rückte von Allijä, wo er gerastet hatte, durch Samnium in einer Richtung, die Latium bedrohte, dann ostwärts in das Land der Peligner. Er wendete sich hierauf rückwärts nach Apulien, wo er Winterrast zu nehmen gedachte. Hier besetzte er ohne Widerstand die Stadt Geronium in fruchtbarer Ebene, am Ausgang der samnitischen Berge, während sein Begleiter auf einem Höhenzuge bei Larinum, näher dem Meere, sich einrichtete.

Fette Triften und üppige Fruchtfelder boten hier reichliche Vorräthe für den Winterbedarf. Unbekümmert um das römische Heer ließ der punische Feldherr die Früchte einheimsen. Täglich rückten zwei Drittel seiner Macht für dieses Geschäft ins Feld, während nur ein Drittel im festen Lager zurückblieb. Der Dictator mußte aber wegen Opfergeschäfte nach Rom und übergab für die Zeit seiner Abwesenheit dem kampflustigen Reiteroberst M. Minucius den Oberbefehl, jedoch mit der strengen Weisung, sich in kein ernstes Gefecht einzulassen. In Rom wurde er nicht eben freundlich empfangen. Man meinte mit Recht, es sei kein großes Verdienst, den Sommer mit Nichtsthun zuzubringen, die Soldaten im Lagerwalle gefangen zu halten, die Felder der Bundesgenossen und selbst vieler römischen Bürger ausplündern zu lassen und den Feind die

Kreuz und die Quer mit dem Schwert in der Scheide durch Italien zu begleiten. Spottvögel nannten den Zauderer Hannibal's Nachtreter, einen Helden, der sich vor einer Herde Rinder bei Casilinum in sein Lager eingeschlossen habe. Der alte Kriegsmann fragte nicht viel nach der schwatzenden Menge; als aber die Nachricht einlief, der Reiteroberst habe ein glückliches Treffen geliefert, den unbesiegten Karthager von der Ebene vertrieben, als Fabius nach Weise der Vorfahren das Beil des Lictors dem Uebertreter seiner Gebote in Aussicht stellte: da brach in der Gemeinde der Sturm gegen ihn los. Der Volkstribun M. Metilius that den ungewöhnlichen Vorschlag, man solle den Oberbefehl zwischen dem Dictator und seinem Obersten theilen. Obgleich Fabius schon abgereist war, fand doch der Antrag Anfangs keinen Beifall. Da erhob sich C. Terentius Varro, der Sohn eines Fleischers, der sich durch Hausirhandel Vermögen erworben hatte. Er war schon Quästor, Aedil und Prätor gewesen und strebte nach dem Consulat. Als Emporkömmling schmähte er auf den alten und neuen Adel, auf den Senat und dessen Creatur, den Dictator. Er wußte, den Leidenschaften des Volkes schmeichelnd, dasselbe für den Vorschlag zu gewinnen, daß es ihn zum Gesetz erhob. So wurde, was die Dictatur verhüten sollte, die Theilung des Oberbefehls wieder eingeführt.

Mit dem Dictator gelangte auch die Kunde von der ungewöhnlichen Maßregel ins Lager. Der übermüthige Magister equitum (Reiteroberst), der allerdings in einigen Gefechten siegreich gewesen war, hätte gern die ganze Macht zusammengehalten und im Befehle mit Fabius abgewechselt; aber Letzterer hielt es für gerathener, die Legionen zu theilen, damit er unbehindert seinem Systeme treu bleiben könne. Nachdem dies geschehen war, nahm er mit seinem Heerestheile eine sichere Stellung, die er mit allen Mitteln der Kunst befestigte, während sein Genosse dreist seine frühere Lagerung behauptete.

Diese Vorgänge blieben natürlich dem Gegner nicht unbekannt; er war darauf bedacht, sie zu einem entscheidenden Schlage zu benutzen. Die Gegend war überall ohne Waldung und höhere Berge; doch zog sich von dem Gebirge des innern Landes eine Reihe von Hügeln und Bodenschwellungen herunter, von denen einige zum Theil aus nacktem, zerklüftetem Gestein bestanden. Daselbst entdeckte der Feldherr tiefe Höhlungen, die sich für einen Hinterhalt wohl eigneten. Er versteckte darin mehrere tausend Reiter und Fußknechte. Darauf besetzte er bei Nacht die Anhöhe selbst mit wenigem Volke, das am Morgen den Haufen des Minucius spottend die blanken Waffen zeigte. Solches ertrug der Mann eben so wenig, als seine thatendurstigen Krieger. Zuerst rückten die Leichtgerüsteten aus; ihnen folgten, als der Feind Verstärkung erhielt, die Reisigen, bald auch die Legionen in voller Schlachtreihe. Sie stießen auf die Karthager, die gleichfalls in Abtheilungen vorrückten. Nach blutigem Handgemenge wurde die Vorhut von der Höhe herabgeworfen, die Flüchtlinge und nachdringenden Feinde brachten die Geschwader in Verwirrung; doch widerstanden die geharnischten Fußknechte unverzagt, bis der Hinterhalt in Rücken und Flanke einbrach und Schrecken, Tod und Verderben verbreitete.

Aber Fabius hatte den Hergang durch berittene Späher beobachten lassen. Als er von der Noth, dem drohenden Untergange seiner Mitbürger hörte, da verließ er, den Unmuth und die Scheu vor Wagnissen bezwingend, sein sicheres Lager und erschien im Eilmarsche auf dem Schlachtfelde; Hannibal dagegen zog bei dem unerwarteten Anblick der in fester Haltung anrückenden Massen seine Linien zusammen und brach das Treffen ab. Auch der Dictator, zufrieden mit dem erlangten Vortheil, trat den Rückzug an, um auf seiner Höhe Wache zu halten. Daselbst hatte er noch an demselben Tage die Freude, den unbesonnenen Reiterobersten mit seinen geretteten Scharen gleichfalls einrücken zu sehen. Freiwillig unterwarf sich derselbe seiner dictatorischen Gewalt, die so heilsam und zur rechten Zeit zu seiner Erhaltung eingeschritten war.

Während dieser Vorgänge in Italien dauerte auch der hispanische Krieg 217 v. Chr. unausgesetzt fort. Daselbst waren die römischen Befehlshaber siegreich, insbesondere aber kämpfte der tapfere Scipio ruhmvoll, was natürlich auf den Gang des Krieges in Italien zurückwirkte. Karthago wurde nämlich dadurch abgehalten, ausreichende Hülfe dahin zu schicken, wo das Schicksal der beiden Republiken entschieden werden mußte.

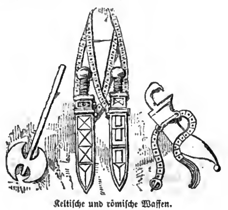
Der Sieg am Trasimenus erregte selbst bei der engherzigen Regierung Karthago's einige Theilnahme für den Bedränger Roms. Eine Flotte von siebzig Penteren, befrachtet mit Mannschaft und Vorräthen, suchte ihn bei Pisä an der Mündung des Arnus. Sie kaperte römische Lastschiffe, wurde aber bald von 120 Galeeren unter dem Consul Cn. Servilius verfolgt. Glücklich entrann sie zwar, doch blieben die Römer Herren des Meeres und wagten sogar eine Landung in Afrika, wo sie verheerend und plündernd sich ausbreiteten. Dies schlug indeß übel genug aus; denn von allen Seiten anstürmende Heerhaufen trieben die Eindringlinge mit großem Verluste auf ihre Schiffe zurück. Todte, Verwundete und die gesammte Beute zurücklassend, steuerten sie nach Lilybäum. Daselbst übernahm der Prätor den Oberbefehl; den Consul aber, sowie seinen Amtsgenossen Atilius, berief ein Befehl des Dictators nach Larinum an die Spitze des Heeres, weil die Zeit der dictatorischen Gewalt zu Ende ging.

Im folgenden Jahre gedachte der weise Rath von Karthago seinem tapfern 216 v. Chr. Feldherrn in anderer Weise Hülfe zuzuführen. Er beschloß, von Hispanien aus auf der durch Hannibal eröffneten Straße ein stattliches Heer nach Italien vorrücken zu lassen. Indessen war die Lage der Feldherren auf der Iberischen Halbinsel für ein solches Unternehmen keineswegs günstig. Ein Theil der Schiffsmannschaft hatte sich gegen Hasdrubal aufgelehnt und die tapfere Völkerschaft der Carpesier aufgewiegelt. Der Feldherr war zwar nach einem harten Kampfe Sieger geblieben, allein überall bedrohten ihn dort die Römer, hier Untreue und offener Abfall. Auf seine Meldung über diese Zustände erhob sich endlich der Senat in Karthago zu größerer Kraftentfaltung. Er ließ eine mächtige Rüstung zu Wasser und zu Lande nach den gefährdeten Besitzungen in See gehen. Himilko, dem die Anführung übertragen war, trat mit Hasdrubal in Verbindung, verstärkte ihn mit Geld und Mannschaft, und nun setzte sich dieser in

Bewegung nach dem Iberus, um den Strom und darauf den Wall der Pyrenäen zu überschreiten.

Es ist ersichtlich, daß der beabsichtigte Marsch des Barciners an der Spitze einer bedeutenden Macht für Roms Herrschaft verhängnißvoll werden konnte. Er trat dann mit seinem siegreichen Bruder unbehindert in Verbindung. Letzterer hatte bereits Unterhandlungen mit den Beherrschern von Macedonien und Syrakus eingeleitet. Wenn das doppelte Bündniß abgeschlossen und die gesammten Streitkräfte der Bundesgenossen von Hannibals Genie geleitet worden wären, so ist kaum abzusehen, wie Rom seinem Untergange hätte entgehen können. Nicht die Weisheit des Senates, nicht das Schwert seiner Feldherren und Legionen, auch nicht die Hingebung, der todesmuthige Patriotismus seiner Bürger rettete es vom Verderben, sondern ein günstiges Geschick, oder vielmehr die unsichtbare Hand, die im Verborgenen die Schicksale der Menschen ordnet und lenkt.

Die Scipionen, welche die drohende Gefahr wohl erkannten, rafften sogleich ihre ganze Macht zusammen und gingen dem Feinde entgegen. Hasdrubal hätte wol in dem gebirgigen Lande dem entscheidenden Kampfe ausweichen können; er hatte das Beispiel seines großen Bruders vor Augen, der am Rhodanus die Schlacht vermied, um in Italien zu siegen, aber er vertraute seiner Ueberlegenheit. Nach einigen strategischen Bewegungen trafen beide Heere aufeinander. Die Römer, die Gefahr des Vaterlandes vor Augen, drangen mit verzweifeltem Muthe vor. Mit gleicher Kampflust und kriegerischer Tüchtigkeit begegneten ihnen auf den Flügeln die Libyer. Dagegen flohen im Mitteltreffen die hispanischen Völker, die den weiten, ungewissen Marsch in die Ferne scheuten, fast ohne Widerstand. Ihre Flucht riß die Reiterei mit sich fort, was die Niederlage vollständig machte. Ohne Hoffnung, an Sieg und Glück verzweifelnd, entfloh der Feldherr mit wenigen Getreuen. Auf diese Art blieb der tapfere Mann, der in Italien um den höchsten Preis rang, ohne Hülfe von seiner Vaterstadt; aber noch vertraute er auf den glänzenden Stern, der ihm bisher gestrahlt hatte, und nicht vergebens.



Keltische und römische Waffen.



Lager der Karthager. Numidier und balearische Schleuderer.

Schlacht bei Cannä.

Da sind nicht Berge, Büsch' und Wald,
Zu legen schlauen Hinterhalt.
Die Banner weh'n, gerüstet zur Schlacht
Steht unabsehbar Roma's Macht.
Doch mit dem Helden ist die Kraft,
Die Sieg verleiht und Wunder schafft.

Das Jahr war ohne namhafte Niederlage zu Ende gegangen, die Eidgenossenschaft hielt unter den Stürmen und verheerenden Erschütterungen noch immer fest zusammen; Hispanien fühlte den Flügelschlag des römischen Adlers: da erhob sich wieder der Stolz, das National-Gefühl zu neuen Anstrengungen, zu kühnen Hoffnungen, den gewaltigen Dränger endlich zu Boden zu werfen. Ein Prätor führte Verstärkung an Mannschaft und Schiffen nach Sicilien, ein anderer marschirte gegen die Kelten am Padus. Die umfassendsten Rüstungen wurden wider den Hauptfeind veranstaltet. Man rief vier neue Legionen in die Waffen und zwar jede um 1000 Fußknechte und 100 Reisige stärker, als bisher. Es sollten demnach acht Legionen nebst den dazu gehörigen Bundesgenossen zur Bekämpfung Hannibals verwendet werden, eine Macht, wie Rom noch niemals auf einem Kampfplatze vereinigt hatte.

Nicht länger, so meinten die Väter, dürften sich die römischen Heere mit Aufopferung der Eidgenossen hinter die Lagerwälle verkriechen, oder wegen un-

zureichender Mannschaft, wie Minucius, um die Ehre des Sieges gebracht werden. Wol waren diese Anordnungen weise und zweckmäßig; aber in die Wahl der Consuln, die allein den aufgebotenen Mitteln Richtung und Kraft geben konnten, mischte sich der Parteigeist, ein schlechter Rathgeber. Unter mehreren bewährten Männern bewarb sich auch C. Terentius Varro, der oben genannte Sohn eines Hausirers, um die höchste Würde. Dieser Mann des Volkes, der den Leidenschaften der Menge schmeichelte, erhielt die meisten Stimmen. Kaum gelang es der Anstrengung der Väter, die fernere Wahl so weit zu beherrschen, daß der im illyrischen Kriege erprobte L. Aemilius Paulus zum zweiten Consul ernannt wurde. Da mancherlei schreckhafte Wunderzeichen, als Steinregen, blutiger Schweiß an Götterbildern u. a., gemeldet wurden, so beschwichtigte man zuerst die unsichtbaren Mächte, dann rückten die Heerführer mit den neuen Legionen ins Feld, der eine voll überschwenglicher Hoffnungen, der andere mit trüben Ahnungen, aber von dem Entschlusse beseelt, nicht sieglos die Vaterstadt wiederzusehen.

In Apulien stand mittlerweile der Krieg still; die beiderseitigen Hauptmassen ruhten in den Winterlagern. Nur die Fouragirer plänkelten miteinander um Beute, nicht um den Sieg, der in den Händen der Feldherren und der gepanzerten Phalangen lag. Als die Consuln mit den neuen Legionen einrückten, wurde die Kampfweise Anfangs nicht verändert, doch schlug man ein zweites, kleineres Lager näher der feindlichen Stellung auf, um die Ebene besser zu beherrschen. Auch wurden die Gefechte hartnäckiger und blutiger, da man oft Schwergerüstete zur Unterstützung der leichten Völker herausführte. In einem solchen Treffen stürzten einst ganze Cohorten, ohne Befehle abzuwarten, hervor, drängten in stürmischer Hast die Feinde zurück, verfolgten sie und hätten eine allgemeine Schlacht veranlaßt, wenn nicht der Consul Aemilius, der an diesem Tage den Oberbefehl führte, den kampflustigen Scharen entgegengetreten wäre. Hannibal, der durch seine heimlichen Späher in Rom, wie im Lager, über alle Vorgänge, namentlich über die Berathungen des Senats und den Charakter seiner Gegner, wohl unterrichtet war, beschloß, den übermächtigen Feind durch einen Hinterhalt zu verderben. Alles Heergeräthe zurücklassend, räumte er Nachts das Lager. Er schlug die Straße durch ein breites Thal ein, das sich zwischen mäßigen Hügelketten hinzog. Aber nur der Troß rückte in dem offenen Grunde immer vorwärts; das Hauptheer schlug sich in Abtheilungen seitwärts und stellte sich zwischen den Anhöhen verdeckt auf. Die Römer merkten nichts von dem nächtlichen Abzug; sie sahen die Wachfeuer brennen, als ob Alles in der gewohnten Ordnung sei. Am Morgen überraschte sie die Stille in dem feindlichen Lager. Plänkler wurden ausgesendet; sie wagten sich bis an den Wall; einige überstiegen ihn und sahen mit Erstaunen die leeren, öden Räume, das zurückgelassene Gepäck; silberne Geräthschaften und viele Kostbarkeiten blitzten ihnen in die begehrlichen Augen. Sie ritten zurück und berichteten, was sie gesehen hatten; doch bemerkte der Hauptmann, ein erfahrener Krieger, die Wachfeuer und die absichtlich verstreuten Geräthe schienen ihm einen

Hinterhalt anzudeuten. Als Aemilius zur Vorsicht mahnte, erhob sich sein College gegen ihn mit tadelnder, schonungsloser Rede, und viele Obersten im Kriegsrathe stimmten ihm bei. Unter Zank und Hader vergingen Stunden; aber die zusammenströmenden Krieger, die von der Beute, von dem blitzenden Silber hörten, forderten unter lautem Gebrüll die Besetzung des feindlichen Lagers. Indessen verstummte das wüthende Getümmel bald, als zwei von den Karthagern entflohene Sklaven anlangten und berichteten, wie der Feind im Versteck liege, um hervorbrechend über die ungeordneten plündernden Haufen herzufallen. Da stiegen vor Aller Augen die blutigen Gestalten der am Trasimenus erschlagenen Krieger herauf, und das Geschrei des Aufruhrs verstummte.

Als der Feldherr seine List vereitelt sah, kehrte er in seine Stellung zurück. Er fühlte sich aber in Einbringung der nöthigen Mundvorräthe durch die feindliche Uebermacht sehr beschränkt; deswegen brach er nun wirklich mit Sack und Pack auf, um den Kriegsschauplatz aus dem ausgesogenen Lande südwärts in die Ebenen am Aufidus (Ofanto) zu verlegen. Sein Marsch war so unversehens, so wenig beobachtet, daß er die feste Burg der zerstörten Stadt Cannä, wo die Römer Kornmagazine angelegt hatten, fast ohne Widerstand überrumpelte. In dem fruchtbaren Lande fand sein Heer reichlich Nahrung und Weide für die Pferde, und seine treffliche Reiterei hatte freien Spielraum für ihre Bewegungen. Langsam und mit großer Vorsicht folgten die Römer in das offene Gefilde. Sie schlugen oberhalb der punischen Aufstellung zwei Lager auf, das größere auf dem rechten Ufer des Flusses, das kleinere auf dem linken. Hier gab es alsbald Scharmützel, da die Numidier, die das Feld durchschwärmten, nicht nur die wasserholenden Krieger mit Wurfgeschossen belästigten, sondern auch, Flüchtlinge verfolgend, bis an die Thore des kleinen Lagers heransprengten. Auch mit dem Hauptheere rückte der punische Feldherr herausfordernd ins offene Feld; aber obgleich die Legionen vor Begierde brannten, sich mit dem Feinde zu messen, hemmte sie doch der Befehl des Consuls Aemilius Paulus, der nicht die ganze Macht Roms dem blind waltenden Geschicke der Schlacht Preis geben wollte.

Anders war der Verlauf, als der Oberbefehl in die Hände des Terentius Varro überging. Er zügelte nicht länger seine und des Heeres Ungeduld, und die Oertlichkeit wie die Ueberlegenheit der römischen Massen schienen günstig. Hier, in der freien Ebene, war kein Hinterhalt zu besorgen; hier konnten sich die Legionen entwickeln, die sonst feindliche Heere zu Roß und zu Fuß mit Speer und Schwert niedergeworfen hatten. Nur der Ueberraschung, der List des Gegners waren sie an der Trebia und am Trasimenus unterlegen; jetzt war die Gelegenheit gekommen, auf gleichem Felde ihre unwiderstehliche Kraft zu bewähren und mit einem Schlage den Krieg um Herrschaft oder Vernichtung zu Ende zu führen.

Mit dem ersten Morgengrau schritten die Legionen, die sich mit Speise und Trank für die Blutarbeit gestärkt hatten, durch den seichten Fluß, der hier,

von seinem nordöstlichen Laufe abweichend, eine kurze Biegung nach Süden macht. Sie stellten sich in gewohnter Ordnung auf, doch wegen der großen Menge in tiefern Linien, was allerdings bei der hellenischen Phalanx die Massenwirkung verstärkte, bei dem Schwertkampf aber entschieden nachtheilig war. Die römische Reiterei auf dem rechten Flügel, geführt von dem Consul Aemilius, lehnte sich an den Aufidus, die zahlreicheren latinischen Geschwader unter Terentius Varro deckten den linken Flügel, welchen die Bundesgenossen bildeten. Voran schritten die Leichtbewaffneten mit ihren Geschossen. Die schwerbewaffneten Legionen in glänzenden Rüstungen mit ihren Bannern und Abzeichen wurden von den Proconsuln Servilius und Atilius Regulus befehligt. Weithin war ebenes Land; nur den fernen Horizont im Westen begrenzten in sanften Wellenlinien die Gebirge, welche die Quellen des Aufidus umlagern. Bald stieg die Sonne eines sehr heißen Sommertages auf und spiegelte sich in den blanken Waffen der stattlichen Heeresmacht. Es waren über 70,000 Streiter zu Fuß und 6000 Reisige, die mit Begierde des Kampfes für Leib und Leben, für Ehre und Vaterland warteten. Andere 10,000 Mann waren zum Schutze des großen Lagers zurückgeblieben.

Hannibal hatte durch seine Späher den Aufbruch des übermächtigen Feindes erfahren. Seine Wünsche waren erfüllt; sein Herz pochte vor freudiger Erwartung. Während die Krieger den Leib stärkten und sich wappneten, besprach er mit den Befehlshabern den Plan zur Schlacht. Schon war die Sonne über die Berge gestiegen, als auf seinen Befehl weiter unterhalb die Heerhaufen über den Strom setzten und sich jenseits sogleich aufstellten. Voran trabte gallische und hispanische Reiterei. Sie besetzte das Ufer und bildete hierdurch den linken Flügel. Libysche Syntagmen schlossen sich an sie an, dann rückten hispanisches und gallisches Fußvolk und weiter rechts andere libysche Heerhaufen ein, welche die Formirung der Linie vollendeten. Zuletzt setzten sich die Söhne der Wüste auf ihren feurigen Rossen in Bewegung. Sie zogen, ungeduldig über die Zögerung, hinter den geschlossenen Gliedern her, bis sie am Ende derselben gegenüber der latinischen Reiterei freien Spielraum gewannen. Nur der Befehl des Feldherrn fesselte ihre Streitlust, sonst wären sie sogleich, wie sie pflegten, hervorgebrochen, um, bald ansprengend, bald fliehend, den Feind zu verwirren. So war jede Waffe an der rechten Stelle und durch Muth, Uebung und Disciplin der aufgebotenen Völker ein taugliches Werkzeug in der Hand des Feldherrn. Auch äußerlich gewährten die weit ausgedehnten Massen einen kriegerischen Anblick. Auf beiden Seiten die Reiterei, hier Kelten und Hispanier, dort in bunten flatternden Gewändern mit Schilden von Rhinoceroshaut und Lederkollern die Numidier, in ähnlicher Stellung zur Rechten und zur Linken die Libyer, ganz römisch gerüstet, mit Pilum, Schwert und dem ragenden Thürschild, in der Mitte die Kelten, nackt bis zur Hüfte, die athletischen Glieder zeigend, und hispanische Rundschildträger in blendend weißen, roth umsäumten Waffenröcken, jene das gewaltige Schlachtschwert in den nervigen Händen, diese mit ihren doppelschneidigen, scharf gespitzten Klingen bewehrt,

so standen die Völker Hannibals, 40,000 zu Fuß und 10,000 zu Roß, den römischen gegenüber. Sie waren gen Mitternacht gewendet, diese gen Mittag; die Morgensonne beschien beide Heere von der Seite; allein den Römern wehte der heiße Südostwind entgegen und trieb ihnen die aufsteigenden Staubwolken ins Angesicht.

Die Massen hatten sich in gleicher Breite ausgedehnt, um nicht überflügelt zu werden; doch standen die römischen in tieferen Gliedern; sie drohten das punische Mitteltreffen zu zersprengen. Auf dem gefährdeten Punkte nahm daher der Feldherr selbst mit seinem Bruder Mago Stellung, während Hasdrubal den linken, Maharbal den rechten Flügel führte.

Der Schlachtruf erscholl, die Heere setzten sich in Bewegung. Nach Hannibals Anordnung rückte das Mitteltreffen im Eilschritte vor und zwar so, daß er ein staffelförmiges Dreieck mit vorgewendeter Spitze bildete. Die Libyer auf beiden Flügeln blieben zurück; sie sahen, die Schilde vor sich aufgepflanzt, dem Kampfgewühle zu, das die Schleuderer und Schützen begannen und darauf in der vorgeschobenen Mitte die Schwertträger mit größerer Hartnäckigkeit fortsetzten. Die Geschosse prasselten auf Helm und Schild, die Steine und Bleikugeln der Balearen schlugen schon aus weiter Ferne in die geschlossenen Massen. Ein Schleuderstein traf den Consul Aemilius Paulus ans Haupt; sein Blut floß; dennoch führte er die römische Reiterei gegen die feindliche, die am Flusse in gedrängten Rotten anstürmte. Der enge Raum verstattete nicht den Reisigen, sich auszubreiten; sie fochten Stirne gegen Stirne, festen Fußes, gleich den Legionen. Aber nur kurze Zeit dauerte der blutige Ringkampf; die Römer mußten der Ueberlegenheit ihrer Gegner weichen. Aus dem blutigen Gemetzel entrannen nur Wenige durch die Schnelligkeit ihrer Pferde. Mittlerweile waren auch die Numidier mit den Geschwadern der Bundesgenossen handgemein geworden. Bald sprengten sie an, bald flohen sie, um den Feind zu verlocken, und kehrten dann in Schwärmen oder in langen Linien zurück. Die Latiner behaupteten ihre feste Ordnung; aber Hasdrubal, der die Verfolgung der Flüchtlinge des rechten Flügels aufgab, kam mit der schweren Reiterei den Numidiern zu Hülfe. Er warf auf den ersten Stoß den erschreckten Feind gänzlich über den Haufen, wendete sich dann seitwärts, während die leichten Scharen die wilde Jagd über das Blachfeld fortsetzten, und fiel dem Fußvolk in den Rücken.

Unterdessen waren die Legionen zum entscheidenden Kampfe vorgerückt. Sie trafen zuerst in der Mitte auf die vorgeschobenen Hispanier und Kelten und griffen sie voll Vertrauen auf ihre Waffenübung und Uebermacht an, fanden aber beharrlichen Widerstand. Die Schwerter blitzten im entsetzlichen Handgemenge, bald aber wurden sie trübe vom strömenden Blute. Hannibal sprengte da und dort hin, seine Scharen ermuthigend, deren weit ausgedehnte Linien mit Mühe dem Andrange der feindlichen Massen widerstanden.

Sie mußten endlich weichen, doch geschah dies langsam, Schritt für Schritt. Dadurch kamen sie allmälig in gleiche Linie mit den Afrikanern, dann bei

fortgesetztem Rückzug in die Form eines nach hinten gekehrten Dreiecks, wie solches die beigefügte Abbildung deutlich macht. Daselbst bezeichnen AA den römischen rechten und linken Flügel, i und k die Reiterei, gh die Leichtgerüsteten vor der Linie. Auf Seiten der Karthager deuten qq die Stellung der Balearen und anderer Schützen an, pm und nu die der Reiterei auf beiden Flügeln, ll das Fußvolk, dessen acht mittlere Syntagmen o erst staffelförmig vorgeschoben, dann zurückgezogen sind.



Aufstellung der Römer und Karthager bei Cannä.

Die römische Ordnung nahm durch das Vordringen mehr und mehr eine keilförmige Gestalt an. Sie hatte die feindliche Mitte, der kein Rückhalt mehr zu Gebote stand, bis zur äußersten Spannung aus der Linie gedrängt. Schon flohen Einzelne, schon wankten ganze Haufen. Nur die Gegenwart des Feldherrn und der Wetteifer der keltischen und hispanischen, abwechselnd aufgestellten Syntagmen hielt noch die Masse zusammen. Hannibal wagte, wie immer, ein kühnes Spiel. Eine letzte Anstrengung der Römer mußte die Mitte zersprengen; dann war das Heer in zwei Theile gespalten und wurde bei der wenig tiefen Aufstellung leicht aufgerollt, nach beiden Seiten niedergehauen und gänzlich zerstreut. In diesem gefährlichen Augenblicke, den der punische Held richtig beobachtet und berechnet hatte, gab er den Befehl zum Vorrücken der libyschen Rotten auf beiden Flügeln. Das Kommando der Obersten ertönte durch die Reihen; die Afrikaner schwenkten im Sturmschritt rechts und links nach der Mitte, dehnten ihre Glieder noch mehr aus, sodaß sie selbst den Rücken der eingeklemmten Legionen zum Theil umfaßten. Wol machten die Römer nach beiden Seiten Front und suchten sich mit dem Schwerte Luft zu schaffen; wol ermuthigten die Proconsuln durch Wort und Beispiel zur äußersten Anstrengung; immer enger ward der eiserne Ring, der, gleich dem Leibe einer Riesenschlange, sein Opfer umschloß. Die Speere krachen durch Schild und Rüstung, die Schwerter blitzen ringsum, der Schlachtruf der Libyer ertönt, wie der Ruf des Todes hüben und drüben, von allen Seiten, wie sie mordend, würgend, niederwerfend, siegesgewiß, mit Blut bespritzt, nach Blut begierig, immer weiter vorrücken. Noch widerstehen die Legionen in der gewohnten Ordnung, obgleich sie wegen des engen Raumes von ihren Waffen nicht den rechten Gebrauch machen können. Als aber Tausende sinken, ganze Reihen niedergestreckt liegen, als eine Schar Numidier, welche dem Anscheine nach übergegangen war, im Rücken angreift, als Hasdrubal endlich mit seinen Reisigen erscheint: da sinkt der Muth, da ist die menschliche Kraft gebrochen.

Die Glieder lösen sich, die Ordnung hört auf; Einzelne und Haufen, die sich im Ring zusammenschließen, suchen das Verhängniß von sich abzuwehren und spähen nach Hülfe, Rettung, nach einem Auswege aus dem eisernen Gürtel, der sie umschließt. Aber überall erblicken sie nur wilde, mordbegierige Kelten und Hispanier und die dunkeln Gesichter der erbarmungslosen Afrikaner. Es ist keine andere Rettung, als durch die Pforten des Todes, dem das gewaltige Heer, die Blüte Roms und seiner Eidgenossenschaft, verfallen ist.

Die Schlacht war geschlagen; die Sieger jagten, Flüchtlinge verfolgend, über das leichenvolle Gefilde; da und dort wagten noch vereinzelte Trümmerhaufen der geschlagenen Heeresmacht verzweifelten, doch vergeblichen Widerstand. Einsam und verlassen von seinen Getreuen saß auf einem Steine der Consul Aemilius Paulus. Das Blut floß unter der Binde hervor, die um seine Kopfwunde geschlungen war; es rann über sein bleiches Angesicht auf Panzer und Waffenrock. Er hatte mit einer Schar reisiger Leute erst zu Roß, dann, als er aus Schwäche das Pferd nicht mehr lenken konnte, zu Fuß unter den streitenden, weichenden, sterbenden Legionen gefochten. Seine Reiter waren ihm im Tode vorausgegangen; er wollte sie, er wollte den Untergang des Heeres und seiner Vaterstadt nicht überleben. Der Tribun Lentulus, der vorüberjagte, hielt bei dem traurigen Anblick sein flüchtiges Roß an. Er stieg ab und bat den verwundeten Mann, sich auf dem Pferde zu retten, damit nicht der Feind, wie über seinen Sieg, so über die Leiche des Consuls frohlocke. Er aber weigerte sich; er hieß den edelmüthigen Freund seine Flucht beschleunigen, damit er den Vätern verkündige, wie er treu seine Pflicht erfüllt habe, wie er mit seinen Kriegern in den Tod gegangen sei. Ein Schwarm von Flüchtlingen rannte vorbei, verfolgt von blutgierigen Feinden; Lentulus entrann auf seinem guten Pferde; der Consul aber erlag, von Geschossen durchbohrt. Mit ihm deckten die Wahlstatt 40,000, nach Andern 70,000 Römer und Bundesgenossen, darunter beide Proconsuln, zwei Quästoren, 21 Kriegstribunen, viele Altconsuln, Prätoren, Aedile, auch Minucius, der Reiteroberst des vorigen Jahres, und 80 Senatoren.

Der andere Consul Terentius Varro, der hauptsächlich die beispiellose Niederlage verschuldete, dachte in dem schrecklichen Gemetzel an seinen Kopf, den er nur einmal verlieren konnte, und entfloh mit heiler Haut in Begleitung von 70 Reitern. Er setzte durch den Aufidus, jagte in panischem Schrecken fort und hielt nicht eher an, bis er Venusia am Abhange der Berge erreichte. Hier fand er gastliche Aufnahme; auch sammelten sich daselbst allmälig gegen 4000 zersprengte Leute, zum Theil aber ohne Waffen.

Aus den beiden Lagern, wohin sich Verwundete, Wehrlose und Bewaffnete gerettet hatten, entrannen gleichfalls mehrere Tausende, theils zerstreut durch die Felder irrend, theils in Haufen, wie sie das Schicksal zusammenführte, nach Canusium, das nicht weit entfernt war. Unter den jammervollen Flüchtlingen, die ein günstiges Geschick den umherstreifenden Numidiern entzog, trabte auch ein Jüngling in fester, kriegerischer Haltung, vielleicht der Einzige, der

nach dem entsetzlichen Unglück Waffen, Muth und Zuversicht bewahrte. Es war Publius Cornelius Scipio, der Sohn des in Hispanien fechtenden Proconsuls. Wie er im Treffen am Ticinus unverzagt seinen Vater den umzingelnden Feinden entrissen hatte, so war er bisher in vielen Gefechten seinen Kampfgefährten mit seinem Beispiele vorangegangen. Er wurde deswegen in Canusium von den daselbst versammelten Kriegern zum obersten Anführer erwählt. Indessen beneidete ihn Niemand um diese Auszeichnung; vielmehr faßte eine große Anzahl vornehmer junger Leute, an Glück und Vaterland verzweifelnd, den Entschluß, über das Meer zu einem auswärtigen Könige zu entweichen. Dieser Anschlag wurde bekannt und fand bei Andern Billigung. Aber Scipio, voll Glaubens an die Bestimmung Roms und an seine eigene Berufung zu großen Dingen durch der Götter Willen, trat in die Wohnung des Metellus, wo die verzagten Männer zusammen gekommen waren. Daselbst gelobte er selbst mit seinen Gefährten, niemals den Staat aufzugeben, sondern Blut und Leben für ihn zu wagen, und zwang jene mit gezogenem Schwert, ihm den heiligen Eid bei dem allwaltenden Jupiter nachzuschwören. Darauf wurde der Consul von dem Zustande der Dinge in Kenntniß gesetzt und eingeladen, den Oberbefehl zu übernehmen. Bald erschien dieser mit seinem freilich geringfügigen Heerhaufen, worauf man die Hoffnung faßte, wenigstens hinter festen Mauern sich zu halten.

Nachdem die Schlacht geschlagen war, rastete der siegreiche Feldherr auf der Wahlstatt. Seine Obersten umgaben den Helden, der eine so wunderbare That vollendet hatte. Sie feierten den Sieg beim festlichen Mahle. Da erhob sich der kühne, unermüdliche Maharbal und sprach, den Feldherrn begrüßend: „In wenigen Tagen wirst Du auf dem Capitol speisen; laß mich mit meinen Reisigen eilends aufbrechen und folge bald!“ Als Hannibal von reiflicher Ueberlegung sprach, ehe man den immer noch gewagten Zug unternehme, fuhr jener fort: „Nun erkenne ich, daß die Götter nicht einem Menschen Alles verleihen. Den Sieg weißt Du zu erkämpfen; ihn zu verfolgen hast Du nicht gelernt.“ Ob er die Wahrheit sagte, wollen wir zu ermitteln suchen, indem wir uns den Gedanken des kühnen Reiters als ausgeführt vergegenwärtigen. Maharbal trabt mit seinen Geschwadern durch Samniums Berge auf gebahnter Straße; er durchzieht, die festen Städte umgehend, Campanien. Nirgends tritt ihm eine feindliche Macht entgegen. Er bricht in dem Volskerlande, in Latium ein. Weiler, Höfe und Dörfer werden geplündert, Saaten und Vieh sind seine Beute. Er erreicht die Tiber, seine Numidier streifen um die Hauptstadt, hemmen die Zufuhr und zerstreuen die bewaffneten Haufen, die sich ins offene Feld wagen. Schrecken geht vor ihnen her, ungewisse Gerüchte über die Niederlage verbreiten sich und lähmen, wenn nicht den Muth des Senats, doch den des Volkes und der Bundesgenossen. Bald trifft Hannibal selbst mit dem siegreichen Heere ein. Er berennt die Stadt, er bedroht Ostia und die Flotte, deren Bemannung ihre Quartiere nicht verlassen kann. Seine zahlreiche Reiterei beherrscht die Ebene und schwärmt durch die Thäler des Albaner-Gebirges.



Die Römer ihres Schmuckes beraubt vor Hannibal.

Alle Maßregeln des Senats sind gelähmt, alle Anstrengungen vereinzelt. Wenn es gelingt, durch Hülfsvölker, die von Sicilien und aus Hispanien anlangen, durch Bürgeraufgebot und Bewaffnung der Sklaven eine genügende Mannschaft zu bilden, so besteht dieselbe doch zum größeren Theil aus Neulingen, während die Latiner abgeschnitten sind. Die Hemmung der Zufuhr, der wachsende Mangel in der Stadt verbieten, den Krieg in die Länge zu ziehen. Eine Schlacht aber unter den Mauern Roms vollendet, wenn sie verloren geht, den Untergang der Stadt. Ob unter diesen Verhältnissen nicht die Treue der Eidgenossen wankt, ob nicht die mächtigeren Städte von Latium, den punischen Versprechungen vertrauend, ihre Selbständigkeit erklären, ob den siegreichen Karthagern nicht Hülfe aus Afrika, von den Kelten Oberitaliens, aus Campanien und Samnium zuströmt, ist ungewiß, doch keineswegs unwahrscheinlich.

Wir unterlassen es, diese Ausführung weiter zu verfolgen, da nichts von dem Allen geschah. Hannibal, der so kühn das Unerwartete unternahm, wagte den Zug nicht, sondern hielt fest an seiner ursprünglichen Idee, die Völker Italiens durch Gewalt und Güte allmälig zum Abfall und auf seine Seite zu bringen.

Folgen der Schlacht bei Cannä.

Wir wenden uns wieder zu dem Helden zurück, der jetzt auf der Höhe seines Glanzes und seines Ruhmes steht. Er beschreitet mit den Genossen seines Sieges das schauerliche Schlachtfeld. Da liegen die stolzen Römer hingestreckt in Haufen; Lachen von Menschenblut, zerhauene Waffen bezeichnen die Wahlstatt. Da erhebt sich ein todtwunder Mann, bluttriefend, den die Kühle der Nacht erweckt hat; dort haben sich Andere im Schmerze der Wunden in die Erde eingewühlt. Doch wer kann die grausen Bilder der Zerstörung alle herzählen, die selbst jene Männer des Krieges nicht ohne Schaudern erblickten! Der Feldherr gab Befehl, die Leichen seiner eigenen gefallenen Krieger — es waren 8000 Mann — abzusondern, zu zählen und ehrenvoll zu bestatten. Auch der Leib des Consuls, den man auffand, erhielt ein Grab; denn mit den Lebenden, nicht mit den Todten, führte der tapfere Mann Krieg. Darauf wurden 2000 römische Flüchtlinge, welche in dem offenen Cannä Zuflucht gesucht hatten, von der Reiterei eingebracht. Andere Scharen bemächtigten sich der beiden feindlichen Lager und nahmen die zurückgebliebenen Besatzungen, die nicht nach Canusium entronnen waren, gefangen. Der Feldherr, den die Menge der Gefangenen beschwerte, bestimmte für die Römer ein Lösegeld; die Bundesgenossen ließ er frei ihres Weges ziehen.

Nachdem dies geschehen, wurden mehrere Städte in Apulien erobert, das reiche Arpi aber schloß sich dem Sieger freiwillig an. Weiter ging der Heereszug nach Samnium. Daselbst traten die meisten Gaue der Hirpiner und Caudiner auf Hannibals Seite; die ansehnliche Stadt Compsa öffnete ihre Thore, nahm Besatzung ein und diente zum Schutze für die unermeßliche Beute,

die man hier zurückließ. Der Feldherr befahl seinem Bruder Mago, mit ansehnlicher Mannschaft die übrigen Städte zu bezwingen und dann nach Bruttium aufzubrechen, wo die kriegerischen Stämme Bund und Hülfe gegen die Römer verheißen hatten. Er selbst rückte mit der Hauptmacht in Campanien ein. Am Vesuv vorüber marschirte er gen Neapolis, um eine Seestadt in seine Gewalt zu bekommen. Die Ritterschaft der Stadt fiel auf vorgesandte Numidier aus, ward in einen Hinterhalt gelockt und kam theils um, theils rettete sie sich auf bereite Fischerbarken. Die Mauern der Stadt waren dagegen für einen Handstreich zu stark und zu gut bewahrt, als daß man einen Versuch hätte wagen dürfen. Dagegen erklärte sich in Capua, einer Stadt, die 30,000 wehrhafte Bürger zählte, die Volksmasse für den Sieger. Sie träumte von einer stolzen Erhebung zur Herrschaft über Italien, wenn Rom gänzlich niedergeworfen sei, und empfing den karthagischen Helden in ihren Mauern unter festlichem Gepränge. Widerspenstige von der Adelspartei wurden in Gewahrsam gebracht, was freilich gegen den Vertrag war und bewies, daß Hannibal sich nicht mit einer blos scheinbaren Gewalt begnügte. Ferner gingen die benachbarten Städte Atella und Calatia über, und auch in Nola und an anderen Orten zeigte sich das Volk der Sache Hannibals geneigt, wurde jedoch von der Adelspartei niedergehalten. Der punische Heerführer hatte jetzt in ganz Unteritalien bis an das Gebirge Garganus am Adriatischen Meere und an den Volturnus in Campanien entschieden das Uebergewicht, wenn auch die römischen Festungen und der Widerstand der hellenischen Städte den Besitz unsicher machte. Es scheint aber auch, als ob in Latium selbst Bewegungen zu seinen Gunsten befürchtet wurden; denn der ernannte Dictator mußte mit den neu ausgehobenen Legionen mehrere Monate daselbst verweilen, so daß er erst gegen Ende des Jahres auf dem Kriegsschauplatze erschien. Noch bedenklicher war es, daß die Boier und andere Keltenstämme, durch die Nachrichten von den Siegen ihres Bundesgenossen aufgeregt, ihre Grenzen überschritten, um ihm die Hand zu reichen. Wer kann vorhersagen, was geschehen wäre, wenn Karthago's Macht an der Tiber gestanden hätte!

Wir müssen nun den Blick auf Rom selbst wenden, wo unendliche Bestürzung herrschte und nach der Botschaft von der Niederlage Bürger, Matronen, Jungfrauen und Kinder weinend, wehklagend durch die Straßen irrten, das Forum erfüllten, die Curie umstanden. Nicht nur ein Theil der Bürgerschaft war von dem Verluste betroffen, wie nach der Schlacht am Trasimenus, sondern es war kein Haus, keine Familie, wo nicht die Klage über den Tod theurer Angehörigen laut wurde. Auch eine große Anzahl Magistratspersonen und Priester waren gefallen; die Gerichte, die Verwaltung der öffentlichen Aemter standen still. Nur der ehrwürdige Senat, obgleich ebenfalls gelichtet, behauptete auch in diesen Tagen der allgemeinen Zerrüttung seine Haltung, seine Würde, ohne einen Augenblick zu schwanken. Die Thore und Mauern wurden in möglichster Eile in Vertheidigungsstand gesetzt, die jammernden Frauen und Kinder in ihre Wohnungen verwiesen. Diese und andere Maßregeln der leitenden Behörde

wurden ohne Widerspruch der Bürgerschaft in Ausführung gebracht. Aller Hader zwischen dem Rath und der Bürgerschaft, den hochadeligen Geschlechtern und der demokratischen Volksmenge war erloschen; nur das sinkende Vaterland stand vor Aller Augen und erfüllte Hohe und Niedere, Männer und nicht minder die Frauen mit Muth, Vertrauen und Opferfreudigkeit. Um die Eintracht und den allgemeinen Aufschwung nicht zu stören, empfing man sogar den unglücklichen Consul mit öffentlich dargebrachtem Dank, daß er über Roms Unglück nicht an der Zukunft verzweifelt, sondern die Trümmer des Heeres geborgen habe. Indessen entfernte man ihn doch vom Oberbefehl, und der Senat, der sich aus ehrbaren Bürgern ergänzte, sorgte für geeignete Befehlshaber. Namentlich erhielt der Prätor M. Claudius Marcellus, der schon gegen die Gallier mit Auszeichnung gefochten hatte, Bestätigung in seinem Amte. Darauf wählte man einen Dictator, der sofort vier Legionen aushob. Der Mangel an tauglicher Mannschaft war aber so groß, daß er selbst junge Leute, die noch die purpurgesäumte Toga der Knaben trugen, bei der Werbung aufbieten mußte. Auch einen Heereshaufen von 8000 losgekauften Sklaven und einen andern von 6000 Mann, die man aus den Gefängnissen entließ, zog er zur Musterung. Dagegen wies der Senat den Antrag auf Zahlung des Lösegeldes für die bei Cannä gefangenen Römer zurück und befahl dem Libyer Karthalo, der mit zehn Abgeordneten der Gefangenen angekommen war, die Marken des Staates unverzüglich zu räumen.

Zuerst ging Marcellus mit der ihm zugetheilten Legion nach Apulien. Nachdem er hier die größere Hälfte des Kriegsvolks an sich gezogen hatte, führte er seine Scharen vorsichtig, die abgefallenen Gaue vermeidend, durch die Gebirge nach Campanien, um zu erhalten und zu retten, was möglich war. Er war schon hoch bei Jahren, den Sechzigen nahe, aber voll feuriger Kampflust, wie zu jener Zeit, da er bei Clastidium den keltischen Heerführer mit eigener Hand niederwarf und seine Waffen raubte. Indessen wußte er, dem furchtbaren Feinde gegenüber, seinen Schlachtenmuth zu zügeln. Er setzte sich in Casilinum an der Volturnus-Linie fest, da er Capua nicht mehr retten konnte. Als er hörte, daß die Bürgerschaft in dem wichtigen Nola stürmisch Vereinigung mit Hannibal fordere, rückte er auf der östlichen Bergkette mit Umgehung des punischen Lagers über Saticula nach der bedrohten Stadt. Er kam zur rechten Zeit; denn schon naheten die Karthager, um sich derselben zu bemächtigen. Hannibal wendete sich nunmehr abermals gegen Neapolis, und als er daselbst die Bürgerschaft feindlich und zur Gegenwehr entschlossen fand, lagerte er sich vor Nuceria. Gern wäre der Prätor den tapfern Vertheidigern zu Hülfe gekommen; allein er durfte es nicht wagen, dem Sieger von Cannä auf offenem Felde in den Weg zu treten. Daher mußte sich die hart bedrängte Stadt ergeben. Sie ward, da die Bürger sich zerstreuten, den Kriegern zur Plünderung überlassen. Der Feldherr rückte darauf gegen Nola vor. Vergebens bot er aber eine Schlacht an, und als er zum Sturme vorschritt, that Marcellus unerwartet einen Ausfall mit seiner ganzen Macht und schlug die Belagerer

mit ansehnlichem Verluste zurück. Hannibal zog jetzt nach Acerrä, um den vorsichtigen Gegner zur Schlacht zu zwingen. Er fing an, den Ort mit Wall und Graben einzuschließen; ehe aber die Werke vollendet waren, flüchteten sich die Bürger mit Frauen und Kindern bei Nacht und überließen den Karthagern ihre Häuser und ihre Habe.

Das Jahr ging zu Ende; aber nun erschien auch der Dictator M. Junius Pera mit seinen Legionen. Um ihn von Capua abzuhalten, wendete sich der punische Feldherr gegen Casilinum, das eine Besatzung von zwei Cohorten Bundesgenossen hatte. Er umschloß den wichtigen Ort mit Belagerungswerken; doch verzog sich die Uebergabe wegen der tapfern Vertheidigung bis in das nächste Jahr. Deswegen ging er, nachdem er das feste Lager mit ausreichender Mannschaft versehen hatte, nach Capua in die Winterquartiere. Es wird berichtet, die üppige Lebensweise in der Hauptstadt von Campanien, die daselbst herrschenden Ausschweifungen hätten dazu beigetragen, die Disziplin des karthagischen Heeres aufzulockern, seinen kriegerischen Geist zu schwächen, und es mag einiges Wahre daran sein. Indessen trug weit mehr zur Lähmung der kriegerischen Unternehmungen bei, daß die Reihen der alten, abgehärteten Krieger gelichtet waren, daß andere Heerführer dem punischen Helden gegenüber standen, und daß er aus dem Vaterlande nur unzureichende Unterstützung erhielt, während sich die römische Macht von den zerschmetternden Schlägen allmälig erholte.

Der Feldherr hatte wiederholt Botschaft von seinen Siegen nach Karthago gesandt. Er schickte jetzt, nachdem er die gesammte Heereskraft Roms zertrümmert hatte, seinen Bruder Mago dahin. Vor dem versammelten Senat soll derselbe mehrere Scheffel goldner Ringe, Abzeichen der römischen Ritter, ausgeschüttet haben, um die Größe der feindlichen Niederlage zu beweisen. Als er hierauf die ungewöhnlichen Erfolge darlegte, wurde trotz des Widerspruches der Friedenspartei der Beschluß gefaßt, dem siegreichen Helden in Italien 24,000 Mann zu Fuß, 4000 Numidier und reichliche Geldmittel zur Verfügung zu stellen. Die Begeisterung, welche diese Entschließung hervorgerufen hatte, war indessen von kurzer Dauer. Bei der Ausführung ging man äußerst saumselig zu Werke, und als endlich Nachrichten einliefen, wie die Römer in Hispanien überall siegreich, wie aber in Sardinien die Einwohner auf Abfall von Rom bedacht seien, wurde der ganze Plan verändert. Mago erhielt die Weisung, mit Flotte und Mannschaft nach dem ersteren Lande aufzubrechen; ein anderer Befehlshaber, Hasdrubal, genannt Calvus, mußte mit einer ähnlichen Macht nach der Insel steuern. Letzterer konnte allerdings, wenn er glücklich war, dem Feldherrn in Italien Hülfe bringen; allein fast überall, wo nicht Hannibals Genie die Unternehmungen leitete, mißlangen sie und führten zu immer größerem Verluste. Erst im folgenden Jahre führte ihm der karthagische Befehlshaber Bomilkar eine Verstärkung von 4000 Numidiern und 40 Elephanten zu, eine Hülfe, mit welcher er freilich nicht das Capitol stürmen konnte.



Ruinen des alten Capua.

Spätere Feldzüge.

Auf den Höhen Tifata, östlich von Capua, stand mit seiner Hauptmacht der punische Heerführer. Er blickte auf die Fruchtfelder, die Olivenpflanzungen, die üppigen Wein-, Obst- und Blumengärten der campanischen Hauptstadt
215 v. Chr. herab. Der Frühling war gekommen; dort grünten die Wälder, hier blühten und dufteten die Fluren; aber die Hoffnungen des tapfern Helden, die auf dem Blutfelde von Cannä aufgegangen waren, standen nicht in gleicher Blüte. Rom hatte den Schlag überdauert; es setzte ihm ungebeugt den alten Trotz entgegen. In den Bergen bei Teanum, nördlich von Cales, lagerte das dictatorische Heer, das der alte Q. Fabius, der Zauderer, der zum Consul erwählt war, übernommen hatte. M. Marcellus, mit proconsularischer Gewalt bekleidet, rückte mit zwei Legionen von Nola auf die Höhen von Suessula vor. Der andere Consul Tib. Gracchus führte die aufgebotenen Sklaven und 25,000 Bundesgenossen nach Liternum an der Seeküste, um die Griechenstädte zu beschützen. Wie ein gefürchteter Löwe, den die Jäger eingekreist haben, lagerte Hannibal mitten inne. Keiner der lauernden Gegner wagte den Angriff; jeder deckte sich durch unangreifbare Stellung und spähte auf eine Blöße, die er zum Nachtheile des Feindes benutzen könne. Ein Hoffnungsstern schien im Norden aufzugehen; denn es kam Nachricht, die Kelten am Po, namentlich die

Boier, hätten den Prätor Postumius Albinus, der bereits vor Gracchus zum Consul erwählt worden war, in einem Walddickicht überfallen und sammt seinem Heere von 25,000 Mann niedergehauen. Wenn die Gallier ihren Sieg verfolgten, so mußte ein Theil der römischen Streitmacht in Campanien zum Schutze der Hauptstadt verwendet werden. Aber der Senat ertrug auch diesen Schlag; er hatte freilich kein neues Aufgebot, das die Gallier züchtigen konnte; indessen er kannte diese Feinde, die nicht mehr dieselben waren, wie zur Zeit des Brennus. Er wußte, daß sie sich begnügen würden, ihre Grenzen befreit zu haben und einige Raubzüge in der Nachbarschaft zu thun. Daher ließ er den nördlichen Krieg außer Acht und wendete die ganze Kraft des Staates gegen den Karthager.

Vielleicht durch die Kunde von dem abermaligen Verluste der Römer aufgemuntert, machten die Bürger von Capua den Versuch, selbständig aufzutreten. Sie brachten einen Bund aller campanischen Städte in Vorschlag, rückten mit 14,000 Streitern gegen Cumä aus und luden die Bürgerschaft zu Verhandlungen ein. Der Consul Tib. Gracchus ward durch die bedrohten Cumaner davon in Kenntniß gesetzt. Er besetzte ganz in der Stille die Stadt und überfiel von diesem Stützpunkte aus die sorglosen Feinde, die eine völlige Niederlage erlitten. Hannibal, der die siegesfrohen Römer noch auf offenem Felde zu finden hoffte, rückte in Eilmärschen herbei; allein der vorsichtige Consul hatte sich mit seinen Scharen hinter den festen Mauern von Cumä geborgen, und als er sofort mit Belagerungsmaschinen angegriffen wurde, zerstörte er dieselben durch einen glücklichen Ausfall. Während sich Hannibal wieder auf Tifata lagerte, überschritt Fabius mit seinen Legionen den Volturnus, eroberte mehrere kleine Orte und traf wohlbehalten in dem Lager bei Suessula ein. Dadurch war es dem Marcellus möglich, sich nach Nola zu wenden und östlich in die samnitischen Berge verheerende Streifzüge zu thun.

Mit noch entschiedenerem Vortheile kämpften die Römer in anderen Gegenden, namentlich auf der Insel Sardinien, wo sich der Prätor Manlius gegen die wilden Stämme wie gegen eine karthagische Hülfsmacht siegreich behauptete.

In Bruttium, der Südspitze von Italien, führten Mago und nach dessen Abgange Hanno den Krieg mit Glück. Pentelia, das dem römischen Bunde treu geblieben war, bezwangen sie durch Hunger, Croton und Locri mit Waffengewalt; nur ein Einfall in's lucanische Gebiet mißlang, da ein römischer Heerhaufen den vereinigten Karthagern und Bruttiern gegenüber in einem hitzigen Treffen das Feld behauptete. Doch behielt Hanno, durch die Eingebornen unterstützt, im Süden die Oberhand, sodaß er den Bomilkar, der um diese Zeit mit Kriegsvolk und Elephanten bei Locri landete, zur Verstärkung Hannibals konnte abgehen lassen.

Der Hülferuf der durch die Streifzüge des Marcellus arg heimgesuchten Hirpiner und Caudiner veranlaßte den punischen Oberfeldherrn, Nola, den Waffenplatz des römischen Prätors, nochmals anzugreifen. Er ließ einen Theil seiner Macht zum Schutze des Lagers auf Tifata zurück, die Uebrigen führte

er zum Sturm gegen Nola. Marcellus hielt seine Scharen in Bereitschaft, und als er den Feind hart an den Mauern mit Vorbereitungen zum Angriff beschäftigt sah, brach er plötzlich zum Thore heraus. Der Kampf war heiß und blieb unentschieden; Gewitter und Platzregen trennten die Streiter. Erst am dritten Tage konnte er erneuert werden und endete zum Vortheil der Römer, die sogar mehrere Elephanten erbeuteten. Es scheint indessen, daß der karthagische Verlust keineswegs so bedeutend war, da der Feldherr den Hanno mit den neu angekommenen Völkern nach Bruttium zurücksandte und selbst nach Arpi in Apulien in die Winterquartiere ging. Daselbst fanden fortwährend Plänklergefechte gegen die leichtgerüsteten Scharen des Consuls Grachus statt, der ihm gefolgt war und in Luceria lagerte. Bei der ungünstigen Wendung des Krieges und dem Mangel kräftiger Unterstützung von Seiten seiner Vaterstadt forschte und fand Hannibals rastlos thätiger Geist neue Hülfsmittel, neue Waffen gegen die verhaßte Tiberstadt. Seine Veteranen lagen zum Theil auf den blutigen Siegesfeldern mit den Tausenden erschlagener Feinde; ihm standen nicht immer frische Aufgebote zu Diensten, wie dem Gegner; er fühlte, daß er die riesige Macht, mit welcher er auf Tod und Leben rang, nicht werde allein überwinden können. Er sah sich daher nach auswärtigen Verbündeten um, deren Streitmacht unter seiner Führung Rom sammt seiner Eidgenossenschaft gänzlich überwältigen mußte. Macedoniens Phalanx hatte einst Asien bezwungen; dieses Reich schien ihm die kräftigste Hülfe bieten zu können. Daselbst regierte der länder- und ruhmbegierige König Philipp V., der den Vorstellungen von Roms gefährlicher Uebermacht willig Gehör gab. Hannibal sandte sichere Boten an den jungen Fürsten und fand für seine Anträge williges Gehör. Macedonische Gesandte überbrachten ihm sehr willkommene Vorschläge. Philipp wollte ihm mit ganzer Kraft zur Ueberwältigung Italiens beistehen; er solle ihm gleichen Dienst gegen die hellenischen Staaten und die Reiche im Osten leisten. Die Staatsboten wurden indessen von der römischen Flotte aufgefangen, und dieser Unfall verzögerte den Abschluß des Bündnisses bis ins nächste Jahr.

Eine nähere Aussicht auf kräftige Unterstützung eröffnete sich in Sicilien. Daselbst war der gute König Hiero von Syrakus gestorben. Seine Weisheit aber ging nicht auf seinen Enkel Hieronymus über, der es mit Karthago hielt. Abgeordnete des römischen Prätors Appius Claudius ermahnten den unbedachten Jüngling, er solle es sich in seiner freundlichen Königsburg im Frieden behagen lassen. Wenig zufrieden mit den unberufenen Rathgebern, meinte er dagegen, die Römer bedürften selbst guten Rathes, da sie eine so empfindliche und wohlverdiente Staupe empfangen hätten, und entließ sie höchst ungnädig. Er schickte darauf Gesandte nach Karthago, die einen bindenden Vertrag abschlossen. Der König versprach darin, gegen Ueberlassung Siciliens zu Wasser und zu Lande wider den gemeinschaftlichen Feind Hülfe zu leisten. Ehe er aber noch etwas gegen Rom zu unternehmen vermochte, wurde er ermordet. Nach manchem Wechsel kamen zwei Männer, Hippokrates und Epicydes, an die

Spitze des syrakusanischen Staates, die ihre Jugend in Karthago zugebracht hatten. Sie erneuerten das Schutz- und Trutzbündniß, brachten aber dadurch alle Schrecknisse des Krieges über ihre Vaterstadt.

In Rom war die Verlegenheit groß, als man von den feindseligen Gesinnungen des macedonischen Königs hörte. Man konnte vorerst nur die Flotte bis auf 150 Schiffe vermehren, um eine Landung in Italien zu verhindern, und auch diese Rüstung, wozu die erschöpfte Staatskasse nicht ausreichte, mußte von den vermögenden Bürgern bestritten werden. Schon vorher war ein Bericht der Scipionen aus Hispanien eingelaufen, der ihre großen Erfolge darlegte, aber auch die Nothwendigkeit anzeigte, Geld, Bekleidungsstücke und Getreide für das tapfere Heer aufzubringen, wenn nicht alle Erfolge wieder in Frage gestellt werden sollten. Der Senat erkannte die Dringlichkeit der Forderung; allein Niemand wußte Rath, bei der Erschöpfung des Staates die nöthigen Summen aufzubringen. Da verfiel man auf das Mittel, das heutiges Tages den Regierungen ganz geläufig ist: man beschloß Staatsschulden zu machen und zu dem Ende ein Papiergeld anzufertigen. Die Pächter der Staatseinnahmen wurden aufgefordert, für den Staat, der sie reich gemacht habe, die Lieferungen für das hispanische Heer zu übernehmen. Sie sollten dagegen Scheine auf den öffentlichen Schatz und dadurch die Versicherung erhalten, daß ihre Vorlagen vor allen anderen Forderungen befriedigt würden, sobald wieder Geld vorhanden sei. Die Vaterlandsliebe und das Vertrauen auf das Bestehen der Republik war so groß, daß drei Gesellschaften von je 19 Personen sich erboten, sämmtliche Lieferungen für Heer und Flotte zu übernehmen. Sie stellten nur die Bedingungen, daß sie für diese Leistungen wegen Verwaltung ihres Vermögens vom Felddienste befreit seien, und daß die Ueberführung der aufgebrachten Vorräthe auf Gefahr des Staates geschähe. Als ferner die Kosten für Spiele, Feste und Götterdienste nicht bestritten werden konnten, zeigten andere Pächter an, sie würden gegen Scheine das Alles besorgen. Ebenso verzichteten auf die Dauer des Krieges die Herren der Sklaven, die man für den Felddienst angeworben hatte, auf Bezahlung. Dann wurden Wittwen- und Waisengelder in den Staatsschatz niedergelegt, als ob er noch, wie in friedlicher Zeit, reich an Zahlungsmitteln sei. Dieser hochherzige Aufschwung, dies felsenfeste Vertrauen verbreitete sich gleichmäßig in die Lager. Kein Reiter, kein Centurio nahm Sold an, und wer es that, hieß ein Soldknecht. Ein Staat, so scheint es uns, in welchem solche Gesinnungen vorwalten, kann nicht untergehen; er überdauert auch die erschütterndsten Schläge durch die Kraft der Begeisterung, die seine Bürger erfüllt.

Als die Zufuhren in Hispanien anlangten, gingen die Scipionen sogleich zum Angriff über. Sie eilten der Stadt Illiturgi am Bätis (Quadalquivir) zu Hülfe, die von den drei punischen Befehlshabern Hasdrubal, Mago und Hannibal, Bomilkars Sohn, belagert wurde. Sie schlugen daselbst die feindliche Macht auf's Haupt. Nach zwei andern glücklichen Treffen hatten sie überall die Oberhand; doch hörte darum der Krieg nicht auf, da die Karthager

immer wieder durch Anwerbung streitbarer iberischer Schaaren die gelichteten Reihen ihres Heeres ergänzten. Nicht weniger beharrlich wurde der Krieg in Italien fortgesetzt, wo die blühendsten Landschaften in Einöden verwandelt wurden. Städte, Dörfer und Höfe lagen wüste; es fehlte an Händen, die Aecker zu bestellen, was zur Folge hatte, daß sich in vielen Gegenden zu andern Drangsalen noch Hungersnoth gesellte. Dennoch blieb die ehrwürdige Körperschaft des Senats und, durch sie ermuthigt, die Bürgerschaft unerschütterlich in ihren Entschließungen und rüstete sich mit Macht, der vielfachen Noth und dem Feinde die Spitze zu bieten, indem sie auf dem Altare des Vaterlandes Hab' und Gut und das Herzblut zum Opfer brachte.

214 v. Chr. Fabius leitete die Wahl der Consuln. Als er sah, daß die zuerst stimmende Centurie, der gewöhnlich die übrigen beifielen, weniger tüchtige Männer an die Spitze des Staates berief, stieß er die Wahl um, bedrohte die Schreier mit den Beilen seiner Lictoren und ließ, indem er auf die gefährliche Lage der Republik hinwies, noch einmal abstimmen. Das Unglück hatte die Bürger für ernste Mahnungen zugänglich gemacht; sie ernannten den Fabius selbst und den tapfern Marcellus zu Oberhäuptern des Staates. Die Consuln wurden beauftragt, sechs neue Legionen anzuwerben, sodaß, ungerechnet das hispanische Heer, achtzehn Legionen ins Feld rückten, während die auf 150 Galeeren verstärkte Flotte die Küsten deckte und selbst Macedonien bedrohte.

Auf die Nachricht von diesen gewaltigen Rüstungen zog Hannibal dem Marcellus entgegen und lieferte ihm ein unentschiedenes Treffen. Schon vorher hatte der Proconsul Tib. Gracchus, der an der Spitze des Heeres von Sklaven und Bundesgenossen von Luceria nach Campanien marschirte, den aus Bruttium anrückenden Hanno geschlagen. Dagegen erschienen Unterhändler von Tarent im punischen Lager und machten Hoffnung, die wichtige Stadt in seine Hände zu liefern. Er brach daher nach Apulien auf, sah sich jedoch in seinen Hoffnungen getäuscht, obgleich er bis an die Mauern der Stadt vorrückte. Die starke römische Besatzung, mehr noch als die Treue der Bürger, hielt die Thore wohl verwahrt. Er gab deshalb den Anschlag nicht auf, sondern wiederholte seine Versuche, ohne jedoch in diesem Jahre das Ziel zu erreichen.

Die Römer in Campanien benutzten die Abwesenheit ihres Gegners. Beide Consuln rückten vor Casilinum, welches, gleichsam als Vormauer von Capua, durch Werke und Besatzung wohlverwahrt schien. Nach einer harten Belagerung fiel es in ihre Hände, und nun war die Hauptstadt selbst bedroht. Indessen wurde der Vortheil nicht weiter verfolgt, da der unternehmende Marcellus auf Befehl des Senats nach Sicilien übersetzte. Der vorsichtige, immer zögernde Fabius beschränkte seine Thätigkeit auf einige Streif- und Raubzüge in die samnitischen Berge.

Syrakus und Macedonien.

Der Krieg in Sicilien, der jetzt eine beunruhigende Wendung nahm, erforderte die ganze Thatkraft des Marcellus und des Prätors Appius Claudius. Nicht die Bürgerschaft in Syrakus, sondern die Söldner daselbst hatten den Römern den Fehdehandschuh hingeworfen. Zuerst waren durch Epicydes und Hippokrates die Einwohner von Leontium aufgewiegelt und zur Ermordung römischer Gesandten veranlaßt worden. Als darauf diese Stadt, von zwei Seiten angegriffen, mit Sturm erobert wurde, wandte sich der Kampf gegen die Hauptstadt. Von seinem feurigen Muthe fortgerissen, befahl Marcellus den Angriff zu Wasser und zu Lande.

Von der weit ausgedehnten, volkreichen Stadt Syrakus, von ihrer Lage, ihrer Wichtigkeit im Alterthum, haben wir ausführlich in unserm „Hellas" geredet. Wir können uns daher hier auf das Nothwendigste beschränken. Sie lag auf einem östlich bis an das Meer vorspringenden felsigen Höhenrücken und soll einen Umfang von beinahe sechs Meilen gehabt haben. Sie bildete ein unregelmäßiges Dreieck, dessen Südspitze Ortygia (oder Nasos, d. i. Insel) wie eine Insel weit vorsprang und nach außen den kleinen, nach innen den großen Hafen bildete. An diesen Stadttheil, das heutige Syrakus, schloß sich längs dem Meere die hügelige Achradina, die Basis des Dreiecks, und durch eine besondere Mauer abgeschlossen. Tyche nördlich mit dem Prachtthore Herapylum, Epipolä östlich mit dem befestigten Hügel Euryalus und Neapolis, die neue Vorstadt im Süden, bildeten den zweiten Haupttheil, den steile Abhänge und eine starke Mauer schwer zugänglich machten. Gegen Mittag lagen vom großen Hafen aufwärts sumpfige, vom Flusse Anapus durchzogene Niederungen.

Marcellus richtete seine Angriffe hauptsächlich gegen Achradina und Tyche 213 v. Chr.
und verfuhr dabei mit seiner gewohnten Umsicht und Tapferkeit. Er hatte zu seiner Verfügung 100 Schiffe, die mit Geschossen und Belagerungsgeräthen reichlich versehen waren. Mit acht, je zwei und zwei zusammengekoppelten Penteren fuhr er bis an die Mauer. Schirmdächer sicherten die Krieger, Fallbrücken waren auf jedem Doppelschiff angebracht, die durch Maschinen bis zu den Mauerzinnen gehoben werden konnten. Die Verdecke der übrigen Schiffe waren mit Bogenschützen, Schleuderern und Veliten besetzt, die durch einen Hagel von Geschossen die Vertheidiger auf den Zinnen niederstreckten oder verscheuchten. Die Vorkehrungen der Belagerten gegen das drohende Verderben waren nicht weniger kräftig und sinnreich. Sie wurden von einem Manne geleitet, dessen Name für alle Zeiten in einem helleren Lichte strahlt, als der des kriegerischen Consuls, der mit den Waffen der Wissenschaft seine Vaterstadt ruhmvoll und glücklich vertheidigte, bis sie durch Feigheit und Verrath in die Hände der Feinde gerieth. Dieser Mann war Archimedes, dessen Verdienste gleichfalls in unserm „Hellas" schon ausführlicher dargestellt sind. Nach seinen

Angaben war die Mauer von unten bis oben mit Schießscharten versehen, durch welche die Vertheidiger gedeckt ihre Geschosse versandten. Er hatte ganz neue Wurfgeschütze anfertigen lassen, welche große Steine und Bleimassen auf die Schiffe schleuderten. Auf den Zinnen waren ungeheure Hebebalken aufgestellt, die, vorn mit eisernen Händen gerüstet, die Fahrzeuge am Vordertheil faßten, in die Höhe hoben und umstürzten. Durch diese und andere Werkzeuge wurden Galeeren, Fallbrücken, Belagerungsgeräth sammt der Mannschaft zertrümmert und versenkt, sodaß endlich der Consul mit großem Verluste vom Sturm abstehen mußte. Nicht besser ging es auf der Landseite. Viele der stürmenden Krieger wurden mit Haken und eisernen Händen auf die Mauer gerissen, viele zerschmetterten die Geschosse oder abgerundete Steine, die, von der Zinne und über den Abhang niederrollend, breite Lücken in ihre Reihen machten. So wurde der Angriff zurückgeschlagen.


Archimedes.

Marcellus, der nicht leicht ein Unternehmen aufgab, suchte durch neue Vorkehrungen und Maschinen die trotzige Stadt zu bezwingen; aber des Archimedes Genie war ihm überlegen; alle Versuche führten nur zu größerem Verluste. Er mußte sich entschließen, den Angriff in eine Blokade zu verwandeln, um durch Hunger zu erzwingen, was durch Gewalt nicht erreicht werden konnte. Indessen war seine Macht nicht ansehnlich genug, um die ausgedehnte Stadt von allem Verkehr abzuschneiden. Es scheint, daß er mit seinem Belagerungswall nur Tyche und Epipolä umschloß, daß demnach karthagische Hülfe zu Wasser und zu Lande eingebracht wurde. Dagegen gelang es ihm, mehrere Städte, die zu dem Feinde übergegangen waren, auf einem rasch ausgeführte Zuge mit stürmender Hand zu nehmen. Mit seinem Heerhaufen wagte er sogar nach der südlichen Küste vorzurücken, wo Himilko mit großer Macht gelandet war und im ersten Anlauf Heraklea und Agrigent erobert hatte. Er ward indessen bald von der Ueberlegenheit des Feindes überzeugt und trat den Rückzug an. Unterwegs stieß er auf Hippokrates, der mit 10,000 Mann von Syrakus aufgebrochen war, um sich mit den Karthagern zu vereinigen. Rasch entschlossen griff er die überraschten Scharen an und schlug sich unter großem Blutvergießen durch. Die vereinigten Feinde folgten ihm auf dem Fuße und lagerten sich am Flusse Anapus. Indessen wagten sie keinen Angriff auf die römischen Verschanzungen. Sie verließen vielmehr ihre Stellung; sie hofften anderwärts größere Erfolge. Denn viele Städte erklärten sich gegen Rom, und als der Tribun C. Pinarius, der mit einer Besatzung in dem lieblichen Enna lag, aus Mißtrauen die Bürgerschaft niedermetzeln ließ, gerieth die ganze Insel in Gährung und nahm Partei für Karthago. In dieser bedenklichen Lage, da Sicilien größtentheils verloren und selbst das Belagerungsheer nicht mehr sicher schien, landete zu Panormus eine Legion mit zahlreichen

Bundesgenossen und marschirte, den gefährlichen Weg durch das Innere vermeidend, längs der Küste nach Syrakus zur Verstärkung des Belagerungsheeres. Marcellus konnte sich jetzt vor der belagerten Stadt für den Winter einrichten und den Erfolg der Blokade abwarten.

Auch der König Philipp von Macedonien dachte nach langer Zögerung ernstlich an den Krieg. Er drang nach Illyrien vor und ließ eine Flotte von 200 liburnischen leichten Fahrzeugen erbauen, um nach Italien überzusetzen. Als er aber einiger römischen Penteren ansichtig wurde, verlor er den Muth. Er beschränkte daher seine Unternehmungen auf Illyrien, eroberte Oricum und belagerte Apollonia. Bald aber erschien der Prätor C. Valerius Lävinus mit seinen Galeeren. Nachdem er Oricum im ersten Anlaufe wieder genommen hatte, warf er einen Heerhaufen von 2000 Mann in das noch nicht völlig eingeschlossene Apollonia, die durch einen nächtlichen Ausfall Schrecken und Flucht unter den Belagerern verbreiteten. Dieser Unfall und die Annäherung der römischen Flotte brachten den König ganz außer Fassung. Er ließ seine Schiffe verbrennen und trat mit seinem übel zugerichteten Heere den Rückzug über die Gebirge nach seinen Erblanden an. Der Krieg wurde lässig genug, meistens auf griechischem Boden fortgeführt, wo die Aetolier und ihre Verbündeten mit Rom gemeinschaftliche Sache machten. Der Senat schloß mit letzteren ein Schutz- und Trutzbündniß, wobei er, auf allen Landerwerb verzichtend, seinen Verbündeten Akarnanien und andere Besitzungen nach erfolgter Eroberung zusicherte. Dagegen gewann der König den Achäischen Bund und viele patriotisch gesinnte Männer, welche die drohende Uebermacht Roms erkannten. Er machte sich indessen durch Wohllüste und verrätherische Handlungen verhaßt, und obgleich er eine ungewöhnliche Thätigkeit entfaltete, gewann er doch weder Kriegsruhm noch einen Zuwachs an Macht. Seine Blicke waren nur auf kleinlichen, naheliegenden Erwerb gerichtet; dem punischen Heerführer über das Meer die Hand zu reichen, lag seinen Bestrebungen ferne.

Das waren die Bundesgenossen, mit deren Hülfe der punische Held die römische Eidgenossenschaft zu Boden zu werfen hoffte. Er sah bald ein, daß er auf sich allein angewiesen sei, wenn es nicht vielleicht seinem Bruder Hasdrubal gelang, eine genügende Macht aus Hispanien auf dem von ihm gebahnten Wege über die Alpen zu führen. Darauf bauete er seine Hoffnung, und sie war nicht eitel zu nennen, nicht wie ein Glückswurf, von dem ein verzweifelter Spieler günstigen Umschlag erwartet. Denn noch lag die Furchtbarkeit seines Namens auf den Legionen und ihren Führern; noch wagte kein Befehlshaber, im offnen Felde ihm die Schlacht anzubieten. Und seine Brüder rangen in Hispanien mit ungebrochenem Muthe gegen die Scipionen und brachten nach jedem Unfall durch den Zauber des Goldes neue Heere auf die Beine. Ein einziger Sieg, eine Unvorsichtigkeit der Gegner öffnete ihnen die Pyrenäenpässe. Gelang aber die Vereinigung, so war der große Feldherr stark genug, allen feindlichen Heeren die Spitze zu bieten und das Haupt der Republik mit entscheidenden Schlägen zu treffen.



Fulvius Flaccus zu Cales, über die Capuaner Gericht haltend.

Fortgesetzter Krieg in Italien, Hispanien und Sicilien.

213 v. Chr. Mit 23 Legionen eröffneten die Römer den neuen Feldzug. Der Consul Quintus Fabius, der Sohn des Dictators, ging nach Apulien, wo er, durch Verräther aus Arpi wohl belehrt, diesen wichtigen Waffenplatz während einer Gewitternacht mit Sturm eroberte. Der andere Consul, Sempronius Gracchus, machte Streifzüge in Lucanien; ein drittes Heer unter dem Prätor Cn. Fulvius beobachtete im Lager auf der Höhe von Suessula Campanien, ohne etwas weiter als Plünderungen der feindlichen Marken zu unternehmen. Dagegen setzten die Scipionen mit gewohnter Thätigkeit den Kampf in Hispanien fort. Sie traten auch mit dem numidischen Könige Syphax in Unterhandlungen, da sie hörten, derselbe sei gegen Karthago aufgebracht. Ihre Gesandten wurden

ehrenvoll aufgenommen und erhielten den Auftrag, ein Aufgebot der jungen Mannschaft in Masäsilien, dem königlichen Erbreich, zu einem tüchtigen Fußvolk abzurichten. Ehe man jedoch mit den an Reiterdienst gewöhnten Völkern damit fertig wurde, brach eine karthagische Macht in Verbindung mit dem nachmals so berühmten Masinissa, dem Sohne eines andern numidischen Häuptlings, in das Land, schlug den König und zwang ihn, auf seine Pläne Verzicht zu leisten. Vielleicht bewog ihn auch hierzu das gastfreundschaftliche Verhältniß, welches fortwährend das bacimsche Haus mit ihm unterhielt.

Hannibal selbst blieb in diesem Jahre unangefochten im tarentinischen 212 v. Chr. Gebiet, wo er die meisten kleineren Städte eroberte. Ebenso glücklich war Hanno in Lucanien, und als ein römischer Heerhaufen ihm Einhalt thun wollte, schlug und zerstreute er ihn vollständig.

Der schleppende Gang des Krieges machte neue Rüstungen nothwendig, und daran ließ es der Senat nicht fehlen. Ueberall, in der Stadt und auf dem Lande, wurden nicht nur die freigeborenen Männer und Jünglinge, die dienstfähig waren, gemustert, sondern auch, wie früher, freiwillige Sklaven zu den Waffen gerufen, um die Legionen zu ergänzen. Um jeden Preis sollte Capua genommen und, nach römischem Brauche, zum schreckenden Beispiel für andere Städte, gezüchtigt werden. Die Consuln Q. Fulvius Flaccus und Appius Claudius Pulcher, der vorher in Sicilien gefochten hatte, zogen ihre Heere zusammen und marschirten nach Campanien. Fulvius stieß bei Benevent auf Hanno, der hier in einem verschanzten Lager viele Vorräthe für Capua zusammengebracht hatte. Er kam vor Tagesanbruch und wagte im Vertrauen auf die Ueberraschung einen Angriff. Nach einem wüthenden Kampfe wurde der Wall erstiegen und das Lager genommen. Das bedrohte Capua hatte jetzt keine Hoffnung, als die auf Hannibals Beistand, und dieser war gerade in der Verfassung, ihn mit Erfolg zu leisten.

Noch immer lagerte nämlich der punische Oberfeldherr in den Marken der Sallentiner und Tarentiner, nach der schönen Griechenstadt blickend, deren Besitz ihm große Vortheile versprach. Aber ihre Thore blieben verschlossen, ihre Zinnen wohl behütet. Da geschah es, daß die Geißeln von Tarent und Thurii, junge Leute aus den edelsten Geschlechtern, welche in Rom ziemliche Freiheit genossen, vielleicht auf Hannibals Betreiben, einen Versuch zur Flucht machten. Sie wurden eingeholt und ohne Gnade öffentlich enthauptet. Diese barbarische Strenge rief eine allgemeine Entrüstung unter den Griechen hervor. Mehrere unternehmende Männer, die als tüchtige Jägersleute bekannt waren, wußten den Befehlshaber in Tarent zu täuschen, so daß er sie mit ihrer Beute zu jeder Tages- und Nachtzeit durch die Thore passiren ließ. Sie traten mit dem karthagischen Feldherrn in Verbindung und führten seine Scharen, ohne verrathen zu werden, bis an die Mauern der Stadt. Philomenus, der eine der Weidmänner, gab am Thore das Zeichen; als aber der Wächter öffnete und das vorgetragene stattliche Wildschwein betrachtete, stieß er ihm den Jagdspieß durch den Leib; der andere Verschworene mit zahlreichen Genossen erwürgte von innen

die Wächter des östlichen Thores, und nun strömten die Karthager von zwei Seiten herein, erschlugen die Römer, plünderten ihre Wohnungen, verschonten aber die Bürger. Der römische Befehlshaber hatte sich mit einem Theile der Besatzung glücklich in die Burg geflüchtet. Sie lag auf einem Felsenvorsprung, der den Hafen beherrschte; nach der Stadt zu war sie durch Mauer und Graben befestigt. Hannibal ließ daher einen Wall dagegen aufführen, und als die Besatzung ausfiel, erschlug er einen großen Theil durch einen Hinterhalt. Da jedoch frische Mannschaft zur See anlangte, konnten sich die Vertheidiger behaupten. Bald darauf wurden auch Metapontum und Thurii eingenommen, so daß die ganze Südostspitze Italiens von Rom abgefallen war.

Um diese Zeit drang der Hülferuf von Campanien herüber, und Hannibal säumte nicht, Folge zu leisten. Schon erhoben sich Schanzen und andere Werke um Capua's Mauern; die beiden Consuln deckten mit ihren Legionen die Arbeiten, während der Prätor Claudius Nero die Höhen von Suessula besetzt hielt. Da langte der libysche Feldherr an, er kämpfte in einer blutigen Schlacht mit dem Belagerungsheer um die bedrohte Hauptstadt. Wir haben davon keine bestimmten Nachrichten, vielleicht war es nur eine Reihe von Gefechten. Die Römer müssen indessen den Kürzern gezogen haben, da beide Consuln zurückwichen, und zwar in verschiedener Richtung. Hannibal verfolgte den Appius Claudius, ohne ihn zu erreichen. Dagegen stieß er auf einen andern Heerhaufen, den ein gewisser Centronius führte. Dieser Mann, einer der tapfersten Hauptleute, von athletischem Körperbau, im Einzelnkampf und in der Linie unüberwindlich, hatte sich vermessen, das ganze punische Heer in die Pfanne zu hauen, wenn man ihm einen tüchtigen Gewalthaufen übergebe. Der Senat hatte ihm gewillfahrt, und viele Reisläufer, die seine starke Faust kannten, waren ihm zugeströmt. Nachdem die gesammte Menge, über 16,000 Mann, in der römischen Taktik genügend geschult war, führte sie der Hauptmann gegen den Feind. Wohl griffen die Leute mit großer Zuversicht an und stritten unverzagt, aber, wenig erfahren in strategischen Bewegungen, wurden sie alle, der Hauptmann selbst in der vordersten Reihe fechtend, zu Boden gestreckt. Von der Wahlstatt stürmte der karthagische Held hinüber nach Apulien, wo der Prätor Cn. Fulvius in thörichter Zuversicht mit 18,000 Mann lagerte. Seine Krieger eilten fast gegen seinen Willen zum Angriff, erlitten aber bei Herdonea eine solche Niederlage, daß nur wenige entrannen. Bald nachher fiel der Proconsul Tib. Gracchus mit seinem ganzen Gefolge in Lucanien durch einen Hinterhalt, worauf sich sein Heer von Sklaven und Bundesgenossen zerstreute. Die Sonne des Glückes schien dem punischen Helden noch einmal zu leuchten; aber es war nur ein trügerisches Abendroth, dem die Nacht des langen, vergeblichen Ringens nachfolgte.

Die Römer erkannten, daß Hannibals Genie noch immer dasselbe sei, daß er jede Blöße erspähte und benutzte. Sie setzten ihm die gewohnte Energie und größere Vorsicht entgegen. Zunächst vereinigten sich die beiden consularischen Heere um Capua. Sie zogen auch den Prätor Claudius Nero in den

Ring, den sie um die Stadt schlossen. Als hier im folgenden Jahre die Noth zunahm, erschien Hannibal, fest entschlossen, um jeden Preis den Entsatz zu versuchen. Er lagerte in einem Thale der Tifata-Berge und verabredete durch schlaue Unterhändler mit den Bürgern und der punischen Besatzung den gemeinschaftlichen Angriff des römischen Lagers. Die Consuln waren jedoch auf ihrer Hut; in dem Gefechte, das mit wechselndem Glücke den ganzen Tag fortgesetzt wurde, behaupteten sie ihre Stellung, obgleich Appius Claudius, durch einen Speer getroffen, aus dem Getümmel sich zurückziehen mußte. Noch schien es möglich, durch ein kühnes Unternehmen Capua vor dem Untergange zu bewahren, und der karthagische Held zögerte nicht, es zu wagen. Es war ein Zug nach Rom, die Bedrohung der feindlichen Republik selbst in unmittelbarer Nähe, was, wie er hoffte, die Belagerungsheere zum Rückzuge bewegen mußte. Und nordwärts wehten die Banner, nordwärts zogen die Reisigen, die Fußvölker und Elephanten über den Volturnus auf schnell hergerichteter Schiffbrücke, durch angebaute Landschaften, die seit vielen Jahren keinen Feind gesehen hatten. Voraus stürmten die Renner der Wüste durch Latiums Ebenen, durch die Thäler des Albaner-Gebirges. Weiler, Höfe und Dörfer wurden geplündert, gingen in Flammen auf; Flüchtlinge, die von allen Seiten sich zu retten suchten, sanken unter den mordenden Speeren und Schwertern, oder wurden als gute Beute mit den Viehherden ins Lager getrieben. Schon lagerten die Karthager am Anio, bald rückten sie bis auf 3000 Schritte der Stadt nahe. Hannibal sprengte mit reisigen Geschwadern bis an die Mauern. Die Bestürzung und Verwirrung in Rom war so groß, wie nach der Schlacht bei Cannä. Das fliehende Landvolk, wehklagende Greise, Matronen und Kinder erfüllten die Straßen, Edelfrauen lagen in den Tempeln auf den Knieen; viele Straßen waren durch das Gedränge gesperrt, die Wohnungen wiederhallten vom Jammergeschrei. Während dieses kläglichen Getümmels rückte der Proconsul Flaccus mit 16,000 Mann vom campanischen Heere durch das capenische Thor; zugleich wurden das Capitol und die Mauern stark besetzt, und Reiterei rückte aus, um die feindlichen Geschwader zu verscheuchen. Der allgemeine Schrecken hatte der ganzen Bürgerschaft so sehr alle Besinnung geraubt, daß man von den Dächern Steine und Geschosse auf die eigenen Leute schleuderte.

Indessen wurden die feindlichen Reiterschwärme aus der unmittelbaren Nähe der Stadt verscheucht, und da der Senat mit unerschütterlicher Besonnenheit fortfuhr, die zweckmäßigsten Maßregeln zu treffen, so wurde allmälig Ruhe und Ordnung wieder hergestellt. Die ganze Bürgerschaft erkannte, das Vaterland sei noch nicht verloren, wenn auch der gefürchtete Afrikaner schon an die Thore Roms poche. Ob aber diese Zuversicht nach den Schlachten am Trasimenus und am Aufidus die Schrecken zerstreut und die Herzen aufgerichtet hätte, muß, wie bereits oben ausgeführt, in Zweifel gezogen werden.

Hannibal überschritt am folgenden Tage den Anio mit seiner ganzen Macht. Zur Deckung des Stadtgebietes hatten Flaccus und die Consuln eine günstige Stellung außerhalb der Mauern genommen; er rückte daher sogleich

zum Angriffe aus. Ein heftiges Unwetter, das mit orkanartigem Sturme, mit Donner und Blitz und Regengüssen losbrach, soll den entscheidenden Kampf zweimal verhindert haben. Er trat deswegen den Rückzug an, wahrscheinlich aus Besorgniß vor feindlichen Bewegungen in seinem Rücken; nach römischen Berichten aber, weil er hörte, man habe ungeachtet seiner drohenden Nähe Mannschaft nach Hispanien abgehen lassen und die Felder, worauf er lagerte, zu hohen Preisen verkauft. Das Beobachtungsheer folgte ihm auf dem Fuße, um ihn nicht ungestraft entkommen zu lassen; er aber wandte sich plötzlich rückwärts, trieb es durch einen nächtlichen Angriff in die Flucht und eroberte das Lager, was freilich Livius und andere Schriftsteller übergehen. Unbehindert zog er darauf weiter nach Campanien; aber daselbst fand er das Belagerungsheer noch immer in unangreifbarer Stellung hinter starken Wällen aufgestellt. Er wagte wol einen Versuch, die Verschanzungen mit stürmender Hand zu durchbrechen; da er sich jedoch bald von der Unmöglichkeit überzeugte, schied er mit schwerem Herzen von der Stadt, die er als den Mittelpunkt seiner Eroberungen betrachtet hatte, und zog in Eilmärschen nach Süden, wo er durch die Eroberung von Rhegium oder der Burg von Tarent einen Ersatz für das seinem grausamen Geschick überlassene Capua zu finden hoffte.

Bisher hatte die Bürgerschaft in der umlagerten Stadt alle Leiden und Schrecknisse der langen Einschließung standhaft ertragen und sich oft mit Glück in Reitergefechten gegen ihre Dränger versucht; jetzt aber, da sie von ihrem Beschützer aufgegeben war, da die Noth immer drückender wurde, ergriff sie völlige Muthlosigkeit. Vergebens ermahnten einige entschlossene Männer zum Ausharren, zum allgemeinen Angriff auf den Feind; der Kleinmuth siegte, die
211 v. Chr. Uebergabe wurde zur Ausführung gebracht. Ueber zwanzig Senatoren vereinigten sich vorher zu einem schwelgerischen Mahle und tranken am Schlusse desselben den Todesbecher. Am folgenden Tage hielt Fulvius Flaccus an der Spitze einer Heeresabtheilung seinen Einzug durch das geöffnete Jupiterthor in die eroberte Hauptstadt Campaniens.

Die Straßen, das sonst geräuschvolle Forum schienen verödet, eine dumpfe Betäubung lag auf den Einwohnern, die Schreckliches fürchteten und ihre Ahnung nur allzubald in Erfüllung gehen sahen.

Die Waffen mußten abgeliefert werden; Senatoren, Ritter, Volksführer und Kriegsobersten wurden nach Teanum und Cales gefänglich abgeführt, und nun begann das Blutgericht. Umsonst verlangte der Proconsul Appius Claudius, das Urtheil dem römischen Volke zu überlassen; umsonst langte ein schriftlicher Befehl desselben Inhalts vom Senate an; Flaccus, auf dem Richterstuhle zu Cales sitzend, steckte das Schreiben uneröffnet in die Tasche und befahl dem Lictor, seine Pflicht zu thun. Das Blut floß in Strömen; der vermögende Theil der Einwohner wurde in die Sklaverei verkauft, andere in latinische Städte verpflanzt; nur Handwerker und geringe Leute blieben zurück; Stadt und Land ward für Gemeingut der Republik erklärt. Aehnlich verfuhr man in Calatia, das bald nachher die Thore öffnen mußte.

Von Campanien wenden wir den Blick auf den Kriegsschauplatz in Sicilien. Da lag, wie wir wissen, der streitbare, unbeugsame Marcellus im Winter von 213 auf 212 noch immer vor Syrakus. Ein großer Theil der Insel war im Aufstande und zu den Karthagern übergegangen, die mehr und mehr die Oberhand gewannen. Dennoch wich der Proconsul nicht aus seiner Stellung und der Zufall kam ihm zu Hülfe. Er erspähte eine schwache Stelle und erstürmte, während die Bürgerschaft ein Fest feierte, Tyche, Epipolä und Neapolis. Nur Achradina und Nasos, die östliche Hälfte der Stadt und durch eine besondere Mauer abgeschlossen, vertheidigte der tapfere Epicydes, nachdem er zahlreiche Söldner und verzweifelte Ueberläufer um sich versammelt hatte.

Nach diesem Erfolge ruhte der rastlose Marcellus nicht. Er begann sogleich die Arbeiten gegen Achradina, sah jedoch alle seine Werke durch die Gegenanstalten des Archimedes, der abermals die Wissenschaft zum Schutze seiner Vaterstadt aufbot, gänzlich vereitelt. Bald gerieth er in noch größere Bedrängniß, denn der karthagische Befehlshaber Bomilkar, der mit einer Flotte im großen Hafen vor Anker lag, fuhr, die römische Seemacht täuschend, nach Afrika und kehrte bald mit hundert Penteren und reichlichem Mundvorrath zurück. Zugleich rückten Himilko mit einem punischen, Hippokrates mit einem sicilischen Landheer bis unter die Mauern der eroberten Stadttheile. Zur offenen Feldschlacht war der Proconsul nicht stark genug; aber hinter seinen Bollwerken schlug er jeden Angriff zurück. Die Feinde suchten ihn durch Hunger zu zwingen und lagerten sich in den Niederungen des Anapus. Bis in den Spätherbst verharrten sie in dieser Stellung; sie hofften während des Winters die eingeschlossenen Legionen zu bezwingen. Es kam aber ein mächtigerer Feind über sie, der Todesengel, der aus den Sümpfen aufstieg und Freund und Feind dahin raffte. Geringer war der Verlust der Römer, die sich in den höheren Stadttheilen vor den tödtlichen Seuchen zu bergen suchten. Die Karthager und Sicilier, den giftigen Ausdünstungen ausgesetzt, starben in ganzen Haufen, darunter auch Himilko selbst und Hippokrates. Die, welche der Tod verschonte, flohen entsetzt und zerstreuten sich in ihre Heimat. Auch die punische Flotte verließ ihre Stellung; doch kam sie bald wieder in Sicht und steuerte in drohender Haltung dem Hafen zu.

Epicydes stieß mit einigen Fahrzeugen zu ihr, um an dem erwarteten Kampfe Theil zu nehmen. Als aber Bomilkar die römischen Penteren in Schlachtordnung anrücken sah, verlor er den Muth und entwich feig mit vollen Segeln nach Afrika.

Marcellus knüpfte jetzt mit den bedrängten Bürgern in Achradina und Nasos Unterhandlungen an. Er erhielt Versprechungen, daß man die Thore öffnen werde, wenn er die Stadt schonen wolle. Im Vertrauen darauf und nachdem auch ein Theil der Miethvölker gewonnen war, unternahm er einen allgemeinen Sturm zu Wasser und zu Lande. Er eroberte zuerst Nasos, wo 212 v. Chr.
ihm die königlichen Schätze in die Hände fielen, dann auch Achradina. Noch fesselte der Befehl des Feldherrn, der mit Beil und Ruthen die strengste Manns-

zucht aufrecht erhielt, die Krieger an ihre Fahnen. Als er aber die öffentlichen Gelder für den erschöpften römischen Staatsschatz, die herrlichen Kunstwerke zur Ausschmückung seiner Vaterstadt geborgen hatte, gab er das Zeichen zur allgemeinen Plünderung. Wie losgelassene wilde Thiere brachen die beutegierigen Banden in die Paläste des Reichthums, wie in die Wohnungen geringer Bürger. Raub und Mord, Gräuel und Schreckniß erfüllten die Stadt. Kein Alter, kein Geschlecht ward verschont. Mit blutiger Waffe stürmte ein Kriegsknecht in ein abgelegenes Haus. Er sah einen Mann, der, am Boden kauernd, allerlei Figuren mit Lineal und Zirkel in den hingestreuten Glasstaub beschrieb. Wie er gewaltsam die Thüre aufriß, richtete sich der Mann empor und sagte, mit den Händen abwehrend: „Guter Freund, zerstöre mir nur meine Kreise nicht." Ein Schwertstoß, der den Greis entseelt niederstreckte, war die Antwort. Der Barbar hatte aber ein kostbares Leben vernichtet; denn der einfache Bürger war kein anderer, als der berühmte Archimedes. In seine tiefsinnigen Forschungen und Berechnungen versunken, hatte er von dem Lärm, dem Jammer, den Schrecknissen, welche über seine Vaterstadt gekommen waren, nichts vernommen. Wie ein Kind an der Mutterbrust, ruhte er harmlos, glücklich in dem Asyl, das die Wissenschaft ihren begünstigten Freunden eröffnet, bis der Sturm ihn dahinriß, ohne lange Todesqual, ohne Klage. Die Welt verlor in ihm einen Mann, dessen wissenschaftliche Entdeckungen für alle Zeit von Bedeutung sind. Selbst der rauhe Marcellus hörte mit Bedauern seinen Ausgang und sorgte für eine ehrenvolle Bestattung und für die Sicherheit seiner Angehörigen, da er den Werth der Wissenschaft für den Krieg kennen gelernt hatte.

Die Bürger von Syrakus, die, nur von den Söldnern gezwungen, gegen Rom aufgestanden waren, führten nachmals Beschwerde gegen den Eroberer; allein der Senat hörte nicht darauf, sondern verfügte, daß die Stadt ihrer Rechte beraubt und den zinspflichtigen Gemeinden zugezählt werde.

Marcellus durchzog nach diesem glänzenden Erfolge die ganze Insel, die Abgefallenen mit Feuer und Schwert strafend; die Wenigen, die treu geblieben waren, belobend. Die punischen und sicilischen Völker, die noch das Feld hielten, wagten keinen Angriff, sondern schlossen sich in Agrigent ein. Aber Hannibal selbst, von den Vorgängen in Kenntniß gesetzt, gewahrte mit Unmuth die Fortschritte der Römer auf dem gepriesenen Eilande. Er erkannte, daß die Legionen nach Bezwingung desselben die gegen ihn fechtenden Heere verstärken würden, und suchte Mittel, den gesunkenen Muth der Besatzung in Agrigent zu beleben. Er sandte einen tapfern Reiterobersten, den Libyer Mutines, der, in seiner Schule eingeübt, schon viele Proben von Tüchtigkeit gegeben hatte, auf die Insel. Der tapfere Mann übernahm sogleich den Oberbefehl über die Reiterei und begann kühne Streifzüge nach allen Richtungen. Er überfiel die römischen Scharen, wo sie vereinzelt sich blicken ließen. Bald fing er die Zufuhr auf, bald umschwärmte er die Cohorten auf dem Marsche durch das ebene Land und hieb sie nieder; bald überraschte er sie im Lager, bald brach er, wie ein Gewittersturm, aus Schluchten und Thälern hervor auf größere

Haufen, die er sich zur Beute ausersehen hatte. Alle Verbindung der Städte und Lager wurde unterbrochen; keine Sicherheit war bei Tage wie bei Nacht vor dem rastlosen Helden, dem seine Scharen anhingen, als ob er ihr Fürst und König wäre. Im Vertrauen auf ihn verließen die Feldherren Agrigent und lagerten sich am Flusse Himera.



Tod des Archimedes.

Jetzt, gedachte Marcellus, sei für ihn die Zeit gekommen, dem Unwesen ein Ende zu machen. Er marschirte gleichfalls mit den Legionen nach dem Flusse. Ehe er jedoch den Lagerwall vollendet hatte, saß ihm Mutines auf dem Nacken, hieb die Vorposten nieder, warf alle zur Deckung vorgeschobenen Haufen über= und untereinander und trieb sie unter großer Niederlage auf die Haupt=macht, die sich in ihrer Stellung eingeschlossen sah. Aber Hanno blickte mit kleinlichem Neid auf den tapfern Helden, dessen Namen weit und breit rühmend genannt wurde. In seiner Abwesenheit rückte er zur Schlacht aus, wurde

aber völlig geschlagen, sodaß er sich kaum mit den Trümmern des Heeres nach Agrigent retten konnte. Marcellus kehrte nach diesem Siege, seinem letzten in Sicilien, nach Rom zurück, wo er sich um das Consulat bewarb. Seine Nachfolger belagerten Agrigent; allein Mutines setzte sein kühnes Spiel fort, durchstreifte die Insel wie früher, umschwärmte das Belagerungsheer und brachte Vorräthe und Siegesbeute in die Stadt, die wegen ihres Umfangs nicht ganz eingeschlossen werden konnte. So schleppte sich der Krieg zum großen Nachtheil der Römer durch den Sommer des Jahres 210; allein der punische Feldherr hatte kein Wohlgefallen daran. Seiner Erbärmlichkeit sich bewußt, fuhr er fort, den wackern Reiter mißgünstig zu beobachten, ihm Hindernisse in den Weg zu legen und seine Unternehmungen zu hemmen. Da solche kleinliche Mittel nicht zum Ziele führten, so nahm er ihm kurzer Hand den Oberbefehl und übertrug ihn seinem Sohne. Dafür öffneten die Kinder der Wüste, die dem trefflichen Mutines anhingen, die Thore der Stadt den Legionen. Kaum konnten die punischen Befehlshaber dem Gemetzel entfliehen, das die Sieger
210 v. Chr. anrichteten. So war das letzte Bollwerk der karthagischen Macht in Sicilien gefallen; der römische Feldherr aber wußte mit Feuer und Schwert, den oft bewährten Mitteln, jeden ferneren Widerstand zu überwältigen. Die entwaffneten Insulaner mußten wieder zu Pflug und Hacke greifen, um für ihre Gewaltherren dem unerschöpflichen Boden die nährenden Schätze abzugewinnen.

Leichter als in Sicilien war der fortdauernde Krieg gegen den König Philipp von Macedonien. Umsonst erhoben sich einzelne patriotische Männer in Griechenland, die, auf die riesige Macht im Westen hindeutend, zur Eintracht, zum gemeinsamen Kampfe wider die drohende Unterjochung mahnten; Philipp war nicht der Mann, der eine allgemeine Begeisterung für hellenische Freiheit hervorzurufen oder zu benutzen verstand. Eine römische Flotte beunruhigte ihn bald da, bald dort in seinen eignen Besitzungen, und die Aetolier plünderten im Namen und im Bunde Roms die eigenen Bruderstämme. So dauerte der Krieg mit wechselnden, kleinlichen Erfolgen bis 205 v. Chr., wo man einen Frieden schloß, der keiner Partei Gewinn brachte. Rom suchte hier keine Erwerbungen; es brauchte seine volle Kraft gegen die afrikanische Nebenbuhlerin. War diese bezwungen, dann erst wollte es mit den Schwertern seiner Legionen die macedonische Phalanx zu Boden werfen und das lange bestrittene Erbe des großen Alexander an sich reißen.

Während dieser Ereignisse im Süden und Osten setzten die feindlichen Republiken den Kampf in Hispanien mit äußerster Anstrengung fort. Hasdrubal und Mago, die Söhne Hamilkars, und Hasdrubal, Gisgons Sohn, bemühten sich fortwährend, freie Hand zu gewinnen, um dem Helden, der in Italien für den Ruhm und den Sieg Karthago's focht, eine genügende Hülfsmacht zuzuführen. Dagegen verwahrten die Scipionen mit ihren guten Schwertern die Pyrenäenpässe und thaten aus Tarraco am Meere, ihrer festen Burg, kühne Heereszüge bis in die punischen Besitzungen im Süden, das heutige Andalusien und Granada. Sie zertrümmerten, wie schon bemerkt, in wieder-

holten siegreichen Schlachten bei Illiturgis (am obern Guadalquivir), bei Ilitibili (in Jaen), Munda (in Granada) u. a. Orten die feindliche Heeresmacht, stellten Sagunt wieder her und gewannen durch Leutseligkeit viele Stämme der Eingeborenen. 214 v. Chr.

Durch ansehnliche Geldsendungen wurden die punischen Heerführer in den Stand gesetzt, ihre Söldnerscharen zu ergänzen. Daher beschlossen die Scipionen, die Feinde von zwei Seiten ins Gedränge zu bringen. Sie warben, das erste Beispiel von Miethvölkern im römischen Heerwesen, 20,000 Celtiberier zur Verstärkung der Legionen und rückten ins Feld, zunächst mit vereinigter Macht gegen den Barciner Hasdrubal, der in den lieblichen Thälern des obern Bätis (Guadalquivir) lagerte. Als der vorsichtige Karthager seine unangreifbare Stellung nicht verließ, marschirte Publ. Scipio mit dem größten Theile der Legionen gegen die Heerhaufen des Mago und des andern Hasdrubal. Zu den letzteren war aber der streibare Masinissa mit zahlreichen Numidiern gestoßen, der, sobald der römische Proconsul im Anzuge war, die Cohorten umschwärmte und in Bedrängniß brachte. Er folgte ihnen auf jedem Schritt; er ließ ihnen weder bei Tage noch bei Nacht Ruhe, sodaß kaum der Lagerwall einige Sicherheit gewährte. In dieser schwierigen Lage traf die Nachricht ein, der hispanische Häuptling Indibilis sei mit wehrhaften Völkern im Anzuge, um den Untergang der Römer zu vollenden. P. Scipio war nicht der Mann, der mit lammsmüthiger Geduld das Verderben über sich ergehen ließ. Er brach bei Nacht mit dem größten Theile der Legionen auf, um den hispanischen Heerhaufen zu vernichten, und hoffte dann, durch den Sieg gestärkt, auch mit den karthagischen Gewalthaufen fertig zu werden. Bald traf er den Feind und brachte ihn zum Weichen; aber während des Treffens langte Masinissa mit seinen Geschwadern an und bestürmte die römische Ordnung, bald da, bald dort einbrechend, und hemmte den Sieg. Viele Stunden hatte der Kampf gedauert, da erschienen Hasdrubal und Mago mit dem Hauptheer. Nun begann ein furchtbares Gemetzel. Nach allen Seiten machten die Legionen Front; überall ermunterte, half, kämpfte der tapfere Feldherr, bis er, von einem Speere durchbohrt, vom Pferde sank. Jetzt war die Schlacht entschieden; die römischen Glieder lösten sich auf; die Flucht ward allgemein. Nur wenigen Flüchtlingen gelang es, dem mörderischen Getümmel und den Waffen der nachjagenden Numidier zu entrinnen. 212 v. Chr.

Vom leichenvollen Schlachtfeld marschirten die siegreichen Scharen nach den Ufern des Bätis, wo der Barciner Hasdrubal dem andern römischen Heere gegenüber stand. Indessen waren auch hier die punischen Waffen schon im Vortheil; denn der erfahrene Karthager hatte durch kluge Unterhandlungen und überreiche Geldspenden die Celtiberier zum Abzug aus dem römischen Lager bewogen. Nach diesem Abfall zog sich Cnejus Scipio mit seiner geschwächten Macht eilends zurück. Aber bald überholten ihn die Numidier, und kaum gelang es ihm, unter fortwährenden Gefechten eine steinige Anhöhe zu erreichen. Hier war kein Boden, kein Raum zum Lagerwall. Nur aus Wagen und Gepäck

gelang es, eine nothdürftige Verschanzung herzurichten. Als aber die gesammte feindliche Macht zum Sturme vorrückte, sanken die schwachen Bollwerke und mit ihnen die Legionen und der muthig kämpfende Feldherr.

Mit einem schwachen Ueberreste von Kriegern, die aus dem mörderischen Getümmel entronnen waren, zog ein tapferer römischer Oberst, Lucius Marcius, von ritterlichem Geschlecht, auf einsamen Pfaden nach dem Ebro zurück, vereinigte mit seiner Schar einzelne, da und dort aufgestellte Posten und Besatzungen und schlug, als er den genannten Fluß glücklich überschritten hatte, ein Lager auf. Daselbst traf auch der Legat T. Fontejus ein, der die Trümmer von P. Scipio's Heere ohne weiteren Verlust glücklich bewahrt hatte. Es scheint, die punischen Feldherren verfolgten ihren Sieg nur lässig, oder sie haderten unter sich, statt, wie bisher, energisch und einmüthig den Feind zu bekämpfen. Vielleicht waren sie mit Bezwingung abgefallener Stämme und Städte beschäftigt; denn nur ein Theil der siegreichen Macht ging ziemlich spät über den Ebro, ward bei einem Angriffe zurückgeschlagen, darauf von dem entschlossenen Marcius in seinem eignen Lager überfallen und mit großem Verlust über den Fluß getrieben. Bald nach der Eroberung von Capua erschien der kriegserfahrene
211 v. Chr. C. Claudius Nero mit einem ansehnlichen Heerhaufen. Er wagte schon wieder einen Zug in die Gebirge am Bätis, wo er den Barciner Hasdrubal ins Gedränge brachte, sodaß derselbe abermals auf einen Zug über die Pyrenäen und Alpen verzichten mußte. Uebrigens war der harte, rauhe Nero nicht geeignet, die Zuneigung der hispanischen Stämme zu gewinnen, die sich den Lockungen Karthago's zugewandt hatten.

Der römische Senat warf die spähenden Blicke nach allen Seiten. Er kannte die Verhältnisse auf den verschiedenen Schauplätzen, wo der Krieg wüthete. Er wußte die Gefahr zu würdigen, die von Hispanien her drohte, wenn die punischen Feldherren wieder einmüthig handelten, mit karthagischem Golde die streitbaren Völker gewannen und nach einem zweiten Siege endlich, Hannibals Spuren folgend, in Italien erschienen. Mit einzelnen siegreichen Gefechten war dem Verderben nicht zu wehren; ein Mann, ein Held mußte auf der Halbinsel auftreten, der die karthagische Herrschaft völlig zertrümmerte. Einen solchen Helden glaubte die umsichtige Körperschaft in dem jungen Publ. Cornelius Scipio gefunden zu haben. Ihn sollte die Menge selbst wählen, die gar nicht begriff, warum man in Hispanien Krieg führe, während die Fluren Italiens den Verheerungen Preis gegeben waren. Deshalb sollte er dem Volke auf ungewöhnliche Weise vorgestellt werden. Dies ist der wahrscheinliche Hergang der Sache, wodurch zugleich erklärt wird, warum kein anderer Bewerber bei der Wahl auftrat, warum man einen jungen Mann zum Oberfeldherrn ernannte, der erst Aedil gewesen war. In unserer Darstellung folgen wir übrigens den Berichten der alten Schriftsteller und bemerken nur, daß die leitende Behörde schwerlich dem Zufall und der unberathenen Menge freien Spielraum gelassen hat.



III.

P. C. Scipio Africanus Major (der Aeltere).

1.

Siege und Niederlagen in Hispanien.

Der römische Senat musterte die Reihe kriegerischer Männer, die seine Schlachten schlugen; aber er fand keinen der doppelten Aufgabe gewachsen, die feindliche Macht auf der Halbinsel zu Boden zu werfen und die unbeständigen Völkerschaften daselbst, als unterthänige Bundesgenossen, um Roms Paniere zu scharen. Er berief daher die Bürgerschaft zur Wahl eines Proconsuls, da sich kein Bewerber eingestellt hatte. Niedergeschlagen und sorgenvoll traten die Bürger in Centurien zusammen. Da erschien, Allen unerwartet, Publius Cornelius Scipio, der Sohn des gefallenen Publius, jung, hochgewachsen, im Glanze männlicher Schönheit, auf der Tribüne der Bewerber. Und wie er erhöht über der Menge stand, voll Zuversicht und kriegerischer Entschlossenheit, war er wie eine Göttererscheinung anzusehen. Auch erinnerte man sich einer dunklen Sage, er sei von göttlicher Abkunft; man wußte, daß er an jedem Morgen auf dem Capitol im Heiligthum sinnend verweile; man gedachte seiner tapfern Thaten am Ticinus, wo er, ein siebenzehnjähriger Jüngling, mit Schild und Schwert die Feindesflut von dem verwundeten Vater abgewehrt;

des ungebeugten Muthes, den er nach dem Unglückstage von Cannä bewiesen hatte. Wie nun alle Blicke auf der Heldengestalt verweilten, so vereinigten sich bei der Wahl die Stimmen in dem Namen P. Cornelius Scipio. Als das Ergebniß bekannt wurde, erhoben sich manche gewichtige Bedenken; man meinte, die Wahl sei zu voreilig geschehen, der Jüngling — er war erst 24 Jahre alt — sei der Aufgabe nicht gewachsen, der Name Scipio sei ein unglückbedeutender. Aber Scipio selbst glaubte an seine Bestimmung zu großen Dingen, an einen glänzenden Stern, der ihm auf der Bahn unvergänglichen Ruhmes voranleuchte. Er glaubte daran, wie jeder Mensch, den die Natur durch ungewöhnliche Kräfte des Körpers und Geistes ausgerüstet, den sie zu ihrem Liebling erkoren hat. In seiner Seele vernahm er eine Götterstimme, die ihm zurief: „Streite, ringe, kämpfe muthig, so will ich dich an das Ziel geleiten, wo du den unverwelklichen Kranz empfängst, der dir vorbehalten ist." Dies war sein Glaube, nicht jener eitle Wahn von göttlicher Abkunft und andern Wunderdingen, den er nur absichtlich unterhielt, um die Meinung, das Vertrauen der Menge an sich zu fesseln. Solcher Wahn lag ihm selbst ferne; denn er stand an Bildung weit über seinen römischen Zeitgenossen. Er besaß römische Tüchtigkeit; aber er verband damit Kenntniß der griechischen Poesie und Wissenschaft. Daher war er muthig und tapfer im Gefecht, beharrlich und kräftig in seinen Unterhandlungen, aber auch leutselig, gewinnend im Umgange und für die edleren geistigen Genüsse des Lebens empfänglich.

211 v. Chr. Mit 10,000 Kriegern zu Fuß und 1000 Reisigen segelte im Spätjahr Publius Cornelius Scipio nach Hispanien. Er sammelte die Kriegsmacht zu Tarraco, dem festen Waffenplatz, wo er die Legionen wie die Bundesgenossen durch Freundlichkeit, Zuversicht und ermunternde Rede zu Thaten entflammte. Den Winter über besuchte er die befreundeten Häuptlinge und
210 v. Chr. versicherte sich ihrer Ergebenheit. Mit Anbruch des Frühlings zog er seine Völker zusammen, während die drei feindlichen Heerführer, unter sich entzweit, in entfernten Gegenden lagerten. Am Ausflusse des Iberus theilte er seinem ergebenen Freunde C. Lälius, ihm allein, den Entschluß mit, nicht ein Kriegsheer im offenen Felde zu bekämpfen, sondern Neukarthago, den Mittelpunkt der punischen Macht, eine Stadt, die man für unbezwinglich hielt, durch einen Handstreich zu nehmen. Und der gleichgesinnte Freund billigte das gewagte Unternehmen, das, wenn es gelang, die Blicke der Völker auf den Helden lenken mußte, der, was Niemand erwartete, zu vollenden vermochte.

Neukarthago, die stolze Schöpfung Hasdrubals, lag an einer geräumigen Bucht des Mittelmeeres, auf einer sanft ansteigenden Anhöhe. Gegen Abend und gegen Mittag bespülte das Meer ihre Mauern; abendwärts schützte ein ausgedehnter Sumpf, der zur Zeit der Flut völlig unter Wasser stand. Nur im Norden konnte ein Angriff geschehen; aber mächtige, kunstreich aufgeführte Mauern boten auch hier jedem Feinde die felsenfeste Stirne entgegen. In tiefer Sicherheit ruhten die Stadt und der Befehlshaber Mago. Verkehr und Geschäft hatten ungeachtet des Krieges ihren ungehinderten Fortgang; Schiffe

fuhren aus und ein; die Bürgerschaft und die zahlreiche Besatzung erfreuten sich des Ueberflusses, welchen der Handel gewährte. Da geschah die Meldung, feindliche Wimpel seien in Sicht; und bald eine zweite: römische Banner, Reiterei und Fußvolk seien im Anzuge. Mago, im Glauben, ein Schwarm von kecken Plünderern treibe hier sein Unwesen, rückte sogleich mit einem Theile der Besatzung aus, um sie für ihre Verwegenheit zu züchtigen. Er traf Anfangs nur auf leichtes Kriegsvolk, das er ohne Mühe vor sich hertrieb; allein bald stieß er auf größere Haufen Schwerbewaffneter. Die Pila flogen, die Schwerter blitzten; die Cohorten drangen im Sturmschritt vor und warfen ihn über Hals und Kopf in die Stadt zurück, wo Alles voll Schrecken und Verwirrung durcheinander lief. Ehe man von der Bestürzung sich erholte, wogten schon von Norden die Legionen, von Ost und Süd die Penteren zum Sturme gegen die Mauern. Geschrei, Getümmel, Kampfgetöse erscholl hier wie dort, während ein Hagel von Geschossen nach den Zinnen flog und kühne Männer sie zu ersteigen suchten. Indeß nur wenige Leitern reichten bis zur Höhe, und diese brachen zum Theil unter dem Andrange der Menge, sodaß die Kämpfer in die Tiefe stürzten. Unterdessen hatte Mago seine Maßregeln getroffen; Bürger und Kriegsvolk bekrönten die Mauern, die Maschinen wurden hergerichtet, Pfeile, Speere und Steine überschütteten die Belagerer. Der Feldherr selbst, der alle Bewegungen leitete, schritt ermuthigend durch die Reihen. Drei starke Männer, welche schwere eherne Schilde vor ihm her trugen, schützten seine Person gegen den Sturm von Geschossen, der unaufhörlich über die Kämpfer erging. Nach langer Blutarbeit mußten die von Kampf und Wunden erschöpften Römer den Rückzug antreten.

Als die Belagerten über den abgeschlagenen Sturm frohlockten, rückten andere Cohorten mit stärkeren Leitern vor. Sie strebten mit äußerster Gewalt nach den Zinnen, und auch die Penteren erneuerten den Kampf überall, wo es der Raum verstattete. Während hier das Gefecht mit gleicher Erbitterung, doch unter großem Verlust der Angreifenden fortdauerte, musterte Scipio eine auserwählte Schar von 500 Kriegern. Er zeigte ihnen den Sumpf, der bei eintretender Ebbe wie aus dem Meere hervorgestiegen war, indem er ihnen zurief, Neptun habe das Wunder bewirkt und die Stadt in ihre Hände gegeben; sie sollten getrost hindurchgehen, der Gott habe sie in seine Obhut genommen. Er selbst vertraute freilich der Aussage tarraconischer Fischer, die schon oft durch den Sumpf gewatet waren; aber die Kriegsleute waren gläubigen Gemüths; sie nahmen die Sturmleitern auf die Schultern und arbeiteten sich glücklich durch Schlamm und Morast bis an die Mauern, die von Vertheidigern völlig entblößt und wegen des natürlichen Schutzes nicht so hoch waren, wie von der zugänglichen Seite. Nachdem sie ohne Mühe hinübergestiegen waren, marschirten sie behutsam durch die vielfach verschlungenen Straßen. Man gewahrte sie erst, als ihre Speere den Vertheidigern in den Rücken flogen und ihre Aexte die Thorflügel sprengten. Die Legionen stürmten in dichten Haufen herein; die Bürger flohen in die Häuser, wohin die blut- und beute-

gierigen Sieger folgten; das Kriegsvolk zog sich theils auf einen Hügel, theils unter Mago in die Burg. Nirgends aber war Sicherheit; die Anhöhe wurde im ersten Anlauf genommen; die Burg übergab der feige Befehlshaber nach kurzer Berennung. Unermeßlich war die Beute, welche den Römern in die
210 v. Chr. Hände fiel. Außer dem Raube, den jeder einzelne Kriegsknecht fortschleppte, fand man eine Menge goldener und silberner Schalen, die ganze Kriegskasse im Betrage von 600 Talenten (1 Million Thaler), Getreidevorräthe, 360 Frachtschiffe u. s. w.

Ueber die freien Bürger der Stadt entschied der Sieger mit großer Schonung und Klugheit. Wer dem Schwerte entronnen war, durfte ungehindert in seine Wohnung zurückkehren. Die hispanischen Geißeln, deren hier 300 in Haft waren, ließ der Feldherr mit äußerster Milde behandeln und dann in Freiheit setzen; namentlich gab er eine edle und schöne Jungfrau, die man ihm zugeführt hatte, ihrem Bräutigam, einem celtiberischen Fürsten, ohne Lösegeld zurück und fügte sogar die angebotenen Geschenke als Brautschatz hinzu.

Durch solche Mäßigung und Selbstverleugnung erwarb sich der junge Held die Liebe der Eingebornen; er zeigte sich aber auch des Sieges würdig, da nicht sinnliche Genüsse, nicht die Freuden der Jugend, sondern allein das Verlangen nach ruhmwürdigen Thaten seine Gedanken beschäftigte.

Nachdem er seinen Freund Lätius mit fünfzehn gefangenen karthagischen Gerusiasten und dem Befehlshaber Mago sammt andern Trophäen nach Rom entsandt hatte, blieb er den Sommer hindurch unangefochten in der eroberten Stadt, um die benachbarten Stämme in die römische Bundesgenossenschaft zu ziehen; im Herbst aber begab er sich mit den Legionen nach Tarraco zurück. Während dieser Zeit verhielten sich die karthagischen Befehlshaber ganz unthätig. Das Unglück, das ihre Waffen verfolgte, schürte die Entzweiung unter ihnen; daher dachten sie nicht daran, ihre Heerhaufen gegen den furchtbaren Feind zu
209 v. Chr. vereinigen. Als die Frühlingssonne den Schnee in den Gebirgen schmolz, marschirte Scipio mit Heeresmacht nach den Thälern und Höhen, die um den Bätis gelagert sind. Bei Bäcula, unfern des Waldgebirges von Castulo, stand Hasdrubal Barkas auf terrassenförmig aufsteigenden Hügeln. Dahin rückte der Proconsul, dem sich auf dem Marsche viele streitbare Scharen iberischer Stämme anschlossen. Als er die feindliche Stellung in Augenschein genommen hatte, beschloß er sogleich ungeachtet der Schwierigkeiten des Bodens den Angriff. Nach einem scharfen Plänklergefecht wurde die erste Terrasse genommen. Die zweite war in Front durch einen steilen Abhang gedeckt; allein während hier das Gefecht ohne Entscheidung unterhalten wurde, umgingen Lätius rechts, Scipio selbst links die feindliche Stellung und brachen in die ungedeckten Flanken ein. Ungeachtet dieser Nachtheile gelang dem Karthager dennoch der Rückzug auf dem durchschnittenen Boden. Unter dem Schutze von Bergen und Wäldern entging er der Verfolgung; darauf setzte er ohne Rast seinen Marsch nach Norden fort, wohin er bereits Elephanten, Reiterei und Gepäck vorausgesandt hatte. Es scheint daraus hervorzugehen, daß er die Stellung bei Bäcula nur eingenommen und vertheidigt hatte, um den Gegner vom Iberus wegzulocken

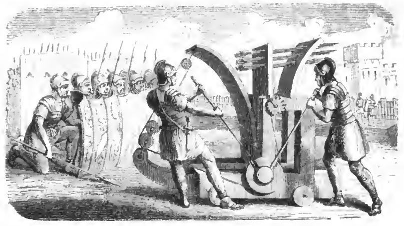
und freien Paß nach den Pyrenäen zu erhalten. Dorthin und weiter nach Italien berief ihn der Befehl der karthagischen Gerusia, dorthin die Stimme des Bruders, der noch immer, wenn auch mit sinkender Kraft, das Herz des Feindes bedrohte; dort, wenn irgendwo, lag noch die Rettung, vielleicht der Sieg des Vaterlandes. Daß Alles wohl erwogen war, zeigt das Zusammentreffen der drei punischen Heerführer, die jetzt, wo es einen großen Entschluß galt, ihren Zwist bei Seite setzten. Hispanien, das erkannten sie, war nicht durch Siege in Botmäßigkeit zu erhalten, aber seine bedeutende Ausdehnung machte die Fortsetzung des Kampfes möglich. Darum sollte Hasdrubal, Gisgons Sohn, bis nach Lusitanien (Portugal) an die Küsten des Weltmeeres weichen, Masinissa mit den unerreichbaren Rennern der Wüste die Römer umschwärmen und hemmen, Mago auf den Balearen Kriegsvolk werben, der andere Barciner aber, wie er sich vorgesetzt, mit seiner Macht nach Italien aufbrechen.

Hasdrubal Barkas.

Scipio stand noch am Bätis, die Früchte seines zweifelhaften Sieges erntend; er eroberte mehrere Städte und hoffte die karthagische Provinz völlig zu bezwingen. Da erfuhr er, Hasdrubal ziehe der Nordküste entlang und nähere sich, neue und immer neue Söldnerscharen anwerbend, den westlichen Pyrenäenpässen. Jetzt erkannte er dessen Absicht; aber es war zu spät, ihm den Uebergang zu verwehren; doch zog er, wie es scheint, besorgt um die nördlichen Besitzungen, nach Tarraco zurück. Er hatte hier vollauf Arbeit, denn der kleine Krieg mit hispanischen Völkerschaften dauerte ohne Unterbrechung fort; daher konnte er nichts thun, um die Besorgnisse des Senats vor dem drohenden Einfalle Hasdrubals zu vermindern. Letzterer marschirte vielmehr ohne Hinderniß durch die keltischen Gebiete herüber nach den Ufern des Mittelmeeres und dann weiter auf der Straße, die Hannibal gebahnt hatte, an den Rhodanus, wo ihm die Kelten sogar Vorschub leisteten, da sie wußten, daß es nicht auf ihre Bekämpfung abgesehen, sondern daß der Heereszug gegen die Feinde ihrer Stammgenossen in Italien gerichtet sei. Der Name Hannibal war ihnen wohlbekannt; von seinen wundervollen Thaten hatten sie vernommen; von ihnen erzählten und sangen sie in ihren Wäldern den Kindern und Enkeln; daher unterstützten sie den Bruder des gepriesenen Helden, und kriegslustige Jünglinge gürteten die Schwerter um die Hüften, um mit ihm zu ziehen in den großen Krieg, der im Lande gen Mittag geführt wurde.

Nach dem Schauplatze dieses Krieges, von dem die Hellenen im heiligen Haine zu Olympia, die Kelten am Rhodanus sprachen und sangen, kehren wir zurück, um zu sehen, wie die tapfern Männer um den Preis des Sieges rangen.

Syrakus in Sicilien, Capua in Campanien waren gefallen, das Ansehen Hannibals tief erschüttert. Er behauptete nur noch den südlichen Theil der Halbinsel, namentlich das Land der ihm ergebenen Bruttier, die Stadt und das Gebiet von Tarent, sowie Locri, Metapontum und einige andere Städte. Auch in Apulien und Samnium waren ihm noch einige feste Plätze zugethan.



Die Pfeilwurfmaschine und ihre Bedienungsmannschaft.

Allein ihre Vertheidigung überließ er den Einwohnern, indem er den größten Theil der Besatzung an sich zog. Dagegen that er oft Streifzüge gegen die römischen Heere, wodurch die Republik in beständiger Spannung erhalten wurde.

Dem punischen Heerführer gegenüber stand der römische Senat unerschütterlich in seinen Entschlüssen. Er lenkte die Kämpfe in der Nähe und in der Ferne, er bot immer neue Kräfte und Mittel auf; er war das Haupt, von welchem die Alles leitenden, Alles umfassenden Gedanken, durch den Riesenleib des Staates strömend, Bewegung und Leben verbreiteten. Aber nicht blos als oberste, leitende Behörde behauptete er sich würdig an der Spitze der Bürgerschaft, er selbst ging ihr voran, indem er bereitwillig die größten Opfer brachte. Seine Glieder kämpften und bluteten auf den Schlachtfeldern; sie ertrugen ohne Murren die Verwüstungen ihrer Felder, alle Entbehrungen des gemeinen Mannes. Als nach der Eroberung von Capua die Mannschaft auf den Flotten ergänzt werden mußte und wegen Unvermögens der erschöpften Staatskasse die Bürgerschaft Sold und Mundvorrath aufbringen sollte, entstand allgemeines Murren, daß man jetzt nach Beraubung der Bundesgenossen das römische Volk gleichfalls zu Grunde richten wolle. Da brachten die Senatoren ihr Gold, Silber und Erz, bis auf ein Pfund Silber und 5000 Kupferaß für jeden Hausvater, in den Staatsschatz und bewogen die Bürger zu gleicher Bereitwilligkeit.

210 v. Chr. Die neue Rüstung zu Wasser ging zur Verstärkung der verschiedenen Flotten aus einander. Mit 20 Kriegsschiffen steuerte **Quinctius**, ein tapferer, in vielen Schlachten erprobter Mann, von Sicilien hinüber nach dem Hafen von Tarent, wo die römische Besatzung der Burg fast dem Hunger unterlag. Er geleitete ein mit Mundvorrath beladenes Geschwader von Frachtschiffen, traf aber mit der gleich starken Seemacht der Tarentiner zusammen. Die Galeeren stießen mit großer Gewalt aufeinander, die Römer ließen ihre Enterbrücken fallen, sodaß kein Raum für Bewegung blieb. Quinctius lag

Bord an Bord dem feindlichen Admiralschiff gegenüber. Wie er aber, Befehle ertheilend und selbst im Getümmel fechtend, hinüber zu dringen suchte, durchbohrte ihn der feindliche Befehlshaber Niko. Sein Tod entschied das Treffen; fast alle römische Galeeren wurden versenkt oder genommen.

Ungeachtet dieses Verlustes drangen die Römer immer weiter gegen Tarent vor, dem sie dasselbe Schicksal zu bereiten gedachten, wie den campanischen Städten. Marcellus und der rüstige Valerius Lävinus, der bisher gegen König Philipp gekämpft hatte, waren die Consuln dieses Jahres. Ersterer erhielt durch's Loos Sicilien; allein die Gesandten dieser Insel baten flehend, man möge sie dem rauhen, unbeugsamen Manne nicht wieder in die Hände liefern. Als darauf Marcellus freiwillig auf diesen Posten verzichtete, um den ehrenvolleren gegen Hannibal zu übernehmen, baten sie ihn fußfällig, daß er sie wegen dieses Schrittes seine Ungunst nicht wolle entgelten lassen; und sie waren höchlich erfreut, als der hohe Herr ihnen gnädig antwortete. So hoch standen schon damals die römischen Magistratspersonen. Der Consul ging hierauf nach Apulien, nahm Salapia durch Verrath und drang hierauf in Samnium ein, während der Proconsul Cn. Fulvius Centumalus die wichtige Stadt Herdonea belagerte. Auf die Nachricht von diesen Vorgängen verließ Hannibal die lucanischen und bruttischen Berge. Ohne Gepäck und Lagergeräth rückte er in Eilmärschen herüber und stand plötzlich in Schlachtordnung vor dem römischen Lager. Da Fulvius, wie vor zwei Jahren der Prätor gleiches Namens, unvorsichtig zur Schlacht ausrückte, so hatte er dasselbe Schicksal. Die punische Reiterei überflügelte und umging die feindliche Stellung, was den Sieg entschied. Der Feldherr fiel im Handgemenge, fast das ganze Heer wurde erschlagen oder zersprengt, das Lager erobert.


Der Kampf zweier Schiffe. Die Römer entern.

Ungeschreckt durch die Niederlage dieses Heerhaufens, folgte Marcellus den Spuren des Karthagers nach Lucanien. Bei Numistro lieferte er ihm ein

wüthendes Treffen in gedrängter Stellung, indem er seinen linken Flügel an die Stadt anlehnte, während der feindliche rechte durch einen steilen Hügel gedeckt war. Die anbrechende Dunkelheit trennte die erbitterten Krieger; doch zog sich Hannibal während der Nacht zurück und ging wieder nach Apulien,
209 v. Chr. wohin ihm der hartnäckige Gegner unter steten Gefechten folgte. Im nächsten Jahre dauerte dieser Kampf der beiden Feldherren mit abwechselndem Erfolge fort. Als Hannibal nach Bruttium zog, wo die für ihn wichtige Stadt Caulonia berennt wurde, und den römischen Heerhaufen durch raschen Ueberfall vernichtete, erlitt er auf einer andern Seite einen schweren Verlust. Der alte Fabius Cunctator nämlich, der um diese Zeit noch einmal als Consul den Feldherrnstab in seinen greisen Händen hielt, war vor Tarent gerückt, während eine überlegene Flotte in den Hafen einlief. Er errichtete Belagerungswerke, schaffte Maschinen herbei und wagte mehrere Stürme, aber vergeblich. Wir haben solche Maschinen schon in unserem Hellas beschrieben und werden später ausführlicher davon reden. Die weiter vorn und später abgebildeten Maschinen werden die gebräuchlichsten dem Leser anschaulich machen. Die Belagerung hätte sich mehrere Jahre hinschleppen können, allein ein Zufall kam zu Hülfe. Ein bruttischer Hauptmann von der Besatzung wurde gewonnen und ließ während eines allgemeinen Sturmes römische Cohorten die Mauer ersteigen.

Nach der gewöhnlichen Plünderung gebot Fabius, milder als Marcellus, Ruhe und Sicherheit der noch übrigen Bürger. Auch die Kunstwerke und Heiligthümer erhielt er, indem er bemerkte, man müsse der bezwungenen Stadt ihre erzürnten Götter lassen. Es war die letzte Kriegsthat des achtzigjährigen Greises.

208 v. Chr. Rüstiger war Marcellus, obgleich er auch schon das sechzigste Jahr überschritten hatte. Er war abermals zum Consul gewählt worden und brannte vor Begierde, sich immer wieder mit dem punischen Heerführer zu messen; denn er hoffte, den Kranz des Ruhmes, der Hannibals Haupt schmückte, durch dessen völlige Niederlage für sich zu erwerben. In Vereinigung mit dem andern Consul Crispinus ging er dem Gegner bei Venusia zu Leibe, wo derselbe eine feste Stellung eingenommen hatte. Zugleich versuchte er, im Vertrauen auf die Uebermacht der vereinigten Heere, Locri, die wichtigste Seestadt im bruttischen Gebiet, zu erobern; allein der Heerhaufen, der von Tarent dahin aufbrach, wurde durch einen Hinterhalt gänzlich aufgerieben. Nun beschlossen die Consuln, den Feind zu einer entscheidenden Schlacht zu zwingen. Waldige Höhen trennten sie vom feindlichen Lager; sie machten sich mit einigen Geschwadern Reiterei dahin auf, um die Gegend genau zu erspähen, ehe sie mit den Legionen vorrückten. Als sie durch ein Waldthal ritten, brachen plötzlich numidische Reiter von verschiedenen Seiten mit wildem Geschrei hervor. Da erhob sich Marcellus in alter Kraft und sprengte, durch weitschallenden Kriegsruf die Reisigen sammelnd, vorwärts in den ungleichen Kampf. Seine Augen funkelten, wie in den Tagen der blühenden Jugend, sein Schwert blitzte im Handgemenge Mann gegen Mann. Aber ein Speer durchbohrte ihm die Hüfte;

er sank sterbend vom Pferde. Das unerbittliche Schicksal mißgönnte ihm den Lorber, nach welchem er gestrebt hatte, um damit ein jüngeres Haupt zu bekränzen, das sich bereits neben ihm erhoben hatte.

Hannibal rückte sogleich, die Bestürzung der Römer benutzend, nach den Waldhöhen vor, wo er dem gefallenen Helden ein ehrenvolles Grab bereiten ließ. Er konnte aber die eilends sich zurückziehenden Feinde nicht verfolgen; denn das zu Wasser und zu Lande hart bedrängte Locri forderte Hülfe. Dorthin stürmte er in Eilmärschen. Er kam abermals so unerwartet, daß er die Belagerer mit großem Verlust zersprengte und auf ihre Schiffe jagte.

M. Livius Salinator und C. Claudius Nero.

Man ersieht aus dem Bisherigen, wie der karthagische Feldherr mit ungebeugtem Muthe die ungeheure Macht Roms fortwährend und nicht ohne Glück bekämpfte, wie er durch rasche Bewegungen und strategische Maßregln die Schwäche seiner Mittel zu ersetzen wußte. Einige Unterstützung erhielt er wol dann und wann aus der Vaterstadt, das beweisen die Elephanten und numidischen Reiter, die ungeachtet vieler Verluste in den Gefechten mitwirken; alles Uebrige, Mannschaft, wie Geld und Vorräthe, mußte er im Lande selbst aufbringen. Er hoffte nun die Kräfte Roms durch Beharrlichkeit zu erschöpfen, und seine Hoffnung war nicht ohne Grund. Denn die Republik mußte auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen eine Macht von 21 bis 23 Legionen unterhalten, was, wenn man die Mannschaft auf den Flotten hinzurechnet, mindestens eine Zahl von 200,000 Streitern ausmacht. Die Kassen waren leer, die Felder zum Theil verödet, zum Theil nur von Greisen, Weibern und Kindern bestellt. Schon fingen die Bürger an, laut über die unerträglichen Lasten zu murren; schon erklärten zwölf latinische Städte, daß sie den Forderungen von Mannschaft und Geld nicht mehr genügen könnten, und in Etrurien, besonders in Arretium, erhob sich Widerstand gegen die Verfügungen des Senats. Der Plan, welchen der karthagische Feldherr mit zäher Beharrlichkeit verfolgte, die Auflösung der Eidgenossenschaft, drohte in Erfüllung zu gehen. Unter diesen vielfachen Verwickelungen und schwierigen Verhältnissen kam die unwillkommene Nachricht, Hasdrubal habe mit 60,000 Mann die Alpen überschritten und sei auf dem Wege, durch Ligurier und Gallier verstärkt, seinem Bruder Hannibal die Hand zu reichen.

Groß war die Gefahr, die den erschöpften Staat bedrohte, aber größer 207 v. Chr.
der Senat, der sich berufen fühlte, ihr entgegen zu treten. Auf sein Gebot wurde die letzte, äußerste Kraft der Eidgenossenschaft aufgerufen. Zwei Männer, auf welche der Senat sein ganzes Vertrauen setzte, M. Livius Salinator und C. Claudius Nero, wurden zu Consuln ernannt. Ersterer, durch geschickte Führung im illyrischen Kriege berühmt, aber wegen einer kränkenden Verurtheilung grollend, hatte bisher in tiefer Zurückgezogenheit gelebt; Letzterer war durch tapfere Thaten bei Capua und später in Hispanien rühmlich bekannt geworden. Zwar erhielt Jeder, wie herkömmlich, nur zwei Legionen; allein

außerdem stießen einige tausend Mann von dem siegreichen Heere Scipio's und Hülfsvölker aus Sicilien zu ihnen; auch hatten sie Vollmacht, die übrigen über Italien ausgebreiteten elf Legionen nach Bedürfniß zu verwenden. Die Oberfeldherren gingen sofort nach dem Kriegsschauplatze ab: Claudius gegen den alten Feind in Unteritalien, Livius gegen Hasdrubal.

Schon hatte der Krieg begonnen, und als Claudius anlangte, konnte er zum Angriff übergehen. Die beiden Feldherren zogen hin und her, bald in Lucanien, bald in Apulien, und kämpften in verschiedenen Treffen, die aber wenig entschieden. Hannibal wußte sich überall mit strategischem Geschick freie Bahn zu schaffen, obgleich sich ihm Claudius Nero unausgesetzt an die Sohlen heftete. Er harrte auf Nachricht von seinem Bruder, der, wie er erfahren hatte, auf italischem Boden stand. Ohne bestimmte Kunde durfte er nicht wagen, sich mitten unter den feindlichen Heeren von seinen Hülfsquellen zu entfernen. Indessen die Boten Hasdrubal's wurden von den Römern aufgefangen. So stand er in völliger Ungewißheit bei Canusium dem römischen Lager gegenüber.

Als der Consul von den gefangenen Reitern Hasdrubal's genaue Auskunft erhalten hattte, erkannte er, daß Sieg oder Untergang des Staates auf dem Spiele stehe, und er entschloß sich, auf eigene Verantwortung rasch und kühn zu handeln. Er sandte Meldung an den Senat, man solle die Stadtwehr bereit halten, wenn etwa der Feind über das Gebirge hereinbreche; er selbst werde, von seinem Gegner unbemerkt, mit einem auserlesenen Heerhaufen seinem Collegen zu Hülfe ziehen. Ohne Antwort abzuwarten, that er, was noch kein römischer Feldherr gewagt hatte: er verließ das ihm anvertraute Heer, den ihm zugewiesenen Bezirk, um in weiter Entfernung einen entscheidenden Schlag auszuführen.

Schlacht am Metaurus.

Mit 6000 Fußknechten und 1000 Reisigen, dem Kern des Heeres, rückte er, dem Vorgeben nach, in's Lucanische. Niemand, auch nicht die Legaten und Tribunen, die den Kriegsrath bildeten, wußten um seinen Anschlag. Erst nach einigen Tagen, als er sich wieder nordwärts nach den apulischen Ebenen wendete, theilte er den Kriegern seinen Entschluß mit und begeisterte sie durch eine Ansprache, daß sie unverdrossen in Gewaltmärschen fast Tag und Nacht vorwärts eilten. Voraus gesandte Reiter machten ihre Ankunft bekannt, damit überall für Erquickung der müden Leute gesorgt werde. Einzelne Heerhaufen und Freiwillige schlossen sich an; das Volk in Städten und Dörfern begrüßte den Consul als den Bringer des Sieges. Während man in Rom voll ängstlicher Spannung des Ausganges harrte und auf den Consul schalt, der seine Befugniß überschritten hatte, erreichte der kühne Feldherr das Gebiet der Senonen. Nicht weit von Sena standen in zwei Lagern, der Macht Hasdrubal's gegenüber, die vereinigten Legionen des Prätors Porcius und des Consuls Livius. Claudius Nero rückte bei Nacht ein, ohne daß es der Feind gewahr wurde. Er drang unverzüglich auf eine Schlacht, weil unter den obwaltenden Verhältnissen jeder

Aufschub Verderben bringen könne. Seine feurige Rede riß den zögernden Kriegsrath mit sich fort; die Legionen marschirten am Morgen in gewohnter Ordnung auf. Auch die Karthager verließen in fester Haltung ihre Linien; Hasdrubal ritt an der Fronte hin und warf spähende Blicke auf die feindlichen Reihen. Da schien ihm Manches verändert, die Ausdehnung däuchte ihm größer. Als er aber mit einigen Reitern, wie zum Plänkeln, näher ritt, erkannte er mit geübtem Feldherrnauge andere Schilde, Feldzeichen und Pferde. Sofort ließ er eilends das Heer hinter den sichern Lagerwall zurückziehen. Ausgesandte Späher hinterbrachten ihm, man habe im Lager des Prätors einmal, im consularischen zweimal das Schmettern der Tuba gehört. Daraus schloß er, daß beide Consuln anwesend seien, und seine Seele ward von banger Sorge um den Bruder und um sein eignes Heer erfüllt. Er beschloß, über den Fluß Metaurus und weiter in das Gebiet befreundeter Kelten zurückzuweichen, wo er den Krieg hinzuschleppen hoffte, bis er Verstärkung oder sichere Nachricht von Hannibal erhalte. Gegen Mitternacht geschah der Aufbruch, aber wegen der verschiedenen Völkerstämme nicht ohne Verwirrung. Die gallischen Führer benutzten diese Gelegenheit, sich auf und davon zu machen; daher verfehlte man die Fuhrt durch den breiten und tiefen Fluß.

Hasdrubal ließ die Banner links schwenken. Er hoffte, aufwärts, den Quellen näher, werde das Wasser zu passiren sein; aber je weiter man kam, desto unebener wurde der Boden, desto steiler das Ufer. Der nächtliche Marsch erschöpfte die Kräfte der Leute, sodaß viele, namentlich Gallier, unbekümmert um die Folgen, sich lagerten, um der Ruhe zu pflegen. Der anbrechende Tag brachte keine Besserung; die Gegend ward immer unwegsamer. Unter diesen schwierigen Verhältnissen holte Claudius Nero mit reisigen Geschwadern den langsam fortschreitenden Zug ein. Er begann sogleich seine Angriffe und sah sich bald durch den Prätor unterstützt, der die Leichtgerüsteten herbeiführte. An eine Fortsetzung des Marsches konnte man nicht mehr denken. Hasdrubal warf daher dem Feinde genügende Mannschaft entgegen, während er zugleich auf einer sicheren Höhe sein Lager abstecken ließ. Ehe man damit zu Stande kam, sah man die Legionen gerüstet und gewappnet anrücken. Jetzt war kein anderer Ausweg, als der mit dem Schwerte in offener Schlacht.

Mit großer Umsicht ordnete der punische Feldherr seine müden Völker. 207 v. Chr.
Auf dem rechten Flügel nahm er selbst in der Mitte seiner kampfgeübten Hispanier Stellung, die Mitte bildeten die Ligurier, vor denen sich die Elephanten aufpflanzten; die Kelten standen auf einer schwer zugänglichen Höhe, wo sie, obgleich erschöpft und unlustig, leicht Widerstand leisten konnten.

Der Kampf entbrannte zuerst auf dem rechten Flügel und ward bald allgemein. Hasdrubal suchte die Legionen, die unter Livius den römischen linken Flügel bildeten, mit äußerster Gewalt zu durchbrechen. Wenn ihm dies gelang, so hoffte er auch die Mitte aufzurollen, und dann zweifelte er nicht, daß die Kelten, mit Ungestüm von ihren Hügeln herunterstürmend, den Sieg vollenden würden. Er war überall, wo die Gefahr drängte. Er befeuerte die Krieger, indem er

ihnen zeigte, wie keine Flucht möglich sei; er führte die Weichenden zurück, er drang wiederholt in die römischen Rotten vor. Seine Hispanier kämpften mit unbezwinglichem Muthe. Auch die Ligurier hielten Stand, obgleich die Elephanten, von Getümmel, Geschrei und Geschossen erschreckt, hin und her rannten, so daß mehrere durch die Führer mit Hammer und Meißel getödtet werden mußten. Während dieser Zeit stürmte Claudius Nero den Hügel; aber der Abhang war steil, die Reihen lösten sich, und oben blinkten die langen Keltenschwerter. Er wich langsam in die Ebene zurück, wo er seine vorige Stellung wieder einnahm. Doch war es nicht seine Art, als müßiger Zuschauer zu rasten. Da die Gallier nicht folgten, so zog er seine eigenen Cohorten aus der Linie, marschirte im Rücken des Heeres der ganzen Aufstellung entlang, schwenkte rechts und fiel den Hispaniern in die unbeschützte Flanke. Der Stoß entschied augenblicklich. Hasdrubal sprengte da- und dorthin im Sturme des Gefechtes, im Schauer der Geschosse; aber er konnte die gebrochene Ordnung nicht wieder herstellen, dem würgenden Schwerte der Römer nicht Einhalt gebieten. Am Glücke verzweifelnd, aber eingedenk seines großen Namens, stürzte er sich unter die römischen Cohorten und fand, was er suchte, rühmlichen Tod auf dem Schlachtfelde. Von der Seite gefaßt, wendeten sich bald auch die Ligurier und Gallier zur Flucht, die nur Wenigen Rettung brachte.

Die Schlacht am Metaurus war für den Ausgang des Krieges entscheidend. Der Consul Claudius kehrte nach kaum vierzehntägiger Abwesenheit in das apulische Lager zurück, das noch immer dem punischen gegenüber stand. Er war unedel genug, das Haupt des gefallenen Hasdrubal den karthagischen Vorposten zuwerfen und durch gefangene Afrikaner den Hergang berichten zu lassen. Hannibal, in seiner letzten Hoffnung getäuscht, erkannte das nahende Geschick; er gab alle besetzten Posten und Städte im Tarentinischen und Lucanischen auf und zog sich nach Bruttium zurück. Daß er sich hier beinahe noch vier Jahre unbesiegt erhalten konnte, ist ebenso ein Beweis von seinem hohen Geiste, als auch von der Erschöpfung der feindlichen Eidgenossenschaft nach glücklich überstandener Gefahr. Sie beschränkte ihre Heeresmacht auf 16 Legionen, sie strafte die 12 Bundesstädte, welche in der Noth Mannschaft verweigert hatten; sie fand endlich vollauf Beschäftigung in Etrurien, sowie in den widerspenstigen gallischen und ligurischen Landen.

Die Consuln Livius und Claudius hielten einen glänzenden Triumph in Rom; allein sie waren, als stolze Aristokraten, nicht so beliebt und gefeiert, wie Publ. Scipio, von dessen Erfolgen fortwährend Botschaft und Trophäen überbracht wurden. Er, der Götterliebling, sagte man, ist ausersehen, den Krieg zu beendigen; er nur wird den punischen Dränger zu Boden werfen. — Allerdings waren die Feldzüge des jungen Helden großartig ausgedacht und von glänzenden Erfolgen begleitet, allein, alle Umstände in Anschlag gebracht, möchten wir sie nicht dem rasch und kühn entworfenen und ausgeführten Unternehmen des Claudius Nero gleich stellen.





Triumphzug des P. Scipio Africanus.

Wagner, Rom. II.

Leipzig: Verlag von Otto Spamer.



Heeresaufstellung bei Zama.

2.
P. C. Scipio, der Aeltere, in Afrika.

Unsere Betrachtung führt uns wieder zurück nach Hispanien, wo Scipio unter Kampf und Mühen seinem glänzenden Sterne folgt. Daselbst hatte er durch seinen Legaten Silanus celtiberische Söldner, die Mago mittels reicher Geldspenden angeworben, zerstreuen lassen, während er selbst gegen Hasdrubal, Gisgon's Sohn, anrückte. Vor seinem Feldzeichen zerstoben die zusammengerafften Haufen ohne Schwertstreich. Indessen warben und rüsteten die punischen Feldherren neue, viel zahlreichere Söldnerscharen und hatten Zeit, sie tüchtig einzuüben. Mit einer Macht von 70,000 Mann erschienen sie bei Bäcula in offenem Felde, entschlossen, noch einmal das Glück der Waffen zu versuchen. Nun durfte Scipio nicht länger säumen. An der Spitze seiner 206 v. Chr.
Legionen und zahlreicher Hülfsvölker bezog er dem Feinde gegenüber ein Lager, nachdem er die Angriffe Masinissa's durch einen Hinterhalt zurückgeschlagen hatte. Täglich rückten die Karthager aus ihren Linien, und zwar Libyer in der Mitte, Hispanier auf beiden Flügeln; täglich stellte sich gegenüber, aber hart

am Lagerwalle, die römische Macht auf, wobei die Legionen gleichfalls die Mitte bildeten. Nach mehreren Tagen aber zog früh Morgens Scipio stürmisch zum ernsten Angriff gegen den Feind und zwar, die Römer auf beiden vorgerückten Flügeln, in halbmondförmiger Stellung, wodurch er das libysche Mitteltreffen in Unthätigkeit erhielt, bis die Schlacht schon entschieden war. Das geschlagene Heer löste sich, durch unablässige Verfolgung gedrängt, fast gänzlich auf. Mago floh nach Gades, dem letzten Stützpunkt der punischen Macht. Hasdrubal entwich aus Meer, wo er Schiffe vorfand, die ihn nach Afrika trugen.

Nachdem die streitbare Macht Karthago's gänzlich aus dem Felde geschlagen war, warf der römische Feldherr seine Blicke nach Libyen hinüber; dort allein war daß Ende des Krieges zu suchen. Schon hatte er den kriegerischen Masinissa durch zuvorkommende Güte gewonnen, da hörte er, daß auch der mächtige Syphar, Fürst der Masäsilier, nicht abgeneigt sei, wie früher mit seinem Vater und Oheim, so nun mit ihm in Verbindung zu treten. Er wagte es, selbst, im Vertrauen auf sein gutes Glück, mit zwei Penteren nach der afrikanischen Küste zu steuern. Sein Vertrauen betrog ihn nicht; denn ein günstiger Wind schwellte die Segel, so daß er sieben Trieren, mit welchen Hasdrubal daselbst vor Anker lag, glücklich entging. Im fürstlichen Heerlager traf er mit seinem Gegner zusammen und theilte mit ihm bei Tafel dasselbe Polster. Seine männliche Schönheit, sein kriegerischer Anstand und noch mehr seine gewandte Unterhaltung gewannen nicht blos den König und dessen Räthe, sondern auch Hasdrubal konnte ihm seine Bewunderung nicht versagen. Der Vertrag auf Bund und gegenseitige Hülfe ward abgeschlossen, und wohlgemuth bestieg er seine Galeere, die ihn trotz Sturm und Unwetter wohlbehalten nach Neukarthago zurückführte.

Hasdrubal und mit ihm ganz Karthago sah ringsum die finstern Wolken sich sammeln, die dem Staate den Untergang drohten. Aber auch er war klug und liebte sein Vaterland; daher sann er auf Mittel, das nahende Verderben abzuwenden, und ein solches bot ihm seine hochherzige Tochter Sophonisbe. Er war seit alter Zeit ein Gastfreund des Königs Syphar, der bei einer Zusammenkunft die edle Jungfrau erblickte. Ihre wunderbare Schönheit und die hohe geistige Bildung entflammte die Begierde des mächtigen Fürsten; er begehrte sie zum Weibe. Sie war zwar verlobt mit Masinissa und liebte den jungen Helden; aber höher schlug ihr Herz für das sinkende Vaterland. Sie reichte dem Könige ihre Hand und wußte ihn ganz für das Interesse Karthago's zu gewinnen. Dagegen erhob Masinissa die Waffen, um sein Recht zu behaupten; allein ehe Scipio, sein Verbündeter, landete, unterlag er und mußte in Bergen und Einöden Zuflucht suchen. So hatte Hasdrubal einen mächtigen Bundesgenossen erworben, der bereit war, für die libysche Hauptstadt die Kräfte seines Reiches in Bewegung zu setzen.

Während dieser Vorgänge hatte Scipio in Hispanien viel Mühe und Noth. Da er schwer erkrankte, versuchten mehrere Häuptlinge eine allgemeine Schild=

erhebung der Völker gegen die römische Herrschaft; eine Meuterei unter dem eigenen Kriegsvolk vermehrte die Gefahr; allein nach seiner Genesung gelang es ihm, die Aufständischen wie die Meuterer zu bezwingen. Er eroberte endlich auch Gades, welches Mago verlassen hatte, um nach Italien zu segeln. Er machte dadurch der karthagischen Herrschaft in Hispanien ein Ende. Mit Beute und Trophäen beladen, schiffte er hierauf nach Italien und zog bewundert und verehrt, wie der Sohn eines Gottes, in Rom ein. Natürlich wurde ihm, da er sich um das Consulat bewarb, diese Würde fast einstimmig zuerkannt. Dagegen fand er im Senat entschiedenen Widerspruch, als er Afrika zum Amtsbezirk begehrte. Der alte Fabius erhob laut seine Stimme wider die ungesetzliche Forderung. Als aber der Consul erklärte, er werde die Sache der Bürgerschaft zur Entscheidung übertragen, scheute man sich, in der gefährlichen Zeit durch Festhalten an der bestehenden Ordnung innern Zwiespalt zu veranlassen, und schlug einen Mittelweg ein. Man überwies dem Feldherrn die Provinz 205 v. Chr.
Sicilien mit der Befugniß, sobald er es für räthlich halte, nach Afrika überzugehen. Neue Aushebungen werden nicht angeordnet; überhaupt scheint es, daß Mißgunst thätig war, die Ausrüstung für den beabsichtigten Feldzug zu schmälern, daß auch vielleicht die Sorge vor der Eigenmächtigkeit des glücklichen Kriegers, der sich auf das Volk verließ, hierzu mitwirkte. Indessen Scipio setzte, unbekümmert um Scheelsucht und engherzige Bedenklichkeiten, seine Vorbereitungen ins Werk. Die Bundesgenossen, namentlich die vorher zum Abfalle geneigten Etrusker, steuerten, theils freiwillig, theils gezwungen, Geld und Material. Freiwillige sammelten sich zu dem Heere, dessen Kern die Ueberreste der bei Cannä geschlagenen Scharen bildeten. Es bestand angeblich nur aus zwei Legionen, war aber in Wirklichkeit weit stärker. Nicht weniger eifrig wurden Schiffe gebaut und die vorhandenen in segelfertigen Stand gesetzt.

Weil die aufgebotene Macht, welche Karthago in den Staub werfen sollte, keineswegs sehr bedeutend war, so suchte der Feldherr sie desto tüchtiger zu machen und mit seinem Muthe und seiner Zuversicht zu beseelen. Kriegerische Uebungen, die bis zur Erschöpfung fortgesetzt wurden, wechselten mit festlichen Ruhetagen. Dabei sah er dem Kriegsvolk gar sehr durch die Finger, wenn es sich Mißhandlungen gegen die wehrlosen Unterthanen erlaubte, obgleich er in anderen Fällen Gerechtigkeit übte. Das Jahr 205 und ein Theil des folgenden verstrich unter Vorbereitungen. Scipio wurde als Proconsul im Oberbefehl bestätigt. Dann hatte man noch ein wichtiges Geschäft, von dessen Ausgang die Wohlfahrt von Land und Leuten abhing, wie ein Spruch der sibyllinischen Bücher aussagte. Man holte nämlich durch Vergünstigung des befreundeten Attalus von Pergamus die idäische Göttermutter aus Phrygien. Der heilige Stein, den gläubige Seelen unter diesem Namen verehrten, wurde der feierlichen Gesandtschaft übergeben und in Rom an geweihter Stätte niedergelegt

Jetzt endlich, der göttlichen Zustimmung versichert, ertheilte man den Befehl zum Aufbruch nach Afrika. Schon früher hatte C. Lälius einen Plünderungszug nach Libyen gewagt und überall Schrecken verbreitet. Die

karthagische Gerusia, ganz in der Nähe bedroht, hatte darauf in Libyen und Hispanien Söldner werben, den König Philipp zum erneuerten Kriege auffordern lassen und zugleich Geld, Kriegsvolk und Schiffe dem Mago zugesandt, um in Ligurien und Gallien den Kampf anzufachen. Aber die römische Eidgenossenschaft war nach allen Seiten gerüstet. Zwei starke Heerhaufen rückten gegen den Barciner vor und nöthigten ihn nach vielen zweifelhaften Gefechten im Lande der Insubrer zu einem mörderischen Treffen. Er mußte schwer verwundet den Rückzug antreten und erreichte die ligurische Küste, wo seine Flotte vor Anker lag.

Unbekümmert um diese Vorgänge, beschied Scipio Kriegsvolk und Schiffe nach Lilybäum. Vierzig Penteren und vierhundert Lastschiffe dienten zur Ueberfahrt des Heeres, das gewiß nicht unter 40,000 Streitern anzunehmen ist. Es war ein großartiges Schauspiel. Die zurückgebliebenen Legionen, die Bürger der Stadt und Tausende aus anderen Gegenden bedeckten rings das Ufer, als die stattliche Rüstung in See ging. Die aufgehende Sonne strahlte über Land und Meer; der Feldherr stand auf seiner Pentere, opferte und erhob betend die Hände gen Himmel. Nachdem er noch zu dem Heere gesprochen hatte, wurden die Anker gelichtet. Ein frischer Wind, welcher die Segel schwellte, führte die Flotte bald ins offene Meer. Nachmittags trat Nebel und Windstille ein; die Nacht war so finster, daß die Schiffe Gefahr liefen, einander zu beschädigen. Der Morgenwind zerstreute den Nebel; man erkannte das Vorgebirg des Mercur; aber bald kehrte die Finsterniß zurück, und erst am zweiten Morgen sah man die libysche Küste mit ihren Dörfern, Landhäusern und blühenden Feldern vor Augen liegen. Am schönen Vorgebirge (Promontorium pulchrum) wurde die Landung glücklich bewerkstelligt; man schlug daselbst sogleich ein wohlverschanztes Lager auf.



Masinissa.

Das flüchtige Landvolk verbreitete in Karthago allgemeinen Schrecken. Man war, was unbegreiflich scheint, gar nicht gerüstet; nur schwache Reiterschwärme konnte man dem Feinde entgegen stellen, die überall den Kürzern zogen und das offene Land den feindlichen Plünderungen überlassen mußten. Mit einem Haufen tapferer Begleiter stieß der flüchtige Masinissa zu dem Feldherrn, der sofort vor Utica rückte. Da man mit Lebensmitteln und Belagerungszeug reichlich versehen war, so wurde die Stadt unverweilt angegriffen. Scipio erschöpfte 40 Tage lang alle Mittel der Kunst, um den wichtigen Platz zu erobern; aber vergebens. Die Mauern waren hoch und stark, die Bürger zur äußersten Vertheidigung entschlossen.

Während dieser Zeit hatte Hasdrubal, Gisgon's Sohn, eine Macht von 30,000 Söldnern aufgebracht, und zugleich rückte Syphax an der Spitze von

50,000 Numidiern heran, um die Vaterstadt seiner edlen Gattin zu schützen. Beide vereinigten ihre Heere gegen den gemeinschaftlichen Feind, der vor ihnen zurückwich und zur Deckung der Legionen wie der Flotte, auf einer Anhöhe am Meere, starke Bollwerke errichtet hatte. Die Winterzeit brach an, Regengüsse und Stürme setzten weitern Unternehmungen ein Ziel, die Erfolge aber, die der gefeierte Römerheld errungen hatte, waren gering im Vergleich zu den gehegten Erwartungen. Er stand in einen Winkel am Meere zurückgedrängt, während die libyschen und numidischen Heerhaufen in zwei Lagern ihn bedrohten. Er zeigte keineswegs den Muth und das strategische Geschick Hannibal's, der bei seinem Einbruch in Italien den überlegenen römischen Legionen ohne Zagen die Spitze geboten und sie durch wiederholte Schläge niedergeworfen hatte. Es gewann sogar den Anschein, als thue er auf seine weit aussehenden Entwürfe Verzicht, denn er ging auf angeknüpfte Unterhandlungen ein, die einen billigen Frieden in Aussicht stellten, und schickte wiederholt Gesandte zu Hasdrubal, wie zu Syphar. Aber unter den Staatsboten waren kriegserfahrene Hauptleute, welche die feindliche Aufstellung auskundschafteten. Als diese berichteten, die Numidier lagerten bunt unter einander in Hütten von Binsen und Schilf, ohne an sorgfältige Bewachung zu denken, die Karthager aber in hölzernen Baracken, beschloß er, einen Ueberfall zu versuchen. Er brach 203 v. Chr. daher die Unterhandlungen ab, ließ einen starken Haufen zur Berennung Utica's einen unangreifbaren Hügel besetzen, um die Aufmerksamkeit des Feindes dorthin zu lenken, und rückte in finsterer Mitternacht gegen die feindlichen Lager vor. Lälius und Masinissa überfallen die schlaftrunknen Numidier; Feuerbrände fliegen in die Hütten; die Flammen lodern empor; sie breiten sich aus wie ein Glutmeer über die ganze, dem Untergange verfallene Stätte. Die Karthager, nur einen zufälligen Brand vermuthend, eilen mit Löschgeräth zu Hülfe; sie stoßen auf Scipio's Legionen, werden niedergehauen, ihr Lager geht in Feuer auf. Der anbrechende Morgen bescheint eine grauenvolle Scene, denn beide Heere sind durch Feuer und Schwert vertilgt.

Aus dem mörderischen Getümmel entrannen Hasdrubal und Syphar auf schnellen Rossen mit wenigen Begleitern; ersterer nach Karthago, letzterer gen Cirta, seine Hauptstadt. Hier empfing den König seine Gattin Sophonisbe, mit Bitten und Thränen ihn bestürmend, mit feuriger Rede seinen Muth belebend. Er berief sofort neue Scharen wehrhafter Männer aus den weiten Gauen seines Reichs, und als Hasdrubal mit 8000 geworbenen Söldnern aus Hispanien und anderem Kriegsvolk zu ihm stieß, beschloß er, noch einmal das Glück der Waffen zu versuchen. Bald traf er auf Scipio, der zum zweiten Mal die Belagerung von Utica aufgehoben hatte. Der Kampf war blutig und entscheidend; die celtiberischen Söldner wichen nicht fußbreit; sie fielen, als tapfere Männer, auf der Stelle, die sie eingenommen hatte; das übrige Heer floh nach allen Richtungen, mit ihm die beiden Feldherren. Lälius und Masinissa, an der Spitze der reisigen Geschwader und der Leichtgerüsteten, setzten die Verfolgung fort, während Scipio die Belagerung von Utica wieder auf-

nahm und zugleich Tunes fast an den Thoren Karthago's besetzte. Ganz Massylien unterwarf sich; aber an den Grenzen seines Erbreichs trat Syphar mit einem frischen Aufgebote den Siegern entgegen. Ein Reitertreffen entspann sich, in welches allmälig die Hauptmacht von beiden Seiten verwickelt wurde. Mit verzweifelten Muthe warf sich der König auf die feindlichen Reisigen und trieb sie zurück, bis er auf die römischen Feldzeichen stieß. Vor den geschleuderten Geschossen und den blinkenden Schwertern scheueten Männer und Rosse. Der König sah die Verwirrung, die Flucht der Seinen; er warf sich ihnen entgegen und führte sie zurück in's Gefecht; aber sein Pferd, von einem Speere getroffen, bäumte, überschlug sich; er ward gefangen.

Masinissa verfolgte ohne Unterlaß die flüchtigen Scharen. Er gelangte vor Cirta, jetzt Constantine, das ihm in der allgemeinen Bestürzung die Thore öffnete. In der Königsburg erschien vor ihm Sophonisbe, schön, in blühender Jugend, gleich einem Götterbilde. Sie beugte vor dem Sieger die Kniee und flehete zu ihm, der gleichen Stammes mit ihr sei, er möge sie nicht lebend den Händen der Fremdlinge überliefern. Von ihrer Anmuth und ihrer Bitte bewegt, gelobte er ihr Gewährung. Es gab aber kein Mittel, die edle Frau vor der Gewalt der Römer zu bewahren, als wenn sie einwilligte, seine Gattin zu werden. Sie that es, vielleicht in der Hoffnung, den jungen Helden für ihre bedrängte Vaterstadt zu gewinnen, wie es ihr mit ihrem ersten Gemahl gelungen war. Die Macht ihrer Reize und ihres hochstrebenden Geistes fürchtete aber auch der römische Feldherr. Als daher Masinissa nach Ueberwältigung Massyliens vor ihm erschien, hielt er ihm — nicht als stolzer Gebieter, sondern als väterlicher Freund — seine übereilte Handlung vor und forderte Auslieferung der Königin. Der junge Fürst war in der Gewalt des Mannes, dem er Sieg, Ehre und Herrschaft verdankte. Da blieb ihm zur Lösung seines der Gattin gegebenen Versprechens nur ein Ausweg: er sandte ihr durch treue Diener ein tödtliches Gift. Sie empfing die Gabe als letztes, höchstes Brautgeschenk; sie leerte den Becher des Todes ohne Zagen und starb im königlichen Schmucke, ihres Stammes würdig, frei von den Ketten der Römer. Er aber, Masinissa, mit Krone und Purpur geschmückt, vergaß bald das hochherzige Weib, das ein rauhes Schicksal so früh von seiner Seite gerissen hatte. Er stürzte sich wieder in den Sturm des Krieges und kämpfte auf den Schlachtfeldern, wo über Sein oder Vernichtung der feindlichen Republiken entschieden wurde. Der Krieg neigte sich allerdings seinem Ende, der völligen Ueberwältigung Karthago's zu; allein es waren schon so vielfach unberechenbare Wechselfälle eingetreten, daß auch noch jetzt ein plötzlicher Umschlag denkbar war. Noch stand eine karthagische Macht in Oberitalien; das letzte Treffen daselbst war nur durch Verwundung des tapfern Mago zu Gunsten der Römer entschieden worden. Wenn er genas, wenn er die keltischen Stämme in eine feste Einigung unter seiner Leitung verband, so war er ein nicht zu verachtender Gegner. Auch hielt sich noch immer unbezwungen an der äußersten Südspitze der Halbinsel der gefürchtete Hannibal durch die Kraft seines Genies wider die umzingelnde Uebermacht. Gelang es

ihm, mit Mago zu Wasser oder zu Lande in Verbindung zu treten, so konnte die Tiberstadt in unmittelbarer Nähe bedroht werden. Ferner blickte König Philipp von Macedonien besorgt auf die Fortschritte der römischen Waffen. Wie, wenn er in letzter Zeit, das drohende Geschick erkennend, seine Phalanx über das Meer herüberführte, um, mit dem punischen Helden vereinigt, die riesige Macht Roms zu Boden zu werfen? Und hatte nicht Karthago selbst noch bedeutende Geldmittel und ansehnliche Vorräthe an Waffen und Schiffen? Wenn die äußerste Gefahr die Partei des Kleinmuths und des faulen Friedens zum Schweigen brachte, wenn endlich eine allgemeine Begeisterung alle Bürger erfaßte und zur Ergreifung der Waffen antrieb, war dann ein Umschlag des Kriegsglücks undenkbar? Ein Seeheld, wie der tapfere Adherbal im ersten Punischen Kriege, konnte aufstehen, die römischen Flotten zerstören oder verscheuchen und die Herrschaft auf dem Meere erkämpfen, die auf unbegreifliche Weise die seekundigen Karthager so selten erstrebten. Dann war Scipio isolirt, und es stand ihm das Schicksal des Regulus bevor. Die Parteiung in der Stadt, die Saumseligkeit, der Kleinmuth waren die Ursachen, daß nichts von dem Allen geschah, daß man sich mit halben Maßregeln begnügte, bis es zu spät war, bis das Römerschwert schon in den Eingeweiden des unglücklichen Staates wüthete.



Sophonisbe.

Schlacht bei Zama und ihre Folgen.

Wie Keulenschläge ein gewappnetes Haupt, so trafen die Unglücksfälle in rascher Folge die stolze libysche Hauptstadt. Noch stand sie unangetastet da, umgürtet von unbezwinglichen Mauern; aber sie war nicht in der Verfassung, wie Rom, das einst gleiche Unfälle betroffen hatten. Keine Eidgenossenschaft war mit ihr in fester Gliederung verbunden; der einzige Bundesgenosse schmachtete in Gefangenschaft; ihre waffenfähige Jugend lag zum Theil erschlagen auf den Schlachtfeldern; die Bürgerschaft, nur an friedliche Handelsgeschäfte gewöhnt, beseelte kein kriegerischer Geist, noch weniger hatte sie solche Uebung in den Waffen und Selbstvertrauen, um von einem Aufgebot einen Umschlag des Glückes erwarten zu können. Einige Hoffnung baute man noch auf die Flotte, die zum Ueberfalle der römischen auslief. Scipio sah von Tunes aus die feindliche Bewegung und marschirte mit den Legionen zur Deckung der Seemacht in höchster Eile gen Utica. Die Langsamkeit der Karthager machte es ihm möglich, die ungerüsteten Penteren durch zusammengekettete Lastschiffe wie mit einem Walle zu umgeben. Nach einem langen Kampfe gelang es zwar den punischen Galeeren, mit Enterhaken einen Theil der Lastschiffe fortzuschleppen; allein mit diesem geringen Vortheile zufrieden, standen die Seeleute von weiteren Versuchen ab. Nunmehr wurden Werber nach Hispanien, Staatsboten an Hannibal und Mago, andere an den König Philipp von Macedonien geschickt. Der König wurde um Beistand angegangen, die Barciner zur Heimkehr und zur Vertheidigung der Vaterstadt aufgefordert. Man erkannte jetzt, daß Hülfe, wenn irgend möglich, nur von der Löwenbrut Hamilkar's zu erwarten sei.

Bei der allgemeinen Niedergeschlagenheit versuchte man auch Friedensunterhandlungen. Gesandte gingen zu dem römischen Feldherrn, sie warfen sich vor dem stolzen Sieger nach morgenländischer Sitte zur Erde nieder und vernahmen in Demuth seine Bedingungen. Er forderte: Räumung Italiens, Abtretung des schon verlorenen hispanischen Gebietes und aller Inseln des Mittelmeeres, desgleichen Lieferung von Getreidevorräthen und eine Kriegsentschädigung von 4000 Talenten (über 12 Millionen Gulden). Darauf wurde Waffenstillstand geschlossen und eine karthagische Gesandschaft nach Rom angeordnet, um die Bestätigung des Senats einzuholen.

Dort, in der siegreichen Tiberstadt, herrschte große Freude. Der gefangene Syphar, vornehme Karthager, Fahnen und Trophäen wurden eingebracht; man feierte den Göttern zu Ehren Dankfeste. Mit dem Gefühle von Sicherheit machten sich aber auch Parteileidenschaften wieder geltend. Schon im vorigen Jahre hatten sich die Censoren Claudius Nero und M. Livius, die Sieger am Metaurus, bei der Volksschätzung gegenseitig aus dem Ritterstande ausgestoßen. Jetzt, da karthagische Gesandte um Frieden baten, machte man dem ruhmvollen Feldherrn das Recht, die Friedensbedingungen vorzuschreiben, streitig; auch verlangten beide Consuln Libyen zu ihrem Amtsbezirk. Allein der Senat in seiner

Mehrheit erhob sich über diese kleinlichen Rücksichten; er bestätigte dem Liebling des Volkes seine Provinz und die Vollmacht, den Vertrag abzuschließen.

Unterdessen hatte sich die Lage der Dinge in Afrika verändert. Eine Flotte von 200 römischen Lastschiffen, mit Vorräthen für das Heer beladen, war durch Sturm an das karthagische Gestade verschlagen, als gute Beute gekapert und in den Hafen eingebracht worden. Scipio's Gesandte, die Rechenschaft fordern sollten, hatte man verfolgt, so daß sie nach Verlust ihres Fahrzeugs kaum das nackte Leben retteten. Zugleich verbreitete sich das Gerücht, Hannibal selbst mit seinem tapfern Heere habe trotz Sturm und feindlichen Penteren die Meereswogen durchschnitten und nahe schon der libyschen Küste. Da schwellte neue Hoffnung die Brust der Bürger; der Kriegsruf ertönte durch die Straßen; wer Muth und Kraft fühlte, griff zum Schwert, um sich dem Helden 202 v. Chr. von Cannä anzuschließen. Der aber stand traurig auf seiner Pentere. Als Knabe war er an der Seite seines Vaters ausgezogen, als Jüngling und gereifter Mann hatte er seine Siege erfochten und mit dem Ruhme seiner Thaten den Erdkreis erfüllt. Jetzt kehrte er nach 36 Jahren in sein Vaterland zurück, das ihn bisher so unzureichend unterstützt hatte. Wie Nebelbilder, vom Morgenhauch bewegt, vor ihm über die glänzende Fläche hinglitten und in der Ferne verschwanden, so stiegen auf und schwanden die Hoffnungen seiner Jugend; und wie die Tiefen des Meeres dumpf aufrauschten, so grollte in seiner Seele der Unmuth über ein verfehltes Leben, der Zorn gegen die Friedenspartei, die auf dem Lotterbette des Genusses, unbekümmert um des Vaterlandes Ruhm und Glanz, den Umsturz verschuldet hatte. Jetzt kam die libysche Küste in Sicht; man erkannte ein hochragendes Monument. Es war ein einsames Grab, und eine dunkle Ahnung sagte dem Helden, es sei ein Wink der Unsterblichen: sie zeigten ihm den Ausgang seiner Laufbahn, das Ende Karthago's. Die Flotte steuerte vorüber, südwärts dem Ufer entlang, das von römischen Waffen starrte, bis gen Leptis, wo die Landung ohne Gefahr geschah. Der Feldherr musterte den kleinen Heerhaufen, der ihm, treu bis in den Tod, gefolgt war. Er bestand größtentheils aus italienischen Söldnern; denn seine hispanischen und libyschen Veteranen lagen auf den Schlachtfeldern Italiens gebettet, und das unzuverlässige Kriegsvolk hatte er zurückgelassen. Er marschirte nach Adrumetum, wo er ein Lager bezog. Hier stießen zu ihm Mannschaften aus Karthago, geworbene Söldner, darunter eine Hülfsschar aus Macedonien, und die Trümmer von Mago's Heere, nicht aber dieser selbst, der auf der Ueberfahrt an den Folgen seiner Wunde gestorben war. Hannibal hatte Muße, seine Völker zu üben und möglichst zu einem Ganzen zu verschmelzen. Auch gewann er einzelne numidische Häuptlinge, daß sie mit flüchtigen Geschwadern seine Reiterei verstärkten.

Es scheint, daß ihn Scipio geraume Zeit gewähren ließ, weil er den Fall von Utica, vielleicht von Karthago selbst, erwartete. Als aber beunruhigende Nachrichten über die Verstärkung des Feindes einliefen, machte sich der römische Heerführer auf zur Bekämpfung seines großen Gegners. Er zog verwüstend

durch die fruchtbaren Gefilde am Bagradas aufwärts bis in die Gegend von Naraggara westlich von Sicca (jetzt Kaf), wo er in der Ebene ein Lager schlug. Im Vertrauen auf seine überlegene, sieggewohnte Macht, war er über den Ausgang des bevorstehenden Kampfes so unbesorgt, daß er karthagische Kundschafter, die man ergriffen hatte, ungehindert im Lager herumführen ließ. Hannibal war ihm von Adrumetum über Zama entgegengerückt; er begehrte und erhielt eine persönliche Zusammenkunft mit ihm. Beide Helden sahen sich hier von Angesicht zu Angesicht, und wenn auch kein friedliches Abkommen erzielt wurde, so lernten sie sich doch kennen und schätzen. Wenige Tage nachher stehen sie einander auf offenem Felde gegenüber und ordnen ihre Scharen zur entscheidenden Schlacht bei Zama.

Die unklare und parteiische römische Darstellung berichtigend, fassen wir den Hergang in Folgendem zusammen. Auf beiden Flügeln stand die Reiterei, die karthagische der römischen unter Lälius, die numidischen Häuptlinge dem Masinissa gegenüber. Das punische Fußvolk war in drei Treffen hintereinander aufgestellt; voran, durch 80 Elephanten gedeckt, die neugeworbenen Söldner, darauf in ziemlicher Entfernung die karthagische Jugend und die macedonischen Syntagmen, zuletzt die Veteranen aus Italien. Hannibal suchte offenbar durch einen dreimal mit immer frischer Kraft erneuerten Kampf die furchtbare taktische Ordnung der Feinde zu ermüden und endlich zu überwältigen. Die Römer standen in gewohnter Weise, zuerst Hastaten, dann Principes und zuletzt Triarier, doch so, daß die Manipel nicht die offenen Zwischenräume deckten, sondern hinter einander Stellung genommen hatten. Die Reisigen trafen zuerst zusammen; bald brachen auch die Elephanten unter die Veliten ein, wo sie eine große Niederlage anrichteten. Als sie aber in die Zwischenräume der Hastaten vordrangen, wurden sie durch Kriegsgeschrei, Geschosse und Wunden scheu auf die eigenen Linien zurückgetrieben. Die Söldner, darauf gefaßt, wiesen sie ab; aber nun stürmten die Riesenthiere, statt wieder vorwärts auf den Feind, zur Seite nach beiden Flügeln unter die punischen und numidischen Geschwader, wo die Flucht sogleich allgemein wurde. Lälius und Masinissa jagten ihnen nach, um sie völlig zu vernichten.

Unterdessen hatten Söldner und Hastaten mit Speer und Schwert den Kampf begonnen. Nach einem blutigen Handgemenge wichen Erstere auf das Mitteltreffen und suchten, von den Gegnern gedrängt, einen Weg zur Flucht. Da ihnen die geschlossenen Glieder nicht Raum gaben, kehrten sie zum Theil die Waffen gegen die eigenen Wehrgenossen, während die römischen Schwerter unter ihnen würgten. Hannibal selbst eilte in die Reihen, schaffte Ordnung und führte das Mitteltreffen gegen die Hastaten, die nun ihrerseits in Verwirrung zurückwichen. Sofort ließ Scipio seine Principes und Triarier zu beiden Seiten der übel zugerichteten Hastaten vorrücken. Gegen die entschiedene Uebermacht mußte der karthagische Feldherr seinen letzten Rückhalt, die Hinterhut, aufbieten. Unter dem fürchterlichen Getümmel des Kampfes, dem unermeßlichen Kriegsruf, dem Schmettern der Geschosse, dem Klirren der

Schwerter, dem Anprall der Schilde sprengte der Held durch die Reihen, die Weichenden zurückführend, die Vordringenden anfeuernd. Er suchte mit äußerster Gewalt die feindlichen Linien zu sprengen, und kein Schwert verwundete, kein Geschoß erreichte ihn; er sollte den Kelch jahrelanger Leiden bis auf die Neige leeren.

Auf der anderen Seite erkannte Scipio, mit welchem Gegner er es zu thun habe. Er sah kein Ende des mörderischen Gefechtes; er hatte keine Mittel, die hartnäckigen Feinde zu überwältigen; er blickte über die Ebene hin nach Lälius und Masinissa, ob sie nicht vom Nachjagen zurückkehrten. Jetzt erheben sich Staubwolken in der Ferne und Kriegsgeschrei und Kampfgetöse; die feindlichen Reihen wanken, lösen sich auf, fliehen dahin und dorthin; die reisigen Geschwader sind den Karthagern in den Rücken gefallen; sie würgen schonungslos unter den erschöpften Völkern, die sich vergebens nach einem Auswege zur Flucht umsehen. Die Schlacht ist entschieden; 20,000 Feinde liegen auf der Wahlstatt, eine gleiche Zahl geräth in Gefangenschaft.


Hannibal.

Mit einem schwachen Häuflein von Getreuen jagt Hannibal vom Schlachtfelde fort an Zama vorbei, durch öde Steppen, über Berge und Thäler gen Adrumetum, und eilt dann nach kurzer Rast weiter, um die Botschaft von der Niederlage des letzten Heeres nach Karthago zu bringen. Bestürzung, Geschrei und Getümmel erfüllen die Straßen; aber es ist keine Zeit übrig, lange zu berathen. Die römische Hauptmacht rückt nach Tunes, schlägt und vernichtet den Vermina, Sohn des Syphar, der mit zusammengeraffter Reiterei einen verzweifelten Ueberfall versucht, und rüstet sich zur Belagerung. Durch eine aus Italien angekommene Flotte verstärkt, ist Scipio Herr des Meeres, er kreuzt mit 150 Galeeren vor den karthagischen Häfen. Jetzt erscheinen Gesandte; sie bitten, sie flehen um Frieden, und der Sieger verweigert ihn nicht. Er fügt aber den früheren Bedingungen noch andere hinzu, welche Karthago's Macht für immer vernichten. Die besiegte Republik soll ihre Elephanten ausliefern, desgleichen alle ihre Kriegsschiffe bis auf zehn, eine Kriegsentschädigung von

600 Talenten zahlen, Masinissa nicht blos als König von Numidien anerkennen, sondern auch alles Gebiet abtreten, was sie jemals von Massylien und Masäsylien an sich gebracht habe, und endlich keinen Krieg führen, ohne dazu von Rom Ermächtigung eingeholt zu haben.

Als die Staatsboten die Vorschläge des römischen Feldherrn hinterbrachten, erkannten die Gerusia und die ganze Bürgerschaft, daß durch ihre Annahme die Republik zur Unterthänigkeit herabgewürdigt, daß auch ihr künftiges Bestehen von dem Willen der Römer abhängen werde. Schweigend hörte die Menge das Todesurtheil, das über den einst mächtigen Staat den Stab brach. Bald hörte man Klagen, Murmeln des Unwillens. Gisgon, ein angesehener Mann, lieh dem Unwillen Worte. Er sprach von der alten Herrlichkeit, von den noch vorhandenen Mitteln zum Kriege, er forderte zum muthigen Ausharren auf. Da erhob sich Hannibal, der zugegen war. Er lachte laut auf, und dieses Lachen klang unheimlich, wie ein Schrei der Verzweiflung aus tiefster Seele, wie grimmiger Hohn über die Thorheit seiner Mitbürger, die noch zu hoffen wagten, wo keine Hoffnung mehr übrig war. Er zog den Redner von der Bühne herab und erklärte dann, nach einiger Entschuldigung wegen seiner rauhen Sitten, wie man sich gegenwärtig jeder Bedingung unterwerfen müsse. Die Rede war so überzeugend, daß Niemand zu widersprechen versuchte.

Nachdem die Zustimmung der Bürgerschaft dem Proconsul hinterbracht worden war, verwilligte derselbe Waffenstillstand gegen Zusicherung der Löhnung und Unterhaltung seines ganzen Heeres. Darauf gingen Gesandte nach Rom, und obgleich im Senat einzelne Wortführer auf Zerstörung der feindlichen Republik drangen, war doch das ganze Volk so sehr für den Frieden gestimmt, daß es dem Feldherrn seine Vollmacht zum Abschluß bestätigte und sogar 200 edle Karthager, die in Gefangenschaft schmachteten, ohne Lösegeld freigab. Als die Gesandtschaft mit diesem günstigen Bescheide zurückkehrte, wurden die römischen Gefangenen entlassen, die Ueberläufer ausgeliefert und endlich die karthagischen Kriegsfahrzeuge — es sollen an 500 gewesen sein — dem Feinde preisgegeben. Das ganze Volk strömte zusammen auf die Mauer und die Hafendämme; es folgte mit den Augen den Booten und Galeeren, die aus dem Hafen bugsirt wurden. Als aber Scipio die ganze Flotte zusammenkoppeln und an allen Enden in Brand stecken ließ, als Flammen und Rauchsäulen aufstiegen, da weinten und wehklagten Männer, Frauen und Kinder, wie wenn sie Hab und Gut verloren hätten, wie wenn die Flammen schon ihre Vaterstadt verzehrten.

Die Verhandlungen, die Einsetzung Masinissa's in sein Reich, die vorläufigen Grenzregulirungen zogen sich bis in's nächste Jahr. Da endlich ertönte das Wort Friede, ein Friede des Schreckens für Karthago, des Triumphes für Rom. Denn die Libysche Republik hatte nunmehr nicht blos ihre politische Bedeutung, sondern auch ihre Selbständigkeit verloren; sie war nur noch ein wehrloser Handelsstaat, der von der Willkür seiner neuen Herrin abhing.

Diese dagegen, von Selbstgefühl erhoben, blickte stolz von ihrer Höhe auf die Völker und Reiche der Erde und suchte nur noch Veranlassung, sie alle zu ihren Füßen zu legen. Jeder Römer trug dieses Gefühl in sich, obgleich den Staat, wie jeden einzelnen Bürger, die schwersten Verluste getroffen hatten. Man berechnet, daß die eigentliche römische Bürgerschaft, also ohne die Bundesgenossen, fast um den vierten Theil zusammengeschmolzen, daß an 300,000 freie Bürger in den Kämpfen gefallen waren, wobei vielleicht noch nicht die Tausende von Gefangenen eingeschlossen sind, die später zum Theil aus der Sklaverei wieder losgekauft wurden. In gleichem Maße hatte natürlich der Wohlstand gelitten und zwar der öffentliche wie der Privatbesitz. Alle Leiden aber und Verluste glich die Zeit aus, und das Hochgefühl des endlich errungenen Sieges und seiner Folgen für spätere Generationen erhob die, welche geduldet und geblutet hatten, über die Drangsale, welche die Gegenwart nicht gänzlich heilen konnte, deren Nachwehen besonders von den weniger bemittelten Bürgern noch in spätester Zeit empfunden wurden.

Nachdem Alles beendigt war, ging die römische Flotte mit dem tapfern Heere und dem glücklichen Feldherrn unter Segel, und die Wellen trugen ihre neuen Beherrscher gen Lilybäum, wo Scipio mit Lälius und glänzendem Gefolge ausstieg, um zu Lande nach der Hauptstadt zu reisen, während die Legionen ihren Weg zu Wasser fortsetzten. Alle Städte, die der ruhmvolle Held betrat, empfingen ihn mit königlichen Ehren. Auf allen Straßen begrüßte ihn 201 v. Chr.
die Menge mit Jubel, erhob seine Thaten, pries laut den erkämpften Sieg und den Frieden. Vor Rom kam ihm der Senat entgegen, dann zog er im glänzenden Triumph in die Stadt. Voraus wurden die erbeuteten Schätze an Gold, Silber und Erz, auch viele Standarten und andere Trophäen getragen; es folgten edle Gefangene, mit goldenen Ketten belastet, doch nicht Syphar, den inzwischen der Tod solcher Schmach entzogen hatte. Unmittelbar hinter ihnen kamen die Lictoren, die Fascen mit Lorbern umwunden, dann der Feldherr selbst, im Purpurgewande, mit dem Lorberkranz, hoch auf dem vergoldeten, mit Elfenbein eingelegten Wagen sitzend. Das gesammte, reich geschmückte Heer machte den Beschluß; aber auf beiden Seiten gingen und liefen Musiker, Tänzer und Sänger, hin und wieder auch Tempeldiener mit Rauchwerk und Opfergeräthen. So stieg der gefeierte Held, der Liebling des Volks und der Götter, zum Capitol empor, wo er dem Gotte, der ihn vor allen Sterblichen erhöht, seine festlichen Opfer darbrachte. Er war jetzt der erste Mann im Staate, dessen Wort entscheidend war, auf den die Menge mit Stolz, umsichtigere Senatoren aber mit Sorge blickten; denn wenn der Staat auch noch in seinen alten, von der Zeit geheiligten Formen bestand, so waren doch die Grundlagen, woraus jene Formen und gesetzliche Ordnungen hervorgegangen, erschüttert, ja bereits zerstört, wie die Folgezeit lehren wird.



Scipio läßt die karthagische Flotte verbrennen.



Dritte Periode.

Die Römer in Europa, Asien und Afrika.

(Zeit bis zur Zerstörung von Karthago,
Numantia und Korinth, 201 bis 133 v. Chr.)

Die Könige sich neigen demüthig in den Staub
Vor Rom: doch wie von Zweigen fällt ab das welke Laub,
So fällt jedwede Krone, das ist der Erde Loos,
Nach heißem Kampf zum Lohne dem Tapfern in den Schooß.

I.
Züge nach Griechenland, Macedonien und Asien.

Rom und die latinische Eidgenossenschaft standen durch Thaten und den schwer erkämpften Sieg verherrlicht vor den Augen der Völker. Alle westlichen Länder, die das Mittelmeer bespült, waren zur Unterthänigkeit gezwungen; ungeheure Schätze hatten die Feldherren in die Staatskasse geliefert, und der Tribut, den die unterworfenen Reiche darbrachten, vermehrte alljährlich den Ueberfluß. In Italien selbst galt das Gebot der Eidgenossenschaft ohne Widerrede; alle Abtrünnigen, oder die auch nur saumselig gewesen waren, unterlagen schweren Strafen. Die Etrusker mußten für ihren Wankelmuth büßen, Samnium glich zum großen Theile einer Wüste, das glänzende Capua lag verödet; wie ein Dorf; Tarent und Syrakus hatten ihre Rechte verloren; die

Bruttier wurden Staatsknechte und für immer des Waffenrechts beraubt. Dagegen stärkte und vermehrte man die latinischen Kolonien in allen Theilen Italiens, führte das Recht und die Sprache Latiums überall und mit solchem Erfolge ein, daß die andern Nationalitäten, selbst die keltische, allmälig verschwanden. Dennoch war der weitschattende Baum Latiums schon in seinem Marke von Fäulniß berührt. Die Bürgerschaft in der Hauptstadt, in den Bundesstädten und besonders auch auf dem Lande hatte das Schwert gelichtet; viele Felder lagen, wenn nicht vom Kriege, doch aus Mangel an Arbeitern wüste; die Mittelklasse, die freien Bauern, waren zum Theil verarmt, hatten ihre Gütchen verkauft und vermehrten nun den Pöbel der Hauptstadt. Andere dienten Jahre lang in den Heeren und konnten sich nach dem Ende des Krieges nicht mehr nach Weise ihrer Väter an die Handhabung des Pfluges gewöhnen. Als ihnen nachmals in Samnium und andern Gegenden fruchtbare Ländereien angewiesen wurden, verlotterten und veräußerten sie dieselben in kurzer Zeit, schnallten dann wieder den Harnisch um und setzten das gewohnte Kriegshandwerk fort.

Niemand zog von diesem Zustande der Dinge größere Vortheile als die vornehmen und vermögenden Familien, die zwar auch reichliche Opfer gebracht hatten, aber doch sich leicht erholten, während der Mittelstand und der geringe Bauer völlig zu Grunde gingen. Sie kauften die wohlfeilen Grundstücke, schlugen Wüstungen, auch wol Staatsländereien hinzu und vereinigten oft so große Landstrecken, daß sie Fürstenthümern gleich kamen. Daselbst weideten ihre Heerden, arbeiteten mit Pflug und Hacke Heere von Sklaven; da erhoben sich ihre Gartenanlagen, ihre Villen und Herrenhäuser; da schwelgten sie vom Marke des Landes in ausschweifenden Genüssen. Dies war der Zustand Italiens nach dem langen Kriege und der Ueberwältigung Karthago's, dem Anscheine nach glänzend, bewundert und gepriesen bis in das entfernte Asien; aber seine Völker waren geknechtet, und selbst der Kern der römischen Bürgerschaft, die Ehre und Wohlstand nicht weniger der Handhabung des Pfluges, der Bewirthschaftung des eignen Grundbesitzes, wie dem kriegerischen Muthe verdankte, schmolz immer mehr zusammen, bis er endlich dem Ehrgeize Weniger völlig dienstbar wurde.

Philipp von Macedonien.

Als die Karthagische Republik gänzlich überwältigt war, hatte die römische Bürgerschaft den Krieg satt; sie wünschte vorerst im Frieden sich der Früchte ihrer Anstrengungen zu erfreuen. Aber die Großen dachten nur an neue Triumphe, an neue Siegesbeute. Solchen Gewinn verhießen die östlichen Reiche und zunächst Griechenland und Macedonien. Daselbst hatte man während der Bedrängniß im eigenen Lande mit geringen Kräften Krieg gegen den König Philipp geführt und einen nicht ungünstigen Frieden erlangt. Jetzt, da man freie Hand hatte, waren größere Erfolge in Aussicht. An Veranlassungen zum Losschlagen fehlte es nicht; denn Philipp hatte mit Antiochus von Syrien ein Bündniß zur Theilung Aegyptens geschlossen und zog, wie ein

Abenteurer, in Kleinasien umher, wo er mehrere Seestädte eroberte und den König Attalus von Pergamus in seiner Hauptstadt belagerte. Dann gerieth er in Händel mit Athen, wobei er die Landschaft verwüstete, ohne jedoch Anstalten zur Belagerung und Bezwingung dieser wichtigen Stadt zu treffen. Attalus und die Athener wandten sich nach Rom um Hülfe, und die Consuln waren dazu bereit. Als man jedoch den versammelten Centurien die Kriegserklärung vorschlug, wurde sie von der kriegsmüden Bürgerschaft verworfen. Der Consul Sulpicius Galba, dem bereits Macedonien durch das Loos zugefallen war, wußte gegen die friedliebenden Leute Rath. Er führte ihnen zu Gemüth, daß man entweder den König in seinem Lande aufsuchen müsse, oder daß derselbe in Italien landen und ihnen die Schrecken des Krieges bringen werde. Diese Beweisführung hatte den gewünschten Erfolg.

Die Vorbereitungen zu der neuen Fehde waren bald getroffen; doch ging 200 v. Chr. der Consul wegen allerlei Wunderzeichen, vielleicht auch aus Geringschätzung des Feindes, erst im Herbst unter Segel und überwinterte in Apollonia, an der illyrischen Küste. Dagegen landete eine kleine Flotte, die schon früher auf der Insel Corcyra angelangt war, im Piräus, um das attische Gebiet vor Plünderung sicher zu stellen. C. Claudius, der Führer dieses Geschwaders, wagte es sogar, die Stadt Chalcis auf der Insel Euböa zu überfallen. Er hieb die macedonische Besatzung und die wehrhaften Bürger nieder und zerstörte die königlichen Maschinen und Vorräthe.

König Philipp, der Fünfte dieses Namens unter den Beherrschern von Macedonien, lagerte damals in Thessalien zu Demetrias am Fuße des Pelion. Er hatte dem Gesandten, der mit römischem Uebermuthe Krieg in Aussicht stellte, die königliche Antwort gegeben, er verzeihe ihm, einem unerfahrenen jungen Manne, seine Unarten, werde aber die Würde seines Reichs aufrecht zu erhalten wissen. Als er jetzt von den in Chalcis begangenen Gräueln hörte, machte er sich mit einem Heerhaufen zur Rache auf. Er fand die Feinde nicht mehr, sondern nur Trümmer und Leichen. Er setzte deswegen sogleich nach Attika über, schlug die Athener in einem glänzenden Reitertreffen, wobei er selbst bis an die Mauern Athens vorsprengte, und verheerte sodann die Landschaft mit solcher Wuth, daß sogar die unschätzbaren Werke der Kunst, die Denkmäler vormaligen Glanzes, zertrümmert wurden. So war denn das unglückliche Griechenland, dessen Völker sich in kleinlichem, endlosem Hader zerfleischten, Schauplatz des Krieges. Akarnanien, die westlichste Landschaft, hielt an dem macedonischen Schirmherrn fest; die räuberischen Aetolier, noch der kernhafteste Volksstamm, erklärten sich für die Römer; der Achäische Bund, der unter der Leitung seines tapfern Strategen Philopömen, des letzten hellenischen Helden, eine Zeit lang die meisten Staaten des Peloponneses mit sich vereinigte, schwankte zwischen den kriegführenden Parteien und neigte sich endlich doch, durch die Staatsklugheit der Römer umgarnt, auf ihre Seite. Argos, Korinth, Megara und andere Städte hatten macedonische Besatzungen, ebenso Euböa und viele Inseln des Aegäischen Meeres. In Sparta gebot der

grausame Tyrann Nabis. Er war Allen verhaßt und wurde doch wieder verschont und sogar begünstigt, obgleich er Freund und Feind plünderte. Auf dem Meere hatten die Römer das Uebergewicht, denn zu ihrer Flotte stießen die Geschwader des pergamenischen Königs und der seekundigen Rhodier, die, unbezwinglich hinter ihren Mauern und reich durch ausgebreiteten Handel, eine bedeutende Seemacht bildeten.

Im folgenden Frühjahr unternahm der Consul Sulpicius einen Zug in das innere Illyrien und die angrenzenden Länder, um sich den Weg nach Macedonien zu bahnen. Er eroberte Burgen und Städte, worauf der epirotische Fürst Amynander, der illyrische Pleuratus und das kriegerische Volk der Dardaner, gemeinschaftliche Sache mit ihm machten. Von allen Seiten erging der Sturm des Krieges gegen Philipp; er aber bot ihm mit Muth und kriegerischem Geschick die Spitze. Zunächst wendete er sich mit seinem Gewalthaufen, der nur 24,000 Mann stark war, gegen den Consul. In einem unentschiedenen Reitertreffen lernte er die furchtbare Gewalt der römischen Schwerter kennen. Da gab es abgehauene Arme, durch Streiche in den Nacken getrennte Köpfe, Leichen, an denen Bauch und Brust durch Stöße von unten aufgerissen waren. Er sah wohl, daß er seine Völker erst an solche Kampfweise gewöhnen müsse; daher vermied er eine Hauptschlacht. Dagegen benutzte er in dem von Waldgebirgen überlagerten Lande die Oertlichkeit. Er verlegte in verschanzten Lagern dem Feinde den Weg, erschien bald da, bald dort ganz unerwartet und hieb die zerstreuten Plünderer nieder. Als er in einem zweiten Reitergefecht den Kürzern gezogen hatte, überraschte er durch einen Gewaltmarsch mit seinen Reisigen und den leichtgerüsteten Peltasten und Kretern die Römer, die unbesorgt Feldfrüchte einsammelten. Es war eine blutige Jagd in dem weiten Blachfelde; auch die zu Hülfe eilende Reiterei wurde in die Flucht geschlagen, und nur die heranziehenden, wohlgerüsteten Legionen gaben dem Treffen eine andere Wendung. So fand der Consul überall Schwierigkeiten in Menge, so daß er lieber nach Apollonia zurückkehrte, wo es ihm bei wohlbesetzter Tafel besser behagte als im rauhen Feldlager. Sein Nachfolger Villius, der erst im Herbst eintraf, zog am Flusse Aous aufwärts, fand aber den König in einem engen Felsenthale so vortheilhaft gelagert, daß er unverrichteter Sache wieder umkehrte. Philipp, der vorher die Aetolier und die wilden Dardaner geschlagen hatte, behauptete unangetastet seine Stellung.

Um diese Zeit kam die Trauerbotschaft nach Rom, das ganze Heer des Prätors, der in Oberitalien die Gallier im Zaume halten sollte, sei von den Insubrern aufgerieben worden. In der That hatten sich alle Keltenstämme am Padus erhoben. Ein karthagischer Befehlshaber, Hamilkar, der von Hasdrubal's Heereszuge zurückgeblieben war, führte und ordnete ihre Unternehmungen. Sie schlugen mehrere Heerhaufen, eroberten sogar Placentia; allein nach Hamilkar's Tode fand in einer mörderischen Schlacht bei Mutina (Modena) die ganze wehrhafte Jugend der Boier ihren Untergang, und nun mußten die Kelten ihren Nacken unter das Joch beugen. Nach dem römischen System

wurden hierauf die alten Festungen Placentia und Cremona zur Knechtung des Landes wiederhergestellt und neue angelegt, wie Mutina, Parma, Pisaurum (Pesaro), Bononia (Bologna), dann im nördlichen Winkel Aquileja. Gegen die Ligurier, von denen man einen ganzen Stamm nach Benevent verpflanzte, dienten hauptsächlich Luna und Spezzia als Stützpunkte. Sodann führte man Kunststraßen durch die neu erworbenen Gebiete, wodurch überall eine leichte Verbindung hergestellt wurde. Nach und nach gelang es auch, das westliche Küstenland Liguriens an dem Meerbusen, der gegenwärtig der genuesische heißt, bis an die Alpengrenze zur Unterwerfung zu bringen, während mit den wilden, kriegerischen Stämmen im unwirthbaren Hochgebirge ein fortwährender Raubkrieg geführt wurde.

Titus Quinctius Flamininus.

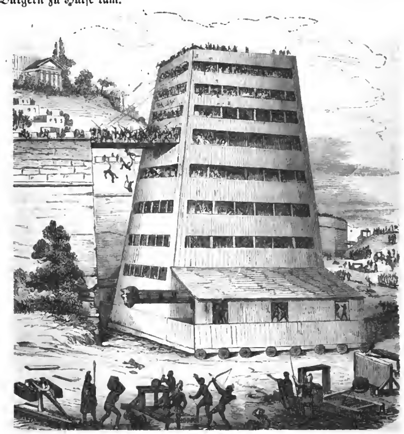
Der macedonische Krieg war, wie wir gesehen haben, ohne namhafte Erfolge geführt worden; König Philipp hatte mit Glück allen seinen Feinden die Spitze geboten und seine Staaten gegen ihre Angriffe bewahrt. Jetzt aber betrat ein Mann den Kriegsschauplatz, der ihm an strategischen Talenten gewachsen, in der Kunst zu unterhandeln überlegen war. Flaminius gehörte einer alten, durch fürstlichen Reichthum angesehenen und dadurch einflußreichen Familie an. Er stand im dreißigsten Lebensjahre und hatte erst die Quästur, die unterste Stufe der Staatsämter, bekleidet, als er sich um das Consulat bewarb. Daher widersetzten sich ihm die Volkstribunen; sie verlangten, er solle zuvor nach der bestehenden Ordnung Prätor und Aedil werden. Der Senat aber, in welchem die ausgebreitete Vetterschaft des jungen Mannes mit zu Rathe saß, entschied, das Volk könne in seiner freien Wahl nicht durch solche Rücksichten beschränkt werden. Als nun der Bewerber, von stattlichem Aeußern, beredten Mundes, vornehm und doch herablassend, leutselig gegen Jedermann, vor die Bürgerversammlung trat, als seine überall vertheilten Freunde und Clienten auf ihn hinwiesen, indem sie seinen Verstand, seine Kenntnisse vom Kriegswesen, seine persönliche Tapferkeit in den Himmel erhoben, zweifelten die ehrsamen Bürgersleute nicht, daß er der rechte Mann sei, der mit dem verschlagenen Macedonier fertig werde. So wurde er Consul und ging im Sommer mit genügender Verstärkung auf den ihm zugetheilten Posten ab. Er mochte sich wol des ihm günstigen Looses freuen, das ihn nicht in das Gebiet der barbarischen Kelten, sondern in das kunstreiche Griechenland gewiesen hatte; denn er gehörte ganz der neueren Richtung an, war in der Sprache, der Kunst und den Sitten der Hellenen von früher Jugend auf unterrichtet und auch ihren schwelgerischen Freuden und Genüssen nicht abhold.

Als er in dem Lager der Legionen zu Apollonia eintraf, merkte er wohl, daß sein Vorgänger Villius kein Hannibal war. Indessen wußte er doch auch nichts Besseres zu thun, als auf der Straße am Aous (jetzt Vojussa) aufwärts zu marschiren und dann vor dem Lager Philipp's, das auf unersteiglichen Felsen angelegt war, Halt zu machen. Bei einer Unterredung mit dem könig-

lichen Gegner forderte er, als Grundlage des Friedensschlusses, Räumung aller auswärtigen Besitzungen, selbst Thessaliens. Der König war darüber so erbittert, daß er ihm fast den Speer in die Seite gebohrt hätte. Nunmehr plänkelten die leichten Truppen täglich; allein wie muthig auch die Römer bis an die Felsenwände vordrangen, da war nichts zu holen als zerstoßene Schädel und gebrochene Rippen. Der Consul verharrte auf diese Art vierzig Tage, ohne alle Aussicht auf Erfolg, da kam ein Hirte zu ihm und erbot sich, einen Heerhaufen auf abgelegenen Wegen in den Rücken der feindlichen Stellung zu führen. Dieser Vorschlag wurde angenommen und führte zum Ziele. Während das Hauptheer mit todverachtendem Muthe Angriff auf Angriff unternahm, brach der Hinterhalt hervor, der unter den Macedoniern großen Schrecken verbreitete. Doch bewerkstelligte der König seinen Rückzug, wenn auch mit einem Verluste von 2000 Mann. Er erreichte unangefochten in schnellen Märschen die wälderreichen Lakmon- und Lingongebirge, wo er, einige Tage rastend, sein Heer ordnete und ergänzte. Darauf durchzog er, wie im Fluge, die nördlichen Gegenden Thessaliens. Er verheerte das Land, um sich durch Wüsten gegen den Feind zu schützen, und nahm endlich im Thale Tempe seine feste Stellung. Dort verscheuchte der Kriegslärm die Nachtigallen, die sonst im Schatten der Platanen um die klaren Wasser des Peneus (Peneios) ihre Lieder erschallen ließen, und das Rauschen der Myrten- und Rosenbüsche wurde vom Rasseln der Panzer übertönt. Der König hatte auch weder Lust noch Zeit, im Anblick der zauberischen Reize des Thales zu träumen; ihn rief die rauhe Wirklichkeit zur That. Denn schon waren die Aetolier und Athamanen in Thessalien eingebrochen, und bald erschien auch der Consul, nachdem er ganz Epirus durch Schrecken der Waffen wie durch verzeihende Milde zum Abfalle von Macedonien bewogen hatte. Mehrere Städte wurden erobert, namentlich Gomphi und Phaleria; allein Aeginium auf steiler Höhe fand man unangreifbar, und als man vor Atrax am Peneus rückte und ein Stück Mauer mit dem Widder niederwarf, starrten den wüthend anstürmenden Römern die Sarissen der Phalanx entgegen. An der Schildwand prallten die Pilen ab, in den Wald von Speeren vermochten die kurzen Schwerter nicht Bahn zu brechen. Da keine Umgehung möglich war, so zeigte sich hier die Ueberlegenheit der macedonischen Waffen, und die Phalangen trieben jauchzend die Feinde über die Mauertrümmer zurück. Der Consul ließ einen Belagerungsthurm vorschieben und die Fallbrücke auf den Theil der Mauer herablassen, der noch nicht vom Sturmbock erschüttert war. Allein einige Räder sanken in den weichen Boden, sodaß die Maschine dem Umsturze nahe kam.

Unmuthig über den schlechten Erfolg, mußte sich Flamininus entschließen, die Belagerung aufzuheben. Er wäre gern dem Könige selbst zu Leibe gegangen, der sich so ritterlich gegen alle seine Feinde wehrte; allein der stand unerschütterlich in seinen Bergen und sandte Verstärkungen in die festen Plätze und leichte Scharen, die auf Wegen und Stegen lauerten. Da der Winter nahe war, so wandte sich der Consul nach Hellas, überzog Phocis und Lokris

und zwang diese Landschaften, nach Eroberung der Städte dem Bündnisse gegen Macedonien beizutreten. Durch geschickte Unterhandlungen bewog er auch den Achäischen Bund zum Anschluß. Mit seiner Hülfe und mit Zuziehung der vereinigten Flotte unter dem Befehle seines Bruders Lucius Quintus Flamininus unternahm er hierauf die Belagerung von Korinth, allein vergeblich, da der königliche Feldhauptmann Philokles, ein kriegskundiger Mann, den Bürgern zu Hülfe kam.



Belagerungsthurm.

Der Winter verging unter vergeblichen Verhandlungen. Philipp sammelte alle seine Streitkräfte; während er aber das Heer ergänzte und einübte, 197 v. Chr.
rückte Flamininus in Böotien ein und brachte auch diese Landschaft auf seine Seite. Nachdem er sich dadurch den Rücken gesichert hatte, drang er weiter in die thessalischen Gefilde vor. Jetzt erkannte der König, daß er nicht länger eine Schlacht vermeiden könne, wenn er nicht thatenlos aller seiner Hülfsquellen beraubt werden wolle. Er verließ daher seine Stellung und lagerte

sich bei Pherä dem Feinde gegenüber. Nach einem Reitergefechte verließen beide Feldherren die durch Gärten und Gräben zum Kampfe ungeeignete Gegend und rückten nordwärts gegen Skotussa, der eine rechts, der andere links von einer Hügelkette, die man Kynoskephalä (Hundsköpfe) nannte. Am dritten Tage fielen heftige Regengüsse, dann stieg ein Nebel auf, der fast den Tag zur Nacht machte. Das königliche Heer setzte seinen Marsch fort, überstieg die Köpfe, ließ aber auf der Höhe einen starken Posten zurück. Die Legionen und ihre Verbündeten setzten sich später in Bewegung, als es etwas heller geworden war. Da sie nicht wußten, wo der Feind stehe, so wurden Reiter und Leichtgerüstete nach der Höhe beordert. Sie stießen auf den macedonischen Posten und mußten bald der überlegenen Zahl weichen. Eine hinlängliche Verstärkung setzte sie in den Stand, ihre Gegner ins Gedränge zu bringen. Als König Philipp davon Nachricht erhielt, wünschte er das Gefecht abzubrechen; allein er sah jetzt, da der Nebel sich senkte, am äußersten Hügel die macedonischen Fahnen ringsum vom Feinde bestürmt. Wollte er seine Leute nicht dem Verderben Preis geben, so mußte er Hülfe senden. Auf sein Geheiß brachen Söldner zu Roß und zu Fuß nach den bestrittenen Bergen auf und warfen die Römer in die Niederung, wo nur die treffliche Reiterei der Aetolier eine völlige Niederlage verhütete.

Im macedonischen Lager erschien eine Botschaft nach der andern von dem Glücke der königlichen Waffen; da nun die vornehmsten Kriegsobersten zur Vollendung des Sieges aufforderten, so entschloß sich der König, wiewol ungern, mit der ganzen Macht auszurücken. Er führte den rechten Flügel, der bereits schlagfertig war, sogleich nach dem Kampfplatze, während der linke sich erst sammeln mußte, um sodann nachzufolgen. Als er die Hügel erreichte, sah er seine Völker in vollem Rückzuge, weil der römische Feldherr mit Legionen und Bundesgenossen im Anmarsch war. Der Kriegsruf erhob sich, weit schallend durch die Berge, wie rollender Donner, die Scharen trafen auf einander; aber dem Stoße der Phalanx, die von oben drängte, konnten die Legionen nicht widerstehen; sie wichen Schritt für Schritt nach der Niederung. Jetzt erschien auch der linke Flügel des königlichen Heeres auf der Höhe, doch nicht in fester Ordnung, sondern vereinzelt, wie die Scharen anlangten. Auf diese that der römische Feldherr einen entschlossenen Angriff, während er seinen linken Flügel Preis gab. Er ließ die Elephanten, die er mit sich führte, vorrücken, drang ein, zersprengte und verfolgte mit unwiderstehlicher Gewalt. Aber ein Tribun, der die Noth des andern Heerestheiles sah, schwenkte mit zwanzig Fähnlein links und fiel dem siegreichen Feinde in den Rücken. Diese Bewegung war entscheidend; denn die Phalanx, durch Massenwirkung unwiderstehlich, konnte keine Schwenkung vornehmen; sie gerieth in Unordnung und löste sich gänzlich auf. Von einer Anhöhe herab sah der König die Flucht seiner Völker und rings auf den Bergrücken die blinkenden Fahnen und Waffen der Feinde. Da sammelte er, soviel er konnte, die Trümmer des Heeres und eilte fort nach dem Thale Tempe.

Bei dem erschöpften Zustande seines Reiches konnte der geschlagene Fürst an Fortsetzung des Krieges nicht denken; er schickte daher einen Herold nach Larissa, wohin sich der Sieger gewendet hatte, und suchte um Waffenstillstand nach. Der Feldherr genehmigte die Bitte; er ließ sogar dem gedemüthigten Feinde melden, er solle guten Muthes sein, der Römer werde nichts Unbilliges verlangen. Umsonst forderten die Aetolier trotzig Verfolgung des Königs bis zu seiner Vernichtung. Gerade ihr Trotz und Stolz, womit sie ihrer Reiterei den Sieg zuschrieben, entfremdete ihnen den Befehlshaber, der es ungern sah, daß dieser kecke Volksstamm selbst gegen Rom das freie Haupt aufzurichten wagte.

Der Friede kam endlich zu Stande; der König zog seine Besatzung aus 197 v. Chr.
allen auswärtigen Städten zurück, zahlte eine große Geldsumme (über $2^1/_2$ Millionen Gulden) und ließ sich die Beschränkung seiner Land- und Seemacht auf ein sehr bescheidenes Maß gefallen. Er war dadurch für Rom ungefährlich. Uebrigens begegnete ihm Flamininus mit der seinem Range gebührenden Würde und zwar wol zunächst darum, weil er in ihm einen ebenbürtigen Gegner und einen Mann von hellenischer Bildung erkannte; dann aber auch, weil gerade damals Antiochus, der Großkönig von Asien, seine Massen zu Wasser und zu Lande nach Kleinasien wälzte, was einen schweren Krieg in Aussicht stellte.

Der Feldherr ordnete nunmehr die Angelegenheiten seiner Verbündeten. Pleuratus, der illyrische, und Amynander, der Athamanen-Fürst, desgleichen Eumenes von Pergamus, der Sohn des mittlerweile verstorbenen Attalus, erhielten Gebietserweiterungen, die Rhodier ihren früheren Antheil auf dem Festlande, die Athener einige Inseln. Der Achäische und Aetolische Bund wurden in ihrer ehemaligen Ausdehnung hergestellt; doch grollte der letztere fort, weil er einen größeren Antheil erwartet hatte. Nachdem diese und andere Maßregeln getroffen waren, begab sich Flamininus auf die Landenge von Korinth, wo die isthmischen Spiele gefeiert wurden. Eine große Menschenmenge aus allen Gegenden Griechenlands und anderen Ländern war theils des Verkehrs, theils der Festlichkeit wegen zusammengekommen. Da waren nun alle Blicke auf den römischen Helden gerichtet. Man suchte ihn im Gewühle der Oeffentlichkeit; man verschaffte sich Zutritt bei ihm in den glänzenden Räumen seiner Wohnung; selbst vornehme Frauen machten ihm ihre Aufwartung, nur um ihn zu sehen und eines Wortes von ihm gewürdigt zu werden. Als der Tag des Festes anbrach, drängte sich das Volk um die Schranken, die Kämpfer standen bereit, der Herold gebot durch Trompetenstöße Stille; man erwartete die herkömmliche Formel, womit die Eröffnung der Spiele angekündigt wurde. Er aber rief mit weit tönender Stimme: „Der römische Senat und Titus Quinctius, der Oberfeldherr, erklären für frei, Niemandem steuerpflichtig, nur ihren eigenen Gesetzen unterthan, alle Griechen, die vormals unter der Gewalt des macedonischen Königs gestanden haben." Der Herold mußte diese Worte wiederholen, dann erhob sich ein allgemeiner Jubel. Man umarmte sich, man

klatschte in die Hände, man achtete nicht auf die Spiele, sondern drängte sich zu dem Feldherrn, der sich der Menge kaum erwehren konnte. Ein Freudenrausch umfing Aller Sinne und verbreitete sich in kurzer Zeit weiter in allen hellenischen Städten. Niemand dachte daran, daß diese Freiheit ein sehr trügerisches Geschenk war, daß die verkommenen, entarteten Hellenenvölker jener Zeit in der gepriesenen Freiheit nur einen Deckmantel für ihre Selbstsucht, für ihre Zänkereien und Erbärmlichkeiten erhielten. Vielleicht dachte auch der römische Feldherr nicht so weit; vielleicht glaubte er, der die alte Herrlichkeit der Griechen kannte, in ihrer Kunst und Poesie schwelgte, jene Zeit könne wiederkehren. Und er ließ es sich in der That recht sauer werden, das Seinige dazu beizutragen. Mit zehn Kommissären ordnete er die Angelegenheiten der Städte, ihre Regierungsformen, ihre Gesetze und Rechte. Den sperrigen Tyrannen Nabes züchtigte er durch eine Niederlage und nahm ihm Argos und Messene ab; doch ließ er ihn zum Aerger anderer Staaten bestehen, um nicht, wie er angab, durch Eroberung das altberühmte Sparta zu zerstören.

Ueber zwei Jahre dauerten diese mühseligen Geschäfte und Verhandlungen; dann berief der Proconsul, dem jährlich der Oberbefehl verlängert worden war, eine allgemeine Tagsatzung nach Korinth. Dort stand der gefeierte Mann auf erhöhter Tribüne, er blickte über die Völker, die von Nah und Fern zusammen gekommen waren, über Land und Meer, und der Traum vom Anbruch einer großen, goldenen Zeit für das gottgeliebte Hellas ging in seinem Geiste auf; er hoffte, er glaubte, in Eintracht, im Genusse wohlverstandener Freiheit würden alle Stämme sich vereinigen und eine neue Epoche der edelsten Kultur begründen. Wir mögen nicht mit einigen neueren Geschichtschreibern annehmen, daß Alles nur aus Politik voll schnöder Heuchelei von dem Manne geschehen sei, der die griechische Literatur zu schätzen wußte. Er hielt, als Stille geboten war, eine väterliche Rede, worin er vor Zuchtlosigkeit und Zwietracht warnte und zum Festhalten an gesetzlicher Freiheit mahnte. Wer bei dieser beharre, fügte er hinzu, der habe keinen Zwingherrn zu fürchten und beweise, daß das Volk der Römer würdigen Männern die schirmende Hand gereicht habe. Dann sprach er noch von der Uneigennützigkeit des Senates, der nichts für die kriegerische Mühe begehre und befohlen habe, alle Besatzungen aus Burgen und Städten zu ziehen, damit die Völker Griechenlands frei nach eigenen Gesetzen leben könnten. Wie er also sprach und der stürmische Beifallruf sich erhob, da sah man oben von Akrokorinth, der hochgelegenen Burg, die römische Besatzung mit Fahnen und Bannern, glänzend im Schmucke der Waffen, ausmarschiren. Sie zog an der Versammlung mit klingendem Spiele vorüber; der Feldherr schloß sich ihr mit seinem zahlreichen Gefolge an, und die Volksmenge gab ihm das Geleite unter dem Rufe: „Retter, Befreier der Hellenen!"

194 v. Chr. Während der letzten Jahre hatte der Krieg, wie gegen die Gallier, so gegen die Hispanier, nicht geruht. Die Völker der Iberischen Halbinsel waren aus Ueberdruß der karthagischen Herrschaft zu den Römern übergetreten; aber sie fanden bald das römische Joch noch unerträglicher. Nicht freie Bundes-

genossen forderten die Prätoren, welche in dem Lande Befehl führten, sondern Knechte, die ihrer Habsucht und ihren Lüsten dienten. Dagegen erhoben sich zuerst die kriegerischen Celtiberier, die zwischen den Quellen des Tagus (Tajo) und Anas (Guadiana) wohnten. Sie überfielen den Prätor Sempronius Tudetanus und erschlugen ihn mit seinem ganzen Heere. Bald stand das Land bis an die Pyrenäen im vollen Aufruhr, welchem alle vereinzelte Posten zum Opfer fielen. Zwar erfochten mehrere Prätoren bedeutende Siege; allein sie schafften nur Ruhe, wo sie standen, vor und hinter ihnen und überall schlugen die Flammen des Aufruhrs empor.



Consul Flamininus in Griechenland.

Daher wurde ein Consul mit genügender Heeresmacht in die Provinz gesandt, und dieser war kein anderer, als der durch Gesinnung und Thaten berühmte Marcus Porcius Cato, der Aeltere, ein Mann, der altrömischen Partei angehörig und ihr eifrigster Verfechter gegen alle Neuerungen in Zucht und Sitte, namentlich gegen die Vorliebe für griechische Literatur und Lebensweise.

Er ging mit der ihm eigenen Energie unverweilt nach Luna und von da mit Heer und Flotte nach Emporiä in Hispanien. Er war damals etwa 37 Jahre alt und hatte schon, als Prätor, in Sardinien ruhmvoll sein Amt verwaltet. Seine Erfahrungen kamen ihm trefflich zu Statten; auch war er überhaupt ein praktischer Mann, der die Geschäfte, von welcher Art sie auch waren, richtig anzugreifen verstand. Daher gelang es ihm, des Aufruhrs Herr zu werden. Er kam zwar Anfangs stark in die Klemme und sah sich überall in

dem von Waldgebirgen durchschnittenen Lande durch den kleinen Krieg bedrängt, wenn er auch im Felde die Oberhand behielt; allein durch Klugheit und Tapferkeit erfocht er wiederholte Siege; dann fuhr er fort, theils durch geschickte Unterhandlungen, theils auch durch rücksichtslose, oft grausame Strenge die Völker zur Unterthänigkeit zurückzuführen.

Antiochus von Syrien.

Vom Indus bis an die Propontis, vom Mittelmeer bis in das innere Asien hatte 100 Jahre früher Seleucus, der glücklichste Feldherr und Nachfolger Alexander's, ein Reich errichtet, das er Syrien nannte. Seine Nachfolger waren ihm nicht ähnlich. Unter den Intriguen und Wohllüsten des Hoflebens, in den Städten Seleucia und Antiochien, in der Ueppigkeit, die in den Lustörtern und duftigen Hainen am Orontes maßlos herrschte, verschwelgten sie ihre und des Reiches Kraft. Viele Provinzen rissen sich los und bildeten eigene Staaten; die kriegerischen Parther drangen aus den asiatischen Steppen hervor und beschränkten im Osten das Reich; der Pergamenische Staat, Bithynien und Cappadocien entstanden und vergrößerten sich auf seine Kosten. Da kam endlich Antiochus III., den man den Großen nannte, auf den Thron und zeigte nicht übel Lust, die Macht seines Ahnherrn wieder aufzurichten. Auch er war in jeder Beziehung ein asiatischer Despot, unter Frauen und Höflingen in orientalischer Schwelgerei aufgewachsen; aber er hatte doch noch Muth und Kraft, sich zu größeren Unternehmungen aufzuraffen. Gegen Aegypten war er nicht glücklich; allein auf seinem großen Heereszuge in das innere Asien gelang es ihm, die Parther zurückzudrängen, das Baktrische Reich zu überwältigen und bis an den Indus vorzudringen. Er kehrte als gefeierter Sieger zurück und schloß nun ein Bündniß mit König Philipp, ohne ihn jedoch gegen die Römer zu unterstützen. Während des Krieges breitete er sich in Kleinasien aus, wo er namentlich die Seestädte unter seine Botmäßigkeit brachte. Die Römer thaten glimpfliche Einsprache; als aber der Friede mit Macedonien geschlossen war, kehrten sie die rauhe Seite heraus und sprachen mit dem Stolze der Sieger. Erstaunt über diese drohende Haltung, erwiederte er, wie er sie ungestört in Italien gewähren lasse, so brauchten sich die Römer keine Sorge um Asien zu machen. Er handle hier mit dem Rechte, das sein siegreicher Ahnherr Seleucus erworben habe; ein anderes erkenne er nicht an.

Der hingeworfene Handschuh ward damals von keiner der beiden Parteien aufgehoben; denn die Römer hatten noch nicht freie Hand, und den ländersüchtigen König rief ein Gerücht vom Tode des ägyptischen Herrschers nach dem Süden. Als die Nachricht sich falsch erwies, begab er sich nach Ephesus, vermehrte seine Kriegsmacht und stärkte sich durch Bündnisse mit Aegypten und Cappadocien. Er unterhandelte fortwährend mit Rom, ohne darum seine Rüstungen aufzugeben, aber auch ohne entscheidende Schritte zu thun. Da erschien an seinem Hofe ein Mann, der, wenn er ihm Gehör gab, geeignet war, seinen Thron zu stützen, vielleicht auch den bevorstehenden Kampf zu seinen Gunsten

zu entscheiden. Diesen Mann kannte die Welt, denn es war der alternde Held mit dem verblühten Siegeskranze auf dem Haupte, dem glühenden Römerhasse im Herzen, und jetzt mit dem Wanderstabe der Verbannung in der Hand: es war Hannibal, der, ein Asyl suchend und die Schätze seines Geistes als Zahlung bietend, vor den Großkönig von Asien trat.

Nach dem Friedensschlusse, der Karthago aus seiner glänzenden Stellung verdrängt hatte, war Hannibal durch die Stimme des Volkes an die Spitze des Staates berufen worden. Er bewährte auf diesem Posten ebenso seine Talente als Staatsmann, wie vorher als Feldherr. Er erkannte die Gebrechen, an welchen die Republik krankte. Für kriegerische Thaten das Volk zu erziehen und zu begeistern, das durfte er der Römer wegen nicht wagen und wäre auch wol nicht gelungen; aber den Druck, der auf den Bürgern lastete, zu mildern, der Willkür der reichen Geschlechter zu steuern, damit das Volk seines Daseins froh werde, das machte sich der patriotische Mann zur Aufgabe; und vielleicht nährte er dabei im Stillen die Hoffnung, gelegentlich mit den Geldmitteln des Staates bei den fortdauernden Kämpfen der Völker ein Gewicht gegen Rom in die Wagschale zu legen. Eine große Gewalt übte damals der Stand der Richter, die über Hab und Gut und Blut der Bürger zu entscheiden hatten. Er war der engere Senat, bildete eine geschlossene Körperschaft und hatte das Amt auf Lebenszeit. Wie der Reichthum in dem Krämerstaat das höchste Ziel des Strebens war, so verkauften die Richter das Recht für Geld und waren jeder Bestechung zugänglich. Gegen diese Verderbniß schritt Hannibal furchtlos mit der Macht seines Amtes ein und bewog die Bürgerschaft, durch Volksbeschluß die Dauer der richterlichen Würde auf zwei Jahre herabzusetzen und die Verantwortlichkeit dieser Obrigkeit auszusprechen. Ferner unternahm er es, die Finanzverhältnisse zu ordnen. Die Einnahmen, welche die Staatsländereien, die Steuern der unterthänigen Landschaften abwarfen, die Zölle, welche der ausgebreitete Handel zu Wasser und zu Lande eintrug, waren noch immer sehr beträchtlich; aber der gemeine Mann wurde ihrer nicht froh; er seufzte unter der Last der Abgaben. Denn die hochmögenden Herren in den beiden Senaten wußten sich nicht blos selbst ziemlich unbelästigt zu erhalten, sondern sie ließen auch einen ansehnlichen Theil der Staatseinkünfte durch die Hände in den eignen Beutel gleiten. Hannibal sorgte für genaue Rechnung und strenge Aufsicht, und bald konnte man sowol die gegenwärtigen Staatsausgaben, als auch die Kriegssteuer an Rom ohne Beschwerden der Bürgerschaft entrichten.

Eine natürliche Folge dieser Neuerungen war, daß die Männer, denen der Geldsack mehr galt als der Staat, den unbeugsamen, unbestechlichen Aufseher in Rom anschwärzten. Er sammle einen Staatsschatz für künftigen Krieg, er stehe mit König Philipp, mit Antiochus in geheimer Verbindung, Dieses und Anderes wurde dem Senat hinterbracht. Wol erhob dagegen P. Scipio, der Africaner, seine Stimme. Es sei, sagte er, des römischen Volkes unwürdig, Verleumdungen Gehör zu geben und einen großen Mann zu verfolgen, den die Hand des Schicksals gebeugt habe. Er wurde nicht gehört; die Furcht vor dem

Helden, vor einem möglichen Einfall in Italien erstickte alle edleren Gefühle. Eine Gesandtschaft ging nach Karthago ab, dem Vorgeben nach, um Streitigkeiten zwischen der Libyschen Republik und Masinissa zu schlichten; in Wahrheit aber, die Auslieferung des Todfeindes zu begehren. Letzterer merkte beim ersten Auftreten der Staatsboten, was im Werke war. Er zeigte sich unbefangen den Tag über in seinen Amtsverrichtungen; in der nächsten Nacht entwich er nach seinem Landgut am Meere, bestieg ein mit Ruderern bemanntes Schiff und entfloh nach Tyrus, wo man den hochberühmten Helden freudig aufnahm; dann eilte er nach Antiochien und weiter nach Ephesus zu dem Großkönig von Asien, der daselbst seinen Hof hielt.

Die große, mit Tempeln und Denkmälern geschmückte Griechenstadt erinnerte den Flüchtling an seine Heimat. Da lag die königliche Flotte vor Anker, und Handelsschiffe mit bunten Wimpeln fuhren ein und aus, die Schätze fremder Länder herüberführend und den eignen Ueberfluß, die Erzeugnisse hellenischen Kunstfleißes dagegen bietend. Denn Ephesus vermittelte damals den Handel mit dem Binnenlande bis zum Euphrat hin, und seine Fahrzeuge wetteiferten mit den Schiffen der Handelsstaaten Rhodus und Byzanz. Hannibal aber ließ sich durch die blendende Außenseite nicht täuschen. Er betrachtete sich den König und seine Umgebung, von welchen jetzt sein Loos abhing. Es war gleichsam eine fremde Welt, in welche der ruhmvolle Mann eintrat. Höflinge, die sich bückten, Kriegsleute in weichen, schleppenden Gewändern, Frauen, welche Intriguen und Ränke schmiedeten, schwelgerische Gelage, die Tag und Nacht fortgesetzt wurden, so daß fast keine Zeit zu ernsten Geschäften übrig blieb; das waren die Umgebungen und Beschäftigungen eines Königs, der die Hand an den Knauf des Schwertes gelegt hatte, um es gegen Rom zu ziehen.

Sobald sich Hannibal in dem verworrenen Gewühle des Hoflebens und des Heerwesens zurecht gefunden hatte, trat er, die Schranzen und Speichellecker bei Seite schiebend, ungescheut mit offenem Worte vor den König. Er zeigte ihm die Unzulänglichkeit seiner Anstalten, die Nothwendigkeit, den unvermeidlichen Krieg nicht aufzuschieben, den König Philipp, die auf Rom grollenden Aetolier in den Bund zu ziehen, und ungesäumt den Feldzug zu eröffnen. Während er die Hoffnung auf Karthago's Beitritt zu dem Völkerbunde durchschimmern ließ, machte er auf die Vortheile einer Landung in Italien aufmerksam, wo Gallier und Ligurier noch in den Waffen ständen, die Bruttier in die Ketten der Knechtschaft knirschten, die Städte der Griechen mit Unwillen das Joch der Römer trügen. Mit hinreichender Macht zu Wasser und zu Lande, meinte er, wolle er dem gemeinschaftlichen Feinde selbst im eigenen Lande den Fuß auf den Nacken setzen, damit der König in Asien und Europa freies Spiel habe. Der großartige Plan gefiel Anfangs der Majestät; als er aber mit Räthen und Höflingen besprochen wurde, konnten sich die kleinen Geister nicht hineinfinden. Die Sache schien gewagt, mindestens unbequem, der Plänemacher selbst gefährlich. Man schob auf und vertrieb sich die Zeit mit Lustbarkeiten.

Der unentschiedene Zustand nahm zuerst in Griechenland eine andere Wendung. Die Aetolier, voll Stolz auf ihre Thaten im macedonischen Kriege, suchten sich in den Besitz der von ihnen beanspruchten Städte zu setzen. Sie warben Bundesgenossen und verhehlten ihre Absichten nicht. Dem großen Flamininus, der sich als Gesandter und Schiedsrichter in Griechenland aufhielt, erwiederten sie auf seine Anfrage, sie würden mit den Waffen in der Hand an der Tiber Antwort geben. Der Römer nahm diese Sprache mit demselben Gleichmuth hin, wie ein riesiger Bullenbeißer das Gebell eines Bologneser Hündchens. Indessen machten sie Ernst. Sie brachten den Zwingherrn Nabis auf ihre Seite, daß er sogleich die abgerissenen lakonischen Seestädte angriff. Er wurde von dem berühmten Philopömen, dem achäischen Strategen, geschlagen, darauf aber von den ätolischen Hülfsvölkern selbst ermordet. Als diese jedoch mit einer tüchtigen Schlappe nach Hause geschickt worden waren, schloß sich Sparta dem Achäischen Bunde an. Dagegen gelang es den Aetoliern, andere Bundesgenossen zu erwerben. Sie ernannten den König Antiochus zum Bundesfeldherrn und trugen ihm die Befreiung Griechenlands vom Joche der Römer auf.

Dem lockenden Rufe widerstand der stolze Monarch nicht länger, zumal da er hörte, eine römische Flotte kreuze bereits an den hellenischen Küsten und drohe, ihn aller Vortheile der angebotenen Verbindung zu berauben. Mit einem Heerhaufen von 11,000 Mann landete er in der Gegend des alten, verfallenen Jolkos. Der ehemalige macedonische Waffenplatz Demetrias öffnete ihm sogleich die Thore, ebenso Pherä, Skotussa, Pharsalus und andere Städte. Ohne Mühe wurde auch Chalcis auf Euböa, darauf die ganze Insel in Besitz genommen. Anstatt nun weiter nach Epirus und Illyrien vorzudringen, nahm er hier Winterquartier und feierte Hochzeit mit einer schönen Chalcidierin, während ein römisches Heer sich in Thessalien ausbreitete.

Den Winter über war er gar sehr mit den Freudenfesten beschäftigt, die er seiner jungen Gemahlin zu Ehren gab; mit dem Frühling aber nahm der Krieg eine ernste Wendung; da handelte es sich um Städte und Reiche. Der Consul Acilius Glabrio erschien mit seinen Legionen, numidischen Reitern und libyschen Elephanten auf dem Kampfplatze. Er war von geringer Herkunft, aber ein Mann der That, entschieden, gefürchtet von Freund und Feind. Die Consularen Valerius Flaccus und M. Porcius Cato, der Bekämpfer des hispanischen Aufstandes, verschmähten es nicht, als Legaten, unter seinem Oberbefehl zu dienen. Glabrio begann seine Unternehmungen in Thessalien. Unterstützt von einem Heerhaufen, den König Philipp selbst herbeiführte, gewann er in kurzer Zeit die Städte, die den Syrern die Thore geöffnet hatten. Nachdem er das gesammte Heer bei Larissa gemustert hatte, rückte er in die vom Spercheus (Spercheios) durchströmte Ebene zwischen den Gebirgen des Oeta und Othrys.

Antiochus, der in Aetolien das Volk zu den Waffen gerufen hatte, kam jetzt eilends herüber, um den gefährlichen Feind von weiterem Vordringen

abzuhalten. Es klingt fast wie ein Mährchen, daß er nicht einmal größere Massen aus Asien zu sich beschieden hatte. Indessen besetzte er mit seinen 11,000 Mann den Engpaß von Thermopylä, den einst Leonidas mit seinen Helden vertheidigt hatte. Wie waren die Verhältnisse jetzt anders geworden! Der Großkönig von Asien mit seinen Söldnern stand hinter aufgeworfenen Schanzen in der Enge zwischen Gebirg und Meer; die römischen Legionen, von Norden her im Anzuge, wie einst die persischen Heerscharen des Xerxes, machten sich bereit, die Bollwerke zu erstürmen. Beide Parteien kündigten sich als Retter Griechenlands, als Bringer der Freiheit an, und die Hellenen selbst blieben müßige Zuschauer des blutigen Spieles. Nur die Aetolier waren, 4000 Mann stark, ihrem Schirmherrn zu Hülfe gezogen; sie besetzten mit der einen Hälfte ihrer Mannschaft die Stadt Heraklea, mit der andern den über den Paß emporragenden Waldberg Kallidromus und die westlicher sich hinziehenden Bergrücken Rhoduntia und Tychius.

Noch vor Tagesanbruch rückten die Legaten Flaccus und Cato zur Erstürmung der Bergketten aus, während der Consul seine Hauptmacht in den Engpaß führte. Er fand den Feind kunstgerecht aufgestellt, die Sarissenträger in der Mitte, an der Höhe aufwärts das leichte Kriegsvolk mit Geschossen, nach dem Meere hin zur Deckung der sumpfigen Niederungen die Elephanten. Den ersten Andrang wehrten die starrenden Sarissen ab, dann zogen sich die Syrer, in gewohnter Ordnung die Glieder brechend, hinter den Wall, den die Legionen mit großem Verlust vergeblich bestürmten. Da hörte man Kriegsgeschrei auf der Höhe des Kallidromus und gewahrte da und dort bewaffnete Haufen zwischen den Waldgehegen. Die Syrer meinten, ätolische Scharen kämen ihnen zu Hülfe. Aber statt ihrer erschienen am Saume des Waldes römische Banner und Schilde; die Männer, die sie trugen, rückten, von Cato geführt, im Sturmschritt nach dem bestrittenen Engpasse vor. Sie hatten die saumseligen Aetolier im Schlafe überrascht, zersprengt und fielen nun der syrischen Aufstellung in die Seite. Die Flucht ward sofort allgemein; doch hinderten Anfangs die Elephanten in der Hinterhut eine kräftige Verfolgung. Als aber der Engpaß durchschritten war, löste sich das ganze Heer auf, da die römische Reiterei und besonders die Numidier unablässig den Flüchtlingen nachsetzten.

König Antiochus entrann mit 500 Reisigen nach Chalcis, wo er in den Armen der Lust den Winter so angenehm zugebracht hatte. Er stieg jetzt mit seinen Leuten an Bord eines Geschwaders und steuerte in sein Erbreich zurück. König Philipp vollendete indessen die Eroberung der thessalischen Städte, besetzte fast ohne Schwertstreich auch Athamanien und behielt seine Erwerbungen zum Dank für die geleistete Hülfe. Der Consul bedrängte indessen die trotzigen Aetolier, doch vermittelte Flamininus, der noch immer als Gesandter in Griechenland verweilte, Waffenruhe.

Lucius Cornelius Scipio Asiaticus.

Während des Winters unterhandelten ätolische Abgeordnete wegen des Friedens. Der Senat forderte Zahlung von 1000 Talenten und Leistung der Heeresfolge. Das arme Gebirgsvolk konnte die große Geldsumme nicht aufbringen; es mußte sich daher, so gut als möglich, zu wehren suchen.

Unterdessen hatte in Rom die Wahl der Consuln stattgefunden, und einer derselben war Lucius Cornelius Scipio, ein Mann, zwar der neuen Zeit angehörig, durch griechische Literatur gebildet, aber ohne hervorragende Talente. Er verdankte die hohe Stellung nur dem Einflusse seiner Familie, der ihn, wie so manches leere hochadelige und hochfürstliche Haupt, über die Sphäre der Alltäglichkeit erhob. Er erhielt sogar Griechenland und Asien zur Provinz angewiesen, da sein Bruder, der große Publius Scipio, sich erbot, ihn als Legat zu begleiten. Als die Verstärkung gemustert wurde, die er dem Heere zuführen sollte, stellten sich Tausende von Freiwilligen ein, ergraute Krieger, die bei Zama, zum Theil schon bei Cannä, gefochten hatten. Ihre Häuser und Aecker waren glücklich durch die Finger, oder vielmehr durch die durstigen Kehlen gelaufen; nun hofften sie auf neue Kriegsbeute unter ihrem alten, siegreichen Feldherrn.

Schon hatte der Krieg zu Wasser begonnen. Die Römer besiegten die königlichen Flotten in mehreren Treffen und schlossen die feindliche Macht in dem Hafen von Ephesus ein. Indessen rückten die Legionen nach dem Hellespont vor. Sie zogen wohlgenährt und wohlgemuth durch Thessalien und Macedonien. Sie ließen es sich an voller Tafel wohl sein, bis rhodische Fahrzeuge das ganze Heer über die blauen Fluten an die blühenden Gestade Asiens hinübertrugen. Daselbst rasteten sie längere Zeit in der lieblichen Umgebung von bebauten Fluren, von Orangengärten, Terebinthen- und Pinienhainen. Denn der große Scipio war ein Salier, und in diesen Tagen, da seine priesterlichen Genossen durch die Straßen von Rom tanzend, springend und schmausend ihren Umzug hielten, mußte er sich nach religiösem Gebrauch aller Geschäfte enthalten.

König Antiochus hatte indessen Pergamum belagert, aber so nachlässig, daß der kriegskundige Fürst Eumenes eine achäische Verstärkung in die bedrängte Stadt werfen konnte, deren Ausfälle die Künste der Belagerung vereitelten. Dazu kamen die Botschaften von den Unglücksfällen zur See, von dem Marsche der Legionen, wodurch er völlig entmuthigt wurde. Er zog sich nach Sardes zurück, indem er nach Art elender Schwächlinge auf Götter und Menschen zürnte. Da warf das Glück unerwartet in die Nacht seines Kummers einen glänzenden Sonnenstrahl. Der Sohn des großen Scipio, der auf einem Streifzuge seinen Reitern in die Hände fiel, wurde gefänglich eingebracht. Sogleich ließ er eine Gesandtschaft in das römische Lager abgehen und die Uebergabe der griechischen Städte in Kleinasien, Erstattung der Hälfte der Kriegs-

kosten, sowie Befreiung des jungen Scipio anbieten. Die Römer dagegen forderten Ersatz der sämmtlichen Kriegskosten und Abtretung aller Länder und Städte diesseits des Taurusgebirges. Für die Befreiung des gefangenen Jünglings ließ ihm dessen Vater nur seinen gnädigen Dank anbieten und obendrein den guten Rath geben, er möge ungesäumt auf jede Bedingung Frieden schließen. So weit glaubte der König an der Spitze eines Heeres von 80,000 Mann noch nicht gekommen zu sein; er entschloß sich, das Glück der Waffen zu versuchen.

Die Feierzeit der Springer war vorüber; die römische Macht, unterstützt von König Eumenes, setzte sich in Bewegung. Es war ein fröhlicher Marsch durch die fruchtbaren Gefilde Kleinasiens, wo die griechischen Städte, geschmückt mit Werken der Kunst und trotz des häufigen Wechsels blühend durch Betriebsamkeit und Handel, sich beeiferten, dem Feldherrn Roms die Thore zu öffnen. Obgleich P. Scipio krank nach Eläa an der Küste gebracht werden mußte, trieb doch die Ungeduld die kampfbegierigen Krieger vorwärts. Man schlug aber wieder die südliche Richtung ein, an Pergamum vorbei, und erreichte den Fluß Hermus, der, vom goldführenden Paktolus geschwellt, seine Wellen am Fuße des Sipylus hinwälzt. Hoch ragte der Berg, der einst des Tantalus Burg getragen, über die hügelige Ebene um die Stadt Magnesia, und hier sah man das königliche Lager, weit ausgedehnt, mit Wall und Mauerwerk befestigt. Freudig erblickten die kriegerischen Männer den glänzenden Strom und jenseits das offene Feld, wo Kampf und Sieg ihnen winkten, und weiter die feindlichen Standarten und reich geschmückte Zelte, und den hoch ragenden Berg, der ihrer Thaten Zeuge sein sollte. Sie schlugen ein Lager auf, gingen aber nach einigen Tagen über den Fluß, um die Schlacht anzubieten, die jedoch der Feind verweigerte. So verflossen unter unbedeutenden Reitergefechten wieder mehrere Tage. Länger ließ sich die Ungeduld der Legionen nicht zügeln; sie begehrten den Sturm auf die feindlichen Wälle. Der Consul, der seiner Einsicht mit Recht mißtraute, hätte gern gezögert; allein er mußte dem Verlangen der Krieger nachgeben. Er übertrug dem erfahrenen Legaten D o m i t i u s die oberste Leitung in der entscheidenden Schlacht bei Magnesia.

Antiochus, gleichfalls durch die Ungeduld seiner Streiter zum Ausrücken genöthigt, ordnete seine Massen zur Begegnung des Angriffs. Den Mittelpunkt bildete die Phalanx, 16,000 Mann, wegen des engen Raumes in 32 Gliedern aufgestellt und durch 20 Elephanten mit Thürmchen auf dem Rücken verstärkt. An diese schlossen sich rechts vom Könige selbst geführte gallische Reiter, dann 3000 schwer geharnischte berittene Meder, königliche Silberschildner in glänzender Rüstung, Bogenschützen zu Roß und Fuß und am äußersten Ende die Schleuderer, sämmtlich gedeckt durch 16 Elephanten in der Hinterhut. Der linke Flügel, der sich an die Phalanx lehnte, war ähnlich dem rechten aus geharnischten und leichten Reitern, Schützen und Elephanten zusammengesetzt, doch hatte er vor sich die Sichelwagen und Araber auf Kameelen mit vier Ellen langen Schwertern.

Auf römischer Seite standen im Mitteltreffen zwei römische, auf beiden Seiten ebenso viele latinische Legionen in der gewöhnlichen dreifachen Ordnung; rechts, in gleicher Linie anschließend, achäische und pergamenische Völker, dann die Reiterei, kretische Bogenschützen und thracische Speerschleuderer. Die linke Seite lehnte sich an den Fluß und war daher nur durch drei Reiterturmen gedeckt.

Ein dichter Nebel verbarg Anfangs Fluß, Feld und Heer; sobald er aber aufstieg und in rieselndem Regen niederfiel, rückte der kriegserfahrene Eumenes vor. Er ließ zuerst durch seine Schützen zu Roß und zu Fuß die Sichelwagen, oder vielmehr ihre Pferde und Mannschaft mit Geschossen und wüthendem Geschrei angreifen, und bald rannten die verwundeten und erschreckten Rosse hierhin und dahin unter die eigenen Leute. Mit ihnen vermischt liefen die Kameele davon und vermehrten die Verwirrung, sodaß die Reiterei und die Schützen, als die römischen Geschwader einen entschlossenen Angriff thaten, bei dem ersten Stoße das Weite suchten. Nun schwenkten sich die Sieger links in die Flanke der Phalanx. Sie überschütteten dieselbe mit einem Hagel von Geschossen.

Wohl machten die wehrhaften Leute Front gegen die Legionen vorn, wie gegen den Seitenangriff, sie erlagen aber dem Sturm von Pfeilen und Speeren und wurden zum Theil von den eigenen Elephanten niedergetreten. Glücklicher focht der König auf dem rechten Flügel. Er warf die wenigen Geschwader, die zum Schutze der feindlichen linken Seite aufgestellt waren, ohne Mühe über den Haufen. Er umging durch den Fluß die römische Linie und bedrängte sie, sodaß ganze Cohorten nach dem Lager flohen. Anstatt aber mit seinen geharnischten Reitern der Phalanx Hülfe zu bringen, bestürmte er den Lagerwall, bis ihm Attalus, des Eumenes Bruder, mit einem Heerhaufen in die Flanke fiel. Nunmehr war die Flucht und gänzliche Niederlage des syrischen Heeres entschieden.

Am Ufer des Flusses hin jagte der besiegte König mit einigen zusammengerafften Reisigen. Darauf bog er rechts ein, wo am Paktolus die Straße nach Sardes zog, und erreichte die Stadt um Mitternacht. Am frühen Morgen eilte er weiter gen Apamea, wo er seinen gleichfalls vom Schlachtfelde entronnenen Sohn schon antraf. Die Römer dagegen plünderten das eroberte Lager und empfingen die Boten der umliegenden und entfernteren Städte, die ihre Unterwerfung antrugen. Bald erschienen auch Gesandte des Großkönigs mit dem Gesuche um Waffenstillstand und Frieden. P. Scipio, der, wieder genesen, im römischen Lager das entscheidende Wort führte, legte dem Monarchen keine schwereren Bedingungen auf, als am Hellespont, nämlich Kriegsentschädigung und Abtretung von Kleinasien, natürlich unter Vorbehalt der Entscheidung des Senates, dem das endgiltige Wort zukam.

In Rom saßen die Männer der obersten Behörde zu Rathe und sprachen Recht über Völker und Könige. Zuerst erschienen vor ihnen die Boten der Aetolier. Weil sie auf ihre Thaten im macedonischen Kriege sich beriefen,

wurden sie mit ungnädigem Bescheide entlassen. Da falsche Nachrichten von Gefangennehmung der Scipionen einliefen, wurde der eine Consul M. Fulvius mit dem Kriege in Aetolien, der andere, Cn. Manlius, mit dem in Asien betraut. Bald langten wahrhafte Berichte an, und ihnen folgten Abgeordnete aus Syrien, Rhodus und der König Eumenes selbst, alle mit Unterwürfigkeit der Aussprüche des Senates gewärtig. Dieser erkannte Folgendes für Recht: Die Grenze des syrischen Reiches bildet die Tauruskette und der Fluß Halys. König Antiochus zahlt 15,000 euböische Talente (gegen 26 Millionen Thaler) in zwölf Jahren und liefert den größten Theil seiner Kriegsschiffe und Elephanten aus. Alle griechischen Städte, die bis zur Schlacht bei Magnesia übergetreten waren, erhalten vollkommene Freiheit, namentlich Dardanus, Ilium, Chios, Milet, Smyrna u. a. Den tapfern Rhodiern wird für ihre Hülfe Lycien und ein Theil von Carien überlassen. Dem treuen Eumenes, der sich als Bundesgenosse hülfreich erwiesen hatte und jetzt wacker zu schmeicheln verstand, fallen der thracische Chersones in Europa, ferner in Asien die Provinzen Phrygien am Hellespont, Lydien mit Ephesus und Sardes, Großphrygien, Lycaonen und noch mehrere Länderstriche als Beuteantheil zu. Diese und andere Bestimmungen wurden später durch eine Kommission an Ort und Stelle zur Ausführung gebracht. Auch die Aetolier, die von Fulvius gedrängt wurden, mußten sich unter das harte Joch der Nothwendigkeit beugen, Geldsummen zahlen und Unterthänigkeit versprechen.

Die römische Republik hatte jetzt keinen Staat mehr zu fürchten; ihre Schutzherrschaft erstreckte sich bis in das innere Asien und Afrika; ihre Mäßigung und Uneigennützigkeit wurde laut gepriesen, da sie nach den glänzenden Erfolgen ihrer Waffen weder Provinzen noch Städte für sich in Anspruch nahm, sondern großmüthig die Eroberungen unter ihre Helfer und Genossen vertheilte. Freilich entsprang dieses Verfahren nur aus dem alten, bewährten Grundsatze der römischen Staatsklugheit, langsam und sicher vorzuschreiten, neue Erwerbungen gehörig vorzubereiten und dann mit starker Hand festzuhalten. Völker und Fürsten, in kurzsichtiger Selbstsucht befangen, begriffen diesen großartigen Gang des Senates nicht; sie haderten unter einander, sie feilschten um Erbärmlichkeiten, sie horchten ängstlich auf die Stimmen in Rom und schmeichelten kriechend dem riesigen Adler, der sie gefangen in seinen Fängen hielt. Nur König Philipp erkannte die Wolke, die gewitterschwül über Aller Haupt schwebte. Seine Macht war zwar gebrochen; doch rüstete er sich, den drohenden Sturm zu bestehen, oder in demselben wenigstens mit königlichen Ehren zu
189 fallen. Allerdings hatte er in Hoffnung auf Vergrößerung an dem Kriege gegen
v. Chr. die Aetolier Antheil genommen; aber er verfolgte dabei doch seine eigenen Pläne.

Der Consul Manlius ward die feindselige Gesinnung des Königs auf seinem Rückzuge aus Asien zu seinem Schaden gewahr. Nach Beute und Triumph begierig, hatte er zwar vergeblich den Krieg gegen Antiochus wieder anzufachen gesucht, aber dafür den Kampf gegen östliche Völker, namentlich

gegen die räuberischen Gallier, aufgenommen. Er war in das Land dieser wilden Stämme, die sich zur Zeit der großen Keltenwanderungen tief im Innern von Kleinasien am Berg Olympus und weiter niedergelassen hatten, mit seinen Legionen eingefallen und in zwei blutigen Treffen ihrer Meister geworden. Nach dem Rückzuge über den Hellespont wurde er in den thracischen Waldgebirgen wiederholt angegriffen. Nur mit Verlust eines guten Theils der mitgeschleppten Beute und vieler Mannschaft konnte er sich nach Macedonien durchschlagen, wo man ihn in der Klemme hatte stecken lassen. Der Consul wäre dem Könige für den schlechten Dienst gerne zu Leibe gegangen; allein er durfte 188 v. Chr.
es nicht wagen, denn in Rom warteten seiner Klagen wegen unbefugter Kriegführung, gegen die er sich mit Mühe vertheidigte.

Nicht so gebieterisch traten die Römer in Griechenland auf; denn daselbst waltete als Schirmherr und Schiedsrichter noch immer T. Quinctius Flamininus, der Freund der Hellenen. Er genoß fast königlicher Ehren, empfing in seinen Gemächern die ersten Männer der Staaten, oft auch vornehme Frauen, welche ein Anliegen vorzutragen hatten. Dagegen ließ er sich auch manches trotzige Wort gefallen und bewog selbst die Proconsuln, wenn sie die Streitigkeiten nachdrücklicher schlichten wollten, die einmal zugestandene Freiheit nicht zu beschränken.



Ruinen des Grabes der Scipionen.



Tod des Hannibal.

Tod Scipio's des Afrikaners, Hannibal's und Philopömen's.

Obgleich die Kriege in Gallien, Ligurien und Hispanien unausgesetzt fortdauerten, belästigten sie doch die Republik nicht sehr, die nach der letzten Schätzung 258,328 Bürger zählte. Mehr, als diese geringfügigen Kämpfe in der Ferne, brachten Klagen gegen angesehene Männer Bewegung und Unruhe in der Stadt hervor. Diese öffentlichen Anklagen waren zum großen Theile wohlbegründet, da die Vollmacht der Feldherren wenig beschränkt und ihre Raubsucht fast unersättlich war. So klagten namentlich Abgeordnete der Stadt Ambracia, die der Consul Fulvius feindselig behandelt und nach der Uebergabe ausgeraubt hatte. Sie erhielten nicht blos Gehör, sondern auch Rückgabe ihrer Güter. Kaum entging der habsüchtige Feldherr verdienter Strafe. Noch ernster war die Beschwerde gegen den Consul Manlius, deren wir bereits

erwähnt haben. Die zehn in Asien bevollmächtigten Männer traten gegen ihn auf, als er im Tempel der Bellona von dem versammelten Senate einen Triumph für seine Thaten verlangte. Sie bewiesen, daß er den Frieden mit Antiochus habe verhindern wollen, daß er friedliche Völker beraubt, die Gallier ohne Befehl bekriegt und in Thracien tüchtige Schlappen davongetragen habe. Nur durch seine zahlreichen Freunde und Verwandten gelang es ihm nach langem Streiten, einen günstigen Ausspruch der Väter zu erwirken.

Da die Klagen einen guten Fortgang hatten, so wagte man sich an größere Männer, an Scipio Africanus und an seinen Bruder. Hoch über der Menge stand der Held von Zama, der Liebling der Götter und Menschen. Wie einst in der Zeit der Noth, auf dem Felde der Ehren, so behauptete er auch in der Stadt fortwährend eine gebietende Stellung. Er schmeichelte nicht dem großen Haufen, noch auch den Vätern des Staates, sondern ging seinen eigenen, stolzen Gang, die Genüsse der Macht und Fülle durch griechische Kunst und Anmuth erhöhend. Aber je mehr er in der Republik über das gewöhnliche Maß hervorragte, desto größere Mißgunst erregte seine Bevorzugung; und zwar befanden sich unter seinen von Neid und Eifersucht beherrschten Gegnern auch wackere Eiferer für die alte, löbliche Sitte, wie M. Porcius Cato, und echte Republikaner, wie Tib. Sempronius Gracchus. Der Verlauf des Verfahrens gegen die Scipionen wird verschieden berichtet. Wir wählen die Erzählung, die dem Zusammenhange und dem Charakter der handelnden Personen am angemessensten scheint.

Die Klage wurde zuerst wegen unterschlagener Gelder gegen Scipio Asia- 187 v. Chr.
ticus erhoben. Der Senat mußte sie annehmen, vereitelte aber den Erfolg, indem er an die Spitze der Untersuchungskommission einen Mann stellte, der durch den Frieden mit Karthago aus der Knechtschaft befreit worden war. Darauf brachte ein anderer Tribun die Sache vor die Tribus, und diese verurtheilten den Angeklagten zu einer großen Geldstrafe. Er sollte deshalb Bürgen stellen, allein er weigerte sich, weswegen ihn der Tribun von seinem Diener ergreifen ließ, um ihn ins Gefängniß zu führen. Während dieser Verhandlungen kam sein Bruder hinzu, der aus Etrurien in größter Eile herbeigerufen worden war. Er stieß, freilich gegen das bestehende Recht, den Diener und seinen Herrn gewaltthätig weg. Darüber entstand Getümmel und Auflauf; die Volksmenge scharte sich nach beiden Seiten. Allein der Tribun Gracchus, sonst ein Gegner der Scipionen, erklärte, er werde sich der Verhaftung eines Mannes widersetzen, der feindliche Fürsten und Heerführer in Gefangenschaft geführt habe. Als darauf der Prätor, auf das ergangene Urtheil sich berufend, die Haftnahme für unerläßlich erklärte, gaben alle Tribunen den Bescheid, dieselbe dürfe nicht stattfinden, wol aber habe der Quästor die Güter und sämmtliches Vermögen des Angeklagten gerichtlich in Beschlag zu nehmen. Dieses geschah; man fand jedoch keineswegs die volle Strafsumme und keine Spur von dem königlichen Gelde, welches der Gegenstand der Verurtheilung war. Daß übrigens der vom Neid verfolgte Mann nicht zu darben

brauchte, dafür sorgte seine Verwandtschaft. Auch trat der edle Gracchus jetzt ganz auf die Seite der verfolgten Brüder; denn Publius, von seinem Edelmuthe gewonnen, verlobte ihm noch am Gerichtstage seine Tochter, die treffliche Cornelia, die Mutter der beiden nachmals berühmten Gracchen. Es liegt freilich die Vermuthung nahe, daß schon vorher Einleitungen zu diesem unerwarteten Ausgang getroffen waren; allein Beweise sind nicht vorhanden.

Nachdem dieser Angriff gelungen war, wendete man sich gegen den ältern Scipio. Man forderte im Senate, er solle Rechnung ablegen über Verwendung der Beute und der während seiner Kriegszüge erhobenen Steuern. Mit gewohnter Zuversicht stand der alternde Held unter den versammelten Vätern, die der Klage gerade nicht entgegen treten konnten. Er ließ seine Rechnungsbücher holen, als ob er darin Nachweise für seine Geschäftsführung suchen wolle. Darauf aber zerriß er sie Stück für Stück, indem er kurz bemerkte, es verlohne sich nicht der Mühe, wegen einiger elenden Millionen die vergilbten Urkunden nachzuschlagen, da er mehrere hundert Millionen in den Schatz geliefert habe. Die Väter sahen einander erstaunt an, nahmen Akt von der Sache und ließen es dabei bewenden. Man sieht aber, wie die Großen in Rom mit Millionen umgingen, als wären es Rechenpfennige.

184 v. Chr. Mehrere Jahre vergingen, dann brachte ein Tribun dieselbe Klage und den Antrag auf Geldstrafe vor die versammelten Tribus. Der Angeklagte erschien auf erhaltene Vorladung, begleitet von einem langen Zuge von Anverwandten, Freunden und Clienten. Er sprach von der Rednerbühne herab, wie gerade der Jahrestag seines folgereichen Sieges in Afrika sei, wie es sich nicht zieme, diesen Tag mit Zwist und Zänkereien hinzubringen. Er wolle, fügte er hinzu, vielmehr die unsterblichen Götter begrüßen und ihnen auf dem Capitol, wie in andern Tempeln, danken für ihre mächtige Hülfe. Wer mit ihm gleiches Sinnes sei, der solle ihn begleiten. Damit stieg er von der Bühne herab und hinauf zum Capitol, und die ganze Volksmenge gab ihm das Geleite, sodaß der Gang des großen Feldherrn einem Triumphzuge glich. Sogar die Schreiber und Gerichtsdiener liefen hinterdrein, und auf dem Platze blieben nur die hämischen Tribunen, ihre Sklaven und der Herold zurück, welcher letztere sich heiser schrie, indem er fortwährend seine Vorladung wiederholte. Indessen blieb die Sache dabei nicht ruhen; denn wir wissen, mit welcher unermüdlichen Zähigkeit die Römer, im Felde wie auf dem Forum, ihre Absichten verfolgten. Neue Ladungen ergingen, aber Scipio erschien nicht mehr. Er konnte es nicht ertragen, daß man ihn wie einen gewöhnlichen Bürger behandelte; er wollte lieber Alles über sich ergehen lassen, als fortwährend im Armesünderkleide den hämischen Klägern Rede stehen. Er verließ die undankbare Stadt, um auf seinem Landgute bei Liternum, nördlich von Cumä, sein Leben zu beschließen. Dort, an einsamer, flacher Küste, aber im Anblicke des bewegten Meeres, lebte er mit einigen vertrauten Freunden. Sein Haus war nicht mit üppiger Pracht geschmückt, sondern mit Werken der edelsten Kunst, und griechische Weisheit entfaltete vor ihm ihre Schätze. Aber an seinem

stolzen Herzen nagte der Unmuth über den Undank, die Geringschätzung seiner Mitbürger; er starb schon im folgenden Jahre. Noch steht in der Gegend an einem kleinen See ein Gemäuer, das man für Ueberreste seiner Villa ausgiebt. Daselbst war in alter Zeit ein Grabmal mit seiner Bildsäule zu sehen. Dagegen wurde auch vor dem Capener Thore zu Rom ein Grabhügel mit den Statuen des Publius, des Lucius Scipio und des Dichters Ennius gezeigt, und diesen nannte man das Grab der Scipionen. 183 v. Chr.

Glänzender war das Loos des Flamininus, der zwar an Seelengröße, wie an Thatenruhm, dem Afrikaner weit nachstand, aber ihn an diplomatischer Feinheit und Geschmeidigkeit übertraf. Dadurch gelang es ihm, den Anfeindungen der Mißgunst zu entgehen und, was seiner Eitelkeit schmeichelte, als Gesandter und Schiedsrichter bald in Griechenland, bald in Asien den Herrn zu spielen. In dieser Rolle trat er namentlich zur Schlichtung eines Krieges auf, den zwei asiatische Könige mit großer Erbitterung zu Wasser und zu Lande führten. Der eine von ihnen war der bekannte Bundesgenosse und Speichellecker des römischen Volkes, Eumenes von Pergamus; der andere, eine niederträchtige Despotennatur, Prusias von Bithynien. Die Herrschaft des Letzteren erstreckte sich längs dem Schwarzen Meere von der Propontis (Marmormeer) bis an den Berg Olympus; da gebot er über die Griechenstädte der Küste und über die Barbaren des Binnenlandes. Aber Sprache und Sitte am Hofe waren griechisch, und mit hellenischen Kunstwerken geschmückt prangte die Hauptstadt Nicomedien. Der unbedeutende Despot strebte, wie alle Gewalthaber, nach größerer Macht; indessen war ihm Eumenes durch Kriegstüchtigkeit und Hülfsmittel überlegen; auch konnte er sich, in die Wohllüste des Lebens versunken, zu persönlichen Anstrengungen nicht entschließen. Da langte der alte Karthagerheld bei ihm an, der sich vor den Verfolgungen der Römer hierher flüchtete. Er lenkte mit Erfolg die bithynischen Streitkräfte zu Wasser und zu Lande und soll namentlich in einer Seeschlacht dadurch gesiegt haben, daß er thönerne Gefäße mit giftigen Schlangen auf die feindlichen Verdecke werfen ließ. Wir bemühen uns nicht, dem großen Manne in diese kläglichen Fehden zu folgen, nachdem wir seine weltgeschichtlichen Thaten betrachtet haben. Vielleicht aber wagte er noch die leise Hoffnung zu nähren, er könne nach Ueberwältigung des pergamenischen Reiches dem syrischen Könige die linke, dem macedonischen die rechte Hand reichen und dann, die Hellenen und Karthager in den Bund ziehend, die verhaßte Todfeindin an der Tiber zu Boden werfen. Es war eine Täuschung, die letzte des greisen Kriegers; das merkte er, als Flamininus an der Spitze der römischen Gesandtschaft in Bithynien anlangte. Die Staatsboten hatten zwar keinen Auftrag, seine Auslieferung zu betreiben, aber sie wußten doch, daß man sie nicht ungern sehen werde, und der eitle Legat, minder edelmüthig als Scipio, meinte, wenn er den furchtbaren Gegner gefänglich einbringe, einen frischen Ehrenkranz um seine Schläfe zu winden. Er gab daher dem Könige zu verstehen, er werde durch Uebergabe des gefährlichen Flüchtlings den Dank und die Gunst des Senates verdienen.

Prusias, hocherfreut, durch ein so leichtes Mittel die mächtige Republik zu gewinnen, fühlte sich nicht im mindesten durch die selbst Barbaren heiligen Pflichten der Gastfreundschaft gebunden. Er ließ die Wohnung seines Gastes von Schergen umstellen. Hannibal suchte, als er die feilen Soldknechte gewahr wurde, durch geheime Ausgänge zu entrinnen. Er fand aber bereits alle Thüren besetzt und zog sich in ein inneres Gemach zurück. Nun stand er am Ziele, ungebeugt, wie einst unter den Stürmen des Krieges in der Fülle des Glückes und in der Tiefe des Mißlingens. Seine Siege warfen, wie Sterne, ein helles Licht in die Nacht, die ihn umgab; sie umstrahlten das Grab, das sich vor ihm aufthat, das ihn den Lebensstürmen und der Macht der Römer entziehen sollte. In diesem Gefühle und die Götter des Gastrechts zur Rache für verletzte Treue aufrufend, leerte er den tödtlichen Trank, den er selbst gemischt hatte. Er starb nach glaubwürdigen Berichten in demselben Jahre, in welchem sein Gegner Scipio sein Leben beschloß.

Auch in Griechenland erreichte zu der nämlichen Zeit ein ruhmvoller Mann, der oft genannte Philopömen, das Ende seiner Thaten. Er hatte mit tapferm Muthe alle Völker des Peloponneses unter das Banner des Achäischen Bundes versammelt. Mag man immer die Vergrößerungssucht des kleinen Staates, den Römern gegenüber, kleinlich schelten, so trifft doch der Tadel keineswegs den Mann, der unbescholten und heldenmüthig ein langes Leben hindurch strebte, alle Stämme griechischer Zunge zu vereinigen, um das gefeierte Hellas wieder in die Reihe der unabhängigen Staaten zu erheben. Das aber war das Ziel, welches Philopömen vorschwebte. Daher entbrannte sein Zorn, als Messenien von dem Bunde sich losriß. Mit einem eilends zusammengerafften Heerhaufen bekämpfte er Anfangs nicht ohne Erfolg die feindliche Uebermacht; er ward aber, als er mit einigen Reisigen zu weit streifte, in einem engen Wege überfallen und gefangen. Die Feinde verschlossen den siebzigjährigen Helden in ein unterirdisches Gewölbe und reichten ihm den Giftbecher, weil sie glaubten, nur sein Tod könne ihnen Sicherheit und Sieg verbürgen. Er leerte den tödtlichen Kelch mit derselben Ruhe wie Sokrates, und starb nach kurzem Todeskampfe als der „letzte Hellene", wie er von der Nachwelt genannt wurde. Der Achäische Bund raffte seine ganze Macht zusammen, um den Tod seines edeln Strategen zu rächen. Lykortas, der Freund und Kriegsgenosse des ermordeten Helden, griff an der Spitze des aufgebotenen Heeres Messenien an, drang bis zur Hauptstadt vor und eroberte sie nach langer Belagerung. Die Rädelsführer des Aufstandes fielen theils durch eigne Hand, theils durch das Beil des Henkers, worauf das Land wieder in die Eidgenossenschaft eintrat. Zu Ehren Philopömens wurde endlich eine großartige Leichenfeier angeordnet. Seine in einer Urne gesammelte Asche brachte man von Messene nach Megalopolis; sein Andenken aber ehrte das Volk durch Errichtung von Standbildern, wie durch Lieder, welche bei festlicher Gelegenheit zu seinem Preise gesungen wurden.



Perseus auf dem Marsche durch die thessalischen Schluchten.

Perseus von Macedonien.

Noch saß auf dem Throne Alexander's der König Philipp. Der Glanz, der einst den stolzen Herrschersitz umstrahlt, den er hatte erneuern wollen, war vor den römischen Bannern erblichen, aber er fühlte noch Kraft in sich, den nahenden Untergang aufzuhalten. In seiner blühenden Jugend zeigte er sich durch das Glück verwöhnt, leidenschaftlich, dem Trunke und der Wohllust ergeben, wankelmüthig, nirgends beharrlich in seinen Unternehmungen; in der Schule der Noth war er zum Manne, zum Heerführer, zum Herrscher gereift; da hatten sich seine Talente, seine innere Tüchtigkeit entwickelt. Daher ertrug er mit Unmuth die Abhängigkeit und suchte sich ihr dadurch zu entziehen, daß er sich in wehrhafte Verfassung setzte. Er sorgte durch Gesetze für Ruhe, Sicherheit und Vermehrung der in langen Kriegen geschwächten Bevölkerung. Thracier und Thessalier wurden zum Theil gewaltsam in dem Reiche angesiedelt, Ackerbau und Handel gehoben, die Gold- und Silberminen, die verlassen

waren, wieder ausgebeutet. Durch die vermehrten Einkünfte war er im Stande, seine kriegerischen Rüstungen zu verstärken und die neu erworbenen thessalischen Städte mit Besatzungen zu versehen, thracische Stämme theils mit Waffengewalt zu unterwerfen, theils durch Geldspenden zu gewinnen.

Der römische Senat warf scheelsüchtige Blicke hinüber auf das Schalten und Walten des thätigen Mannes. Er hätte ihm gerne mit gewaffneter Hand Einhalt gethan; aber die Kriege in Ligurien, Gallien und Hispanien dauerten ununterbrochen fort, und die Feldherren trugen oft statt der Siegesehren blutige Schrammen und Schlappen davon. Die Bürgerschaft aber bezeigte wenig Neigung, mit ihrem Schweiß und Blute den Großen neue Triumphe, Geld und Kunstschätze zur Verzierung ihrer Paläste zu erwerben. Deswegen wurde mit der Kriegserklärung gezögert; dagegen nahm man Beschwerden wider Philipp bereitwillig entgegen. Da erschienen nun jedes Jahr Kläger aus Hellas, Thessalien und Epirus mit endlosen Beschwerden. König Eumenes, der unterthänige Knecht, kam selbst mit einem schriftlichen Verzeichniß. Er beschwerte sich besonders, daß Philipp die thracischen Seestädte besetzt habe, die er gerne, freilich gegen den Wortlaut des Friedensschlusses, mit seinem Chersones vereinigt hätte. Macedonische und römische Gesandte gingen hin und her: jene, ihren königlichen Herrn zu rechtfertigen; diese, die Sache an Ort und Stelle zu untersuchen. Einer solchen Gesandtschaft, welche im Thale Tempe Sitzung hielt, mußte sich sogar der König selbst stellen, weil die trotzigen Schiedsrichter seine persönliche Gegenwart forderten. Er fügte sich in die Nothwendigkeit, er gehorchte sogar dem Ausspruche, der ihm die besetzten Städte in Thessalien entzog; doch schloß er seine Rede mit den Worten, die der verhaltene Grimm ihm auspreßte, noch sei nicht aller Tage Abend, oder vielmehr nach einem Verse Theokrit's: „Noch ist nicht hinab der Sonnen letzte gegangen.“ Indessen hatte er viele häusliche Sorgen. Er ließ seinen jüngeren Sohn Demetrius, den man ihm, als Schützling der Römer, verdächtigte, durch Gift aus dem Wege räumen. Als er nachmals die Unschuld desselben erkannte, nagte die Reue an seiner Seele und verbitterte seine letzten Lebenstage.

179 v. Chr. Perseus, der älteste Prinz, bestieg nach dem Tode seines Vaters ohne Widerrede den macedonischen Herrschersitz und wurde auch, da er den Frieden von 197 bestätigte, von den Römern anerkannt. In früheren Kriegen hatte er oft mit Glück einzelne Heerhaufen geführt, auch sonst in Regierungsgeschäften Tüchtigkeit bewiesen; daher blickte das Volk mit Liebe auf den jungen König, der äußerlich durch schöne Gestalt, Gewandtheit in körperlichen Uebungen und einen tapfern Arm für sich einnahm. Er war mäßig, gewohnt seine Leidenschaften zu beherrschen, oder doch zu verbergen, aber ohne den ritterlichen Sinn und das Feldherrntalent, welches Philipp in seiner bessern Zeit entfaltet hatte. Er besaß nicht den Scharfblick und die Geistesgegenwart, das Rechte im Augenblicke zu ergreifen, noch den männlichen Muth, nach dem Höchsten zu streben, oder auch ungebeugt das Aeußerste zu ertragen. Seine schlangenkluge Politik scheute sich vor keinem Verbrechen, sie entwarf weitschichtige Pläne; aber wenn

die Stunde schlug, rasch und kühn zu handeln, erschrak der Schwächling, der sie entworfen, vor seinem eigenen Werke. Er bereitete mit aller Macht den Krieg vor, rüstete ein stattliches Heer, sammelte Waffen, Vorräthe, große Schätze, heirathete, um sich Bundesgenossen zu erwerben, eine Tochter des syrischen Königs und vermählte seine Schwester dem bithynischen; und doch wünschte er den Frieden um jeden Preis. Als aber der Krieg unvermeidlich ward, führte er nicht das Schwert der Schlachten mit beiden Händen, sondern er begnügte sich mit leichten Stößen und Püffen, mit halben Maßregeln, um den Gegner nicht zu reizen; er hütete mit geiziger Hand den Geldschatz, der ihm, weise verwendet, Söldner und Verbündete in Menge zugeführt hätte, bis er mit ihm unterging.

So war der Mann beschaffen, der gegen den römischen Uebermuth in die Schranken zu treten wagte. Nach vielen Verhandlungen erschienen endlich Gesandte an seinem Hofe, stolz und gebieterisch, wie die Römer zu sein pflegten, mit der unumwundenen Frage, ob er sich nach den frühern Verträgen auf seine Grenzen beschränken wolle. Da wallte sein Zorn auf; er versicherte, er sei gewohnt, als unabhängiger Fürst zu handeln, und verwies die Staatsboten aus dem Reiche. Dennoch gab er die Hoffnung nicht auf, den Frieden zu erhalten, und ein anderer Gesandter hatte die Niederträchtigkeit, ihn damit zu vertrösten, während schon der Krieg beschlossen war. Perseus verhielt sich indessen doch nicht ganz unthätig. Er hatte nächtliche Zusammenkünfte mit Sendlingen von Karthago; er bewarb sich um die Zuneigung und Hülfe der griechischen Völkerschaften, und mit Erfolg; denn die Hellenen wollten lieber mit den durch Sprache und Sitte verwandten Macedoniern zusammenhalten, als mit den herrischen Fremdlingen aus dem Abendlande. Selbst die Rhodier schienen ihm freundlich gesinnt; denn sie führten ihm auf ihren Schiffen seine syrische Braut mit großer Pracht zu. Wäre er entschlossen mit ganzer Macht vorgerückt, so hätten ihn die Hellenen mit offenen Armen aufgenommen. Aehnlich verhielt es sich in Epirus und Illyrien, wo der Fürst Gentius von Scodra nur macedonisches Geld erwartete, um sogleich loszuschlagen. Aber zum entschiedenen Handeln fehlte es dem Könige an Muth, und seine Schätze waren ihm lieber, als die Hülfe des Scodrianers. Dagegen bewies sich als treuer Bundesgenosse der tapfere und mit Recht gepriesene Kotys, Fürst der thracischen Odrysen, der über die Stämme im Rhodopegebirge und am Hebrus (Maritza) bis an die Küsten des Schwarzen Meeres seine Herrschaft ausgedehnt hatte.

Nachdem endlich durch schnöde Abfertigung der königlichen Gesandtschaft der Krieg erklärt war, brach Perseus mit seiner ganzen Macht von 43,000 Streitern und vielem Heergeräthe von seiner Königsstadt Pella auf, überschritt den Fluß Haliakmon und die Kambunischen Berge und betrat die Gefilde von Thessalien, wo er mit stürmender Hand Cyretiä, Myrä und andere Städte, besonders Gonnus, den Schlüssel zu dem Engpasse Tempe, einnahm, dann aber in günstiger Stellung am Fuße des Ossa ruhig abwartete, bis der Consul 171 v. Chr.

Licinius Crassus durch die Wildnisse der Athamanischen Berge von Epirus herüber kam und bei Gomphi sein erschöpftes Heer wieder stärkte. Als Letzterer nach Larissa und weiter über den Peneus vorrückte, wo pergamenische, thessalische und griechische Hülfsvölker zu ihm stießen, schien eine Schlacht unvermeidlich. Indessen die Römer hielten sich hinter ihrem Lagerwalle und ließen die königlichen Reiter die thessalischen Felder verwüsten; denn weder die Legionen, noch ihr Feldherr glichen jenen furchtbaren Römern, deren Schwerter die mächtigsten Nationen bezwungen hatten. Durch die Feldzüge in Asien war morgenländische Schwelgerei unter ihnen allgemein geworden. Ueppigkeit und Wohllust hatten in der Hauptstadt, wie auf dem Lande und selbst in den Lagern, wie eine Pest überhand genommen. Der Feldherr war schlaff, die Kriegszucht fast aufgelöst; alle Unternehmungen geriethen in's Stocken.

Unter solchen Umständen wagte sich Perseus immer kühner hervor. Mit der gesammten Reiterei und den Leichtbewaffneten rückte er endlich bis an das römische Lager. Diesen Trotz ertrug der Consul nicht; er begegnete dem Feinde mit gleichen Waffen auf offenem Felde. Der Kampf entbrannte sogleich; der tapfere Kotys auf dem linken Flügel an der Spitze seiner wild anstürmenden Thracier brach siegreich in die Reihen der italischen Reiterei, zersprengte und verfolgte sie. Mit gleichem Glück führte der König das Agema (berittene Leibgarde) des Mitteltreffens und die macedonische Reiterei des rechten Flügels gegen den Feind. Römer und Griechen, die gegenüber standen, suchten ihr Heil in der Flucht, und nur die schwergerüstete thessalische Reiterei sowie König Eumenes in der Hinterhut gab, in fester Haltung zurückweichend, den Flüchtlingen Schutz. Aber nun erschien von freien Stücken die streitbare Phalanx auf dem Schlachtfelde, deren Stoß die Niederlage der Römer vollenden mußte. Indessen der König scheute sich, das Aeußerste zu wagen; er ging mit Gefangenen und Waffenbeute in sein Lager zurück. Er hatte nur 60 Mann verloren, während der Feind 2200 Mann todt auf der Wahlstatt und 600 Gefangene einbüßte. Dennoch ließ der König den Consul ohne Hinderniß über den Peneus zurückgehen und that Friedensvorschläge, die natürlich der Römer stolz zurückwies.

170 v. Chr. In allen Städten von Hellas feierte man den Sieg und machte sich bereit, von Rom abzufallen; allein Perseus blieb in unbegreiflicher Verblendung unthätig. Licinius, der nunmehr freie Hand hatte, eroberte einige unbedeutende Plätze in Thessalien und rückte vor das wohlvertheidigte Gonnus. Er betrachtete sich die Festungswerke und bezog dann die Winterquartiere, da ihm Gefahr und Arbeit zu mühselig schien. Im folgenden Jahre suchte er sich gefahrlosere Beschäftigung in Griechenland, wo er mit tüchtigen Brandschatzungen seine Säckel füllte. Der andere Consul Cassius, der in Oberitalien die Ligurer und Gallier zu Paaren treiben sollte, war, so zu sagen, ganz abhanden gekommen. Die Siedler von Aquileja, die in Rom um Verstärkung gegen die Barbaren baten, berichteten, er habe sein Heer mit Mundvorrath versehen und sodann den Marsch in nordöstlicher Richtung angetreten, um, dem Vorgeben

nach, in Macedonien einzufallen; sie hätten seitdem nichts von ihm gehört. Der Senat war erstaunt über solche Willkür; nach Ausgang des Amtsjahres verfügte er eine Klage gegen den verlornen und seitdem wiedergefundenen Consul, da mitterweile Alpenvölker, Istrier und Illyrier über unerhörte Plünderungen und Mißhandlungen Beschwerden vorbrachten. Der Mann ließ melden, er sei in Amtsgeschäften abwesend, während er doch auf seinem Landgute in der Nachbarschaft den Bau einer Wasserleitung anordnete.

Fast noch schlimmer, als die Oberbefehlshaber, verfuhren die Prätoren und Admiräle. Haliartus in Böotien wurde zerstört, Chalcis auf Euböa ausgeraubt, Abdera geplündert, Athen, Theben und andere Städte mußten unerschwingliche Beisteuer entrichten. Nur die Städte, welche die Thore verschlossen und ihre Mauern vertheidigten, blieben verschont, weil man leichtere Arbeit bei Freunden und Bundesgenossen hatte. Der Senat befahl Wiedererstattung, Lösung der in Sklaverei verkauften Bürger; er ließ in allen hellenischen Staaten bekannt machen, daß man keinem römischen Beamten ohne seinen besondern Auftrag Lieferungen leisten solle; es ward dadurch nicht besser. Der folgende Consul Hostilius trat in die Fußtapfen seines Vorgängers. Er wäre beinahe auf der Reise von macedonischen Reitern aufgegriffen worden.

Durch diese Vorgänge ermuthigt, machte Perseus Fortschritte in Thessalien, drang mit Anfang des Winters über unwegsame Berge bis nach Aetolien, wo er Anhang fand, dann über Eis und Schnee nach Illyrien. Er eroberte daselbst die Stadt Uskana, trotz der zahlreichen römischen Besatzung, und die meisten festen Plätze; er zog sogar die Epiroten auf seine Seite, die bisher feindlich gewesen waren. Um das römische Heer bekümmerte er sich so wenig, daß er die Dardaner, die alten Erbfeinde des Reichs, überfiel und zum Theil in blutigen Gefechten aufrieb. Sobald im folgenden Jahre die römische Macht 169 v. Chr.
unter dem Consul Q. Marcius Philippus, der neue Legionen herbeiführte, in Bewegung war, eilte er an die Grenze, um die kambunischen und olympischen Berge zu verwahren. Der neue Feldherr, schwer und dick von Körper, aber von mittelmäßigem Verstande, wollte jetzt, im Alter, sich die Kränze verdienen, die bisher das Schicksal ihm versagt hatte. Er beschloß, um jeden Preis einen Weg nach Macedonien zu eröffnen. So führte er denn, weil der Tempepaß besetzt und befestigt war, das Heer auf gutes Glück in die schwer zugänglichen, steilen Berge des Olympus und zwar zu Roß und zu Fuß, mit Sack und Pack und selbst mit Elephanten. Unter unsäglichen Beschwerden arbeitete man sich durch Schluchten, wo eine Handvoll Leute die vereinzelt auf- und abwärts kletternden Heerhaufen mit Mann und Maus erschlagen hätte, bis zur Höhe. Von dem Bergrücken aus erblickten die Krieger das offene Land, das königliche Lager, die Städte Dium und Heracleum und das Meer, aber auch nahe vor sich in dem Engpaß, der zu durchschreiten war, 10,000 wohlgerüstete Macedonier. Hier gab es zwei Tage lang heiße Kämpfe ohne Erfolg. Man mußte sich weiter seitwärts wenden, um den Feind zu umgehen, und so erreichte man zuletzt den Fuß des Gebirges.

Perseus hatte von seinem Lager aus die Römer erblickt, das Waffengetöse gehört, ohne irgend eine Bewegung zu machen. Als er aber erfuhr, dem Feinde sei das unbedachte Wagestück gelungen, verlor er vollends den Kopf, rannte dahin und dorthin, machte den Obersten Vorwürfe, gab Befehle, die Schiffe zu verbrennen, die Schätze ins Meer zu werfen, widerrief sie später und zog sich zuletzt nach Pydna zurück, nachdem er die unbezwinglichen Festen des Tempethales im Rücken des Feindes und vorwärts die Stadt Dium geräumt hatte. Ohne diese Kopflosigkeit des Königs wäre das zwischen den Engen von Tempe und Dium eingeklemmte römische Heer von Hunger, oder bei dem Rückzug über das Gebirge von der Verfolgung aufgerieben worden. Indessen war noch immer die Verpflegung schwierig, als man im feindlichen Lande vorrückte, und der wohlbeleibte Consul vermochte so wenig wie sein Kriegsvolk die magere Kost zu vertragen. Er marschirte wieder rückwärts bis Heracleum, wo ihm die gefüllten Magazine des Tempethales zu Gebote standen. Perseus, der jetzt zur Besinnung kam, folgte ihm unverweilt und nahm an den steilen Ufern des Enipeus eine feste Stellung, daß dem Feinde nichts Anderes übrig blieb, als ruhig das Lager zu hüten und bessere Zeiten zu erwarten.

Schlimmer, als dem Heere des Consuls, erging es der Flotte, die der Prätor befehligte. Die Mannschaft versuchte nach einander die Städte Thessalonice, Kassandra, Torone, zuletzt Demetrias mit stürmender Hand zu nehmen, trug aber überall nur Beulen und blutige Köpfe davon.

Lucius Aemilius Paulus.

In Rom waren alle Blicke auf Macedonien gerichtet, wo die Angelegenheiten in einem trostlosen Zustande waren. Man suchte einen Mann, dem man mit Vertrauen den Krieg übertragen konnte, und fand dazu keinen geeigneter, als Lucius Aemilius Paulus. Er, der Sohn jenes Aemilius Paulus, der die Niederlage von Cannä nicht überleben wollte, von altem Geschlecht, aber geringem Vermögen, wurde fast einstimmig zum Consul erwählt. Obgleich durch tapfere Thaten in Hispanien und Ligurien schon vielfach bekannt, war er erst jetzt, im sechzigsten Lebensjahre, in seinen Bewerbungen um sein zweites Consulat glücklich, da man nunmehr auf Tüchtigkeit, nicht, wie sonst, auf
168 v. Chr. Reichthum und prunkvolles Austreten Rücksicht nahm. Er war ein Mann von praktischem Sinn und tapferer Hand, einfach in seinen Sitten, doch der griechischen Sprache und Literatur nicht unkundig. Mit den Scipionen stand er in Verbindung, wie denn des Afrikaners Sohn einen seiner Söhne, den berühmten Scipio Aemilianus, adoptirt hatte.

Er besaß so sehr das allgemeine Vertrauen, daß die Legionen ganz nach seinen Angaben ausgehoben wurden, nämlich zwei für Macedonien, eben so viel unter dem Prätor Anicius für Illyrien und genügende Manschaft für die Flotte des Prätors Octavius. Die drei Befehlshaber gingen auf ihre Posten, und mit ihnen zog ein anderer Geist in die Lager ein. Zuerst machte diese

Erfahrung Gentius, der Fürst von Skodra. Binnen vier Wochen wurde er aus dem Felde geschlagen, in seiner Hauptstadt belagert und mit Weib und Kindern gefangen. Octavius setzte die Seemacht, die fast ganz von Mannschaft entblößt war, wieder in den gehörigen Stand und segelte, ohne sich mit Aufbringung der macedonischen Boote zu befassen, nach der feindlichen Küste.

Am schwierigsten war die Lage des Consuls; aber er brachte, wie durch einen Zauberschlag, eine völlige Umwandlung hervor. Das Heer litt Mangel an Trinkwasser; er ließ Brunnen graben, weil er ganz richtig schloß, das nahe Gebirge müsse unterirdische Wasseradern nach dem Meere entsenden. Das Kriegsvolk, das sonst mit müßigem Geschwätz über den Feldherrn, über Senat und Bürgerschaft die Zeit todtschlug, mußte täglich Waffenübungen vornehmen. Er selbst war dabei zugegen, gab Anleitung, ermunterte, tadelte und weckte den alten Römergeist, daß sich die Krieger wieder für die ersten der Welt hielten und Schwert und Pilum über alle andern Waffen setzten. Er beschaute das feindliche Lager jenseits des Enipeus, das der König mit Mauern und Thürmen unbezwinglich gemacht hätte. Sofort ließ er die leicht gerüstete Mannschaft in den seichten Fluß vorgehen, wo ihr der Feind in gleicher Rüstung begegnete. Aber in diesem Kampfe, der mit Pfeil, Wurfspieß und Schleuderstein entschieden wurde, waren die Römer ihren Gegnern nicht gewachsen. Viele erlagen den Geschossen; auch richteten die weittragenden Katapulten und Ballisten, welche die Macedonier ungemein vervollkommnet hatten, eine große Niederlage unter ihnen an. Indessen ließ der Consul den Kampf ungeachtet des Verlustes mehrere Tage fortsetzen. Die Legionen sahen knirschend dem blutigen Spiele zu; nur die ragenden Zinnen des feindlichen Lagers hielten sie ab, zum Sturme vorzurücken. Als sie aber eines Morgens wieder hinüber blickten und die leichten Völker sich schlagfertig machten, war die feindliche Stellung verlassen. Man erfuhr, der Feldherr habe still und heimlich einen Heerhaufen über die Cambunischen Berge gesandt, Nachts die feindlichen Posten auf der Höhe überfallen lassen und durch diese Umgehung den König zum Rückzuge gezwungen.

Sobald die nöthigen Erkundigungen eingezogen und die Vorbereitungen getroffen waren, zog das Heer vorwärts gegen Pydna, wo Perseus eine neue Stellung genommen hatte. Stürmisch verlangten die Legionen den Kampf, als sie die Macedonier, zur Schlacht gerüstet, vor sich sahen; aber der Feldherr, die Ermüdung seiner Scharen wahrnehmend, ließ ein Lager aufschlagen. Auch hier schied ein seichtes Wasser die kampfbegierigen Gegner. Ein Streit beim Tränken der Rosse veranlaßte am folgenden Tage ein Gefecht; die wilden Thracier stürmten herüber; die Römer eilten den Ihrigen zu Hülfe; die Schlacht war nicht länger aufzuschieben. Ueber die Ebene hin breiteten sich die macedonischen Massen aus: die Silberschildner mit Goldschmuck und purpurnen Leibröcken, die Erzschildner nicht minder strahlend im Glanze der Waffen, beide Phalangen der Kern des Heeres, dann auf beiden Flügeln die leichter gerüsteten Rundschildträger und die feurigen Thracier. Das ganze Gefilde blitzte von Schilden und Rüstungen; die Pfeifen schrillten, die Trompeten schmetterten,

der tausendstimmige Kriegsruf schallte in den Bergen wieder, der Sarissenwald mit den blitzenden, todbringenden Spitzen zog nach dem römischen Lager, aus welchem die Legionen in fester Ordnung ihre Reihen entwickelten. Die muthigen Peligner trafen zuerst auf die Rundschildträger im wüthenden Ansturz. Sie suchten sich eine Bahn zu brechen, sie zerhieben die Lanzen und drückten sie mit den Schildbuckeln zur Seite; der Tribun warf das Banner unter den Feind, aber Alles vergeblich. Vorwärts bewegte sich der Lanzenwald; die Sarissen, mit beiden Händen zum tödtlichen Stoße geführt, durchbohrten Schilde, Panzer und Männer. Das erste Glied der Peligner ward niedergestoßen, dann das zweite; auf der ganzen Linie setzten sich die Phalangen in Marsch, unwiderstehlich, Wunden und Tod verbreitend, unerschüttert von dem Anprall der Legionen. Es war ein furchtbarer Anblick, wie die ehernen Massen über die Ebene nach den Höhen vordrangen; selbst dem schlachtengewohnten Feldherrn schlug das Herz in der Brust.

Als Aemilius die kämpfenden Heere mit erfahrenem Blick überschaute, bemerkte er, daß da und dort in der feindlichen Ordnung beim Vorrücken Zwischenräume entstanden. Durch die Reihen sprengend, befahl er den Hauptleuten, im Keil einzudringen, wo eine Lücke sei. Er selbst warf sich mit einer Legion zwischen die weit vorgeschrittenen Rundschildträger und die Erzschildner. Auf dem rechten Flügel wichen Leichtgerüstete und Thracier vor den Elephanten, welche die Römer mit sich führten. Die Latiner drangen nach und kamen der Phalanx in die Flanke. Nach und nach gelang es immer mehreren Cohorten, sich in die ehernen Massen zu drängen. Der Kampf löste sich in Einzelgefechte auf, und nun würgte das römische Schwert mit zerstörender Gewalt. Der König sah die Niederlage seiner tapfern Streiter; anstatt aber an der Spitze der Reiterei, die gar nicht zum Schlagen gekommen war, der Phalanx zu Hülfe zu eilen, sprengte er, begleitet von seiner berittenen Garde, nach dem pierischen Wald und dann weiter nach seiner Hauptstadt Pella, wo er um Mitternacht anlangte. Der Schrecken hatte ihm Besinnung und Thatkraft geraubt; er that nichts zur Rettung seines Reiches, seiner Ehre, oder auch nur seines Gefolges. Daher zerstreuten sich die Völker, die der Niederlage entronnen waren, und nur Creter und Thracier, nach seinem Golde lüstern, folgten ihm gen Amphipolis und in die Boote, welche ihn von da nach Samothrace, der für heilig geachteten Insel, führten. Eben dahin steuerte auch der Prätor Octavius, der begierig war, den macedonischen Herrscher selbst in Gewahrsam zu bringen. Dieser vertraute sich einem Creter an, ließ heimlich einen Theil seines Geldes auf dessen Schiff bringen und schlich um Mitternacht an den Strand, um das rettende Fahrzeug zu besteigen. Der Schiffer hatte indessen mit der kostbaren Fracht das Weite gesucht und seinem gefallenen Herrn überlassen, für sein ferneres Fortkommen zu sorgen. Der armselige König, der im Glücke sein Gold mehr geliebt, als Kriegsruhm und Herrschaft, zeigte sich jetzt im Unglück in seiner schamlosen Erbärmlichkeit. Er überlieferte sich und seinen ältesten Sohn Philipp dem römischen Prätor.

Auf dem Siegesfelde bei Pydna lagerte Aemilius Paulus; aber seine Stirn war trotz der glänzenden Erfolge umwölkt; denn sein blühender siebenzehnjähriger Sohn Publius Scipio Aemilianus war von der Verfolgung der Feinde noch nicht zurückgekehrt. Als aber der Jüngling am späten Abend, mit Beute beladen, eintraf, als ein Bote nach dem andern glückliche Nachrichten überbrachte, als an den folgenden Tagen die Städte ihre Unterwerfung anzeigten, da pries er sein Geschick und die Gnade der Götter, die solche Fülle über sein ergrautes Haupt ausgebreitet hatten. Er nahm hierauf Burgen und Städte in Besitz, bemächtigte sich vieler Kunstwerke und Waffen, namentlich eines königlichen Schiffes von sechzehn Ruderreihen, und hatte den ganzen Sommer vollauf mit Anordnungen zu thun. Im folgenden Jahre bereiste er Griechenland. Da staunte er über die künstlerische Pracht, womit Athen, 167 v. Chr. Korinth und andere Städte geschmückt waren. Als er in den Tempel zu Olympia trat und des Phidias Meisterwerk sah, betrachtete er es lange mit heiliger Ehrfurcht. Es schien ihm, als throne der Vater der Götter und Menschen selbst vor ihm und fordere von ihm, dem Sterblichen, die Opfer der Verehrung. Nach seiner Rückkehr berieth er mit zehn Bevollmächtigten des Senates die künftige Verfassung Macedoniens und beschied hierauf Abgeordnete aus allen Städten, sowie aus den hellenischen Staaten, nach Amphipolis. Daselbst wurden prachtvolle Spiele, Wettkämpfe und Gastmähler gefeiert; dann eröffnete er, sitzend auf dem curulischen Stuhl und von glänzendem Gefolge umgeben, den Willen des Senats. Macedonien, so lautete seine Botschaft, soll frei, aber in vier republikanische Staaten getheilt sein. Diese Republiken, nach dem Muster des römischen Staates regiert, sollen unter sich keine Verbindung, keinen Verkehr haben, nur die Hälfte der bisherigen Steuern, aber freilich nach Rom, entrichten, die Gold- und Silbergruben nicht mehr bauen, auch keinen Handel mit Salz und Schiffsbauholz treiben. So gebot der Sieger, und das bezwungene Volk mußte gehorchen, wenn es auch die Gabe einer aufgedrängten Freiheit verschmähte, wenn auch sein Herz blutete über der gewaltsamen Zerstückelung des alten Reiches, und wenn auch sein äußeres Wohlergehn litt durch die Entziehung des gewohnten, einträglichen Verkehrs. Daß der Senat bei dieser Anordnung mit politischer Klugheit verfuhr, um Macedonien in völliger Ohnmacht und Abhängigkeit zu erhalten, bedarf keines Beweises. Aemilius Paulus zeigte bei der Ausführung, daß er die Absicht wohl begriff und dazu der rechte Mann war. Sein Triumphzug war glänzend und dauerte drei Tage. Als Perseus mit seinen Kindern vor dem Wagen erschien, da fühlten auch die verhärteten Römer Mitleid mit den Unmündigen, die lächelnd, in völliger Unkunde der Umstände, ihre bunten Kleidchen betrachteten. Der entthronte König ertrug das Leben und die Schmach; er wurde nach Alba am Fucinussee gebracht, wo er sein erbärmliches Dasein noch fortschleppte. Einer seiner Söhne versah daselbst in späterer Zeit Schreiberdienste. Der weise Cineas, der Abgeordnete des Königs Pyrrhus, hatte einst den römischen Senat wegen seiner hochherzigen, würdevollen Handlung eine Versammlung von Königen genannt; nach dem Tage von Pydna war jeder

Senator ein König der Könige. Denn alljährlich erschienen Abgesandte von nahen und entfernten Völkern mit goldenen Kränzen und anderen Gaben und Schmeicheleien, um der herrschenden Stadt ihre Huldigung darzubringen. Ein Sohn Masinissa's erklärte, sein Vater betrachte sich nur als einen Vasallen und Pächter des römischen Volkes. Prusias von Bithynien erschien selbst und nannte sich gar einen Freigelassenen Roms, was ihm zu besonderer Gnade angerechnet wurde.

Während des macedonischen Krieges hatte man die Angelegenheiten in Syrien aus den Augen gelassen. Da erschienen nun Abgeordnete aus Aegypten in Sack und Asche, mit langen Bärten zum Zeicher der Trauer. Sie baten um Hülfe gegen den syrischen König Antiochus Epiphanes, den Sohn des bei Magnesia geschlagenen Großkönigs, indem derselbe fast ihr ganzes Reich erobert habe. Eine Gesandschaft unter Popillius Länas ging sofort ab, um dem Eroberer in Güte Einhalt zu thun. Unterwegs, in den griechischen Gewässern, erfuhren die gestrengen Herren von dem Siege bei Pydna. Sofort traten sie zuerst in Rhodus mit herben Drohungen vor die zitternde Volksmenge, dann in Aegypten vor Antiochus, der sich anschickte, mit der Einnahme Alexandriens seine Eroberung zu beschließen. Popillius machte den König mit dem Willen des Senates bekannt, vom Kriege abzulassen und das feindlich behandelte Land zu räumen. Der König erbat sich einige Tage Frist zur Berathung mit seinen Dienern, allein der Römer zog mit seinem Stabe einen Kreis um ihn und sagte barsch, bevor er die Linie überschreite, müsse er Antwort geben, ob er dem Auftrage nachkommen werde oder nicht. Der arme König war in recht peinlicher Verfassung; er sollte auf den Erfolg seiner Siege, auf alle seine Eroberungen Verzicht leisten, weil es der finstere, rauhe Mann in der Toga so verlangte, aber er kannte die Stadt an der Tiber und die Schwerter der Legionen, und er gehorchte, wenn auch mit unmuthigem, widerstrebendem Herzen. Er begnügte sich damit, .als Sieger über Aegypten, in seine Hauptstadt Antiochien einen prunkvollen Einzug zu halten, und vergaß bald in den Armen schnöder Wohllust die erlittene Demüthigung.

Mächtiger, als Syrien, stand in Asien das Reich Pergamus. Aber die Beherrscher waren klug und hielten treulich zu Rom. Dennoch hätte es der Senat gern getheilt gesehen. Er suchte daher Zwiespalt in der regierenden Familie zu erregen. Indessen der bescheidene Attalus lehnte alle Anträge zur Herrschaft ab, und sein Bruder Eumenes, dem die königliche Macht gebührte, erklärte, er werde sich dem Willen des Senats in allen Dingen unterwerfen. Dadurch fiel jeder Vorwand zum Einschreiten weg, und er behauptete sich in der Herrschaft. Noch demüthiger bewies sich, wie oben erwähnt, Prusias von Bithynien, der sich, als Schwager des Perseus, im macedonischen Kriege neutral gehalten hatte. Er kam selbst nach Rom und warf sich, als er in die Curie geführt wurde, auf sein Angesicht, um die erhaltenden Götter, wie er die Senatoren nannte, zu verehren. Der elende Speichellecker erhielt in der That Verzeihung und Bestätigung in seiner entweihten Würde.



Ruinen von Karthago.

II.

Dritter Punischer Krieg.

Hier breiten ihre Schatten die Piniengänge,
Dort duftige Cedernlauben in reicher Menge
Und hohe Palmenwipfel, vom Winde entrollt,
Und sanfter Höhen Gipfel im Sonnengold,
Und eine Stadt, gebrochen die Zinn' und Mauer,
Wie bei dem Freudenfeste ein Herz voll Trauer,
Gleich den geweinten Thränen im Lebensdrang,
Gleich einem Lied voll Sehnen beim Becherklang.

Masinissa gegen Karthago.

Ueber die Renner der Wüste herrschte noch Masinissa, der kühne Reitersmann, der dem großen Scipio in seinen Schlachten zur Seite gefochten hatte. Er war alt und grau geworden; aber noch tummelte er, ein stattlicher Greis, das flüchtige Roß, noch schwang er den Speer, noch erglühte in seinem neunzigsten Jahre sein Herz von Thatendrang und Herrscherlust, wie in den Tagen seiner blühenden Jugend. Er hatte seine Völker zum Theil an den Ackerbau gewöhnt, die Städte bevölkert und befestigt, die Stämme des Gebirges zinsbar gemacht; dabei erfreute er sich der Gunst des römischen Volkes, dem er zu schmeicheln verstand. Da gedachte er nun, sich auf Kosten der geschwächten karthagischen Republik zu vergrößern, vielleicht auch wol den ganzen Staat mit seinem eigenen Gebiete zu vereinigen. Die unbestimmte Fassung des Vertrags gab dem schlauen Afrikaner freien Spielraum. Es war nämlich darin festgesetzt, Karthago solle alle jetzt oder früher besetzten Gebietstheile Numidiens zurückerstatten. Darauf gestützt, erhob der König Ansprüche; statt aber seine Rechte urkundlich darzuthun, wendete er, als letzten und höchsten Beweisgrund, die Gewalt an.

Zuerst forderte er Emporia, das sind die fruchtbaren Ländereien und Städte an der südlichen Küste, wo die Untiefen der kleinen Syrte die Schiffahrt unsicher machen. Er nahm sie ohne Umstände in Besitz, da die Republik entwaffnet war und nur durch Klagen in Rom dem Räuber ihres Gutes entgegentreten durfte.

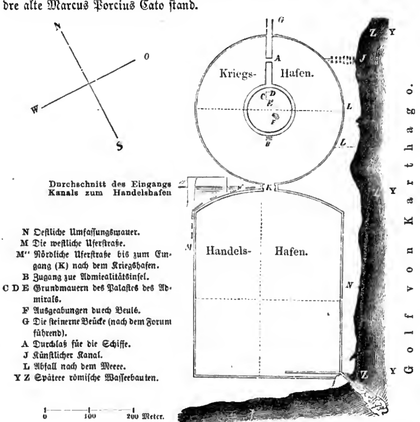


Plan des phönizischen Karthago. Nach Beulé.

a Byrsa. Tempel des Esmun. b Tempel der Astarte. c Die ältesten Cisternen. d Burdsch-Dschedid. e Senthor. f Forum. Schutthügel. g Schutthügel. h Amphitheater. i Circus.

Gesandte gingen hin und her; aber schließlich erhielt der Häuptling einen günstigen Ausspruch. Nun schritt er in seinen Erwerbungen weiter. Die Niederungen am Bagradas schienen ihm so einträglich und wohlgelegen, daß sie, wie er vorgab, nothwendig in irgend einer Zeit bereits zu Numidien gehört haben mußten.

Er bemächtigte sich ihrer mit den Waffen in der Hand, worauf das vorige Spiel wieder begann. Punische Gesandte klagten lange vergebens, endlich aber setzte sich eine zur Untersuchung bestellte Kommission in Bewegung, an deren Spitze dre alte Marcus Porcius Cato stand.



Die beiden Häfen von Karthago. Nach Beulé.

Als die Pentere mit den senatorischen Männern an Bord um das Vorgebirg steuerte, welches das schöne hieß, und längs der Küste fuhr, bewunderten die Römer die trefflich angebauten Fluren, die Dörfer und Landsitze, die mit verschwenderischer Pracht aufgebaut und geschmückt waren. Ihre Bewunderung steigerte sich beim Anblicke der Hauptstadt selbst, die während der Friedensjahre durch Fleiß und gewinnreichen Handel nicht nur allen Verlust ersetzt hatte, sondern auch stolz und mit prachtvollen Gebäuden geschmückt auf ihrer Halbinsel sich erhob. Sie fuhren in den Hafen ein, sie erblickten die Flotten, das aufgehäufte Kriegsmaterial, die Waarenlager, das Volksgedränge, die Tempel und Paläste; da gedachte Cato der Möglichkeit einer abermaligen

161 v. Chr.

Schilderhebung der Nebenbuhlerin Roms vielleicht unter einem Helden, in dem die Kraft und das Genie Hannibal's wieder auflebe.

Wir betreten mit den römischen Botschaftern die merkwürdige Stadt. Sie lag auf einer Halbinsel, deren nordöstliche Spitze ein Vorgebirg (jetzt Kap Camart) bildete, während die südliche in einen ähnlichen Vorsprung (Kap Carthagine) auslief. Das nördlich tief ins Land vorgedrungene Meer ist jetzt durch Sandanhäufungen des Bagradas ein See (Sukarah). Auch den Busen von Tunes verschließen jetzt Dünen, die vormals nur eine schmale Landzunge bildeten. Auf der vier Stunden großen Halbinsel erheben sich verschiedene Hügel, von denen der südlichste die Burg Byrsa trug.

Die Häfen, ein kolossales Werk von Menschenhand, nicht durch die Natur gebildet, hatten ihren Zugang auf der Südseite. Man segelte um einen vorspringenden künstlichen Damm und lief, wenn die schließende Kette des Eingangs gefallen war, durch den Kanal in das Mandracium, den Handelshafen. Eine doppelte Mauer umschloß den weiten Raum, der ein längliches Rechteck bildete, dessen hintere Seite aber bogenförmig gewölbt war. Auf der mit Platten belegten Mauer lief ein Weg für die Matrosen herum, welche die Fahrzeuge zogen. Weiter zurück erblickte man die prächtigen Quais (M M''), wo Magazine und Waarenlager jeder Art ihre Schätze zeigten. Durch eine sehr enge Wasserstraße (K) kam man in den Kriegshafen, Kothon genannt, in Form eines regelmäßigen Kreises und von hohen Bollwerken eingeschlossen, damit nicht ein Späher die Rüstungen verrathe. Er war anzusehen wie ein Feensaal, dessen Boden flüssiger Krystall, dessen Umschließung eine Marmorkolonnade bildete, während sich der saphyrblaue Himmel als Decke darüber wölbte. Ringsum waren nämlich 220 zierliche bedeckte Hallen angebracht, von denen jede Raum für eine Galeere darbot und mit zwei Säulen sammt dem darüber gelagerten Gesims verziert war. In der Mitte des Bassins ruhte eine Insel, von ähnlichen Hallen umgeben, aber in Terrassen aufwärts steigend, deren oberste der Palast des Admirals einnahm. In rothen und gelben Farben glänzte das über die gesammte Anlage hervorragende Haus des Befehlshabers (C D), der einst seine Befehle in die entlegensten Gewässer versandt hatte, jetzt aber demüthig den römischen Gesandten die verschiedenen Anstalten zeigen mußte. Er geleitete sie darauf über die steinerne Brücke (G), die nach dem Lande führte, nach dem Forum, wo beide Suffeten der Stadt die unwillkommenen Fremdlinge ehrfurchtsvoll begrüßten.

Nicht in der Mitte Karthago's, sondern in der Nähe des Hafens war der Versammlungsplatz des Volkes. Da wogte die Menge geschäftig von früh bis spät. Senatoren, Kaufherren, Künstler, Handwerker, Schiffer und Lastträger drängten, durchkreuzten sich in dem offenen Raume zwischen der Einfriedigung von Marmorhallen, Palästen, Waarenlagern, Statuen und Heiligthümern, über welche der Tempel Baal's, des Sonnengottes und des Himmelskönigs, emporstieg. Hier, oder in einem ähnlichen Tempel der Burg war es, wo in Zeiten schweren Unglücks Menschenopfer auf dem Altare des Gottes bluteten,

der die zerstörende und doch belebende Sonnenglut versinnlichte. Enge, von sechsstöckigen Häusern begrenzte Straßen führten weiter nach der hochgelegenen Byrsa, der Burg von Karthago, wo sich alle Pracht und Herrlichkeit der Stadt zusammendrängte. Steil, wandähnlich, erhob sich der felsige Boden; daher war eine breite Treppe von sechzig Fuß angebracht, die aber durch künstliche Vorrichtungen im Falle drohender Gefahren weggenommen werden konnte. Wenn man hinaufstieg, so hatte man vor sich den Tempel des Esmun, des Schirmherrn der Republik. Hell strahlte das prächtige Heiligthum im Glanze des weißen Marmors der aufgehenden Sonne entgegen; denn seine Vorderseite, von korinthischen Säulen getragen, war nach Osten gerichtet und nahm mit Hallen, Priesterwohnungen, Statuen und Kunstwerken den morgenwärts gelegenen Theil des Hügels ein. Esmun, den Römer und Griechen Aesculap (Asklepios) nannten, ward als ein Ausfluß Baal's gedacht, ähnlich dem gleichfalls verehrten tyrischen Melkarth, als der Gott der irdischen Fülle, des Handels und der Gesundheit. An sein Haus grenzte der Tempel der Dido, der mythischen Erbauerin und Schutzgöttin Karthago's, deren alterthümliche Wohnung in ihrer schmucklosen Einfachheit von dem Heiligthume umschlossen wurde.

Von der Zinne des Tempels herab sah man weit über Stadt, Land und Meer. Da blickte man nach der einen Seite auf das Getümmel in den Straßen, die von Felsen und Mauern beschützten Ufer und das weite Meer, das vom Vorgebirge des Apollo bis an das hermäische einen Küstensaum von 24 Meilen bespült; etwas südwärts schweifte das Auge über das Forum, die beiden Häfen und die Tänia, eine den Gewässern von Tunes vorgelagerte Landzunge, und weiter westlich über das von Tunes allmälig aufsteigende Gestade bis zu den malerischen Gebirgen von Zaghwan, die den fernen Horizont begrenzen. Eine kunstreiche Leitung führte aus den quellenreichen Bergen das Wasser in die Stadt, wo man sich jedoch häufiger des in Cisternen gesammelten Regenwassers bediente. Die noch vorhandenen Ueberreste des Aquädukts stammen allem Anscheine nach aus den Zeiten des späteren, römischen Karthago. Gegen Westen breitete sich die Landenge aus, bedeckt mit Fruchtfeldern, Plantagen von Feigen- und Oelbäumen, Dörfern und Villen, zwischen denen Pinien, Cedern und einzelne Palmen sich erhoben. Auf den angrenzenden Seen von Tunes und Sukarah, damals Meerbuchten, wiegten sich Fischer- und Handelsbarken, und Flamingo's schritten auf den Sandbänken umher oder entfalteten im Fluge ihre glühend rothen Schwingen.

Im Norden sah man große, von Kuppeln überwölbte Cisternen, zwanzig an der Zahl, jede einen Wasserbehälter von 100 Fuß Länge und 30 Fuß Breite umschließend, und weiter einen zweiten Theil der Stadt, das prächtige Magalia oder Megara, wo in prunkvollen Landhäusern und Gärten der üppige Reichthum mit seinem Zauberstabe alle Genüsse des Lebens, allen Ueberfluß der sinnlichen Befriedigung hervorgerufen hatte. Noch weiter grenzte an diesen Stadttheil der Hügel, dessen jenseitiger Abhang die Behausungen der Todten umschloß, die Nekropole Karthago's. Da ruheten in ausgehauenen

oder gemauerten Grabstätten die Körper der Hunderttausende, die des Lebens Lust und Last getragen hatten und den Untergang ihrer herrlichen Stadt nicht mehr erblickten. Kein äußeres Denkmal bezeichnete die Ruhestätte der Armen und Reichen; nur duftiger Thymian, Rosensträucher, Pinien und Sykomoren überlagerten das Todtenreich, das, wie ein stiller Garten, in der Nähe der geräuschvollen Stadt sich ausbreitete.

Byrsa gegenüber, nur durch eine schluchtartige Straße getrennt, erhob sich ein anderer Hügel. Auch er trug auf seinem Gipfel Tempel und Paläste, unter denen das Heiligthum der Astarte besonders hervorglänzte. In seiner innern Halle stand das verehrte Bild der Göttin, die ausgebreiteten Hände wie Lotosblätter, das scheibenförmige Haupt mit dem Halbmond gekrönt, geheimnißvoll, wie die feuchte, beruhigende Nacht im Dämmerlichte des Mondes, dessen Sinnbild sie war. Noch andere, dem Himmelskönig und ihr, der Königin, geweihte Heiligthümer erhoben ihre Zinnen über die unendlichen Massen von Häusern und Palästen, alle von weißem oder von buntem numidischen Marmor glänzend. Darin waren außer den Götterwohnungen auch Säle für Beamte, Richter und Bürgervorsteher. Namentlich versammelte sich der Senat im Tempel des Esmun, damit der Schirmherr der Stadt ihre Berathungen zum Heile des Vaterlandes leite.

Die ganze Stadt, in welcher sich eine Bevölkerung von 700,000 Menschen bewegte, bedeckte die Halbinsel von vier Meilen im Umfang und war durch kolossale Mauern vertheidigt. Nach dem Meere hin, wo zugleich Felsen den Angriff verhinderten, waren diese Werke einfach, aber dreifach nach der Landseite. Die aus behauenen mächtigen Werkstücken aufgeführten Mauern hatten eine Dicke von 30 und eine Höhe von 45 Fuß. Ihre Außenseite war zierlich in Felder getheilt, die fortlaufende Reihen von Kreuzen mit Rosen im Mittelpunkt darstellten. Im Innern derselben befanden sich in drei Stockwerken über einander Stallungen für Elephanten und Pferde, Säle für das Kriegsvolk und ansehnliche Magazine. Die Burg, deren Südseite mit den Vertheidigungswerken der Stadt zusammenfiel, hatte eine ähnliche Mauer. Sie bot eine 6 Fuß dicke Steinmasse dem Feinde entgegen, dann kam ein schmaler Gang, hierauf wieder eine Steinwand von 4 Fuß, hinter welcher sich 12 Fuß tiefe und 10 Fuß breite Gemächer in Hufeisenform ausdehnten. Die starken Zwischenmauern, die Wölbungen der Stockwerke, die Zusammensetzung der Räume gaben dem ganzen Werke eine Festigkeit und Elastizität, daß es allen Belagerungsmaschinen der damaligen Zeit Trotz bieten konnte.

Staunend betrachteten die römischen Gesandten den Reichthum und die Festigkeit der Stadt, ihre für den Welthandel wie für den Krieg geeignete Lage, die Fruchtbarkeit der Umgebung, ihre gefüllten Zeughäuser, ihre Vorräthe an Rüstungen, Wurfmaschinen, an Material zum Schiffbau. Da erwachten Mißgunst und Besorgniß besonders in der Seele des alten Cato, und er dachte bei sich, was er forthin bei jeder Gelegenheit dem Senate predigte: „Ich stimme dafür, Karthago müsse zerstört werden.“



Ruinen der Wasserleitung von Karthago.

Sofort trat er mit seinen Amtsgenossen ernst und würdevoll in die Halle des Tempels, wo der karthagische Senat versammelt war. Er fragte nach der gewöhnlichen Einleitung, ob man Willens sei, dem schiedsrichterlichen Spruche der Kommission in der Sache gegen Masinissa sich zu unterwerfen. Die Senatoren wunderten sich über diese Rede. Sie hatten eine genaue Untersuchung der Streitfrage erwartet, ohne welche eine Beurtheilung und Entscheidung unmöglich war. Als sie diese Ansicht zu äußern wagten, wendete ihnen die Gesandtschaft den Rücken und ließ sich durch keine Vorstellung zurückhalten. Sie bestieg die Pentere, die sie aus dem Hafen führte. Das Fahrzeug steuerte längs der Rhede an der Ostseite der Stadt hin, durch den Meerbusen und das Mittelländische Meer gen Ostia an der Mündung der Tiber: Karthago blieb ohne Richter, auch ohne Urtheil und ohne Waffen, den Anmaßungen des Numidiers bloßgestellt.

Wir haben in unserm Berichte über die erfolglose Gesandtschaft unter Cato zugleich ein möglichst anschauliches Bild von der alten, berühmten Stadt gegeben. Unsere Darstellung ist aber nicht ein Gemälde der Phantasie, sondern wir haben die Untersuchungen von Falbe, Barth, besonders aber das ganz neue Werk „Fouilles de Carthage aux frais et sous la direction de M. Beulé. 1861.“ zu Rathe gezogen. Letzterer hat besonders die Häfen, die Burg und die Nekropole zu erforschen gesucht. Er ist durch die Trümmer des spätern, römischen Karthago bis auf die alten Fundamente durchgedrungen. Er fand, daß der ursprüngliche Grund der Häfen völlig geebnet war, schloß mit einem sichern Takt aus hervorgegrabenen Bruchstücken auf die jonischen Halbsäulen des Kothon, auf die Verzierungen der Mauer, den Palast des Admirals und noch andere interessante Gegenstände, zu deren Erörterung uns der Raum fehlte. Seinen Untersuchungen über die Einschließungsmauern der Burg, deren Grundfeste er an mehreren Stellen aufdeckte, schließt sich unsere Darstellung an; ebenso haben wir das Astartebild nach einem von ihm aufgefundenen Basrelief beschrieben.

Belagerung von Karthago.

Der ländersüchtige Numidier fuhr indessen rüstig fort, wohlgelegene Bezirke sich anzueignen. Er verstand, wie man sieht, gründlich die Kunst der neueren Politik, die durch geschickte Auslegung der Verträge und mittels des Rechtes der Gewalt Provinzen und Länder erwirbt. Der punische Senat brachte fort und fort mit lammsmüthiger Geduld seine Klagen vor, ohne das Mindeste zu bezwecken. Diese fortwährenden Plackereien und das schreiende Unrecht riefen aber eine dumpfe Gährung in der Bürgerschaft hervor, die nur das Nächste vor Augen hatte. Neue Anmaßungen Masinissa's brachten den Sturm zum Ausbruch. Die Partei, die der verschlagene Häuptling in der Stadt unterhielt, wurde mit Verbannung belegt, an die Spitze der Regierung traten Hasdrubal und Karthalo, beide dem barcinischen Hause zugehörig und gleich ihm auf Erhaltung der Staatsrechte bedacht. Sie erhoben das Feldgeschrei: „Zu den Waffen, nicht gegen Rom, sondern gegen den Barbarenkönig!“ und die Bürgerschaft stimmte ein. Sofort ward ein Söldnerheer von Libyern und Numidiern des Gebirges geworben, um Gewalt mit Gewalt zu
152 v. Chr. vertreiben. Noch blieb die Sache in der Schwebe; Gesandte gingen hin und her, klagend, den römischen Senat zum Schiedsrichterspruch auffordernd. Obgleich aber Gulussa, des Königs Sohn, die Rüstungen Karthago's, als gegen Rom gerichtet, darstellte, obgleich römische Staatsboten durch einen Volksauflauf in der libyschen Hauptstadt in Lebensgefahr geriethen, scheute man sich doch, mit Verletzung alles Rechtes die Kriegserklärung zu erlassen.

Indessen fuhr der Numidier in seinen Bestrebungen rüstig fort: Als er jedoch die vierzig verbannten Männer seiner Partei in die Stadt zurückführen ließ, aber gewaltthätig abgewiesen wurde, griff er zu den Waffen. Er belagerte

die Stadt Oroscopa in Emporien; er machte kein Hehl daraus, daß er von einer Erwerbung zur andern schreiten wolle. Jetzt war die Geduld der befehdeten Bürgerschaft erschöpft; Kriegsgeschrei erfüllte die Straßen, und Hasdrubal trat an die Spitze des Heeres, das sich gegen den König in Bewegung setzte. Er war, wie es scheint, ein Neuling im Kriegswesen. Indem er sich auf die Ueberlegenheit seiner Völker verließ, griff er unbedenklich seinen greisen Gegner an, dem Muth, Geschick und lange Erfahrung zur Seite standen. Er erlitt sofort eine vollständige Niederlage, in deren Folge seine ganze Macht sich auflöste.

Karthago war nun wehrlos, von dem Barbaren besiegt und zugleich von Rom bedroht. Denn dort, an der Tiber, fand nunmehr Cato's grausiges Todtenlied: „Ich stimme, daß Karthago zerstört werden müsse!" einen Wiederhall in der Curie des Senates, wie auf dem Marsfelde, wo die Centurien sich versammelten. Die afrikanische Republik, sprach man, habe durch ihre Rüstung den Vertrag gebrochen; man übe Gerechtigkeit, wenn man sie dafür strafe. Umsonst erhoben wackere Männer ihre Stimme dagegen; vor den Augen der Menge stand die Plünderung der reichsten Stadt, eine unermeßliche und, wie es schien, leicht zu erringende Beute, und diese Aussicht überwog alle schwachherzigen Bedenklichkeiten der ehrlichen Leute; die Kriegserklärung ward vom Senate ausgesprochen, von dem Volke genehmigt. Als darauf abermals karthagische Gesandte eintrafen, die um Schonung baten und von Seiten ihrer Stadt jede Genugthuung, sogar völlige Unterwerfung unter alle Forderungen des Senates gelobten, erhielten sie den Bescheid, wenn sie 300 Kinder der vornehmsten Familien als Geißeln nach Lilybäum schicken und dann in Afrika den Befehlen der Consuln Folge leisten würden, solle ihnen Leben, Eigenthum, Freiheit und das bisherige Gebiet gesichert sein. Die düstere Haltung des Senates erfüllte die Gesandten mit bangen Ahnungen. Sie kehrten nach Karthago zurück, wo ihr Bericht Bestürzung und Trauer verbreitete. Da war kein weitschauender Staatsmann, kein muthiger Feldherr, der zur tapfern Vertheidigung aufrief; da war kein kriegerischer Sinn bei dem Krämervolk, der jetzt, wo das äußerste Verderben im Anzuge war, zu kühnen Entschließungen begeisterte. Man beschloß, Alles zu tragen, zu dulden, zu verwilligen, um nur die theure Vaterstadt zu erhalten. Darin wurde man noch bestärkt, als die Nachricht einlief, die sonst immer getreue Nachbarstadt Utika sei von dem sinkenden Staate abgefallen und habe sich den Römern unterworfen. Die Kinder wurden aus den Armen der jammernden Eltern gerissen und nach Lilybäum zu den Consuln geschickt. Man glaubte, der Sturm sei vorerst abgewendet; allein schon steuerte von Sicilien herüber die römische Flotte, landete im Hafen von Utika, und das gewaltige Landheer von vier Legionen sammt Bundesgenossen, zusammen gegen 80,000 Mann, bezog ein Lager. Die ganze punische Gerusia erschien sofort vor den Consuln Marc. **Manilius Nepos** und Lucius **Marcius Censorinus** in Trauergewändern, um ihre Befehle entgegen zu nehmen. Sie erhielt die Weisung, Waffen und Schiffsmaterial auszuliefern. 149 v. Chr.

Noch war es Zeit, dem Streiche des Todfeindes die Stirne zu bieten, denn viele Städte bewahrten ihre Treue; Hasdrubal, den man verbannt hatte, stand im innern Lande an der Spitze eines Heerhaufens, und die Völker des Gebirgs, die streitbaren Bewohner der Wüste konnten mit den Schätzen, die Karthago besaß, in zahlloser Menge zu den Waffen gerufen werden, während die Hauptstadt selbst unbezwinglich schien. Aber die Consuln, auf ihren curulischen Thronen sitzend, umgeben von Lictoren und Legaten, ertheilten den Befehl, und die furchtbaren Legionen gaben dem Befehle Nachdruck. Man gehorchte; ein unermeßlicher Zug von Wagen führte unter Begleitung von Priestern und Gerusiasten 200,000 Rüstungen, Speere, Schwerter, sowie 3000 Wurfmaschinen und eine große Menge von Schiffsmaterial, in's römische Lager. Die Consuln blickten mit Wohlgefallen auf das kostbare Geräth; aber kein Zug ihrer Miene verrieth die innere Befriedigung. Sie lobten den Gehorsam und eröffneten darauf den Gesandten, es sei der Wille des Senates, daß Karthago zerstört werde; den Bürgern sei es überlassen, sich anderwärts auf ihrem Gebiete, doch zwei Meilen vom Meere entfernt, neue Wohnsitze zu gründen. Bitten und Wehklagen waren umsonst; die Botschafter, von denen mehrere nicht zurückzukehren wagten, zogen stumm, das Haupt verhüllt, in die dem Untergang geweihte Stadt und weiter durch das Menschengewühl in Esmun's Heiligthum, wo die Gerusia versammelt war. Hier verkündigten sie den verhängnißvollen Ausspruch. Schreckensrufe, Wehegeschrei hallte an den Marmorwänden wider, verbreitete sich mit der unglücklichen Kunde weiter unter der außerhalb lauschenden Volksmenge und erfüllte die Byrsa, bald die ganze Stadt. Karthago sollte verlassen stehen, verödet seine Tempel und Altäre, vereinsamt die Gräber der Ahnen! Vom Meere sollte man sich entfernen, der Quelle des Wohlstandes, an das die Macht der Gewohnheit Kindheit, Jugend und Alter fesselte! Da verlor das Leben seinen Preis, da wich die Feigheit dem kühnsten Muthe, da ward das furchtsame Handelsvolk zu einem Volk von entschlossenen Kriegern. Wuthgeheul, Geschrei nach Waffen erfüllte die Straßen; Gerusiasten und andere Männer, die zur Unterwerfung gerathen hatten, wurden ermordet; sterben mußte, was italischen Ursprungs war; die ganze Stadt schien durch sich selbst unterzugehen. Indessen allmälig kehrte die Besinnung zurück; Männer, die von Anfang zum Widerstand gerathen, traten an die Spitze der Regierung. Nun wurden die Mauern besetzt, Waffen und Kriegsvorräthe angefertigt, Tempel und freie Plätze im Werkstätten umgewandelt; Männer, Frauen und Kinder arbeiteten Tag und Nacht und verfertigten täglich 100 Schilde, 300 Schwerter und eine Menge Katapulten und Geschosse. Es ward nicht mehr gefeilscht um das, was Jeder nach seinem Vermögen geben sollte; auf dem Altare des Vaterlandes opferten Alle, was sie hatten, ihre Güter, ihre Kräfte, ihre Fähigkeiten, die Frauen sogar den natürlichen Schmuck ihrer Haare zu Bogensträngen.

Die Consuln hörten wol von der allgemeinen Aufregung; aber sie wußten nicht, was ein Volk vermag, das, zur Verzweiflung gebracht, für sein Vaterland gemeinsam sich erhebt; sie meinten, Karthago werde doch schließlich,

dem Befehle fügsam, sich in das Unvermeidliche schicken. Gewiß wanderten auch viele furchtsame Leute aus der Stadt, vielleicht im Verlaufe der Belagerung die Hälfte der Einwohner; sie machten von den Rüstungen Anzeige; indessen solche Dinge schienen den Römern geringfügig, da man eine gewaltige Heeresmacht zur Verfügung hatte. Nur ein Antrag auf Waffenruhe, bis eine Gesandtschaft an den Senat zurückgekehrt sei, ward abgewiesen.

Heer und Flotte setzten sich endlich in Bewegung. Manilius, der die Legionen führte, griff die starken Mauern auf der Landenge an, Censorinus suchte vom Meere aus die Befestigungen zu ersteigen. Sie waren erstaunt, als ihnen ein Sturm von Katapultenspeeren entgegen brauste und gerüstete Männer mit Schild, Schwert und Geschoß dem Angriffe der römischen Waffen, dem tausendfach wüthenden Tode die Stirne boten. Sie wurden zu Wasser und zu Lande blutig zurückgeschlagen. Als nun Botschaft kam, Hasdrubal habe südlich auf der nach dem Hermäum (Kap Bon) vorspringenden Halbinsel, bei Nepheris, eine drohende Stellung eingenommen, bezogen beide Consuln verschanzte Lager, der eine auf der Landzunge Tänia, wo die Flotte zugleich Sicherheit fand, der andere auf der Landenge. Censorinus ließ zwei kolossale Mauerbrecher errichten, womit er in der That die schwächeren Werke zwischen der Burg und dem Hafen beschädigte. Die Belagerten warfen sich aber in die offene Bresche, vertheidigten sie bis zum Abend und zerstörten bei einem nächtlichen Ausfall die Maschinen. Ein Sturm, den Censorinus am folgenden Tage unternahm, endigte mit einer völligen Niederlage; die siegreichen Bürger verfolgten jauchzend die entmuthigten Feinde, bis sich ihnen der Tribun Scipio Aemilianus mit seinen wohlgeordneten Cohorten in fester Haltung entgegenstellte und sie zum Rückzuge zwang. Dieser junge Held ward bei der Unfähigkeit der Feldherren bald dem Heere bekannt und dem Feinde furchtbar. Er rettete das Schiffslager, das die Karthager bei Nacht angriffen; er deckte die Streifzüge, welche die Römer zur Aufbringung von Lebensmitteln und Holz in die Umgegend unternahmen. Doch konnte er nicht überall gegenwärtig sein, um den Unternehmungen der Belagerten Einhalt zu thun. Gegen die Flotte liefen karthagische Brander aus, und mit solchem Erfolge, daß ein Theil der Galeeren in Feuer aufging. Noch furchtbarer, als die Brandmaschinen zu Wasser, waren die karthagischen Reiterscharen zu Lande, mit welchen Himilko Phamäas (d. i. der Hammer), ein im kleinen Kriege erfahrener Parteigänger, das Gebiet zwischen der Hauptstadt und dem Heere bei Nepheris durchzog. Aus Schluchten und Hohlwegen brach er unerwartet hervor und hieb die zerstreuten Römer zusammen. Nur wenn der Tribun Scipio die streifenden Cohorten mit der ihm eigenen Vorsicht und Entschlossenheit führte, waren seine Angriffe ohne Erfolg.

Unmuthig über die fortwährenden Verluste, beschloß der Consul Manilius, einen Hauptschlag gegen Hasdrubal selbst auszuführen. Er marschirte durch das unebene, von Hügeln und Gräben durchzogene Land, setzte über einen ziemlich breiten Fluß und stand darauf rathlos vor dem unangreifbaren

Lager der Libyer. Nach mehreren scharfen Gefechten mußte er den Rückzug antreten. Als er jedoch das angeschwollene Bergwasser zu überschreiten suchte, entstand heillose Unordnung. Der verfolgende Feind richtete ein großes Blutbad an und würde die ausgerückten Legionen zersprengt und aufgerieben haben, wäre ihm nicht abermals Scipio mit seinem wohlgeordneten Heerhaufen durch eine geschickte Bewegung in die Seite gefallen. Auch auf einem zweiten Zuge gegen Nepheris ward nichts ausgerichtet; wol aber wurde der punische Reiteroberst bei den täglichen Plänklergefechten mit Scipio bekannt und durch dessen Liebenswürdigkeit und Versprechungen bewogen, an der von ihm ergriffenen Sache zum Verräther zu werden.

148 v. Chr. Man erwartete einen Umschwung in der Kriegführung von dem neu erwählten Consul Luc. Calpurnius Piso, der durch das Loos Afrika zur Provinz erhalten hatte. Der Mann sprach zum Voraus mit pythischer Weisheit von seinen Thaten; als er aber an Ort und Stelle war, wußte er gar nicht, wie er die Sache angreifen sollte, und sein Prätor L. Mancinus, der die Flotte befehligte, schaffte eben so wenig Rath. Unerschütterlich starrten ihm die feindlichen Mauern entgegen, glänzten die Zinnen der Byrsa; Hasdrubal beherrschte das innere Land und sendete reichliche Vorräthe nach der Stadt; die Boote liefen aus und ein, ohne daß die römischen Penteren, die um Hafen und Rhede kreuzten, die flüchtigen Segler zu hindern vermochten. Der alte Masinissa, der wirksame Hülfe leisten konnte, war inzwischen gestorben. Er hatte den römischen Kriegszug, der ihm die gehoffte Beute entriß, mit Unmuth beobachtet und den schlechten Fortgang gerne gesehen. Als er sich aber dem Tode nahe fühlte, hatte er die Theilung des Reiches unter seine drei Söhne, Gulussa, Micipsa und Hiempsal, dem ihm befreundeten Scipio übertragen. Nun befand sich zwar der älteste dieser Könige im römischen Lager; allein die beiden andern entzogen sich allen Leistungen, und Bithyas, ein numidischer Häuptling, ging sogar mit 800 Reisigen zu den Karthagern über. Um doch etwas zu thun, versuchte Piso die Eroberung kleinerer Städte, aber mit schlechtem Glück.

Ungeachtet dieser Vorfälle, welche die Römer entmuthigten, dachte — so scheint es nach allen Umständen — eine furchtsame Partei in Karthago an Unterhandlungen. Deswegen erschien Hasdrubal selbst in der Hauptstadt, ließ, vom Volke begünstigt, den ersten Suffeten gleiches Namens, einen Tochtersohn Masinissa's, in der Gerusia ermorden und brachte die zum Aeußersten entschlossene Partei an das Steuer des Staates. Darauf wurden Verbindungen mit numidischen und mauretanischen Häuptlingen angeknüpft und selbst Abgeordnete nach Macedonien gesandt, wo ein angeblicher Sohn des Perseus die Waffen gegen Rom ergriffen hatte. Noch einmal schwellte Hoffnung die Brust der muthigen Bürger, deren letzter Kampf unsere Theilnahme in Anspruch nimmt; noch einmal erhob sich Karthago im Glanze errungener Ehren, aber es war wie ein mit Blumenkränzen geschmücktes Opfer; schon nahete der Opferer, der das Messer zum tödtlichen Stoße in der Hand hielt.



Untergang von Karthago.

Publ. Cornelius Scipio Aemilianus Africanus minor.

Der Tribun Scipio bewarb sich nach der bestehenden Ordnung in Rom um die Aedilität. Als der Wahltag erschien und die Bürger zuerst über das Consulat abstimmen sollten, ging der Name des jungen Helden von Mund zu Mund, und die Stimmen fielen ihm zu, obgleich er noch nicht das gesetzliche Alter hatte: der Adoptivsohn der Scipionen wurde Consul und ging bald mit genügender Verstärkung an Mannschaft und Schiffen unter Segel.

Auf dem Kriegsschauplatze hatte indessen der Prätor Mancinus einen 147 v. Chr.
glücklichen Zug gethan. Als er nämlich an dem felsigen Gestade der Halbinsel hin- und herkreuzte, gelang es ihm, an einer Klippe der minder bevölkerten Vorstadt Magalia sich festzusetzen. Das wenig zahlreiche Kriegsvolk drang weiter gegen die Mauer vor und sprengte das Thor auf. In der Meinung, die Stadt sei erobert, lief aus den Schiffen ein Troß von Menschen, zum Theil unbewaffnet, hinterdrein. Den buntgemischten Haufen, die bei der erschlafften Kriegszucht ohne Ordnung vorrückten, warfen sich die Vertheidiger erst in

geringer Zahl, bald aber in immer größeren Massen entgegen, trieben sie Schritt für Schritt rückwärts nach der Mauer und Klippe, wo sie, auf einen kleinen Raum zusammengedrängt, die Nacht zubrachten. Ihre Niederlage war am Morgen zu erwarten; daher sandte Mancinus eilends um Hülfe nach Utika. Als nun mit Tagesanbruch der Kampf wieder begann und Schwert und Speer unter den Römern würgten, steuerte ein römisches Geschwader durch die blauen Fluten. Die Verdecke waren mit Bewaffneten gefüllt, und mitten unter ihnen stand erhöht, Allen sichtbar, der Freund und Feind bekannte Scipio im Purpurmantel des Consuls. Die Karthager sahen den gefürchteten Mann in der Nähe vor sich; da ward ihre Aufmerksamkeit getheilt; sie ließen im stürmischen Angriffe nach, und die hartgedrängten Scharen konnten ohne weiteren Verlust an Bord der Schiffe gebracht werden.

Nun betrat also der Mann den Schauplatz der Thaten, der vom Schicksal berufen und durch außerordentliche Eigenschaften befähigt war, dem Gange der Dinge eine unerwartete Wendung zu geben. Er war, wie schon gesagt, ein Sohn des Siegers von Pydna, des ruhmvollen Paulus Aemilius, aber von dem Sohne des großen Scipio adoptirt, daher in doppelter Hinsicht erlauchten Geschlechts.

Er erkannte und ergriff schnell die rechten Mittel, die zum Zwecke führten, und dieser Zweck stand ihm nicht nur klar vor Augen, sondern er suchte ihn auch mit unerhörter Kraft und Ausdauer zu erreichen. Er war ein Freund griechischer Kultur und Weisheit, ein Kenner hellenischer Kunst; aber darum blieb er nicht weniger ein Römer, der unter dem Jammer zertretener Nationen nur seine Pflicht, seinen Ruhm, seinen Triumph vor Augen hatte. Doch machen wir ihm das nicht zum Vorwurf, denn es war der im Alterthum allgemein herrschende Geist, dem er gehorchte, wie es selbst der fein gebildete Hellene that. Die Stimme Plato's, deren wir in unserm „Hellas" Erwähnung gethan haben, wie man den Feind belehren, bessern, zum Freund machen solle, blieb im Alterthume vereinzelt, unbeachtet.

Der Consul, dessen Schritten wir nunmehr folgen, ließ es sein erstes Geschäft sein, die gesunkene Kriegszucht wieder herzustellen, und er that es mit unnachsichtlicher Strenge. Darauf suchte er durch geschickte Operationen Boden zu gewinnen. Er drang durch unerwarteten Angriff in die Vorstadt Magalia ein, gab sie aber wieder auf, weil er sich scheute, in der von Gräben und Hecken durchschnittenen Gegend vorzurücken. Dafür bemächtigte er sich der Außenwerke auf der Landzunge Tänia und setzte sich auf der Landenge fest, die er unter hartnäckigem Gefecht durch gemauerte Bollwerke schloß. Hasdrubal hatte sich besorgt mit 7000 Mann in die Stadt geworfen. Als man von Unterwerfung sprach, ließ er die römischen Gefangenen von den Zinnen der Mauer hinabstürzen, um alle Verhandlungen unmöglich zu machen.

Noch blieb den Belagerten die Verbindung zu Wasser offen; denn die römischen Peuteren vermochten nicht die Aus- und Einfahrt der Boote und leichten Handelsschiffe zu verhindern, und an der ausgedehnten Rhede ankerten fortwährend trotz Klippen und Untiefen kühne Kapitäne, die, vom Gewinne

angelockt, Lebensmittel und andern Bedarf einbrachten. Freilich war diese Zufuhr nicht ausreichend für die starke Bevölkerung; allein Hasdrubal sorgte, daß es wenigstens der waffenfähigen Mannschaft am Nothwendigen nicht gebrach, und die übrigen Einwohner ertrugen standhaft Entbehrungen und Mühseligkeiten. Sobald Scipio die Unzulänglichkeit der bisherigen Arbeiten erkannte, unternahm er ein anderes, nicht weniger mühevolles Werk. Er ließ einen Damm von der Landzunge herüber quer nach dem Molo des Hafens aufführen, wodurch die Hafenmündung versperrt wurde. Tag und Nacht arbeiteten die Leute, um Steinblöcke herbei zu schaffen, die, auf dem Meeresgrund 96 Fuß breit gelagert, nach oben in einen Gang von 24 Fuß Breite ausliefen. Schirmdächer und Brustwehren schützten die Besatzung gegen Geschosse und Ausfälle. Während man das riesenhafte Werk eifrig förderte, hörte man im Kriegshafen Kothon nicht minder geräuschvolle Arbeiten. Den ganzen Tag und besonders in der Stille der Nacht vernahm man das Schlagen von Hämmern und Aexten, das Krachen von Holzwerk, überhaupt ein fortwährendes Getöse, das man sich nicht zu erklären wußte. Scipio war auf seiner Hut; er dachte an irgend eine Maschine, die zur Zertrümmerung des Dammes hergestellt werde. Es mochten ungefähr zwei Monate verflossen sein, da verstummte das Getöse am späten Abend und man hörte ein ungewöhnliches Rauschen der Meereswellen, wie wenn sie anschwellend ein Land überfluteten. Des Morgens aber erblickte man eine punische Armada von 120 größern und kleinern Kriegsschiffen, die sich auf den Purpurwellen des Golfes schaukelten, bis an die römische Station heransegelten und dann, stolz auf ihre Herrschaft in diesen Gewässern, zurückkehrten. Jetzt ward dem Consul klar, was der Feind so geheimnißvoll betrieben hatte. Eine Flotte war erbaut, ein Kanal aus dem Kothon in den offenen Meerbusen gegraben worden. Hätten die karthagischen Kapitäne gewußt, in welchem Zustande die römische Seemacht sich befand, wie die Penteren, zum Theil ohne Bemannung, abgetakelt vor Anker lagen, sie würden den Angriff unternommen und das ganze Geschwader zu Grunde gerichtet haben. Erst am folgenden Tage entbrannte der Kampf und dauerte ohne Entscheidung bis zum Abend; dann kehrten die Karthager zurück; aber die kleineren Fahrzeuge fuhren bei der Einfahrt in den engen Kanal in einander, verstopften im Gedränge das Fahrwasser und hinderten die großen Kriegsschiffe am Einlaufen. Daher erneuerten die Römer am nächsten Morgen das Treffen und drängten den Feind in den Hafen zurück, den sie fortan blokirten.

Scipio verfolgte seinen Vortheil, er drang von seinem künstlichen Damme nach dem Molo und den Hafenwerken vor, wo er Sturmböcke und andere Werkzeuge der Zerstörung aufstellte. Dagegen unternahmen die Belagerten einen nächtlichen Ausfall. Sie wateten durch das seichte Wasser und stiegen hinter den Schanzwerken ans Land. Nachdem sie hier mitgebrachte Fackeln angezündet hatten, gingen sie unter wüthendem Geschrei zum Angriffe über. Die Brandfackeln flogen in die Maschinen; bei dem auflodernden Feuerscheine

kämpften die erbitterten Krieger. Die römische Taktik und Waffenübung bestand jedoch nicht vor dem Muthe der Verzweiflung, vor dem Andrange der Männer, die für das Vaterland, den heimischen Herd, für Weib und Kinder fochten. Die Cohorten wurden durchbrochen, zersprengt, niedergemetzelt. Sie flohen bis an das Ende des Dammes, wo ihnen Schwerter und Speere entgegen starrten. Denn Scipio hatte frisches Kriegsvolk herbeigeführt und hemmte die weitere Flucht. Siegreich, mit Gefangenen und erbeuteten Fahnen, kehrten die Karthager in die Stadt zurück.

Nach diesen und anderen nachtheiligen Gefechten wagte der Consul keinen entscheidenden Angriff mehr. Er hielt nur, da der Winter oder vielmehr die Zeit der Stürme und des Regens herbeigekommen war, die Stadt zu Wasser und zu Lande enge blokirt. Deswegen versuchte Hasdrubal durch Vermittelung des numidischen Fürsten Gulussa Unterhandlungen. Er bot, wofern Karthago selbst bestehen bleibe, Abtretung des ganzen Gebietes und vollständige Unterwerfung. Der Oberfeldherr ließ ihm, wenn er die Stadt Preis gebe, seine eigene Freiheit und Sicherheit, sowie die der Seinigen und zehn befreundeter Familien, nebst einem Vermögen bis zu zehn Talenten, verbürgen. Darauf antwortete der letzte punische Feldherr, er werde mit seinen Mitbürgern leben und sterben; er werde sich, wenn es das Schicksal beschlossen habe, unter den Trümmern Karthago's begraben. Der griechische Geschichtschreiber Polybius, ein Freund Scipio's und in seinem Lager gegenwärtig, hat diese Unterhandlung mit Gulussa beschrieben. Er schildert Hasdrubal als einen Menschen von dicker, unbeholfener Körperbeschaffenheit, das Gesicht vom Weintrinken aufgedunsen, der sich fast kindisch gebärdete. Aber die angeführten Worte, die Hingabe der eigenen Sicherheit, das Ausharren in der unglücklichen Vaterstadt sind nicht Kennzeichen einer schwächlichen Natur, sondern der männlichen Entschlossenheit eines Patrioten. Wenn er in der letzten Stunde unter dem Eindrucke unerhörter Schrecknisse seine Grundsätze verleugnete, so fehlte er menschlich, keineswegs als Feigling, oder gar als Verräther.

Scipio ruhte auch im Winter nicht. Er bemerkte, daß von der schräg gegenüber liegenden Küste, wo bei Nepheris immer noch das feindliche Heer aufgestellt war, leichte Handelsschiffe mit ansehnlicher Fracht nach der Stadt gelangten, daß der Anführer Diogenes durch Werbungen in Libyen, Numidien, und selbst in dem fernen Mauretanien seine Macht in bedrohlicher Weise vermehrte. Daher setzte er sich mit dem größten Theile der Legionen und Bundesgenossen, die jetzt über 100,000 Streiter zählten, in Bewegung, um die letzte Hoffnung Karthago's zu zerstören. Er erschien unerwartet und eroberte durch einen doppelten Angriff das feindliche Lager. Sodann besetzte er nach einer harten Belagerung die Stadt Nepheris, worauf sich die übrigen Städte des punischen Gebietes, gegen welche er die Waffen kehrte, freiwillig unterwarfen. Nun hatte er Bundesgenossen gewonnen, gegen welche weder Harnisch, noch Mauer, noch auch der tapferste Muth Schutz gewährten: es waren der Hunger und in seinem Gefolge verheerende Krankheiten. Als er daher im Frühjahre die





Zerstörung von Karthago, Erstürmung der Byrsa.

Wägner, Rom II. Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

Operation gegen die Stadt wieder aufnahm, fand er den Widerstand nicht mehr wie im vorigen Jahre. Er eroberte Schritt für Schritt die Vorwerke, die zum Schutze des Handelshafens angelegt waren, da nur der Kriegshafen von der Ringmauer umschlossen war. Hasdrubal ließ darauf in die Magazine und Vorrathsgewölbe Feuer werfen. Aber die Römer drangen von allen Seiten siegestrunken weiter auf die Stadt ein, durch Flammenwirbel und rechts und links von der Hafenstadt, während der Consul immer frisches Kriegsvolk herbeiführte. Nun ward die Mauer des Kothon erstiegen. Ein unermeßliches Geschrei erfüllte die Luft, die Vertheidiger wichen erschöpft und entmuthigt zurück, nachdem sie geleistet hatten, was menschliche Kraft vermag. So wurden der Kriegshafen mit der festen Insel, darauf das Forum und der Baalstempel im Sturme genommen. Allein nun erhoben sich vor den Siegern die sechsstöckigen, festungsähnlichen Häuser der drei Hauptstraßen, die nach Byrsa führten, alle von Waffen und Menschen starrend. Da gebot der Feldherr, weil der Tag sich neigte, Stillstand. 146 v. Chr.

Die Waffen ruhten, nicht aber er, der das Werk der Zerstörung leitete. Er ließ Maschinen aufrichten, berief eine noch vom Kampfe unberührte Legion herbei und traf die zweckmäßigsten Anstalten. Mit dem frühen Morgen begann der Sturm. Jedes Haus mußte erobert werden; Flammen und Waffen wütheten sechs Tage und Nächte fast ohne Unterbrechung; am siebenten Tage gelangte man über Leichen, Trümmer und Brandstätten an den Burgfelsen, von dessen Höhe die Marmorsäulen des Esmuntempels herabschauten. Wol sank der Feldherr, von Schlaflosigkeit und Anstrengung ermattet, zu Boden; aber auch den Vertheidigern schwanden Muth und Kraft, sie begehrten und erhielten das nackte Leben, und herab zogen 70,000 Menschen, Männer, Frauen und Kinder, für welche schon die Sklavenketten bereitet waren. Nur Hasdrubal mit 900 Ueberläufern und verzweifelten Patrioten hielt noch den Tempel besetzt. Als er aber ringsum Brand, Leichen und die furchtbaren Legionen sah, da sank auch ihm der Muth; er erschien vor Scipio, umfaßte seine Kniee und flehte um Gnade, die er auch erhielt. Er und Bithyas lebten später in Italien unter leidlicher Beschränkung. Die übrige Besatzung dagegen und Hasdrubal's Gattin und Kinder zündeten den Tempel an und begruben sich und alle hier aufbewahrten Schätze in dem Feuermeer, das, von den römischen Kriegern geschürt und genährt, nach vollendeter Plünderung über die ganze Stadt sich ausbreitete. Scipio soll bei dem Anblicke Thränen vergossen haben, aber nicht Thränen des Mitleids und Bedauerns über ein grausam hingeschlachtetes Volk, sondern weil er der Nemesis gedachte, die einst auch über Rom kommen werde. Darum sprach er die Verse Homer's:

„Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilion hinsinkt,
Priamus auch und das Volk des lanzenkundigen Königs.“

Der Consul entschied nach diesen Thaten über die Beute. Die öffentlichen Schätze an Gold und Silber wurden der römischen Staatskasse vorbehalten, den übrigen Raub theilten die Legionen. Statuen und andere Kunstwerke wurden theils den sicilischen Griechenstädten, denen sie die Karthager ehemals

entwendet hatten, zurückerstattet, theils nach Rom gesendet. Die Ortschaften, welche der Hauptstadt in ihrer Bedrängniß treu geblieben waren, traf Zerstörung; die übrigen, überhaupt das ganze Gebiet Karthago's, wurden römische Provinz unter Verwaltung eines Präfekten; doch behielten Utika, Thapsus und noch einige Städte ihre Selbstverwaltung. Die Steuern blieben, wie unter der vorigen Regierung; aber sie flossen nach Rom, woher sie nicht durch Handelsvertrieb zurückkehrten. Noch größeren Gewinn zogen römische Handelsleute und Geldwucherer, die sich in Menge über die Provinz Afrika ausbreiteten und ihr Geschäft bis nach Numidien auszudehnen wußten.

Karthago brannte 17 Tage, dann ließ der Sieger die noch stehenden Mauern niederreißen und den Pflug über die Trümmerstätte ziehen. Nachdem er einen schrecklichen Fluch gegen die ausgesprochen, die den Wiederaufbau versuchen würden, lud er die Schutzgottheiten des zerstörten Staates zur Uebersiedelung nach Rom ein und zog von dannen zum glänzenden Triumph, eine schwarze, dampfende, grauenvolle Einöde zurücklassend. Er erhielt in Rom den Ehrennamen Africanus minor, der Jüngere, durch welches letztere Prädikat man ihn von dem älteren Scipio unterschied. Die geräuschvolle Thätigkeit, der lärmende Verkehr, die in Karthago so viele Jahrhunderte geherrscht, die geistige und körperliche Kraft, die hier geschaffen, die lebensvolle Bewegung, die in der Weltstadt pulsirt hatte, Alles war todt, stumm, wie das Grab, eine ungeheure, schauerliche Nekropole, um deren Gestade Sturm und Brandung ein wildes Lied vom Entstehen und Schwinden in endlos wiederkehrenden Akkorden rauschen. Nur einzelne Flüchtlinge, die sich vor dem Untergange geborgen hatten, kehrten aus ihren Schlupfwinkeln zurück und bauten sich auf der Brandstätte elende Hütten, wo sie ein kümmerliches Dasein fristeten. Nachmals, etwa 24 Jahre nach der Zerstörung, führte Gracchus eine römische Kolonie auf die Halbinsel, der sich manche Ueberreste des punischen Volks anschlossen. Sie hatte jedoch kein Gedeihen, bis Julius Cäsar einen Theil seiner Veteranen daselbst mit Land belehnte und den Aufbau der Stadt anordnete. Spätere Kaiser begünstigten sie mit solcher Freigebigkeit und die Lage war so vortheilhaft, daß dieses römische Karthago fast zu dem vorigen Glanze gelangte. Aus dieser Zeit sind die Ueberreste der Bäder und Fontainen, die der Reisende noch jetzt mit Interesse betrachtet. Die Römer blieben im unbestrittenen Besitze der Stadt, bis im Sturme der Völkerwanderung die Vandalen daselbst ihren Herrschersitz aufschlugen. Sie unterlagen den Oströmern und diese nachmals den Arabern. Bekenner Muhamed's zerstörten die Stadt zum zweiten Male, und sie ward nicht wieder aufgebaut. Auf der Trümmerstätte steht ein ärmliches Dorf, El Mersa; auch sind mehrere treffliche Cisternen noch in Benutzung, und in der ehemaligen Vorstadt Magalia blühen wohlgepflegte Gärten des Bey von Tunis und seiner obersten Beamten.



III.
Zerstörung von Korinth und Numantia.

Kriege gegen die Achäer und Untergang von Korinth.

Die Weisheit des Senats, der den unmittelbaren Länderbesitz beschränken wollte, erwies sich als unzureichend. Unruhen, Widerstand und selbst drohende Bewegungen waren dadurch nicht blos in Libyen, sondern noch mehr in Macedonien, Griechenland und Asien entstanden. Deswegen wurde die Bahn weiser Selbstbeschränkung verlassen und die Provinz Afrika gebildet. Als man darauf die Einträglichkeit der neuen Einrichtung sowol für die Statthalter und ihre Beamten, als für die Handelswelt und die Staatskassen wahrnahm, schritt man auf dem einmal betretenen Wege rüstig vorwärts. Zunächst zog Macedonien die Aufmerksamkeit der Römer auf sich. Daselbst machte Andriskus, 149 v. Chr.
ein angeblicher Sohn des Perseus, der den Namen Philipp angenommen hatte, Ansprüche auf das Reich. Nach einigen nicht unbedeutenden Erfolgen siegte Cäcilius Metellus über den Abenteurer und verwandelte Macedonien in eine römische Provinz, was ihm den Ehrennamen Macedonicus erwarb.

Das alte, berühmte Königreich war jetzt eine abhängige Landschaft der römischen Republik geworden; aber es hatte nicht Ursache, die selbständigen Hellenen zu beneiden. Denn in Griechenland herrschten heillose, fast unerträgliche Zustände. Kleinliche Fehden der Städte und Staaten verwüsteten das Land und schwächten die Bevölkerung; Mord und Raub wurden im Großen getrieben, wie denn Athen die Stadt Oropus plünderte, um die Staatskasse zu füllen.

Landläufer und Abenteurer durchstrichen alle Gegenden und lagerten an Werbeplätzen, wo sie Jeder, der Geld in der Tasche hatte, in Sold nehmen konnte. Der Achäische Bund, der mit seinen geringfügigen Mitteln noch immer eine Großmacht vorstellen wollte, hatte beständig mit den zugehörigen Städten, besonders mit Sparta, zu schaffen. Er fuhr fort mit dem gewaltigen Rom zu schmollen und bückte sich doch in Demuth vor den Kommissären, welche die Machtsprüche des Senats überbrachten. Den eiteln Trotz steigerten noch die Geißeln, welche, nach langer Haft entlassen, in ihr Vaterland zurückkehrten. Sie, die im macedonischen Kriege ungerechter Weise nach Italien geschleppt worden waren, athmeten Haß und Rache gegen Rom und suchten ohne alle Ueberlegung durch Aufhetzen des Volkes Ahndung der erlittenen Mißhandlungen. Als spartanische und achäische Gesandte vom Senat eine unbestimmte Antwort erhielten und auf die Entscheidung einer Kommission verwiesen wurden, legten beide Parteien den Spruch zu ihren Gunsten aus und griffen zu den Waffen. Der achäische Strateg schlug die Spartaner in einem heißen Treffen; statt aber den feindlichen Hauptort zu besetzen, ließ er sich bestechen und begnügte sich mit unbedeutenden Eroberungen, mit Raub und Brandschatzung. Er wurde abgesetzt, an seiner Stelle aber Diäus, einer der ehemaligen Geißeln, ernannt, der den Krieg fortsetzte. Umsonst mahnte Metellus von Macedonien her zu Besonnenheit und Mäßigung. Da erschien endlich auf der Tagsatzung zu Korinth die erwartete römische Kommission und that den freilich unwillkommenen Ausspruch, Sparta, Korinth, Argos und andere Städte sollten von der Eidgenossenschaft abgelöst werden. Dagegen erhoben sich die versammelten Städteboten, der Pöbel trat auf ihre Seite; man beschloß, gegen Sparta, das eine solche Entscheidung veranlaßt hatte, feindlich vorzuschreiten und namentlich alle Lacedämonier zu verhaften. Diese Entschließung wurde auf gewaltthätige Weise ausgeführt. Man riß sogar Spartaner aus der Wohnung und von der Seite der römischen Gesandten.

Der Senat an der Tiber bewies sich fortwährend sehr langmüthig, denn in Afrika war Karthago noch nicht gefallen, und in Hispanien waren die römischen Waffen noch unglücklicher. Als aber die libysche Hauptstadt überwältigt war, erschien eine Gesandtschaft, die unumwunden Gehorsam gegen die Befehle Roms forderte. Der Strateg Kritolaus meinte dagegen, der Bund wolle die Römer wol gerne zu Freunden, nicht aber zu Herren haben, und dies Wort fand überall Zustimmung; das Begehren wurde abgeschlagen, der Pöbel rottete sich zusammen; er verhöhnte und schmähte die Gesandten. Jetzt konnte und wollte die Republik nicht mehr Nachsicht üben; sie beschloß den Krieg. Dieser war von kurzer Dauer. Der Prätor Metellus nahte aus Macedonien in Eilmärschen, trieb den achäischen Heerhaufen wie Spreu aus einander und eroberte Megara. Dann erschien der Consul Mummius, der den Oberbefehl übernahm. Auf dem Isthmus von Korinth besiegte er in einem Treffen den letzten Widerstand des Bundes, wodurch das einst hochgefeierte Hellas zur gänzlichen Unterwerfung gezwungen wurde.

Der Consul, dem das Strafgericht und die neue Organisation überlassen blieb, war ein Mann von altrömischem Gepräge, schlicht und einfach in seinen Sitten, herb und unbeugsam, aber gerecht, nach Ehren begierig, dem Reize des Geldes unzugänglich. Solche Leute gehörten damals in Rom zu den Seltenheiten; daß man sie jedoch zu schätzen wußte, beweist seine Erhebung auf den curulischen Stuhl. Den Griechen freilich mußte der schroff auftretende, rauhe Kriegsmann als ein ungeschlachter Barbar erscheinen. Sie lächelten heimlich, als er nachmals beim Einpacken der erbeuteten Kunstgegenstände den Schiffern in gutem Ernste die Verwarnung einschärfte, sie müßten, was beschädigt werde, auf ihre Kosten wieder ausbessern lassen. Sie fragten sich untereinander, ob der strenge Kriegsknecht auch einen Phidias, Polyklet oder Lysippus mit seinem Zauberstabe wieder lebendig machen könne, oder ob er die Kunst wie ein Handwerk betrachte, das der Meister dem Lehrling überliefere. Offen wagten sie solche Aeußerungen nicht; denn der Mann, der allerdings für Kunst keinen Sinn, ja nicht einmal einen Begriff davon hatte, stand an der Spitze siegreicher Legionen und im Auftrage des allgewaltigen Senates, dessen strenge Befehle er in Ausführung brachte.

Mummius rückte nach der Schlacht gegen Korinth vor. Da lag die prächtigste Handelsstadt Griechenlands mit ihren Tempeln und Kunstschätzen, mit ihren Reichthümern und Wohllüsten vor den Augen der Legionen, die mit gierigen Augen die Herrlichkeiten verschlangen. Hoch ragte die feste Burg Akrokorinth auf ihrer Höhe über Stadt und Land, die sie nicht mehr beschützen konnte; denn keine wehrhaften Krieger hielten ihre Zinnen verwahrt, und auch die Mauern der Stadt waren ohne Schutz, ihre Thore weit offen, ihre Straßen nicht von Menschengetümmel erfüllt. Nur da und dort zeigten sich scheue Flüchtlinge, die sich an den Altären der Götter zu bergen suchten. Man fürchtete schwere Strafe für die Verhöhnung römischer Gesandten; doch ahnte man keineswegs, wie weit die Rache gehen werde. Stumm, finstern Blickes ziehen die Cohorten ein; nur das Klirren der Schilde und Rüstungen wird gehört. Sie sammeln sich in drohender Haltung auf der Agora (Markt); der Consul, hoch zu Roß, umgeben von seinem Gefolge, mustert die Reihen. Er giebt den Befehl, den die Tribunen und Centurionen wiederholen, und auf die lautlose Stille folgt Kriegsgeschrei, bald Jammern, Wehklagen, Angstgeheul der unglücklichen Einwohner. Die Krieger brechen ein in Tempel, in Häuser, in Buden und Magazine; nicht die häuslichen Penaten, nicht Heiligthümer, nicht die Statuen der Götter gewähren Schutz vor den wüthenden Kriegsknechten. Wen nicht das Schwert würgt, der wird geknebelt, fortgetrieben, um auf dem Sklavenmarkte durch seinen Preis den Säckel des Menschenräubers zu füllen. Noch ist das Maß der Schrecknisse nicht voll. Die Plünderer haben ihr Werk vollendet; die Kunstwerke, das Gold und Silber sind für den Triumph und zum Schmucke Roms unter Wache gestellt, die übrige Beute bleibt dem Heere; da wird die Stadt auf allen Seiten angezündet, und ihre lodernden Feuersäulen verkünden die Rache Roms und die Vernichtung der griechischen Selbständigkeit.

146 v. Chr.

Die Einäscherung von Korinth war eine grausame, durch keine Beweggründe gerechtfertigte That, die auf ausdrückliches Geheiß des Senats geschah, und es ist wahrscheinlich, daß auch noch andere Orte mit ähnlicher Härte behandelt wurden. Im Uebrigen zeigte sich Mummius gerecht und unbestechlich. Die Städtebündnisse wurden aufgelöst, das Land, das nachmals unter dem Namen Achaia eine römische Provinz bildete, dem Statthalter in Macedonien untergeordnet. Nur das Gebiet von Korinth behielt sich die römische Republik als Staatseigenthum vor, die übrigen Städte bewahrten ihre Selbstverwaltung; aber sie zahlten eine Steuer, mußten ihre Befehdungen aufgeben, die Werbeplätze aufheben und die herumziehenden Abenteurer zu Paaren treiben; denn über alle regierten römische Ruthen und Beile. Griechenlands Selbständigkeit ging ruhmlos unter, und wir sehen sie theilnahmlos dahinschwinden; denn wo ein Volk ohne Gemeingeist, ohne Vaterlandsliebe, ohne Gefühl für Ehre und Rechtschaffenheit, in kleinlichen Zänkereien seine Kräfte vergeudet, da ist das Beil des Fremdlings der beste Zuchtmeister. Indessen ging mit dem Staate nicht auch die geistige Bedeutung des Volkes verloren. Was es auf dem Gebiete des Geistes geschaffen hatte, das fand bei den Römern Pflege und Fortbildung. Aus dem Wunderbaume des geistigen Lebens der Griechen sproß der grüne Zweig der römischen Literatur hervor, der, wenn er auch nicht Blüten ureigner Kraft trieb, doch werthvolle Erzeugnisse trug. Die römischen Denker, Geschichtschreiber, Dichter und Künstler gingen alle von griechischen Mustern aus. Namentlich übten die Lehren der Epikuräer und Stoiker einen weit reichenden Einfluß. Erstere Schule, die das höchste Gut in das harmonische Wohlsein des Geistes und Körpers setzte, mußte bei den genußsüchtigen Römern überall Eingang finden. Ihr huldigten edle Naturen, die nach der Absicht des Stifters die Tugend als einzige Quelle des erstrebten Wohlseins betrachteten, und gemeine Schwelger, die nur an leckerer Tafel und in den Armen raffinirter Wohllust Befriedigung suchten. Zu der stoischen Philosophie aber bekannten sich die hochstrebenden Geister der Nation. Ihnen ging die reinste Sittlichkeit, welche der Stifter der Schule seinen Bekennern vor Augen stellt, im Staate auf, und wenn sie den nicht retten, nicht erhalten konnten, so suchten sie kaltblütig den verlorenen Frieden im Grabe.

Viriathus.

Während der Sturm des Krieges im Süden und Osten Nationen und Städte vertilgte, ruhten auch auf der Pyrenäischen Halbinsel die Waffen nur in kurzen Zwischenräumen. Die Römer besaßen daselbst zwei Provinzen, das diesseitige Hispanien, welches die östlichen Länder (Catalonien, Valencia, Murcia) begriff, und das jenseitige, oder Bätica im heutigen Andalusien und in den angrenzenden Gebieten. Wir haben schon berichtet, wie Cato sowol durch Waffengewalt, als durch Klugheit und Gerechtigkeit die Ruhe herstellte. Seine Nachfolger traten selten in seine Fußtapfen; sie veranlaßten daher wiederholte Aufstände und Kämpfe. Dazu waren aber auch die streitbaren Volksstämme

sämmtlich geneigt, wenn sie sich gleich durch Ursprung, Zusammensetzung und durch die Stufe der Bildung merklich unterschieden. Da gab es Landschaften, deren Bewohner nur Viehzucht, Jagd und gelegentlich das Räubergeschäft trieben; andere, wo der Ackerbau blühte, wo ummauerte Städte mit prunkvollen Königspalästen die Hügel krönten, wo man den süßen Gerstenwein aus goldenen und silbernen Krügen beim leckern Gastmahle schenkte. Die Turdetaner (um Sevilla) hatten Lieder aus alter Zeit und geschriebene Gesetze. Allen diesen Stämmen galt die Kriegsehre als die höchste. Die Mutter erzählte dem Sohne, wenn sie ihn rüstete, von den Thaten der Ahnen; die edelste, schönste Jungfrau folgte dem tapfersten Jüngling willig als Gattin in sein Haus. Oft stritten muthige Krieger bei Freudenfesten oder bei Todtenfeiern im blutigen Zweikampf um Siegesruhm, und einheimische oder fremde Werber fanden für Geld stets zahlreiche Mannschaft zu ihrem Dienste bereit.

Die Römer suchten besonders das Volk der Celtiberier, welche im heutigen Castilien ansässig waren, in ein abhängiges Verhältniß zu bringen und die unruhigen Lusitanier, in der Mitte des heutigen Portugal und in der spanischen Provinz Estremadura ansässig, von räuberischen Einfällen abzuhalten. Daher kam es fast alljährlich zu blutigen Waffenthaten, und nicht immer siegten die Legionen. Oft erlitten sie schweren Verlust in Bergen und Schluchten, wenn die Barbaren unerwartet hervorbrachen, und mehrmals wurden sie auch in offener Feldschlacht von den hispanischen Rundschildträgern mit den scharfen, doppelschneidigen Schwertern durchbrochen und verloren Sieg und Lager. Dem Prätor Tiberius Gracchus gelang es endlich, entscheidende 179 u. 178
Erfolge gegen die Celtiberier zu erringen. Er soll gegen 300 Burgen, Städte v. Chr.
und Dörfer erobert haben. Größeren Gewinn verschaffte ihm seine Klugheit, indem er es vermied, die stolze Nation zu demüthigen, indem er den geringen Leuten Ländereien anwies, die Edlen zum Heerdienst heranzog, billige Verträge abschloß und dieselben redlich beobachtete. Nach ihm trat eine lange Waffenruhe ein. Der Senat hielt die gesetzlichen Anordnungen aufrecht, forderte nur geringen Zins von den zugewandten Städten und Stämmen und steuerte der Willkür der Beamten.

Die Lusitanier machten endlich, des Stillsitzens müde und von einem 154 v. Chr.
kriegerischen Häuptlinge geführt, einen räuberischen Einfall in Bätica. Ihre ganze Jugend war unter Waffen, und sie schlugen die römische Macht aufs Haupt. Ihr Glück verschaffte ihnen Bundesgenossen; sie streiften raubend und brandschatzend bis an das Mittelländische Meer. Im folgenden Jahre zogen sie am Tagus (Tajo) aufwärts mit großer Gewalt, bis ihnen am rechten Ufer des Flusses die Legionen begegneten. Nach einem blutigen Handgemenge mußten sie weichen, sammelten sich aber, als die Feinde in Unordnung nachsetzten, trieben dieselben in die Flucht und eroberten ihr Lager. Jetzt ging der Sturm des Krieges durch das ganze Land; die Celtiberier erhoben sich und schlugen den Consul Nobilior bei Numantia auf's Haupt. Erst ein Sieg des Prätors Mummius am Tagus und die Ankunft des Consuls Marcus Claudius

Marcellus, der sich ebenso durch seine glücklichen Waffen furchtbar, wie durch Gerechtigkeit und Milde beliebt zu machen wußte, bewog sie, den Frieden zu begehren. Der Consul gewährte ihn gegen billige Kriegsentschädigung.

Der folgende Consul L. Lucullus war sehr ungehalten über den Vertrag; er hatte auf Kriegsbeute und auf hispanisches Silber gehofft, um sein Haus in Rom und seine Villen zu schmücken. Daher griff er den celtiberischen Stamm der Vaccäer an, die bisher ganz ruhig gesessen hatten. Er nahm ihre Stadt Cauca (unfern von Segovia) durch Vertrag, plünderte sie aber wider
150 v. Chr. sein gegebenes Wort und ließ die Insassen verkaufen. Nun flohen die Einwohner der Dörfer mit ihrer Habe in Berge und Wälder, während die Städte ihre Thore schlossen und durch verzweifelten Widerstand den treubrüchigen Feldherrn zum Rückzuge zwangen. „Wie der Herr, so der Diener", das bewährte sich bei den ehrlosen römischen Befehlshabern in Hispanien. Denn der Prätor Sulpicius Galba verspürte nicht weniger Gelüste nach Geld, als sein Oberhaupt, der Consul. Er verhieß einem Stamme der Lusitanier fruchtbare Wohnsitze und ließ darauf ihrer 6000, die seinem Versprechen trauten, theils niedermetzeln, theils in die Knechtschaft verkaufen. Wenige Monate vor seinem Tode veranlaßte Cato eine Klage gegen den wortbrüchigen Feldherrn; allein die Thränen seiner Verwandtschaft und seine Silberlinge erwirkten ihm Freisprechung.

Bei einem Einfalle, den ein zahlreicher Schwarm Lusitanier im folgenden Jahre in die südliche Provinz machte, gerieth derselbe in die größte Gefahr. Schon dachten die entmuthigten Krieger an Uebergabe, da trat ein wenig angesehener Mann, Viriathus, aus dem Haufen hervor, erinnerte an die Treulosigkeit der Römer und versprach, wenn man ihm gehorche, den Rückzug zu decken. Mit 1000 Reisigen bot er kühn der ganzen feindlichen Macht die Spitze, während sich das Fußvolk auflöste und auf bekannten Bergpfaden der Verfolgung entging. Darauf zog auch er mit seinen Reitern rückwärts und jagte, nachdem er in eine günstige Gegend gekommen war, mit verhängtem Zügel davon. Theils einzeln, theils in kleinen Haufen eilten die Flüchtlinge durch unwirthbare Gebirge, bis sie gen Tribola kamen, wo der Sammelplatz war. Sobald Viriathus mit seinen Reisigen anlangte, mahnte er zum Aufbruch. Das kleine Heer von etwa 10,000 Mann folgte willig dem kundigen Führer und lagerte sich in einem Hinterhalt dicht an der Straße, auf welcher die nachsetzenden Legionen marschirten. Der beabsichtigte Ueberfall gelang; in dem mörderischen Gefechte fiel die Hälfte der römischen Mannschaft, oder wurde mit dem Feldherrn selbst, dem Prätor Vetilius, gefangen. Der lusitanische Held überfiel und vernichtete darauf einen andern Heerestheil auf dem Marsche und machte sich überall den Römern furchtbar.

Nach diesen Thaten ward er von allen lusitanischen Stämmen als Heerführer und König anerkannt. Als Hirte hatte er in früher Jugend seine Herden zur Weide getrieben und bei diesem Geschäfte im Kampfe mit Bären, Wölfen und Räubern seine Kraft erprobt. So war er zum stattlichen Manne

und Krieger gereift, um, von Siegesehren umgeben, der königliche Hüter seiner Völker zu sein. Aber er schmückte sich nicht mit Purpur und Diadem; im Harnisch und einfachen Kriegskleide ging er einher unter den Heergenossen, die er fortwährend als traute Gefährten behandelte. Nur am Tage der Schlacht, in der Stunde der Gefahr, rollte sein donnernder Ruf durch die Reihen, und wenn das Gefecht entbrannte, sah man die hohe Heldengestalt Allen voraus; die Schrecken des Todes gingen vor ihm her, und der Sieg folgte seinen Schritten. Darum reichte ihm eine edle Fürstentochter nach Sitte des Landes die bräutliche Hand. Das Festmahl war bereitet und in goldnen und silbernen Geschirren aufgetragen. Er aber, den Prunk der leckern Tafel verschmähend, hob die junge Gattin auf sein Roß und trabte mit ihr von dannen, dem Heerlager zu."

Nicht lange konnte sich der streitbare König den häuslichen Freuden überlassen. Schon stand der Prätor Plautius am Tagus, um in das innere Land der Lusitanier vorzurücken. Er überfiel und vernichtete dessen Vorhut und schlug ihn darauf selbst, als er über den Strom gegangen war. Neue Legionen wurden gegen ihn aufgeboten; allein er zwang sowol den Prätor Claudius als seinen Nachfolger Negidius zum verlustvollen Rückzug. Da erhoben sich auf Berghöhen Siegesdenkmäler von römischen Waffen und Feldzeichen und verkündigten weithin den Völkern die Thaten ihres eingeborenen Helden. Der tapfere Häuptling erfocht noch viele Siege und zwang endlich die 144 u. 143
Römer zu einem nachtheiligen Vertrag, den der kriegsmüde Senat bestätigte. v. Chr.

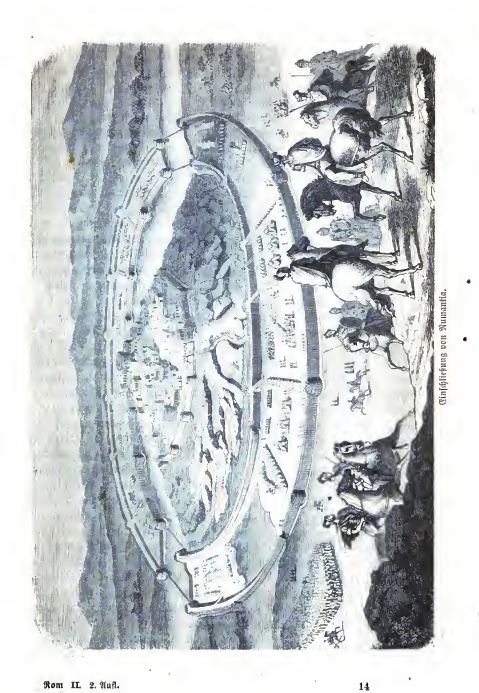
Der folgende Consul Q. Servilius Cäpio brach den feierlich beschworenen Traktat und zwar mit Genehmigung des Senates. Er drang aus der Südprovinz mit weit überlegener Macht über den Anas, ferner über den Tagus bis in das Gebiet der Vettonen (Estremadura). Im nächsten Jahre wiederholte er 140 v. Chr.
den Einfall, während zugleich aus der andern Provinz ein zweites Heer vorrückte. Viriathus sammelte die Männer des Gebirgs um sich her, aber ihre Zahl war gering; denn weil der Feind im Herzen des Landes stand, suchte Jeder den eigenen Herd zu schützen, statt, wie einst die Samniten, die einzelnen Landschaften Preis gebend, im festen Zusammenhalten das gemeinsame Vaterland zu retten und zu rächen. Daher mußte der König, fast nur auf seine Gefolgschaft beschränkt, immer weiter zurückweichen. Sein Ruf zu den Waffen verhallte in den Einöden; er weckte nicht mehr die tapfern Bergbewohner, die sonst freudig die Gefahren mit ihm getheilt hatten. Das Glück hatte ihn verlassen, und mit ihm zerrann die Macht, die er mit starker Hand aufgerichtet, wie das Trugbild Morgana, das dem Wanderer der Wüste Seen und springende Wasser vorgaukelt. Unter solchen Umständen sank ihm der Muth; er begehrte zu unterhandeln. Als aber Uebergabe der Waffen gefordert wurde, wollte er lieber ruhmvoll untergehen, als sich unbewehrt den ehrlosen, grausamen Römern unterwerfen. Noch stand er in seinen Bergen unbesiegt an der Spitze eines treuen, zum Aeußersten entschlossenen Häufleins. Auch andere Scharen, die Hab und Gut, Weiber und Kinder verloren hatten, strömten ihm zu, sodaß

er dem Feinde im kleinen Kriege bald da, bald dort die Spitze bieten konnte. Jetzt wünschte der Consul selbst, der kein Ende des Krieges sah, die Verhandlungen fortzusetzen. Auf seinen Wunsch erschienen drei lusitanische Abgeordnete aus dem unmittelbaren Gefolge des Königs im römischen Lager. Sie kehrten mit annehmbaren Bedingungen zurück; aber in der Nacht ermordeten sie ihren schlafenden Herrn und entrannen zu den Römern, wo sie nur Schutz, nicht das verheißene Blutgeld für ihr Bubenstück empfingen.

Die Lusitanier setzten den Krieg noch fort, erlitten aber eine große Niederlage am Bätis, wodurch sie so geschwächt wurden, daß sie ferner keine Raubzüge mehr wagten.

Untergang von Numantia.

Noch standen celtiberische Völker in den Waffen für ihre Freiheit; denn sie, die an die diesseitige Provinz grenzten, sollten unterjocht werden, und dagegen sträubten sich die stolzen Männer, die gewohnt waren, mit dem Schwerte ihre angestammten Rechte zu vertheidigen. Die Schutzherrschaft, die Metellus durch billigen Vertrag erlangt hatte, ließen sie sich gefallen, nicht aber die Schmach der Knechtung, die seine Nachfolger ihnen auferlegten. Die Arevaker, Vaccäer und andere Stämme am obern Durius (Duero) brachten ihr beste Habe in den festen Waffenplatz Numantia auf unersteiglicher Felsenhöhe und übertrugen den Kriegern der Stadt und andern tapfern Männern, die sich ihnen
141 v. Chr. beigesellten, die Bewahrung ihrer Habe, während sie selbst in Bergen und Thälern den Kampf gegen die Unterdrücker fortsetzten. Da zog der Consul Quintus Pompejus heran mit seinen Legionen durch die grünen Triften über die Bergkämme Celtiberiens, und eingeäscherte Dörfer und Weiler bezeichneten seinen Weg. Er hatte als Prätor die starke Faust des tapfern Viriathus gefühlt; jetzt, an der Spitze einer consularischen Macht, hoffte er Beute und Siegesehren zu gewinnen. Unaufhaltsam ging der gewaltige Kriegszug bis an die Höhe, die Numantia krönte. Als er aber auf den Felsenzinnen die Schwerter und Geschosse der Besatzung blinken sah, fand er weder in seinem beschränkten Geiste noch bei den Legaten guten Rath. Er schlug ein Lager auf und suchte durch aufgestellte Posten der Bergstadt, die eine halbe Meile im Umfange hatte, alle Zufuhr abzuschneiden. Aber nun gab es beständige Gefechte bald mit der Besatzung, bald mit den außerhalb lauernden Feinden. Einzelne Posten, selbst ganze Cohorten wurden überfallen und niedergehauen. Er beschloß in seiner Verlegenheit ein billiges Abkommen mit dem Feinde, verleugnete aber mit dreister Stirne das gegebene Wort, als sein Nachfolger
137 v. Chr. eintraf. Dieser ging fleißig auf Raub aus; dasselbe that Mancinus, einer der folgenden Consuln; er gerieth aber in eine Gebirgsenge und mußte einen schimpflichen Vertrag eingehen. Der Senat, der die Bestätigung verweigerte, ließ den armseligen Helden halbnackt den Numantinern ausliefern, und als die Bürger das Opfer der gebrochenen Treue zurückwiesen, nahm der Krieg seinen Fortgang.



Einschließung von Numantia.

Die folgenden Consuln fuhren fort, das Land zu verheeren, die Leute zu plagen, zu schwelgen und zu prassen, dafür aber Wunden und schmähliche Niederlagen mit in den Kauf zu nehmen.

Der Senat, welcher gehofft hatte, ganz andere Früchte von seiner Schlangenklugheit zu ernten, nahm jetzt seine Zuflucht zu dem Besieger von Karthago. Die Väter hatten sich bisher gescheut, das Ansehen und den Ruhm dieses hochstehenden Mannes zu vermehren; sie sahen aber, daß in der ganzen Republik kein anderer Führer sich auffinden ließ, der jenes furchtbare Felsennest und mit
134 v. Chr. ihm die umwohnenden Völker niederwerfen konnte. Daher wurde Scipio Aemilianus Consul und ging nach Hispanien über. Er erhielt indessen, als ob man ihn auf andere Weise beschränken wolle, weder die nöthigen Geldmittel noch frische Legionen; allein Freunde und Clienten, zum Theil durch Kriegsthaten berühmte Männer, und Scharen von Freiwilligen schlossen sich ihm an. Er fand das Heer in der elendesten Verfassung, ohne Zucht, ohne Waffenübung, mit einem Troß von liederlichen Menschen, Wahrsagern und anderem Gesindel umgeben. Als er sofort das Lager von diesem Volk reinigen, die Schwelgereien untersagen und dafür die strengste Zucht mit dem Rebstock wie mit dem Lictorenbeil einführen ließ, erregte er allgemeines Murren. Er verachtete jedoch diese Unzufriedenheit, denn er hatte sich aus den Freiwilligen meist ritterlichen Ranges eine Cohorte gebildet, die seine Person umgab und jede Widersetzlichkeit niederhielt. Sie blieb auch in der Folge als Leibwache des Feldherrn bestehen und hieß die prätorianische. Zunächst suchte nunmehr der Consul die Belagerung der Bergstadt dadurch möglich zu machen, daß er durch Straßen und verschanzte Posten die Zufuhr sicherte und durch Streifzüge mit zahlreicher Mannschaft die Nachbarvölker, besonders die Vaccäer, unterwarf, oder wenigstens zur Unterthänigkeit zwang. Seine bedeutende Heeresmacht von 60,000 Mann setzte ihn zu diesen Unternehmungen in Stand. Er hatte ferner zur Verfügung Elephanten und numidische Reiter unter Anführung des Jugurtha, der ein Enkel des Masinissa und durch kriegerische Gewandtheit und Tüchtigkeit ausgezeichnet war. Nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, lagerte sich der Feldherr mit seinen Legionen unter den Felsenzinnen von Numantia.

Er untersagte alle vereinzelte Gefechte, umgab dagegen seine Stellung mit starken Befestigungen, die er allmälig weiter ausdehnte. Tag und Nacht mußte das Kriegsvolk den Spaten und die Haue rühren, während andere Abtheilungen dem Feinde die Spitze boten, der, wo irgend möglich, aus dem Hinterhalte, oder auch mit offener Gewalt die Römer angriff. Denn obgleich die Stadtwehr nur aus 8000 Mann bestand, so waren es doch die entschlossensten und streitbarsten Krieger, welche die letzte Burg der Freiheit, die anvertraute Habe, sowie Frauen und Kinder mit kühnem Muthe behüteten. Sie thaten häufig Ausfälle, um sich Lebensmittel zu verschaffen; auch führten ihnen die Stammgenossen auf verborgenen Pfaden heimlich solche zu. Besonders glitten Nachts auf- und abwärts des hier noch unbedeutenden Durius Kähne mit reichlicher Fracht bis an die Bergwand, wo die Vorräthe in Empfang genommen wurden.

Der Winter erschien, der Schnee überlagerte Höhen und Thäler; die Arbeiten mit dem Spaten mußten eingestellt werden; aber Scipio verharrte in seiner Stellung, obgleich er die Zufuhren in die Stadt nicht hemmen, noch das Blut seiner Krieger rächen konnte, das in den häufigen Scharmützeln den eisbedeckten Boden röthete. Aber mit der bessern Jahreszeit wurde das Werk wieder in Angriff genommen und mit unglaublicher Anstrengung gefördert, bis die ganze Stadt eingeschlossen war. Die Linien in einer Ausdehnung von beinahe einer Meile waren nach innen und außen doppelt, um gegen jeden Angriff gesichert zu sein; man hatte sie nicht blos mit einem Erdwalle, sondern auch mit Mauern, Thürmen und Gräben befestigt. Um auch die Zufuhr auf dem Flusse zu verhindern, hatte man Pfosten und Querbalken und daran befestigte Sägen eingesenkt. Nach Beendigung dieser Arbeiten konnte Scipio ruhig seinen furchtbaren Bundesgenossen, Hunger und Krankheit, die Bezwingung der Bergfeste überlassen. Dennoch überstieg ein verwegener Mann, Retogenes, mit einigen Gefährten bei Nacht die Umwallung und kam in die Arevaker-Stadt Lutia; ehe aber die Bürger daselbst ausziehen konnten, überfiel und bezwang sie der schnell herbeieilende Consul. Mit äußerster Hingebung ertrugen die Numantiner alle Qualen der Entbehrung; als aber jede Aussicht auf Hülfe entschwand, riefen sie die Gnade des Siegers an, die, wie sie meinten, der Tapfere dem Tapferen nicht versagen dürfe. Solche Gründe fanden bei dem Römer keine Berücksichtigung; er forderte unbedingte Unterwerfung. Was diese Forderung für eine Bedeutung habe, wußten die Belagerten aus den bisherigen Vorgängen; sie verharrten daher unter den schrecklichsten Drangsalen noch länger, hoffend auf einen Umschlag, auf ein glückliches Ereigniß, auf eine Fügung der Götter zu ihren Gunsten. Keine dieser Hoffnungen ging in Erfüllung, vielmehr fuhren Hunger und Seuchen fort, die letzte Kraft der unglücklichen Bürger aufzureiben. Da öffneten sich endlich die Thore der Stadt nach dem Willen 133 v. Chr.
des Feldherrn, und abgemagerte, vom Elend verzehrte Gestalten schwankten aus den Eingängen den Siegern entgegen, die gierigen Blickes auf den Befehl zur Plünderung warteten. Aber ehe das Kommando gegeben wurde, sah man Feuersäulen aufsteigen, und Menschen erschienen auf den Zinnen, die mit gezückten Schwertern Weiber, Kinder und sich selbst durchbohrten oder in das Flammengrab stürzten. Es war, als ob die Wuth des Wahnsinns die Unglücklichen ergriffen habe, daß sie mit Brand und Mord gegen sich, die Ihrigen und das aufbewahrte Gut rasten, um das Alles dem grausamen Feinde zu entreißen.

Scipio erwählte aus den überlebenden Numantinern funfzig der Vornehmsten für seinen Triumph, die andern wurden in Sklaverei verkauft. Er ordnete darauf im Einvernehmen mit einer vom Senat bestellten Kommission die Verhältnisse der Provinz und zwar auf eine billige Weise, was die Völker, die keinen Widerstand mehr wagten, leidlich beruhigte. Auch die Lusitanier, deren Städte der Consul Dec. Junius Brutus bezwang, lernten den stolzen Nacken unter das Joch beugen, sodaß ganz Hispanien, mit Ausnahme der Nordküste, den Römern unterwürfig wurde.

Leichter wurde es der römischen Staatskunst, ihr Ziel in Asien zu erreichen. Das ausgedehnteste Reich daselbst war das pergamenische. Unter beschwerlichen Kämpfen mit Bithynien und den wilden Kelten in Galatien behaupteten sich Eumenes und nach ihm sein Bruder Attalus II. trotz des Argwohns der Römer. Sie beförderten griechische Wissenschaft und den Wohlstand des Landes. Attalus III. dagegen regierte in der Weise orientalischer Despoten, räumte mit Gift und auch durch offene Gewalt unbequeme Leute aus dem Wege, verbrachte seine Zeit mit Schwelgereien und schrieb über Gartenbau, bis ihn der Tod vom Schauplatze seiner Thaten und Unthaten abrief. Er war der Letzte seines Geschlechts und hinterließ ein Testament, durch welches Rom zur Erbin seiner Schätze, wie seiner Länder, eingesetzt wurde. Römische Beamte hatten die Urkunde eröffnet, und der Senat verfügte, ohne die Echtheit zu erweisen, die Besitzergreifung. Niemand war da, der eine Widerlegung wagen durfte, als ein natürlicher Sohn des Königs Eumenes, Aristonicus. Obgleich Anfangs von den Ephesern geschlagen, erschien er bald wieder mit thracischen Söldnern
131 v. Chr. und bewaffneten Sklaven. Er breitete seine Macht bis in die Nachbarländer aus. Als hierauf der Consul P. Licinius Crassus, der größte Redner seiner Zeit, mit ansehnlicher Macht landete, überfiel, schlug und tödtete er denselben. Dagegen unterlag er dem folgenden Consul M. Perperna, worauf die östlichen Provinzen des Reichs den mit den Siegern verbündeten Nachbarn überlassen, die westlichen aber in eine römische Provinz vereinigt wurden, die man Asien nannte. Bithynien, Pontus, Kappadocien und Armenien, wo griechische Kultur herrschte, waren mehr oder weniger in Abhängigkeit von Rom. Dagegen bekümmerte sich der Senat wenig um Syrien und Aegypten und ließ sich manchen Widerspruch und selbst mehrmalige Zurückweisung gefallen. In Unruhen und fortwährende Kämpfe verwickelt, konnten sich die Könige Vorderasiens nicht um den fernen Osten bekümmern, wo das kernhafte Nomadenvolk der Parther mehr und mehr zu einer bedeutenden Macht anwuchs. In alter Zeit war es den Assyrern, Medern, Persern unterthan; es hatte auch dem großen Alexander in seinen Stammsitzen südlich von Araxes gehuldigt, später aber von seinen Nachfolgern sich frei gemacht. Man hält diese kriegerischen Horden für scythischen Ursprungs. Ihre Sitten und gesetzlichen Einrichtungen, ihr Sonnendienst, der dem Dienste des Mithras entsprach, besonders ihre Kriegführung, bewiesen, daß sie Angehörige und Nachfolger der ehemaligen Beherrscher Asiens waren. Als solche nahmen sie das einst verlorene Erbe in Anspruch und zogen in zahllosen Schwärmen gegen die macedonisch-griechische Phalanx, wie gegen die Legionen zu Felde. In ihnen fanden die Römer ebenbürtige Gegner, deren Waffen ihrem Vordringen gegen Osten ein Grenze setzten, bis die Völkerströmung, die altgewordenen Reiche zertrümmernd, eine neue Weltordnung gründete.



Geräthe im Zimmer eines Vornehmen.

IV.

Kulturzustand.

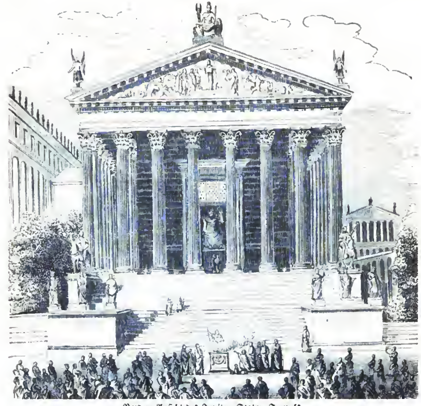
Nicht das köstliche Mahl genügt ihm, nicht der Becher Chierwein,
Andere Gabe, Geisteslabe, Sklaven, bringt dem Herrn herein!
Und das Schöne der Hellene bietet, die geweihte Kunst
Auf der Bühne, daß er sühne des Gebieters hohe Gunst.
Gladiatoren auch, erkoren, kämpfen mit des Schwertes Blitz
In den Schranken ohne Wanken, blutend um den Herrscherſitz.

Bürgerliches Leben.

Die Sitzung des Senates war geschlossen, der Herold machte es der Volksmenge bekannt, die sich um die Curia Hostilia versammelt hatte. Volkstribunen kamen die breiten Stufen herunter und verkündigten Jedem, der es hören wollte, die Beschlüsse des Senats. Sie betrafen Anordnungen für den Krieg in Hispanien und ein Gesetz, welches die Erbschaftsfähigkeit der Frauen beschränkte. Die letztere Ankündigung rief einen Sturm von Aeußerungen des Unwillens, besonders unter dem weiblichen Theile der Zuhörer, hervor. Es entstand erst wieder einige Ruhe, als die Abgesandten der Könige und Völker in ihren mannichfaltigen, zum Theil prachtvollen Trachten erschienen und sich, angegafft von der Menge, nach ihren Quartieren begaben. Nun endlich traten die Senatoren, ernste, würdevolle Männer, in purpurumsäumter Toga aus dem Portale der Curie. Sie stiegen die Treppe herunter und zerstreuten sich nach verschiedenen Richtungen. Einige von ihnen schritten vor auf das Comitium bis zur Rednerbühne (Rostra), wo sie einen mit dem griechischen Pallium bekleideten Mann einholten. Es war Philostratus, der Gesandte von Chalcis. Sulpicius Gallus, einer der Senatoren, begrüßte ihn als lieben Gastfreund

und lud ihn ein, sich mit ihm zu Fabius Labeo zu begeben, bei welchem er mit seinen Freunden Fulvius Nobilior und M. Popillius zu speisen gedenke. Während sie sprachen, betrachteten sie mit Wohlgefallen die großartigen Anlagen, die sie umgaben. Der ganze Platz hatte die Form eines langgestreckten, unregelmäßigen Rechtecks, dessen östliche Hälfte das Comitium für die Bürgerversammlungen bildete, während die westliche, mit dem Puteal (der Einfassung) einer uralten Quelle und vielen Reiterstatuen geschmückt, als eigentliches Forum bekannt war. Am anderen Ende des Forums sah man den Hügel des Capitols emporsteigen mit seinen Tempeln und den Palästen, welche den Staatsschatz und das Staatsarchiv umschlossen. Von der Höhe blickte das Heiligthum der capitolinischen Gottheiten auf das hochbegnadigte Volk der Quiriten herab, welches sich an dem Fuße der Freitreppen in dichten Haufen drängte. Beschirmend Stadt und Reich, wohnten in den drei Zellen des Tempels der allwaltende Jupiter (Optimus Maximus), die Himmelskönigin Juno und die sinnende Minerva, voll Weisheit und Gnade, wie ihre Bildsäulen anzeigten. Rüstungen, Standbilder, Weihegeschenke von mancherlei Art waren vor und um das Gotteshaus gestellt; auf dem einen Giebel stand noch das thönerne Viergespann (Quadriga) mit der Statue des Gottes aus alter Zeit, auf dem andern ein ehernes. An der nördlichen Seite des Platzes lief längs der heiligen Straße eine oft unterbrochene Reihe von Kolonnaden hin, die Frontseiten der prächtigen Basiliken (Versammlungshallen) bezeichnend, welche hier in jüngster Zeit errichtet worden waren. Zunächst am alten Janustempel nach dem Capitol hin lag die Basilica Aemilia, dann die älteste unter den Basiliken Roms, die Basilica Porcia, von Cato 184 v. Chr. während seiner Censur erbaut, hierauf die Curia Hostilia selbst, mit dem anstoßenden Senaculum (Halle für die Senatoren vor der Sitzung) und Vulcanal, ferner ein Concordia-Tempel, die Gräcostasis für fremde Gesandte, ein Heiligthum der Penaten, und endlich, als östlicher Abschluß, das Tribunal des Stadtprätors. Gegenüber, auf der südlichen Seite, sah man die Regia (Amtswohnung des Oberpriesters), den Tempel der Vesta, die kreisförmige Kapelle mit dem heiligen Feuer umschließend, den Juturna-Quell, schön gefaßt zum Andenken an die Schlacht am Regillus, einen sehr großen Kastor-Tempel und andere Prachtgebäude, vor welchen noch die alten Kaufläden und Silberhallen in früherem Zustande, aber reich dekorirt, aufgestellt waren.

Die Männer, von welchen wir geredet haben, erklärten dem Gaste die Gebäulichkeiten und Merkwürdigkeiten, die sich hier, im Mittelpunkte des römischen Wesens, an einander reihten. Auf und ab wogte um sie her das Volksgewühl, Handwerker, Geschäftsleute, Käufer und Verkäufer, freie Bürger und Sklaven, stolze Ritter, hoch zu Roß, und edle Matronen, gekleidet in gestickte Stola, rosafarbenen Ueberwurf (Palla) mit goldenen Gürteln und der langen Purpurschleppe, theils zu Fuß, von Sklavinnen begleitet, theils auf zweirädrigen, reich verzierten Wagen sitzend. Sie trennten sich hierauf, um noch vor der Mahlzeit einige Geschäfte zu verrichten, oder ein Bad einzunehmen.



Vordere Ansicht des Jupiter-Stator-Tempels.

Sulpicius Gallus, der unbehindert war, ging über das Comitium zurück, am städtischen Tribunal vorbei, nach der Velia und stand hier, rechts einbiegend, vor den mächtigen Säulen, die den Tempel des Jupiter Stator umgaben. Vielleicht vergleichend in Gedanken den Bau mit dem Hause des Zeus zu Olympia, sprach er bei sich: „Groß, wie Rom, wenn auch minder schön als die griechische Kunst."

Das merkwürdige Gebäude verdient, daß wir, den Faden der Erzählung unterbrechend, unsere Aufmerksamkeit ihm zuwenden. Ursprünglich durch etruskische Künstler im toskanischen Style erbaut, ward der Tempel noch ein zweites Mal in derselben Bauweise während der Zeit der Könige aufgerichtet. Ungefähr dreihundert Jahre vor Chr. wurde er zum dritten Male, und zwar wahrscheinlich dorisch, neu hergestellt. Wie er endlich von Metellus in korinthischem Style während des macedonischen Krieges umgebaut worden ist, stellt ihn unsere Vignette dar.

Auch ein späterhin von Augustus aufgeführter, unter Domitian erneuerter Minerventempel am Forum wird öfters Jupiter-Stator-Tempel genannt.

Von ihm stehen noch drei Säulen; der eigentliche Jupiter-Stator ist ganz von der Erde verschwunden und nur die mehrfachen Bezeichnungen, als: Tempel des Kastor und Pollux, oder Gräcostasis, und ein allgemeines Interesse lenken heut zu Tage noch die Blicke der Alterthumsfreunde auf die Stelle, wo der ehemalige Prachtbau stand.

Gallus wendete sich nun von diesem ehrwürdigen Bau nach dem Palatinischen Hügel, wo schon damals die vornehme römische Welt in prunkvollen Gebäuden wohnte. Vor einem solchen Hause blieb er stehen, es war das des Fabius Labeo; allein der Thürhüter trat alsbald heraus und rief ihm freundlich das Wort entgegen, das auf der ersten Stufe in Mosaik gemalt war: „Salve!" (Sei gegrüßt!) (Vergl. Rom I. S. 313.) Er trat durch das Prothyrium in das Atrium. Da war die Decke von zierlichen Säulen getragen, und die ganze Einrichtung zeugte von dem Wohlstande und dem Geschmacke des Eigenthümers. Aber am erfreulichsten war der Hauswirth selbst, der ihn mit Herzlichkeit empfing und froh war, als er ihm die Theilnahme des chalcidischen Gastfreundes am Mahle ankündigte. „Das ist heilsam," sagte er, „denn nun speisen wir in der Zahl der Musen, und die Grazien werden nicht fehlen, da ich nicht nur mit hellenischem Wein, sondern auch mit hellenischer Kunst meine Gäste zu bewirthen gedenke." Er führte darauf den Freund in ein anstoßendes Gemach und hieß ihn daselbst die Toga mit einem gastlichen Gewand (Synthesis) vertauschen, wovon eine große Auswahl vorhanden war. Die übrigen Gäste, die mittlerweile anlangten, thaten dasselbe und folgten alsdann dem Wirth in das Speisezimmer, rechts vom gartenähnlich angelegten Peristyl. Es war kühl und lieblich, von Rosenduft erfüllt. An der obern Seite stand das für neun Gäste eingerichtete Triclinium, mit blinkendem Erz und Goldreifen beschlagen, die schwellenden Polster der Lager mit kostbaren Teppichen belegt. An den Wänden sah man noch andere Ruhebetten, über welche attalische Decken (eine Art Goldstoff) gebreitet waren, ferner marmorne Büsten, Statuen, Vasen und Amphoren.

Man nahm Platz unter ernsten und heitern Gesprächen; schön gekleidete Sklaven ordneten das Silbergeschirr, reichten Wasser zum Waschen der Hände und servirten hierauf die Speisen, und zwar verschiedene Schüsseln auf großen Platten. Zuerst wurden Eier, Oliven, Austern und andere Schalthiere nebst Mulsum (Meth, aus Wein, Honig und Wasser gemischt) aufgetragen. Nach dieser Vorkost kamen nahrhafte Gerichte, namentlich gebratenes und gedämpftes Ziegen- und Kalbfleisch, Geflügel, wie Fasanen, Enten, Gänse, Krametsvögel, besonders vielerlei Fische mit pikanten Saucen. Nachdem sich die Gäste, jeder nach Belieben, an diesen Speisen gelabt hatten, hörte man Pfeifenklang, und herein trat der Oberkoch mit Gehülfen, welche in Begleitung von Pfeifern (Tibicines) das Hauptgericht auf einer mächtigen Silberplatte trugen; es war ein gebratenes Schwein, das man porcus trojanus (trojanisches Schwein) nannte. Nach dem Takte der fortklingenden kriegerischen Musik zerlegte der Koch einen Theil des leckern Bratens und ließ ihn durch Sklaven serviren.



Aufgang zum Capitol.

Während der Bestrebungen der Gäste, dem köstlichen Mahle Ehre zu machen, wurde auch fleißig dem edlen Weine zugesprochen, den ein geübter Diener stets mit Wasser mischte. Als aber der Nachtisch kam, der aus Torten, Feigen, Mandeln und ähnlichen Früchten bestand, befahl der Wirth, andere Becher zu bringen, weil jetzt Goldtrunk von Chios, Kos und Cypern geschenkt werde. Es geschah nach seinen Worten; zugleich wurden frische Kränze gebracht, damit ihr Wohlgeruch die Gesellschaft erfreue. Die Unterhaltung ward lebhafter, der Chalcidier stimmte ein anakreontisches Lied an, zum Lobe des Weins; die Römer meinten, als er geendigt, solche Gesänge würden auch bald in lateinischer Sprache erklingen; denn schon habe der treffliche Dichter Terentius Afer in seinen Lustspielen die griechische Eleganz erreicht. Dazu, bemerkten einige der Gäste, hätten Labeo selbst, Gallus, M. Popillius und sogar Scipio und Lälius nicht nur die Feile, sondern auch Material geliefert. Die drei zuerst genannten Männer, welche anwesend waren, widersprachen

nicht; der Hausherr aber gab das Zeichen mit den Fingern, worauf ein als Histrio (Schauspieler) gekleideter Sklave erschien, der das Amt hatte, seinem Herrn vorzulesen.

Der Mann entfaltete seine Rollen und las das neueste Stück des genannten Dichters vor. Es war „der Selbstpeiniger" (Heautontimorumenos). Wir geben hier den Inhalt nebst einigen übersetzten Stellen.

Der bejahrte Menedemus arbeitet mit äußerster Anstrengung, wie ein Sklave, auf seinem kürzlich erkauften Landgute. Sein Nachbar, der alte Chremes, bedauert ihn und forscht, warum er das thue. Jener antwortet:

„Hast du so viel der Muße, dich um fremdes Thun
Zu bekümmern, das im mind'sten nicht dich selbst betrifft?"

Chremes. „Ich bin ein Mensch; nichts Menschliches halt' ich mir fremd.
Du aber glaub', ich mahne oder forsche nur,
Daß selbst ich thu', wenn recht du thust, sonst es dir verwehr'."

M. „Es ist mein Brauch; du aber schaffe, was nöthig ist."

Chr. „Wem thut es noth, sich selbst zu kreuzigen?"

M. „Eben mir."

Chr. „Ist's Drang der Arbeit, wehr' ich nicht; doch ist's ein Leid,
Verschuldet, so gestehe frei!"

M. „O wehe mir!".

Chr. „Die Thränen stille; lieber sprich, was ängstigt dich?
O schweig' nicht, nein, red' ohne Scheu das offne Wort;
Denn helfen will ich mit Trost, mit Rath, vielleicht mit That."

Dem guten Chremes gelingt es zuletzt, den Nachbar zu bewegen, daß er ihm seinen Kummer entdeckt. Er hat seinen einzigen Sohn Clinia, der gegen seinen Willen ein armes Mädchen heirathen wollte, durch strenge Behandlung bewogen, in Asien Kriegsdienste zu nehmen. In maßloser Reue darüber hat er sich selbst zur niedrigsten Arbeit verdammt.

„Mein Kind verstieß ich, und nun büß' ich meine Schuld.
Sein herbes Schicksal sei das meine; nun hinfort
Will bauen ich mein Ackerfeld, verdienen mir
Mein eignes Brot; und nimmer ein Tagewerk, wie schwer
Es sei, werd' ich mir sparen. So dien' ich dem Sohn,
Als Knecht ihm fröhnend, der in weiter Fremde ist.
Darum verkauft' ich in der Stadt mein Hab' und Gut
Und schaffte mir die Aecker an. Hier plag' ich mich
Mit saurer Arbeit, leb' in bitterm Elend, wie
Mein armer Sohn. Nicht gönn' ich mir einen frohen Tag,
Wofern nicht Jener, heimgekehrt, mit mir ihn theilt."

Vergebens sucht Chremes den Nachbar zur Theilnahme am Bacchusfeste zu bewegen. Nachdem er ihn verlassen hat, begegnet er seinem Sohn Clitipho, der ihm berichtet, Clinia, der so schmerzlich Betrauerte, sei zurückgekehrt und aus Furcht vor dem strengen Vater in ihrem Hause verborgen. Derselbe wolle nicht eher in die väterliche Wohnung einkehren, bis sein listiger Sklave Syrus die verschwundene Braut Antiphila gefunden habe, und er wisse, wie Menedemus die arme Schwiegertochter empfangen werde. Syrus findet die Verlorene in Armuth, aber fleißig am Webestuhl arbeitend. Da indessen der listige

Sklave weiß, daß Clitipho einer leibeigenen Hetäre Bacchis seine Neigung zugewandt hat, so sucht er durch allerlei Anschläge von den beiden Vätern Geld zu erschwindeln, damit die Hetäre losgekauft werde. Die verschwenderische Bacchis wird für die Braut des Clinia ausgegeben und zieht mit ansehnlichem Gepäck und Gefolge, darunter auch ihre angebliche Magd Antiphila, in des Chremes Haus. Nun enthüllt sich, daß Letztere ihres Hauswirthes leibliche Tochter ist, welche er bei ihrer Geburt auszusetzen befohlen hatte. Menedemus, erfreut über diese glückliche Wendung, giebt zur Hochzeit seines Sohnes reichlich Geld, das aber die verschwenderische Bacchis in Empfang nimmt. Sein Nachbar gönnt ihm die kleine Buße, während er selbst durch den schlauen Syrus in dem Glauben unterhalten wird, Bacchis, nicht seine Tochter, sei die ersehnte Freundin des Clinia, und diese Antiphila sei derselben um 1000 Drachmen verpfändet. Er bezahlt willig die Summe, welche zum Loskauf der Hetäre gerade hinreicht. Nachdem die Täuschungen und Prellereien aufgedeckt sind, zürnt er zwar heftig seinem Sohne und dem Sklaven, läßt sich aber versöhnen, und das Spiel schließt mit der Aussicht auf die Hochzeit.

Die heitere Tischgesellschaft freute sich an dem fein angelegten Intriguenstück; sie fragte nicht, was wol ein Aristophanes darüber geurtheilt haben würde, der in seinen Komödien mit urbehaglichem Humor die Thorheiten seiner Zeit, wie die Schwächlichkeit, besonders die Schlußhochzeiten in den Tragödien eines Euripides, schonungslos geißelte. Die klassische Sprache, die fröhliche Laune, welche durch das Ganze herrschte, gefiel den fein gebildeten Männern; sie erkannten dem Verfasser einstimmig den ersten Preis unter den römischen Lustspieldichtern zu.

Wir verlassen die Genossenschaft, deren Theilhaber wir uns auf dem Forum und im Hause des Labeo versammelt gedacht haben, um ein anschauliches Bild von dem Mittelpunkte Roms und von den Tafelfreuden der griechisch gebildeten Römer zu geben. Wir versetzen uns wieder an den Schluß der Senatssitzung und folgen einem hochbejahrten senatorischen Manne von unansehnlicher Statur, aber begleitet von vielen Clienten und Freunden. Wie er über das Forum schreitet, betrachtet er mit Wohlgefallen die Basiliken; denn eine derselben, die Porcia, ist sein Werk. Demnach ist es der berühmte Cato, dem wir folgen. Er spricht, nach seiner Art kräftig gestikulirend, über die Entartung des römischen Volkes, die schlechte Kriegsführung, die Wortbrüchigkeit, die schändlichen Erpressungen der Consuln und Prätoren, die Schwelgerei, den Hang zu hellenischer Ueppigkeit, der man, seitdem er Censor gewesen, Thor und Thüre öffne. Unter solchen Gesprächen schreitet er, in die Triumphalstraße einbiegend, nach der ratumenischen Pforte und dann weiter, den Quirinal rechts lassend, über das Marsfeld, wo bereits Tempel und großartige Privathäuser gebaut waren. Rüstig wandert er, Wagen und Rosse verschmähend, auf der Salarischen Straße weiter, übernachtet bei einem Gastfreund und erreicht am folgenden Tage sein sabinisches Gut. Hier gönnt er sich wenig Ruhe; er sieht die Rechnungsbücher durch, untersucht, was die Sklaven gearbeitet haben, verabreicht den Nachlässigen die gesetzliche Anzahl Hiebe mit

dem Riemen, betrachtet die Leistungen seiner Söhne und Töchter, bei ersteren auch ihre wissenschaftlichen Fortschritte; denn er hat für sie Hefte über Landbau, Staatskunst, Redekunst, vaterländische Geschichte und andere Wissenschaften eigenhändig entworfen.

Erst gegen Abend sucht er Erholung; da ist ein gastliches Mal im Atrium bereitet, wozu Gutsnachbarn und Clienten geladen sind. Nicht Leckereien aus entfernten Ländern, nicht Chier noch Goldtrunk von Cypern wurde aufgetragen, sondern derbe Hausmannskost und guter Landwein. Da fehlte es nicht an Rinder- und Schöpfenbraten und einheimischem Geflügel. Auch das trojanische Schwein wurde aufgetischt, und ein Pfeifer aus dem Stegreif begleitete das Hauptgericht mit herzzerreißendem Gedudel. Es komme nur auf Gewohnheit an, meinte der alte Herr, als man die Pfeife zum Henker wünschte, die alte Sitte müsse man beibehalten. Er wußte für Alles Rath; unter Anderm gab er an, man solle dem einheimischen Weine nur Salzlake beimischen, so werde er eben so pikant wie der fremdländische. Er ließ auch das Getränk nach dieser Angabe herrichten, setzte ihm tapfer zu und eiferte gegen die verwöhnten Gäste, die gewaltig saure Gesichter machten, wenn sie auf seine Röthigung davon kosteten.

Uebrigens unterhielt der wackere Mann die Gesellschaft mit unerschöpflichem Redefluß. Bald sprach er mit dem Ernste der Erfahrung über die große Vergangenheit, bald über die staatlichen Zustände der Gegenwart, und forderte die Gäste auf, ihre Pflichten als Bürger redlich zu erfüllen, ungeirrt durch Schwelgerei und eitle Neuerungssucht, die jetzt den Staat, wie Unkraut, überwucherten. Dann wieder empfahl er, als wichtige Lebenspflicht, sich Vermögen zu erwerben, aber nicht durch Wucher, der ehrlos sei, sondern, nach Weise der Väter, durch verständigen Betrieb der Landwirthschaft und, was uns freilich mit Schauder erfüllt, durch Sklavenzucht. Man solle, sagte er, die Sklaven jung kaufen, abrichten und dann die Waare rechtzeitig losschlagen. Als die Rede auf Krankheiten kam, zog er gegen die fremden Aerzte zu Felde, die mit ihren Mixturen die Menschen vergifteten und sich dafür noch reichlichen Sold bezahlen ließen. Er empfahl Hausmittel, wovon er einen großen Schatz besaß, sympathetische Kuren, wie die Formel „huat hauat hauat ista sistar sis ardannabon dunnaustra" bei Verrenkung oder dem Bruch eines Gliedes, und andere Geheimnisse. Ein großes Uebel in der Welt, sagte er ferner, seien die Weiber. Wenn man sie entbehren könnte, würden die Menschen sich weit glücklicher befinden. Da jedoch Niemand ihre Nothwendigkeit zum Bestehen des menschlichen Geschlechts bestreiten werde, so sei es Pflicht eines rechtschaffenen Bürgers, das Uebel auf sich zu nehmen und sich zu verheirathen, auch für die Verheirathung der Töchter Sorge zu tragen. „Du, Salonius", wendete er sich an einen seiner ehemaligen Schreiber, „hast eine mannbare Tochter. Hast du für sie schon einen Bräutigam ausgesucht?" Als der Client erwiederte, daß er das noch nicht gethan, auch nicht ohne Kenntniß und Zustimmung seines Patrons thun werde, versetzte Cato, er wisse für das Mädchen einen ganz guten Mann, nur sei derselbe schon etwas alt.



Gastmahl eines Vornehmen.

Darauf antwortete der Schreiber, an ihm solle es nicht fehlen, wenn sein Gönner nur zustimme; er werde die Tochter dem geben, den derselbe ausgesucht habe. Sofort trat der würdige Herr unumwunden mit seiner Absicht hervor, das artige Mädchen selbst zur Ehe zu nehmen, was allgemeine Freude und Glückwünsche hervorrief.

Wir haben diese seltsame Brautwerbung nach Plutarch erzählt und in Zusammenhang mit Cato's Privatleben gebracht, wodurch, wie wir meinen, die Schilderung römischer Sitten an Interesse gewinnt. Die angeführten Meinungen und Ansichten des alten Censors sind durchaus historisch.

Nach wenigen Tagen war Hochzeit. Neben dem grauköpfigen Bräutigam stand die jugendliche Braut, das lockige Haar mit Blumen und einem rothen Schleier, das weiße Gewand mit Bändern und rothen Fransen geschmückt. Sie aßen von dem Hochzeitskuchen und opferten ihn hierauf nebst einem Lamme in Gegenwart des Oberpriesters, der die Ehe weihete. Diese Feier, die man confarreatio nannte, war bei den Römern, wie schon bemerkt, die würdigste und bindendste Art, Ehen zu schließen. Drei Knaben führten alsdann unter dem Vortritte mehrerer Fackelträger die Braut in das Haus ihres Eheherrn, wo sie über die Schwelle getragen wurde. Nachdem sie daselbst zu dem Gatten die schönen Worte gesprochen hatte: „Wo du Cajus bist, will ich Caja sein", wurden ihr die Schlüssel des Hauses überreicht. Auch trugen Mägde ihr Spindeln und Wolle nach; desgleichen folgten viele Verwandte und Freunde, die an dem abendlichen Schmause Theil nahmen.

Eine leichtere und minder kostspielige Art der Verheirathung war die coemtio (Zusammenkauf). Die Frau brachte drei Asse, einen als Kaufschilling für den Mann, einen zum Einkauf in den Dienst der Penaten und den dritten für die Theilnahme an Hauswesen und Vermögen. Durch diese und andere Formalitäten trat sie aus der väterlichen Gewalt in die des Mannes, und die Ehe war vollkommen giltig. Dasselbe geschah, wenn die Frau mit Wissen und Willen der Eltern ein Jahr lang bei dem Manne ununterbrochen gewohnt hatte. Da die Verbindungen, welche auf diese Art geschlossen wurden, leichter gelöst werden konnten, als die von dem Flamen Diatis geweihten, so wurden sie nach und nach in der Zeit der Sittenverderbniß allgemein üblich; allein Cato, ein Anhänger der alten, ehrbaren Gebräuche, verschmähte sie und eiferte mit aller Macht dagegen.

Diese Bemühungen verschafften ihm keineswegs den Beifall der Frauen, da er ihnen bei verschiedenen Gelegenheiten seine Geringschätzung zu erkennen gab. Schon während seines Consulats hatte er einen allgemeinen Sturm in Rom selbst zu bestehen, den nicht Männer mit den Waffen erregten, sondern das zarte Frauengeschlecht mit Waffen der Rede und der Obergewalt im Hause. Wir haben schon früher von dem Ansehen der Frauen im römischen Haushalt, wie von ihrer Bedeutung in der kriegerischen Republik geredet; wir fügen hier noch ein Wort des strengen Cato bei, das in scherzhafter Uebertreibung Wahrheit enthält. Er sagte, als er in Griechenland war: „Ich regiere Griechen-

land; in meinem Hause und über mich führt die Frau das Regiment; sie steht aber unter dem Einflusse ihres eigensinnigen Söhnchens; folglich bin nicht ich, sondern mein Sohn ist Herr von Griechenland."



Der Consul Cato und die putzliebenden römischen Frauen.

Es war natürlich, daß die Frauen der stolzen Sieger, die in Gold und Purpur triumphirten, auch einen Theil der Ehre in Anspruch nahmen und diese im äußern Putz zur Schau tragen wollten. Während der Bedrängnisse des Punischen Krieges hatten Senatoren und Bürgerschaft ihr Besitzthum an edlen Metallen bis auf einen kleinen Vorbehalt dem Staate zum Opfer gebracht. Durch das Oppische Gesetz war sogar den Matronen aller überflüssige Schmuck untersagt worden. Jetzt, da das Glück ein Füllhorn jeglichen Ueberflusses in Rom ausgoß, fanden die Damen das Gesetz eben so unbequem wie ungerecht. Mehrere Volkstribunen, von ihren Ehehälften gedrängt, trugen auf dessen Abschaffung an. Die Sache wurde weitläufig im Senat und vor

den Tribus verhandelt. Der Consul Cato, die alte Sitteneinfalt preisend, meinte, man könne leicht darüber weggehen; auch stimmten ihm die meisten Volkstribunen bei. Aber nun erhob sich ein allgemeiner Aufruhr. Die vornehme Damenwelt und selbst Matronen geringen Standes verließen ihre Wohnungen, kamen von ihren ländlichen Villen; sie durchzogen die Straßen, umstanden die Curie, das Forum, schreiend, jammernd, drohend mit ihrem und der Götter Zorn. Sie drangen in hellen Haufen in die Wohnung des Consuls; sie hielten ihm die Verdienste der Frauen zur Zeit des Romulus, des Coriolan, des gallischen Brandes vor und fragten, ob sie geringer geachtet seien als Bestien, denen die hohen Herren Purpurdecken auflegten, wenn sie ausreiten wollten? Indessen an dem harten Sinne des Consuls scheiterten alle weibliche Künste; er blieb unerbittlich auf seiner Meinung. Darauf wendeten sich die Angriffe gegen die widerspenstigen Tribunen und mit besserem Glück. Diese gaben ihren Widerspruch auf; die Bürger aber, der häuslichen und öffentlichen Unruhen überdrüssig, beugten ihre kriegerischen Häupter unter die Zuchtruthen ihrer gestrengen Gebieterinnen; sie genehmigten die Aufhebung des Gesetzes, worauf die Damen, des erkämpften Sieges froh, an ihre häuslichen Geschäfte und an den theuern Putztisch zurückkehrten.

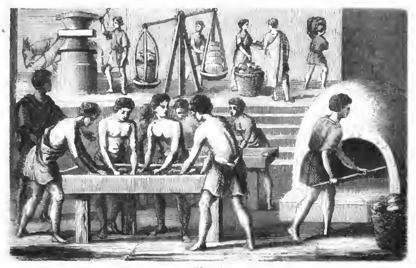
In dem Haushalte des Vertheidigers altrömischer Sitte mußte die junge Hausfrau die Geschäfte verrichten, deren sich ehemals die würdigen Matronen gerühmt hatten, die aber bei den Edelfrauen der neuern Zeit ziemlich außer Gebrauch gekommen waren. Sie spann und webte mit ihren Mägden die Wollenzeuge für die Familie, sie besorgte die Küche und das Brotbacken; denn der Eheherr hielt es für Verschwendung, Sklaven als Köche und Bäcker zu verwenden, da der Ackerbau so viele Hände in Anspruch nahm. Er suchte auch seine ökonomischen Ansichten zur allgemeinen Geltung zu bringen. Daß er aber weder mit Wort noch mit Beispiel den Strom der Neuerung im öffentlichen und bürgerlichen Leben hemmen konnte, obgleich sehr viele Landbesitzer und städtische Bürger ihm beistimmten, lag in den ganz veränderten Verhältnissen. Rom war das Oberhaupt eines ausgedehnten Reiches geworden, wo das Geld aus den Provinzen zusammenfloß. Die nur für den Kleinstaat berechneten Bande wurden dadurch gewaltsam ausgedehnt und mußten früher oder später sich lösen.

Die städtische Bevölkerung bestand fast nur aus Reichen und Armen; der Mittelstand war etwa durch die Handwerker vertreten, die jetzt weit zahlreicher waren als ehemals. Besonders machten die Walker gute Geschäfte, da man allgemein wollene Zeuge zur Kleidung verwendete. Sie waren zahlreich und hatten von ihren täglichen Arbeiten, in den Bütten zu hopsen und die Zeuge zu treten, manche lächerliche Gewohnheiten angenommen, weswegen die Komödiendichter sie oft zur Zielscheibe ihres Witzes machten, wie solches jetzt mit der ehrbaren Schneiderzunft geschieht. Ein in Rom neu eingeführtes Geschäft war die Bäckerei; es wurde damals Brot-, Pasteten- und Kuchenbäckerei von einem und demselben Unternehmer gleichzeitig betrieben. Sie bildeten seit 174 v. Chr.,

wie andere Handwerker, eine Zunft oder Innung nach dem Muster der Priesterkollegien und frommen Brüderschaften. Sie nahmen neue Mitglieder auf, stießen aber auch unwürdige aus dem Verbande. Die Vorsteher, nämlich Syndiken, Quästoren, Magister, wurden durch freie Wahl gewöhnlich auf fünf Jahre ernannt, und diese mußten die gemeinschaftliche Kasse verwalten, die Streitigkeiten vor Gericht bringen, die Festlichkeiten anordnen und überhaupt das Interesse der gesammten Innung gewissenhaft wahren. Mit diesen und anderen Geschäften befaßten sich theils freie Bürger, theils Sklaven auf Rechnung ihrer Herren. Es war für den unabhängigen Handwerker schwierig, mit Letzteren zu konkurriren, weil ihm das Kapital zum Betrieb im Großen mangelte. Er mußte zufrieden sein, wenn er sich mit den Seinigen als ehrlicher Mann durchschlug, während die Kapitalisten ohne Mühe ungemessenen Gewinn zogen. Dadurch geriethen die Gewerbsleute immer mehr in die drückendste Lage, und wer konnte, zog sich von dem Geschäftsbetrieb zurück, wodurch Armuth, Müßiggang und das Proletariat fortwährend in der Hauptstadt zunahm.

Aehnlich verhielt es sich auf dem Lande. Die kleinen Bauernstellen verschwanden allmälig; dafür entstanden überall Großwirthschaften, die dem Kapital und dem Luxus dienstbar waren. Der reiche Grundbesitzer konnte mehrere Güter in Betrieb nehmen. Er hielt einen Wirthschafter und eine Wirthschafterin, die verantwortlich waren, reiste von einem Besitzthum zum andern, um die Arbeiten zu überwachen, und behielt doch noch Zeit übrig zu den bürgerlichen Geschäften in der Hauptstadt. Nur in den Landschaften am Padus, im senonischen Gallien, in Picenum und in Latium blühte noch der Ackerbau in den Händen freier Bürger, da war noch eine kräftige Bevölkerung, denn in den erstgenannten Ländern fanden die Erzeugnisse des Bodens Absatz bei den Viehzucht treibenden Kelten, und Latium hatte in dem nahen Rom einen Markt für seine Früchte, obgleich die Verhältnisse für den Kornhandel äußerst ungünstig waren. Die Regierungsbehörde war nämlich nicht darauf bedacht, die Kultur des Bodens, den Wohlstand, die Tüchtigkeit und Anhänglichkeit der Gesammtbevölkerung der Halbinsel zu fördern, sondern sie richtete ihr Augenmerk darauf, wohlfeile Fruchtpreise in der Hauptstadt zu erhalten. Da nun Könige und Staaten, die unter römischem Schutze standen, häufig große Quantitäten Getreide unentgeltlich lieferten, dann auch die auswärtigen Provinzen einen Theil ihrer Steuern in Früchten zahlten, so wurden dadurch nicht blos die römischen Heere versehen, sondern auch der hauptstädtische Markt überfüllt, sodaß man daselbst den Brotbedarf um Spottpreise erhielt. Ein preußischer Scheffel kostete z. B. 10, oft nur 5 Groschen nach unserer Rechnung. In fruchtbaren Jahren wurde sardinisches und sicilisches Getreide um die Fracht abgegeben. Für Kost und Nachtlager zahlte der Reisende in der Herberge $^1/_2$ Aß $= {}^1/_5$ Groschen. Unter solchen Verhältnissen, da die kurzsichtige Regierung die freien Bauern gar nicht berücksichtigte, mußten diese immer mehr in Rückgang kommen, der Betrieb im Großen und die Sklavenwirthschaft aber auf der

Halbinsel allgemein werden. Cato giebt ein gewöhnliches Gut auf 200 bis 240 Morgen an. Erlaubten es Boden und Lage, so wurde darauf Alles gebaut, was den Bedarf deckte, und natürlich wurde besonders auf Produkte Rücksicht genommen, welche sich zur Ausfuhr eigneten. Am besten rentirte der Weinberg, weniger der Gemüsegarten und Olivenpflanzungen; den geringsten Ertrag lieferten Wiese und Ackerland. Einträglicher war die Viehzucht, wenn ausgedehnte Weiden in Berg und Thal vorhanden waren. Das fand sich denn freilich nicht überall; dafür bauten die freien Landwirthe, wo sie noch bestanden, ihre Gütchen wie in alter Zeit emsig fort und zogen davon ihren Lebensunterhalt. Die großen Grundbesitzer dagegen verwandelten immer mehr die Fruchtfelder in Weideland, weil die Viehzucht leichter durch Sklaven betrieben werden konnte, als es bei dem Ackerbau möglich war.

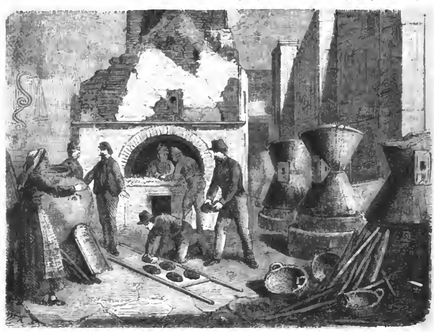


Bäckerei.

Der Ackerbau wurde dagegen auf der Insel Sicilien und später auch in der Provinz Afrika mit großem Vortheil betrieben. Die ungemeine Fruchtbarkeit der beiden Provinzen mußte dazu einladen; ein großer Theil derselben war durch Eroberung römisches Staatseigenthum geworden, wurde verpachtet, verkauft; die reichen Kapitalisten erstanden dazu vieles Privateigenthum und ließen die zusammengeschlagenen Güter von Sklaven bearbeiten. Diese Unglücklichen waren mit glühenden Eisen gezeichnet, trugen Ketten an den Füßen, wurden des Nachts in einen halb unterirdischen Zwinger gesperrt und bei Tage mit der Peitsche zur Arbeit getrieben. Häufige Empörungen, von denen später die Rede sein wird, waren die Folgen dieser unmenschlichen Behandlung. Zum Erwerb von Gütern wurden besonders die Kapitalisten senatorischen Ranges getrieben, indem ihnen durch ein Gesetz verboten war, sich am Seehandel und an Pachtungen von Lieferungen für den Staat zu betheiligen. Die Kapitalien konnten

aber nicht müßig bleiben; daher kauften die reichen Senatoren Bauernstellen, schlugen sie zu großen Gütern zusammen und suchten davon durch geeignete Bewirthschaftung einen möglichst großen Gewinn zu ziehen.

Wenn die Bodenkultur und die freie Bevölkerung abnahm, so wuchs dagegen der Geschäftsverkehr in gleichem Maße, wie die Macht des Reiches. Zwar entwickelte sich keine großartige Industrie durch Verarbeitung der Rohstoffe; allein desto großartiger war das Wechslergeschäft, überhaupt die Spekulation mit Geld. Der Staat selbst vergab Bauten, Lieferungen für Stadt und Heer, Eintreibung der Steuern an einzelne Unternehmer oder an ganze Gesellschaften (Assoziationen).



Ausgegrabene Bäckerei zu Pompeji.

Alle Leihgeschäfte wurden von römischen Kapitalisten besorgt und zwar zu unmäßigen Prozenten, wodurch die Kapitalmassen ins Unglaubliche anwuchsen und zuletzt in der Hauptstadt zusammenflossen. Diejenige Bürgerklasse, die sich besonders damit befaßte, war der Stand der Ritter; doch konnte natürlich auch den Senatoren nicht gewehrt werden, sich in Gesellschaften an der Spekulation zu betheiligen. Ganze Handelsflotten wurden auf gemeinschaftliche Kosten befrachtet und brachten den Unternehmern reichlichen Gewinn. Auf diese Art erhoben sich die vornehmen Häuser zu fürstlichem Reichthume, und mit dem Gelde wuchs ihr Einfluß auf die Verwaltung des Staates. Es entstand allmälich ein neuer Adel, der mit nicht geringerem Erfolge die große Masse in Abhängigkeit brachte, als das ehemalige Patriziat.

Der neue Herrenstand knüpfte seine bevorzugte Stellung zunächst an die den Geschlechtern gebliebenen unwesentlichen Auszeichnungen, den Purpurstreif an den Gewändern der Oberhäupter, den silbernen Pferdeschmuck, dessen ihre Söhne sich bedienten, und die goldene Amuletkapsel nebst Purpurbesatz am Kleide der Kinder. Eine andere sehr wichtige Auszeichnung waren endlich die Wachsmasken der Ahnen. Alle diese Zeichen äußerer Würde gingen auf die Plebejer über, die curulische Aemter erlangten. Da nun der Senat theils durch den Eintritt gewesener Consuln, Prätoren und Aedile, theils durch die Berufung der Censoren ergänzt wurde, so ward er bald eine Versammlung nicht nur der durch Talent und Thaten ausgezeichnetsten Männer, sondern auch solcher, die nur durch Geburt und Reichthum eine hervorragende Stellung einnahmen. Je mehr die Kapitalien in den Händen Einzelner sich häuften und je größern Werth das Geld erlangte, desto mehr mußte der Besitz desselben zum Eintritt in curulische Aemter und somit in den Senat Gelegenheit geben. Ganz ähnlich verfuhr man bei dem Ritterstande, indem bei der Aufnahme in dessen Centurien gleichfalls Geburt und Vermögen vorzugsweise berücksichtigt wurden. So bildete sich der neue Herrenstand und gewann nach und nach eine geschlossene Stellung, in welche ein Emporkömmling selten eintrat. Natürlich entstand dagegen eine Opposition in der Gemeinde, die nach Ausgleichung hinarbeitete. Es wurden für diesen Zweck mancherlei Gesetze gegeben, namentlich sollten nicht mehr die Rittercenturien zuerst stimmen, sondern es sollte dieses Vorrecht jedesmal verloost werden; sodann waren die Bewerber um Staatsämter gebunden, nur in vorgeschriebenem Alter und in bestimmter Reihenfolge der Stellen (Aedilität, Prätur, Consulat, Censur) um Uebertragung derselben nachzusuchen; endlich wurde die Erlangung des Kriegstribunats an eine Reihe von Dienstjahren geknüpft, um die unerfahrenen adeligen Jünglinge von dieser wichtigen Stelle im Kriegswesen fern zu halten. Indessen alle diese gesetzlichen Vorkehrungen reichten nicht aus; die Nobilität stand mit ihrer Erfahrung, ihrem gemeinschaftlichen Interesse, ihrem Anhange von Clienten der weit schwerfälligeren Gemeinde gegenüber, die mehr und mehr dem Proletariat verfiel. Oft begriff der schlichte Bürgers- und Bauersmann die weitschichtigen Welthändel gar nicht, worüber er abstimmen sollte; dann sagte er zu allen Dingen, die man ihm vortrug, ja. Wenn er freilich die Sache einsah, gab ihm sein natürlicher Verstand Anleitung, das Rechte zu treffen. Daher wurden gar häufig pflichtvergessene, raubsüchtige Prätoren verurtheilt, und auch der Senat war in seiner Mehrheit noch keineswegs so sehr in sittlichem Verfalle, daß er das schreiende Unrecht in Schutz genommen hätte. Dagegen blieben die hohen Staatsämter in fortwährendem Besitze einer sehr beschränkten Anzahl von Familien. Diese strahlten in einer Glorie von Ehren, sie besaßen eine Fülle von Macht und Einfluß, die der Freiheit ihrer Mitbürger früher oder später verderblich werden mußte. Wenn die Zahl der unabhängigen Männer mit ihrem Vermögen noch mehr abnahm, wenn die Mehrzahl der Gemeinde, von den hingeworfenen Brocken der Reichen zehrend, zu einer käuflichen, elenden Masse zusammenschmolz,

so war die Verfassung ihrem Untergange nahe, so entschied das Schwert der Söldner, die einer der Machthaber um sich sammelte, das Schicksal der Republik.

Zu diesem letzten, blutigen Ausgange drängten alle bestehenden Verhältnisse. Dahin gehörte in erster Reihe die Verfassung der Bundesgenossen und der unterworfenen Provinzen. So groß und bewunderungswürdig der Senat durch Klugheit und heldenmüthige Beharrlichkeit den auswärtigen Feinden gegenüber erscheint, so wenig war er geeignet, die Organisation eines ausgedehnten Reiches in befriedigender Weise durchzuführen. Die Erfolge hatten sich, so zu sagen, überstürzt, die Siegesehren und Erwerbungen waren so überraschend schnell eingetreten, daß der Bürgerrath nicht Zeit gewann, sich hinein zu finden, daß er in die Formen, die für den kleinen Staatskörper paßten, auch den Riesenleib des neuen Reiches zwängen wollte. Nun mußten sich zwar die bezwungenen Theile fügen, weil über ihnen das Schwert der Legionen hing; allein die Werkzeuge selbst, die man anwendete, kehrten ihre Schneide gegen ihren eigenen Meister und brachten ihm Verderben. Man war genöthigt gewesen, während der gefährlichen Kriege die Kräfte der Bundesgenossen in ungewöhnlichem Maße anzustrengen. Als die Gefahr beseitigt war und der Lorber die Stirne der Helden krönte, fand man für gut, die Belastung der treuen Mitstreiter beizubehalten. Die Bundesgenossen stellten fortwährend die doppelte Zahl von Kriesvolk, und in den gallischen und hispanischen Kriegen mußten ihre Legionen häufig auch den Winter und das folgende Jahr im Felde ausharren. Viele, ja die meisten latinischen Städte erhielten das römische Bürgerrecht, das jetzt begehrenswerth war, weil alle Grundsteuern und andere Belastungen aufhörten. Die Etrusker, Picener, Umbrier waren wenig anders als Unterthanen, die von den fortwährenden Anforderungen der herrschenden Gemeinde fast erdrückt wurden. Samnium erholte sich von den Verwüstungen nicht mehr, Campanien und Apulien hatten, mit Ausnahme weniger Städte, auch den Schein von Selbständigkeit verloren, noch mehr die alten Hauptstädte Capua und Tarent, während die Bruttier als Staatsknechte betrachtet und behandelt wurden. Mit den Kelten in Oberitalien scheint man ein ähnliches Verfahren eingehalten zu haben, da man sie als Ausländer und Barbaren betrachtete.

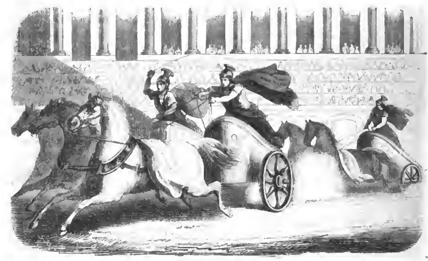
Die auswärtigen Provinzen wurden durch Statthalter, gewesene Prätoren und Consuln verwaltet; daselbst war der Erpressung und sogar dem offenen Raube Thür und Thor geöffnet. Es fehlte nämlich jede Oberaufsicht und Kontrole. Der Proconsul und Prätor hatten die Gerichtsbarkeit, Polizei und Militärmacht in Händen. Daß ihm ein Quästor zur Regelung der Finanzen beigegeben war, trug wenig dazu bei, seine Willkürherrschaft zu beschränken. Er schrieb Lieferungen aus, ließ sich erzwungene Geschenke darbringen, nahm gelegentlich Kunstwerke in Beschlag, fing auf eigene Faust Krieg an, wie bereits von dem Consul Cassius bemerkt wurde, plünderte statt der Feinde die Bundesgenossen und entzog sich der Verantwortung unter dem Vorwande übertragener Staatsgeschäfte. Der Senat sah nicht, oder wollte nicht sehen, welche gefährliche Macht er in die Hände Einzelner legte, wie früher

oder später ein unternehmender Mann, den die Gunst des großen Haufens erhob, die Liebe seines Heeres stark machte, die Waffen gegen den Staat wenden werde, wenn er sein besonderes Interesse von dem allgemeinen trennte. Der Zeitpunkt mochte wol noch entfernt sein; allein schon jetzt entstand aus dem Mangel an Aufsicht und Kontrole der Nachtheil, daß die auswärtigen Provinzen der Staatskasse wenig eintrugen. Die Beamten wußten sich für ihre sauere Mühe bezahlt zu machen; sie kehrten regelmäßig mit vollen Taschen aus den Provinzen zurück; der Staat aber mußte sich mit wenigen Abfällen begnügen.

Indessen entgingen doch nicht alle diese Blutsauger der gerechten Strafe, denn noch war die Mehrzahl im Senat und in der Gemeinde wohlgesinnt und unabhängig genug, um wenigstens gegen schreiende Ungerechtigkeiten einzuschreiten; auch fanden die mißhandelten Städte und Völkerschaften unter den Männern der Nobilität Patrone, die ihre Sache führten. Ein solcher Patron, der für seine hispanischen Clienten ohne Rücksicht auf eigene Gefahren und Nachtheile mit Rechtlichkeit und Entschlossenheit auftrat, war der oft genannte M. Porcius Cato, ein Emporkömmling zwar, aber an Einfluß den ersten Senatoren gleich. Schon als siebenzehnjähriger Jüngling hatte er in der unglücklichen Schlacht am Trasimenus gefochten, dann unter dem Dictator Fabius Cunctator, unter Marcellus und Nero Wunden und Ehren davongetragen. Als Quästor war er gegen die Geldverschwendung des großen Scipio in die Schranken getreten. Rühmliche Thaten und unbestechliche Rechtschaffenheit, aber auch unbeugsame Strenge zeichneten seine Prätur auf Sardinien und sein Consulat in Hispanien aus. Die Gemeinde wußte den Verfechter altrömischer Gesinnung zu schätzen; sie ernannte ihn nebst Fulvius Flaccus, den er empfohlen hatte, zu Sittenrichtern. Seine Wahl verbreitete allgemeinen Schrecken unter den hochadeligen Uebelthätern, denn er stieß den L. Flamininus, den Bruder des Siegers von Kynoskephalä, aus dem Senat, weil er einen Kelten zum Schauspiel für seinen Lotterbuben erschlagen hatte, und den Luc. Scipio aus gleich wichtigen Gründen aus der Ritterschaft. Er suchte in allen Stücken die Rechte und das Vermögen des Staates zu wahren, hob ungünstige Lieferungs- und Baukontrakte auf, ließ die Röhren, welche das Wasser der öffentlichen Brunnen in Privathäuser leiteten, abhauen, Gebäude auf Grund und Boden des Staates niederreißen. Die Bürger mußten derbe Wahrheiten von ihm anhören. „Ihr hört nicht," sagte er, auf die Müßiggänger und Schmarotzer zielend, „weil der Bauch keine Ohren hat." — „Wer in ein Haus einbricht," rief er den Vornehmen zu, „kommt in Eisen; wer in die Staatskasse, geht in Gold einher."

So sprach und handelte der eifrige Mann bis ans Ende seines langen, thatenreichen Lebens. Er war in allen Verhältnissen ein Römer von altem Schrot und Korn, praktisch, einfach in seiner Lebensweise, sparsam, bedacht auf Erwerb und daher an vielen gewinnreichen Spekulationen betheiligt, aber er war auch nicht mehr und wollte nicht mehr sein. Das tiefere Gemüthsleben, die Weihe der Poesie und wahren Weisheit blieb ihm immer fremd. Seine Sklaven nährte er reichlich, hielt sie aber zu den härtesten Arbeiten an und

verkaufte sie, wenn sie alt wurden. Mit gleicher Herzlosigkeit ließ er in Hispanien bei Aufständen Hunderte von Dörfern einäschern und Tausende von Einwohnern niedermetzeln, während er sonst Gerechtigkeit übte. Auch war er keineswegs ein großer, das Ganze überschauender Staatsmann. Mit kleinlichen, polizeilichen Maßregeln wollte er die Gebrechen und Mißstände heilen, die bereits die Bande des Staates gelockert und die republikanische Verfassung in ihrem innersten Kern angegriffen hatten. Er erkannte diese Gebrechen; er hielt die Fackel, die den Abgrund erhellte, aber er wußte keine Abhülfe. Er und seine Gesinnungsgenossen versuchten, eine unabhängige Bürger-, und Bauernschaft wiederherzustellen, der Sklavenwirthschaft entgegenzutreten, den freien Leuten, die kein Erbgut hatten, Arbeit und verdientes Brot statt des Bettelbrotes zu verschaffen. Aber sie beförderten selbst den Gutsbetrieb durch leibeigene Knechte, wie bereits von Cato namentlich angeführt wurde.



Römische Rennwagen.

Oeffentliche Spiele und Feste.

Unmerklich, wie sich die Wasser des langsam schwellenden Stromes ausbreiten und die Fruchtfelder der Niederungen überfluten, so ergoß sich die Macht des Kapitals zerstörend über den Mittelstand, bis dieser verschwand und der Sumpf des Proletariats zurückblieb. Schon jetzt, da noch ein ansehnlicher Kern achtbarer Bürger vorhanden war, konnte man durch Geld- und Brotspenden, noch mehr durch die beliebten Spiele, Aemter und Auszeichnungen erlangen. Schaulustig waren die Römer immer gewesen; die Müßiggänger und Pflastertreter, die sich nunmehr den lieben langen Tag über auf dem Forum und in den Gassen Rom's herumtrieben, fanden, wenn sie nicht vom Hunger geplagt wurden, an dem Gaffen und Horchen absonderliches Behagen. Daß es

hierzu an Gelegenheit nicht fehlte, dafür sorgten die regierenden Herren. In alter Zeit hatte man sich mit einem großen Volksfeste begnügt; Flaminius, der sich am Trasimenus mit seinen Legionen zusammenhauen ließ, fügte die plebejischen Spiele hinzu. Bald folgten die Apollospiele, darauf das Fest zu Ehren der phrygischen Göttermutter und endlich ein solches zur Feier der Flora.

Alle diese Feste wurden im Circus mit Spielen gefeiert, deren hauptsächlichster Bestandtheil und Glanzpunkt in Wagenrennen und Wettkämpfen zu Pferde bestand, wovon wir bereits im ersten Bande S. 180 geredet haben. Auch von den damit verbundenen mimischen Darstellungen, den Fescenninen, Atellanen und Satiren wurde am angeführten Orte gesprochen. Diese kunstlosen Possen genügten jetzt eben so wenig, als der Circus zwischen dem Aventin und Palatin. Ein zweiter Rennplatz, der Flaminische, war vor dem Ratumenischen Thore auf dem Marsfelde hergestellt worden. Beide Anlagen wurden jetzt mit nicht geringer Pracht zur größten Bequemlichkeit der Zuschauer eingerichtet. Der Circus, dem griechischen Stadium ähnlich, war ein von zwei langen parallelen Seiten und zwei kurzen eingeschlossener, ebener Raum, die Arena. Die eine kurze Seite, in deren Mitte sich der für den Festzug bestimmte Eingang befand, war schief gegen die Hauptachse gestellt und etwas gebogen, um die Wagen oder Pferde in den in dieser Seite angebrachten carceres in möglichst gleicher Entfernung von der Rennbahn aufzustellen. Die entgegengesetzte kleine Seite bildete einen Kreisabschnitt. Durch die Mitte des Circus zog sich der Länge nach eine sechs Fuß hohe Mauer, die Spina, mit Obelisken, Pfeilern und Säulen, die jedoch nicht bis an's Ende reichte, sondern oben und unten freien Lauf für die Renner übrig ließ. Sie mußte sieben Mal umfahren werden, was in dem großen Circus einen Weg von mehr als einer deutschen Meile betrug. Gewöhnlich fuhren vier Wagen zugleich ab, es konnten aber an einem Tage 25 solcher Wettrennen stattfinden.

Die Zuschauer standen in alter Zeit um den Schauplatz; als aber die Bevölkerung der Stadt wuchs, erhöhte man die hinteren Plätze terrassenförmig, und später wurden daraus Gallerien, die in Stufen hinter einander emporstiegen und von außen architektonisch verziert waren. In der Folge entstanden daraus die großartigen Amphitheater. Durch Scipio erhielten die Senatoren abgesonderte Sitze in der vorderen Reihe, wodurch selbst bei den Spielen der Rangunterschied bemerklich gemacht wurde.

Nach den Wagenlenkern ließen sich die Reiter theils in ähnlichen Wettrennen, theils in künstlichen Bewegungen und Evolutionen sehen. Dann erschienen Possenreißer und Athleten, namentlich Faustkämpfer, welche die Fäuste mit metallbeschlagenem Riemenzeug umwunden hatten. Nachmals ließ man reißende Thiere aus Afrika und Asien kommen, die gegeneinander oder auch mit Menschen kämpften. Diese blutigen Hetzen wurden jedoch in gegenwärtiger Periode wieder verboten. Dagegen kamen die unmenschlichen Gefechte der Gladiatoren immer mehr in Aufnahme. Man leitete ihren Ursprung von den blutigen Leichenfeierlichkeiten der Tusker oder den kriegerischen Hispaniern ab,

die bei Leichenbegängnissen und anderen Gelegenheiten paarweise mit scharfen Waffen um die Ehre des Sieges kämpften. Es scheint indessen, daß man sich nicht mit Verwundungen und dem Unterliegen des Gegners begnügte; das Volk der Römer mußte Mord und Tod sehen, die letzten Seufzer, das Röcheln der Sterbenden hören, das war seine Lust, das galt ihm mehr, als griechische Kunst und das Spiel der Histrionen. Doch fanden sich auch bei den dramatischen Vorstellungen schaubegierige Leute in Menge ein. Indessen da die Schauspielerzunft wenig geachtet war, durfte kein steinernes Theater erbaut werden, vielmehr schlug man für die festlichen Aufführungen hölzerne Gerüste auf, die nach der Festzeit wieder abgetragen wurden. Wir verschieben daher die Beschreibung stehender Theater auf die Zeit, da man solche in Rom errichtete. Der Aufwand, den diese Feste und Spiele verursachten, wuchs unglaublich; er fiel aber nicht der Staatskasse zur Last, sondern den obrigkeitlichen Personen, denen die Feier oblag. Die obengenannten Feste, die regelmäßig wiederkehrten, wurden von den curulischen und plebejischen Aedilen, die Apollospiele von den städtischen Prätoren gegeben. Dazu kamen noch häufige Dankfeste, welche die siegreichen Feldherren gelobt hatten und aus eigenen Mitteln, oft mit Hülfe ihrer Clienten und auswärtiger Könige, bestritten. Wenn man hört, daß ein anständiges Gladiatorenspiel gegen 720,000 Sesterzen (etwa 48,000 Thaler) kostete, so kann man sich eine Vorstellung von den Ausgaben für eine Festfeier machen. Die Beamten kümmerten sich wenig um die erforderliche Summe, vielmehr suchten sie einander gegenseitig zu überbieten und fanden dabei ihre Rechnung. Denn durch Spiele gewann man Volksgunst, Consulat, Triumph und vor Allem die Gelegenheit, Krieg zu führen, Beute zu machen, den leeren Säckel durch Raub und Plünderung reichlich zu füllen.



Faustkämpfer.



Einexerziren der römischen Rekruten.

Kriegswesen.

Wir haben bisher die römischen Legionen auf ihren Zügen begleitet, ihre Siege und auch ihre Niederlagen gesehen, aber auch wahrgenommen, wie sie unter geschickter Anführung zuletzt alle örtlichen Schwierigkeiten und feindlichen Waffen überwanden. Und doch bestanden die Heere nicht mehr blos aus Bürgern, die Haus und Hof, Weib und Kind und ein freies, ruhmvolles, theures Vaterland vertheidigten, sondern zum großen Theil aus Leuten ohne heimischen Herd und ohne das stolze Bewußtsein freien Bürgerthums. Aber die taktische Ordnung, die Waffengewandtheit des einzelnen Mannes, die strenge Kriegszucht, wenn tüchtige Feldherren an der Spitze standen, war dieselbe wie in alter Zeit, und durch diese Mittel bewährte die römische Macht noch immer ihre Ueberlegenheit über alle Völker. Was die taktische Ordnung betrifft, so war sie Anfangs der Periode im Allgemeinen so geblieben, wie wir sie S. 237 im ersten Bande beschrieben haben. Die allmälige Entwicklung und Fortbildung der römischen Heeresordnung ist durch nachfolgende sechs Abbildungen veranschaulicht.

Bei I, früheste Aufstellung, bedeutet B die Linie des Fußvolkes, A die auf beide Flügel vertheilte Reiterei, C das leichte Kriegsvolk.

I. Früheste Aufstellung.

Fig. II, die Manipularaufstellung während der ersten Zeit der Consuln; hier zieht sich bei A die Linie der Legionen, bei B die der Ritterschaft, bei C die der leichten Völker hin.

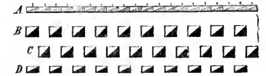
II. Manipularaufstellung.

Sie bildet den Uebergang zu der späteren Quincunxialstellung (Fig. III). Bei A sehen wir hier die Hastaten und vor ihnen Leichtbewaffnete. Die offenen Zwischenräume deckten (B) die Principes. In der dritten Linie standen die Triarier (C); die vierte Linie D wurde von den Rorariern (Bogenschützen und Schleuderern), die fünfte von den Accensen (Ersatzmannschaften) eingenommen.

III. Quincunxialstellung.

Die Leichtbewaffneten (A) zogen sich, wenn das Handgemenge begann, hinter die Schlachtordnung zurück, oder sie verharrten wol auch zwischen den Gliedern der Principes und Triarier. Jedes der drei Treffen zerfiel nunmehr in zehn Abtheilungen, die man nur bei den Hastaten und Principes Manipeln, bei den Triariern aber Pilen nannte. Die Manipel zählte Anfangs 60, später 120 Mann, bestand aus zwei Centurien und rückte in zehn Gliedern auf; der Pilus der Triarier, nur halb so stark, stand in einer Tiefe von 5 Gliedern. Drei solcher Abtheilungen der verschiedenen Treffen nebst den zugetheilten Leichtbewaffneten bildeten eine Cohorte und zehn der letzteren eine Legion. Als man im Punischen Kriege und später die Mannschaft der Legionen verstärkte, zählte jede Manipel 180 und sogar bis 270 Streiter.

IV. Quincunxialstellung des Regulus.



Unsere Abbildung Fig. IV stellt bei A die Leichtbewaffneten in geschlossenen Linien dar, bei B die Hastaten, bei C die Principes, bei D die Triarier.

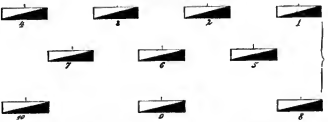
In den Bürgerkriegen ward die Aufstellung in fünf Cohorten, wie sie Abbildung Fig. V zeigt, angenommen. A sind die Principes, B die Hastaten, C die Leichtbewaffneten in geschlossener Linie und die Triarier. Die Reiterei, die mit einem solchen Heerestheil verbunden war, betrug 800 Mann und war in zehn Turmen eingetheilt.

V. Aufstellung zu fünf Cohorten.



Durch Cäsar ward die Aufstellung von zehn gemischten Cohorten von je 400 bis 500 Mann eingeführt, wie solches bei Fig. VI veranschaulicht ist. Wenn also das zweite Treffen (5, 6, 7) in die Zwischenräume der ersten Linie eingerückt war, so bildete das dritte Treffen (8, 9, 10) den Rückhalt.

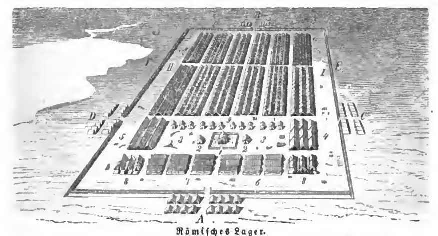
VI. Cohorten-Aufstellung des Cäsar.



Die Legionen der Bundesgenossen waren in gleicher Weise organisirt, doch zählte ihre Ritterschaft die doppelte Zahl. Rechnet man hierzu noch die Veteranen (evocati), die einem schon erprobten Feldherrn folgten, die Freiwilligen, die Hülfsvölker, wie numidische Reiter, kretische Schützen, balearische Schleuderer, so stieg die gesammte Mannschaft eines consularischen Heeres von zwei römischen Legionen auf etwa 40,000 Mann. Wenn diese Macht zur Schlacht ausrückte, so gewährte sie einen glänzenden Anblick. Die Mitte bildeten die römischen Legionen, auf den Flügeln standen vertheilt die Bundesgenossen in gleicher Rüstung, sämmtliche Krieger das Haupt mit dem ehernen Helm bedeckt, die Brust mit dem Schuppenpanzer, am linken Arm den Schild mit dem hell polirten Metallbuckel, in der rechten Hand das Pilum oder das breite Schwert haltend. Auf beiden Seiten waren die Reisigen, damals schon in glänzender Rüstung, geschart um ihre wallenden Fähnlein. Ueber die Manipel des Fußvolkes erhoben sich die Feldzeichen in Form von Menschenhänden; zwischen dem zweiten und dritten Treffen befand sich der Feldherr im Purpurmantel, umgeben von Lictoren, Legaten, Waffenbrüdern, deren Rüstungen von Gold- und Silberschmuck strahlten. In seiner Nähe standen, die Hauptbanner erhebend,

die Fahnenträger, von deren Helm eine Wolfshaut niederhing; desgleichen waren daselbst mehrere Manipeln und Turmen aufgestellt, die, aus dem gesammten Heere ausgewählt, eine Schutzwache für die Person des Führers bildeten.

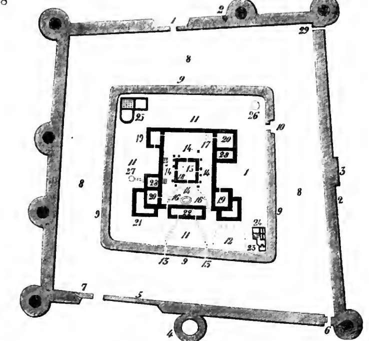
Gleich bewundernswürdig war die Lagerordnung, die fast immer dieselbe blieb, wenn auch die Befestigungen nach dem Verhältnisse der dringenden Gefahr, oder der Dauer des Aufenthaltes, mit größerer oder geringerer Sorgfalt angelegt wurden. War man an der Stelle angelangt, wo Rast genommen werden sollte, so wurde der erforderliche Raum in Form eines Vierecks mit Wall und Graben umgeben, wobei die römischen Legionen die vorderen und hinteren, die Bundesgenossen aber die Nebenseiten in möglichster Eile ausführten. Während der Zeit hatte man schon die Räumlichkeiten für die verschiedenen Heerestheile abgesteckt und die Lederzelte, von denen jedes zehn Mann faßte, aufgeschlagen.



Römisches Lager.

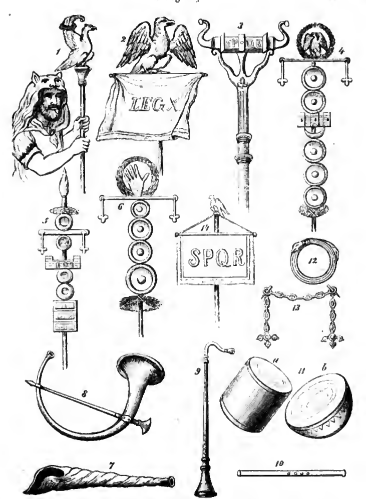
A decumanische Pforte. B prätorianische Pforte. C u. D Hauptseitenpforten. E — F Querstraße durch's Lager (Via quintana). I u. II Zelte der Legionen. 1 das Prätorium. 2 das Quästorium. 3 das Forum. 4 u. 5 Zelte der römischen Freiwilligen. 6 u. 7 Zelte des Kernvolkes der Bundesgenossen. 8 fremde Hülfsvölker. 9 Zelte der zwölf Kriegstribunen.

Wir wollen unter Vergleichung der nebenstehenden Vignette den Plan näher betrachten. (Wir folgen dabei Riche, während freilich Lübker in der Beschreibung des Polybius die Lage der Thore u. A. entgegengesetzt auffaßt.) Das Lager hat an der Frontseite, dem Feinde zugekehrt, das Hauptthor (Porta praetoria) B, an der Rückseite die Porta decumana A. Eine breite Straße (Via principalis) scheidet es in zwei ungleiche Theile; an ihren Ausgängen sind die beiden Seitenthore C und D. In der hinteren, kleineren Abtheilung steht das Feldherrnzelt, geräumig und hoch, im Prätorium, 1, vor welchem ein Altar und die Banner aufgerichtet sind. Neben ihm, auf beiden Seiten, 2, sind das Quästorium und die Zelte der Legaten. Weiterhin unter 3 ist das Forum, wo Soldaten und Anführer verkehren. Auf unserem Plane sind zwei solcher Plätze angenommen, sonst war der zur Linken für andere hohe Befehlshaber aus der Umgebung des Feldherrn bestimmt.



Befestigtes Lager bei Jublains (Mayenne). (Nach Collectanea antiqua. T. III.)
1, 7, 29 Eingänge zum Lager. 2, 3, 4 Thürme. 6 Ausfallspforte. 8 freier Raum zwischen Lager und Befestigungen. 9 innerer Lagerwall. 10 Ausgangspforte. 14 bedeckter Hof der Citadelle. 15 Impluvium, offener Raum. 13, 16 Kanal zur Ableitung des Wassers aus dem Impluvium. 17, 26 Brunnen. 18 Altarstätte. 19, 20, 21 innere Eckthürme. 22 Kloaken-Leitungen. 23, 24, 25 Oefen und Bäder. 27 Cisternen. 28 Magazine.

Zur äußersten Rechten und Linken lagern (4 u. 5) die römischen Veteranen und Freiwilligen. Nach vorn, an die Hauptstraße grenzend, stehen (9) die Zelte der zwölf Kriegstribunen und der Obersten der Bundesgenossen von gleicher Zahl. Hinter dem Prätorium ist (6 u. 7) auserlesenes Kernvolk der Bundesgenossen aufgestellt, an welche sich unter 8 fremde Hülfsvölker anschließen. Den vordern Theil des Lagers nehmen die Legionen ein (I, II), deren einzelne Bestandtheile, Triarier, Principes, Hastaten und Reiterei, durch gerade Straßen getrennt sind und zwar so, daß die Reisigen nach innen Stellung haben. Ebenso, wie in der Schlachtordnung, bildeten die Bundesgenossen den rechten und linken Flügel. Zwischen der fünften und sechsten Cohorte zieht eine Querstraße durch das Lager, Via quintana (E, F). Die Zeltstadt ist durch einen 180 Fuß breiten Raum ringsum von dem Walle getrennt, um sie vor den feindlichen Brandpfeilen sicher zu stellen. Hier halten die Veliten bei Tage Wache, bei Nacht wechseln die Legionen mit ihnen ab. Besonders stark wurde das Lager befestigt, wenn man lange darin verharrte. Es glich manchmal einer auf die Dauer angelegten Stadt und gab besonders in der Kaiserzeit Veranlassung zur Gründung von Kolonien. Ein solches wohlbefestigtes Standlager, oder vielmehr ein Castel der spätern Zeit, stellt vorstehende Vignette dar.

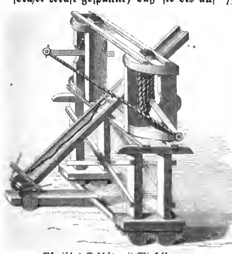


Römische Feldzeichen, Fähnlein, Feldmusik, Ketten und Ringe.

1 der Signifer mit einem römischen Legionsadler. 2 römischer Legionsadler mit Inschrift. 3 Reiterstandarte (Flammula). 4—6 Cohorten-Zeichen. 7 schneckenförmig gewundene Kriegstrompete. 8 die Zinken. 9 die Tuba cornea (Signalhorn). 10 die Flöte. 11 Heerpauken. 12 silberner oder goldener Armring. 13 Catella, mit Nadeln angestecktes kleines Kettchen. 14 Vexillum (Fähnchen).

War der Platz, den man erobern wollte, wohlverwahrt und vertheidigt, so bedurfte es, wie wir vielfach gesehen haben, jahrelanger Arbeiten, bis die Uebergabe erzwungen wurde. Und doch waren die Römer in der Belagerungskunst bedeutend fortgeschritten. Als Hauptwerkzeug gebrauchten sie noch immer den auf S. 153 abgebildeten Sturmbock in Verbindung mit Schirmdächern. Solche Schirmdächer, die hoch und stark genug waren, daß ein darunter befindlicher Widder arbeiten konnte, nannte man Widder- oder Breschschildkröten,

sowie Belagerungsthürme. Ueber das griechisch-römische Geschützwesen herrscht zwar noch viel Unbestimmtheit, zum Theil Unklarheit; indessen wollen wir doch versuchen, soweit es möglich, unsern Lesern eine Vorstellung davon zu geben. Ein Geschütz von der Art, wie man solche am häufigsten anwendete, bestand aus drei Haupttheilen: dem Spannkasten, der Geschossebahn und dem Gestell. Ersterer bildete einen sehr starken Rahmen mit drei Oeffnungen, deren mittlere zum Einlegen und Befestigen der Pfeilbahn diente, während die beiden äußeren für die Bogentheile und Spannnerven bestimmt waren. Die Spannnerven, auf denen hauptsächlich die Kraft und Wirksamkeit der Maschine beruhte, wurden aus sehr elastischen Haaren oder Thiersehnen gemacht und durch ein Instrument, Spannleiter, in den beiden Oeffnungen nach oben und unten mit solcher Kraft gespannt, daß sie bis auf $^2/_3$ ihrer Dicke ausgedehnt waren. In dieselben befestigte man hierauf die zwei Bogentheile, die nicht elastisch waren, sondern beim Anspannen gegen die elastischen Nerven drückten und beim Losschnellen von denselben zurückgeschlagen wurden. Die Bahn der Geschosse bestand aus einer langen Rinne (Pfeife), in welcher mittels einer Nuthe der bewegliche Läufer eingeschoben war. Letzterer nahm in der vertieften Mitte das Geschoß auf und hatte an seinem hinteren Ende ein Schloß, durch welches die Bogensehne festgehalten wurde. Durch ein daran befestigtes Seil und eine Winde wurde er rückwärts gezogen, worauf man, nachdem das Ziel genommen war, durch einen am Schloß befestigten Drücker die Bogensehne losschnellte, die das Geschoß mit großer Gewalt hinaustrieb.


Römisches Geschütz mit Winkelspannung.

Das Gestell, worauf die Maschine ruhte, bestand gewöhnlich in zwei Säulen, einer vordern unter dem Spannkasten und einer hintern unter der Winde. So waren die Geschütze mit gerader Spannung beschaffen, d. h. die in gerader oder wenig erhabener Linie ihre Geschosse versandten, und die man gewöhnlich Katapulten nannte. Die Geschütze mit Winkelspannung, d. h. solche, die in einem Winkel bis zu 45° warfen, waren etwas verschieden. Sie hatten zwei Spannkästen, für jeden Bogenarm einen, und oft ruhte das hintere Ende der Pfeife auf dem Boden. Sie warfen also, wie unsere Mörser, im Bogen balkenähnliche Pfeile, sowie centnerschwere Steine, weshalb man dieselben Ballisten nannte. Die beigefügte Vignette ist eine solche Maschine mit Winkelspannung. Man hatte auch sogenannte Bauchspanner, d. h. kleinere Geschütze mit elastischem Bogen, die ein Mann bedienen konnte. Aehnlich waren die Scorpionen; doch gab man

auch den Katapulten überhaupt oft diesen Namen. In späterer Zeit war bei den römischen Kriegsherren der Onager üblich, der hauptsächlich in einem mit Spannnerven befestigten, oben löffelartig ausgehöhlten Balken bestand, den man mit großer Gewalt durch eine Winde rückwärts fast in horizontale Lage brachte und dann, nachdem man ihn mit dem Geschoß versehen hatte, losschnellen ließ. Noch manche andere Veränderungen wurden in der Folgezeit vorgenommen, die aber minder wichtig sind. Verschiedene Arten von Belagerungswerkzeugen sind auf S. 17, 126 und 153 abgebildet.

Religion.

Auf den Hügeln und in den Niederungen der Tiberstadt prangten überall zwischen den Wohnungen der Bürger ehrwürdige Tempel, die der fromme Glaube errichtet hatte. Vom Capitol herab schaute der allwaltende, allgnädige Jupiter auf das beglückte Volk, und in der Nähe des Comitiums erhob sich der alte herrliche Bau, worin er als Jupiter Stator, als der schirmende Gott, der die Flucht hemmt, verehrt wurde. Unsere frühere Illustration giebt die Frontansicht dieses prächtigen Tempels; die umstehende, nach Beschreibungen entworfene Zeichnung eröffnet dem Auge einen Blick in das als Hypäthros gestaltete Innere. Fortwährend wurden diese Heiligthümer vermehrt, allein dennoch gerieth die alte Frömmigkeit mehr und mehr in Verfall. Noch während des Krieges gegen den König Philipp wunderten sich die Griechen über den gewissenhaften Eifer in Opfern und heiligen Gebräuchen, und die Aetolier warfen dem Consul vor, er habe, statt tüchtig drein zu schlagen, geopfert und gebetet. Das war seitdem in rascher Folge anders geworden. Die Feldherren und Beamten, überhaupt die vornehme Welt, beobachteten zwar die religiösen Formen des gemeinen Mannes wegen, aber in ihrer Ueberzeugung hatten sie sich von den Ammenmährchen, wofür sie die Religion hielten, glücklich frei gemacht. Damit waren denn freilich die Ahnungen des Göttlichen, Geistigen, Ewigen, die sich auch in den formlosen römischen Göttersagen aussprachen, bei Seite geschoben und den materiellen Göttern, die man sehen, fühlen und genießen konnte, Altäre erbaut. Der sehr zusammengeschwundene Mittelstand bewahrte zwar zum Theil die alte Ehrfurcht vor dem Heiligen; allein es war doch nur ein leeres Formelwesen, eine Beobachtung von Gebräuchen, Formen, Gebeten, die man zum Theil wegen ihrer Alterthümlichkeit gar nicht mehr verstand. Die gedankenlose Menge betrat den Tempel nicht aus Bedürfniß, sondern aus Gewohnheit, Langeweile und Schaulust. Zu diesem Verfall des religiösen Glaubens trugen besonders griechische Bücher nicht wenig bei, worin philosophisch und poetisch die göttlichen Wesen als bloße Begriffe, oder als Naturkräfte dargestellt waren. Der römische Dichter Ennius übersetzte die Schriften des Griechen Euhemerus, der die Göttermythen auf menschliche Begebenheiten und Erlebnisse zurückführte. Die Polizei ließ dies vielleicht aus Unkunde unbelästigt geschehen. Dagegen trat sie mit aller Strenge auf, als man 181 v. Chr.

angeblich das Grab des Numa Pompilius sammt seinen hinterlassenen Schriften entdeckte. Der Stadtprätor Q. Petillius lieh von seinem Vater, dem Schreiber Luc. Petillius, der den merkwürdigen Fund gethan, die Bücher zur Lektüre und ließ sie hierauf, nachdem er ihren der Religion feindlichen Inhalt bezeugt, mit Genehmigung des Senates verbrennen, wie wir Bd. I, S. 71 bemerkt haben.

Wenn die Polizei bei diesen und anderen Gelegenheiten die vaterländische Religion aufrecht zu erhalten suchte, so trat sie auch wieder den Anmaßungen des Priesterthums entgegen, indem sie es den Gesetzen des Staates unterwarf und z. B. seine beanspruchte Steuerfreiheit zurückwies. Alle ihre Maßregeln konnten indessen den Strom der Irreligiösität so wenig dämmen, als der Altmeister Cato und seine Gesinnungsgenossen den Gang der Bildung veränderten. Sie hatten außerdem noch in anderen Dingen vollauf zu thun, die man bei der vorherrschenden Gleichgiltigkeit gegen die Religion nicht erwartet. Sie hatten fremden Aberglauben zu bekämpfen und abzuwehren, welcher den von der frommen Sitte geräumten Boden einzunehmen strebte. Als man nämlich den Ballast des vaterländischen Glaubens über Bord geworfen hatte und, der eigenen Kraft vertrauend, auf dem wechselvollen Meere des Lebens umhertrieb, hatte man doch das Gefühl von einem Etwas, das über Sturm und Stille, Lust und Leid Gewalt habe. Man suchte es zu erfassen, zu beschwören, zu bannen, wie einst nach der Sage den Blitze schleudernden Jupiter, und da fanden sich bald Menschen, die sich für Seher und kundige Beschwörer ausgaben, in großer Menge. Die Regierung selbst hatte dazu Veranlassung gegeben, als sie die große Göttermutter Cybele in Form eines Feldsteines nach Rom bringen ließ und ihren Dienst einrichtete. Da kamen neue Priesterschaften, chaldäische Sterndeuter, Bettelpropheten und ähnliches Volk herüber und führten den Geheimdienst des Bacchus, der Ceres, des Adonis ein, wobei nicht nur geheimnißreiche Narrheiten ausgekramt, sondern auch ruchlose Orgien gefeiert wurden. In nächtlichen Stunden kamen Männer und Weiber zusammen. Unter der Hülle der Dunkelheit und den betäubenden Klängen fremder Instrumente opferte man den Göttern des Weines und der Lust die Unschuld der Jugend; ja selbst Unzucht, Giftmischerei und andere Greuel wurden unter dem Schleier der neuen, geheimnißvollen Gottesdienste geübt. Die Consuln des Jahres 186 entdeckten diese Bacchanalien. Sie wurden vom Senat mit Vollmacht zur Unterdrückung derselben ausgerüstet und sollen über 6000 Personen vor ihr Tribunal gezogen und größtentheils mit dem Tode bestraft haben. Das Gift aber wucherte im Verborgenen fort, und die Bettelpfaffen und Lügenpropheten wußten sich im Ansehen zu erhalten, um auf Kosten der gläubigen Einfalt die leeren Säcke und Mägen zu füllen. — So machte sich neben dem Unglauben der schädlichste Aberglaube geltend und rüttelte an den Grundpfeilern des gesellschaftlichen Lebens, bis die republikanische Form zerbrach und die Hand eines Gebieters die äußere Ordnung wieder herstellte.



Das Innere des Jupiter-Stator-Tempels.



Wissenschaft und Poesie.

Staat und Bürgerpflicht, das öffentliche Leben auf dem Forum oder im Lager, und das häusliche in der Stadt oder auf seinem Acker, das waren die Kreise, in denen sich Jahrhunderte lang der römische Bürger bewegte, die sein Denken und Thun ausschließlich in Anspruch nahmen. Er hatte sich darin eingewöhnt und fühlte kein geistiges Bedürfniß, darüber hinauszugehen, bis er durch den stürmischen Gang der Begebenheiten aus der Beschränktheit in die große, vom hellenischen Geiste durchdrungene Völkerwelt eingeführt wurde. Er sah die Erzeugnisse der Kunst, er lernte die poetischen und wissenschaftlichen Schöpfungen im Auslande kennen, hatte daran Wohlgefallen, und die Lust wandelte ihn an, solche Werke sein Eigenthum zu nennen. Mit seinem siegreichen Schwerte gewann er Statuen und Bildwerke der Kunst, mit seinen Reichthümern Künstler, die ihm Wohnungen und Tempel bauten; aber poetische und wissenschaftliche Schöpfungen im Gewande seiner vaterländischen Sprache konnte er sich nicht aus der Fremde holen, noch mit Geld erkaufen. Er mußte selbst Hand anlegen, wenn in Latium eine Literatur entstehen sollte, die das rege gewordene Bedürfniß forderte. Dazu waren jedoch weder er noch seine ungelenke Sprache geeignet. In den Ahnenliedern, den rohen Atellanen und Fescenninen, sowie in einigen Gebets- und Bannformeln bestanden die einzigen kümmerlichen Erzeugnisse seiner literarischen Muse, und diese hatte man in den Stürmen der innern und äußern Unruhen nicht weiter ausgebildet, sondern

allmälig in Vergessenheit gerathen lassen. Nicht einmal rhythmische oder prosaische Erzählungen von den Thaten der Väter, womit sonst die Völker ihre große Vorzeit zu feiern und auf die Nachwelt zu bringen suchen, waren vorhanden. Der praktische und hausbackene Sinn der Nation hatte das Alles verschmäht, oder als unziemliches Spielwerk bei Seite gelegt. Man hatte sich mit der magern Aufzeichnung von Thatsachen in den Jahrbüchern der Priester und Magistratspersonen begnügt. Da sah man sich nun in der Fremde um und fand in der griechischen Literatur einen Reichthum an Material, eine Fülle von Formen, eine Anmuth, Schönheit und geistige Tiefe, welche die Beschauer blendete und von jedem Versuche abschreckte, aus ureigenem, vaterländischem Stoffe geistige Schöpfungen ins Dasein zu rufen. Man griff also nach dem vorräthigen fremden Gute, man übersetzte oder ahmte nach. So wuchs aus dem Wunderbaum des hellenischen Geisteslebens, als Seitenzweig, die römische Literatur hervor.

Zunächst ward das Bedürfniß fühlbar, für die Festspiele Bühnenstücke herbei zu schaffen. Das beliebte Rennen mit Wagen und Rossen füllte nur einen Tag aus; während der übrigen Festtage konnten nicht beständig Possen, Athletenkünste, theuere Gladiatorenkämpfe aufgeführt werden. Daher errichtete man Schaubühnen aus Brettern und legte vorn im Halbkreis Schranken für die Zuschauer an, die sich sofort in großer Zahl versammelten. Es war aber kein gewähltes Publikum, wie in Griechenland, wo die Weihe religiöser Feier über die scenischen Darstellungen ausgebreitet war; in Rom hatte jeder Bürger mit Weib und Kind Zutritt. Da schrieen Kinder, keiften und zankten Frauen, da gab es Rippenstöße und Püffe, und die Gerichtsweibel hatten alle Hände voll zu thun, um nur einigermaßen Ordnung herzustellen. Für solche Zuschauer, denen freilich auch Männer senatorischen Ranges beigemischt waren, mußten Theaterstücke verfaßt werden, die sie unterhalten, rühren, vor Allem aber belustigen sollten.

Die Männer, die sich diese literarische Aufgabe stellten, waren meist geringen Standes, Freigelassene, im Ausland geboren. Sie bearbeiteten griechische Muster, schmolzen oft mehrere zusammen und suchten sie dem römischen Geschmacke anzupassen, wobei sie ehrlich genug ihre Quellen angaben. Sie nahmen aber nicht Werke aus der Blütezeit des Hellenenthums; denn diese war in sich abgeschlossen, ganz national und darum für den Fremdling, der weder die Götter und Heroen, noch die Beziehungen auf die großen Zeitereignisse kannte, wenig verständlich. Sie griffen vielmehr nach späteren Erzeugnissen der griechischen Poesie, die allgemeine menschliche Zustände behandelten. In der Zeit dieser dramatischen Dichter war die hellenische Welt schon längst aus den Fugen gewichen; von dem alten Glauben, dem Stolze auf das gemeinsame Vaterland, der bürgerlichen und häuslichen Sitte war nichts mehr übrig. Die Poeten schrieben mit gewandter Feder für eine gebildete, geistreiche, aber auch thatenlose Gesellschaft, die sich die Langeweile vom Halse zu schaffen sucht. Daher bewegten sich die Stücke um Geldprellereien, die ein knapp

gehaltener Sohn oder ein verschmitzter Sklave durchführt, um den Besitz eines Mädchens, das nicht im besten Rufe steht oder leibeigen ist und späterhin als die Tochter eines vermögenden Bürgers erscheint, worauf eine Hochzeit den Schluß bildet. Oft wird auch eine genügende Portion von Edelmuth, von Aufopferung eines Freundes, eines Sklaven zur Schau gestellt. Beständig wiederholten sich Personen und Situationen, burleske Verwechselungen, Belauschen und andere kleinliche Kunstgriffe, welche die Aufmerksamkeit der Zuschauer in Spannung erhielten. Die römischen Nachahmer mußten das Alles derber auffassen, auch wol Gemeinheiten und sittlichen Schmuz beimischen, um Interesse zu wecken.

Aehnlich verhielt es sich mit der römischen Tragödie; sie gründete sich ganz auf Euripides, bewegte sich um Greuel jeder Art, ohne ein höheres Ziel vor Augen zu haben, als durch Schlag- und Knalleffekte Erstaunen und Rührung hervorzubringen. Man sieht: die Dichtkunst war zur lohndienenden Magd herabgesunken; ihre Aufgabe, den Menschen aus dem Staube der Gemeinheit zur Erkenntniß dessen zu erheben, was für alle Zeiten schön, gut und wahr ist, lag ihr in weiter Ferne. Doch war sie keineswegs aller Eigenthümlichkeit und Anmuth entkleidet; ein Gefühl von der großen, thatenreichen Zeit, in welcher diese Poesie entstand, ist mitunter darin ausgesprochen, und die damaligen gesellschaftlichen Zustände werden mit lebendigen Farben geschildert. Es ist freilich die attische Gesellschaft, in welche uns der Dichter einführt, aber er geht auch oft auf die römische über und macht sich kein Gewissen daraus, römische Lokalitäten und Verhältnisse in seine Schilderungen einzuführen.

Andere Dichter, besonders in latinischen Städten, gingen zwar auch von der griechischen Literatur aus, aber sie blieben ganz auf italischem Boden und schufen daher mehr in nationalem Geiste. Indessen sind von ihren Dichtungen nur Bruchstücke übrig. Dasselbe gilt von dem größten Theile der Poesien dieser Periode, indem nur Stücke von Plautus und Terenz vollständig auf uns gekommen sind.

Als derjenige Dichter, der zuerst in lateinischer Sprache schrieb, ist Livius Andronicus anzuführen. Er war von Geburt ein Grieche, gerieth bei der Eroberung von Tarent in Gefangenschaft, wurde freigelassen und lehrte als Schulmeister die griechische und lateinische Sprache. Er verfaßte in saturnischen Versen eine Uebersetzung der Odyssee, die, obgleich rauh, holperig und wenig treu, doch lange Zeit als Schulbuch in Ehren blieb. Aehnlich waren seine Trauer- und Lustspiele. Man mochte sie in der Folge wegen ihrer Unbeholfenheit nicht mehr lesen.

Bedeutender ist Cn. Nävius, aus einer lateinischen Kolonie Campaniens gebürtig. Er focht im römischen Kriegsdienst während des ersten Punischen Krieges und ließ sich nach dem Friedensschlusse in Rom nieder, wo er in rauher, aber kräftiger und klarer Sprache jenen Krieg episch besang und auch Tragödien und Komödien verfaßte. Wenn er von sich sagte:

„Weit höher war von mir geschätzt und lieber war
Vor Allem mir die Freiheit stets, als Geldgewinn."

so hat er diese Gesinnung durch die That bewährt. Er wagte es, wie einst Aristophanes in Athen, das Laster zu geißeln, wo er es fand, und selbst die regierenden Herren in Rom, einen Scipio, einen Metellus und Andere anzugreifen. Gegen solche Kühnheit schritt aber sofort die römische Polizei ein. Sie brachte den kecken Dichter kurzer Hand in sichern Gewahrsam, woraus er erst wieder entlassen wurde, als er durch einige im Kerker verfaßte Komödien allgemeinen Beifall errungen hatte. Ungeachtet dieser Erfahrung konnte er auch später das offene, muthige Wort nicht zurückhalten; er entzog sich lieber neuen Mißhandlungen durch Verbannung nach Utica, wo er sein Leben beschloß.

Ausgebreiteten Ruhm erlangte Q. Ennius durch seine Dichtungen. Er war in Unteritalien geboren, focht im zweiten Punischen Kriege mit Auszeichnung und erwarb sich die Freundschaft des großen Scipio, des Fulvius Nobilior und anderer Feldherren, deren Thaten er besang. Nachdem er das Bürgerrecht erlangt hatte, lehrte er die griechische und lateinische Sprache. Ennius blieb jedoch ungeachtet seiner vielvermögenden Gönner in ziemlich dürftigen Verhältnissen, da er den Wein und lustiges Leben liebte. Indessen ertrug er Dürftigkeit, Alter und selbst die quälende Gicht ohne Murren und fuhr fort, seine Schüler, wie das römische Volk, durch seine Gedichte zu erfreuen. Er war übrigens keineswegs eine geniale Natur, nicht reich an Erfindung, sondern nur geschickt in Behandlung vorhandener Stoffe und in Handhabung der Sprache, die er bereicherte und geschmeidig machte, so daß er es wagen konnte, in griechischen Rhythmen, besonders in dem volltönenden Hexameter zu singen. Seine Ausdrucksweise ist kräftig, nicht ohne kunstvolle Abrundung, doch noch keineswegs mit dem klassischen Latein der späteren Zeit zu vergleichen. Man nannte ihn den Vater der römischen Poesie, der unter grobem Erze viel edles Gold verberge. Als sein wichtigstes Werk betrachtete man die Annalen, eine rhythmische Bearbeitung der römischen Geschichte, wovon noch viele Bruchstücke erhalten sind. Obgleich man es mit den Dichtungen Homer's verglich, der ihm, wie er selbst sagt, auf dem Parnaß erschienen und ihn zum Gesange aufgefordert habe: so ist es doch mehr eine poetische Chronik, als ein abgerundetes Epos, wie die unsterblichen Werke des hellenischen Barden. In einem Gedichte, worin er den großen Scipio besang, sagte er von der stillen, feierlichen Nacht:

„Unermeßlich, schweigend ruhte rings des Himmels Weltenheer,
Und Neptun, der Rauhe, stillte stürmischer Wogen wildes Spiel,
Seiner flücht'gen Rosse Hufe hemmte dort der Sonnengott,
Auch die emſ'gen Flüsse standen still, kein Hauch bewegt das Laub."

Wie im Epos versuchte sich Ennius im ernsten Drama und im Scherze des Lustspiels. Er brachte zuerst die alte, possenhafte Satyre in kunstvolle Form, wodurch sie mehr dem Geschmacke der vornehmen Welt angepaßt wurde.

Lange Zeit war T. Maccius Plautus der Liebling des Volkes. Man ergötzte sich an der künstlichen, zum Theil spannenden Verwicklung seiner

Stücke, an dem unerschöpflichen Witze, den komischen, mitunter übertriebenen Charakteren und den eingestreuten Lebensregeln. Er war in der umbrischen Stadt Sarsina geboren, von niederem Stande und dürftigen Umständen. Da ihm verschiedene Handelsspekulationen fehlschlugen, so ließ er sich in Rom nieder, wo er Komödien, meist nach griechischen Mustern, schrieb und den Aedilen verkaufte. Das dadurch erworbene Vermögen büßte er wieder in verfehlten Handelsunternehmungen ein und mußte eine Zeit lang durch Handlangerdienste sein Leben fristen. Er starb um das Jahr 200, oder 184, dem Todesjahre des großen Scipio. In seinen Stücken ist Alles frisch, unmittelbar, keck und leicht hingeworfen. Mit unerschöpflichem Humor entfaltet er eine komische Situation in Charakteren, Scenen und Wendungen nach allen Seiten. Indessen fehlt allerdings Sorgfalt in der Bearbeitung, Glätte der Sprache und oft ein höheres Interesse, das sich über die Jämmerlichkeiten der Alltäglichkeit erhebt. In seinem „Ruhmredigen Kriegsmann" (Miles gloriosus) schildert er einen königlichen Werber, der in gutem Ernste von sich rühmt, er habe Elephanten gespalten und Tausende in der Schlacht niedergesäbelt. In dem „Goldtopfe" (Aulularia) spricht der Schutzgeist des Hauses den Prolog und erzählt, wie zu seinen Füßen unter dem häuslichen Herde ein Topf mit Gold verwahrt sei, der von Vater auf Sohn immer forterbe. Darauf prügelt in der ersten Scene der Geizhals Euclio seine Köchin aus dem Hause, um nach seinem Topfe zu sehen. Er verlobt dann seine Tochter mit einem reichen Hagestolz der Nachbarschaft. Da zur Herrichtung des Hochzeitsmahles Köche eintreten, treibt er auch sie aus der Küche, um seinen lieben Topf hervorzuholen und in einem entfernten Tempelhaine zu bergen. Ein Sklave des frühern, jugendlichen Bräutigams seiner Tochter entwendet ihn. Er hält dessen Herrn für den Dieb, bis nach vielen ergötzlichen Verwicklungen der Schatz zurückgegeben und die Lösung herbeigeführt wird. Die Schilderung des Geizigen ist von so drastischer Wirkung, daß ihn Molière in seinem „Avare" nachgeahmt hat.


Plautus.

Edel gehalten und im Ganzen ernst ist das Stück „Die Gefangenen." Der alte Hegio hatte zwei zärtlich geliebte Söhne durch Raub und Krieg verloren. Er kaufte daher zwei Sklaven aus Elis, wohin seine Kinder geschleppt worden waren, um sie, wenn möglich, einzuwechseln. Der eine der Gefangenen, Tyndarus, ist längst Sklave, aber seinem mitgefangenen jungen Herrn Philokrates mit solcher Treue zugethan, daß er sein Leben für ihn wagt, indem er sich für ihn ausgiebt. Hegio entläßt daher Letztern nach Elis, um die Aus-

wechslung zu Stande zu bringen. Ein anderer eleischer Gefangener erkennt aber den Tyndarus. Er wird zwar von demselben mit solcher Dreistigkeit für wahnsinnig ausgegeben, daß er selbst daran glaubt, allein endlich wird der Betrug offenbar. Hegio geräth in den heftigsten Zorn, weil er glaubt, der Entlassene, ein Sohn vornehmer Eltern, werde nicht zurückkehren. Er verurtheilt den Unglücklichen zur schrecklichen Arbeit in den Steinbrüchen. Da spricht Tyndarus die Worte, die seinen Edelmuth bezeichnen:

„Sterb' ich nur nicht um Uebelthat, so acht' ich's nicht.
Büß' ich hier sterbend, wenn sein Wort er nicht erfüllt,
So wird im Tode diese That mir Ruhm verleih'n,
Daß meinen Herrn ich von Gefangenschaft und Feind
Zu seinen Aeltern, in die Heimat frei gesandt,
Und daß ich vorzog, lieber meinen eignen Kopf
In Gefahr zu bringen, als im Elend ihn zu sehn."

Der Schmarotzer Ergasilus erfährt zuerst am Hafen, daß Philokrates mit dem befreiten Sohne Hegio's zurückgekehrt, daß auch der Sklave, der den andern Sohn vor vielen Jahren geraubt und verkauft hatte, eingebracht sei. Er hinterbringt es unter vielen burlesken Wendungen dem glücklichen Vater, der ihn dafür mit dem Küchenmeisteramt betraut. Entzückt ruft er aus:

„Jener geht; ich habe Vollmacht, habe Küchenregiment;
Götter, ha, wie will ich Köpfe lustig von den Rümpfen hau'n!
Jetzo geh' ich in mein Staatsamt und dem Speck halt' ich Gericht,
Und den Schinken, die dort hängen unverhört, soll Hülfe nah'n."

Es enthüllt sich endlich, daß der edle, mißhandelte Tyndarus der in früher Kindheit geraubte Sohn Hegio's ist.

Nach Plautus errang Terentius Afer, von dem wir bereits ein Stück mitgetheilt haben, den Beifall der vornehmen, fein gebildeten Welt, nicht aber den des Volkes, das an seinem künstlerisch angelegten Plane, dem zierlichen Dialog und den sorgfältig entwickelten Charakteren weniger Geschmack fand, als an der kräftigen Komik seines Vorgängers. Er lief oft aus dem Theater, wenn ein Stück von ihm aufgeführt wurde, um Seiltänzer- und Athletenkünste anzusehen, während, der schon früher angedeuteten Sage nach, vornehme Römer es nicht verschmäht haben sollen, den Werken unsers Dichters die letzte Feile zu geben. Er war karthagischer Abkunft, etwa um 194 v. Chr. geboren, durch Seeräuber bald nach dem zweiten Punischen Kriege aus seinem Vaterland entführt, verkauft, aber von seinem Herrn wegen seiner körperlichen und geistigen Vorzüge freigelassen worden. Er starb schon in seinem 35. Lebensjahre in Griechenland, oder Asien, wohin er eine Reise gemacht hatte. Der große Dictator J. Cäsar urtheilt von ihm sehr wahr, indem er auf Menander anspielt, den er nachahmte:

„Du auch, halber Menander, wirst unter die Besten gerechnet
Immer mit Recht, als Pfleger der reinen, geglätteten Sprache,
Wäre in deinen Gedichten der Milde gesellt noch die Urkraft
Echter Komik, so daß du an Ehren und Ansehn den Griechen
Glichest und nicht darin zurückständst, wenig geachtet!
Das nur kränkt mich, Terenz, daß du des Einen ermangelst."

Als der Dichter sein erstes Stück, „Das Mädchen von Andros" („Andria"), den Aedilen anbot, wiesen ihn dieselben, wie man erzählt, an Cärius (vielleicht Cäcilius), den damals schon bekannten und beliebten Verfasser von Komödien. Er trat in ärmlichem Anzuge vor den gefeierten Mann, der gerade bei Tische saß, und nahm demüthig auf einem niedrigen Sitze Platz. Nachdem er aber einige Verse gelesen hatte, ließ ihn der Kritiker neben sich niedersetzen und an dem Mahle Theil nehmen, ehe er in der Lektüre fortfuhr. Auf seine Empfehlung wurde die Dichtung bei den megalensischen Spielen zur Feier der Mutter Cybele aufgeführt und fand großen Beifall. Bei Angabe des vollständigen Titels ist bemerkt, daß Ambivius Turpio und Atilius, wahrscheinlich Direktoren von Schauspielergesellschaften, die Aufführung besorgten, und daß Flaccus die Tonweisen für gleiche rechte und linke Flöten setzte. Es waren nämlich zwischen den Dialogen Gesangstücke eingelegt, die unter Begleitung von Instrumentalmusik vorgetragen wurden. Man hat, wie bekannt, in neuerer Zeit ähnliche Versuche gemacht, und der Geschmack unseres Publikums, das in vielen Stücken dem römischen gleicht, hat sie mit Befriedigung aufgenommen.


Terenz.

Wir geben den Inhalt der „Andria", die, wie noch fünf andere Stücke des Dichters, ziemlich vollständig erhalten ist.

Der alte Simo hat ein Hochzeitsfest zur Feier der Vermählung seines Sohnes Pamphilus mit der Tochter des reichen Chremes hergerichtet. Er erzählt einem Freigelassenen, daß diese Vorbereitung nur zum Schein gemacht werde, da Chremes wegen der bekannt gewordenen Neigung seines Sohnes zu Glycerium, einem fremden Mädchen, seine Zustimmung zurückgezogen habe. Er wollte jetzt den Jüngling zu einer offenen Erklärung nöthigen, um Gelegenheit zum Ausschelten und zur Auflösung der wenig ehrenhaften Verbindung zu haben. Weiter bedroht er den verschmitzten Davus, den Sklaven seines Sohnes, mit der Peitsche, wenn er die bevorstehende Hochzeit durch seine Kniffe zu hintertreiben suche. Dennoch räth dieser, sobald er die List des Alten ausgewittert hat, seinem jungen Herrn, sich in die vorgebliche Hochzeit willig zu fügen, und tröstet dadurch auch den Charinus, der die Tochter des Chremes liebt. Die Fügsamkeit des Sohnes bringt Anfangs den Vater Simo in peinliche Verlegenheit; indessen gelingt es ihm dadurch, seinen Freund Chremes wieder zu gewinnen und abermals sein Jawort zu der beabsichtigten Heirath zu erlangen. Pamphilus, Charinus und der von Züchtigung bedrohte Davus gerathen in Verzweiflung. Ersterer will lieber Schmach und Enterbung ertragen, als von der verehrten Freundin lassen. Davus schafft endlich Rath.

Er befiehlt Mysis, der Magd der Glycerium, das kleine Kind ihrer Gebieterin und des Pamphilus vor Simo's Thür zu legen, eilt fort, wie er den Chremes kommen sieht, und fährt dann die erschrockene Mysis hart an, während er sich selbst stellt, als ob er jenen nicht sehe. Die Scene ist äußerst lebendig; wir fügen sie daher in Uebersetzung bei.

Davus. „Heda, Mysis, das Knäblein hier, wer trug es her?"
Mysis. „Bist Du bei Sinnen, daß so Du fragst?"
Dav. „Wen fragt' ich sonst?
Da niemand anders ich erblick'."
Chremes (bei Seite). „Seltsam fürwahr."
Dav. „Wirst Du reden?" (Er reißt sie zu sich.)
Mys. „O weh!"
Dav. „Zur Rechten stelle Dich sogleich."
Mys. „Unsinniger, hast nicht selber Du . . ."
Dav. (leise zu ihr). Sprichst Du ein Wort
Mehr, als ich frage, wahre dann vor der Peitsche Dich."
Mys. „Du drohst?"
Dav. „Woher das Knäblein? sprich!"
Mys. „Ei nun, von uns."
Dav. „Kein Wunder, wenn die feile Dirn' es schamlos treibt."
Chremes (bei Seite). „Der Andrierin gehört die Magd, soviel ich weiß."
Dav. „Wir scheinen denn gelegne Tröpfe Euch und bequem,
Solch Spiel mit uns zu treiben!"
Chremes (bei Seite). „Ich kam eben recht."
Dav. „Gleich nimmst Du mir den Jungen von der Thüre weg!"
(Leise, als Mysis Folge leisten will.)
„Du bleibst! daß Du nicht muckſest von der Stelle fort!"
Mys. „Die Götter mögen vertilgen Dich, der so mich schreckt!"
Dav. „Wirst Du reden? he!"
Mys. „Was denn?"
Dav. „Du fragst halsstarrig noch?
Wohlan denn, wessen Knaben hast Du hierher gesetzt?"
Mys. „Du weißt nicht?"
Dav. „Was ich frage, sprich; nicht, was ich weiß."
Mys. „Den Euren!"
Dav. „Euren?"
Mys. „Nun, des Pamphilus."
Dav. „Pamphilus?"
Mys. „Ist's etwa nicht?"
Chremes (bei Seite). „Verhaßt war mit Recht die Hochzeit mir."
Dav. „Ruchlosigkeit, abscheuliche!"
Mys. „Was zeterst Du?"
Dav. „Sah ich nicht gestern Abend, wie man das Kind Euch bracht'?"
Mys. „Ha, frecher Wicht!" — — —
Dav. „Sie kennt den Mann nicht, um deswillen sie das beginnt!
Sie meint, wenn Chremes den Knaben vor dem Haus erblick',
Verweig're er der Tochter Hand — er giebt sie doch!"
Chremes (für sich). „Das läßt er bleiben."
Dav. „Merke Dir noch dieses Wort:
Nimmst Du das Kind nicht mit Dir, wälz' ich es hierher
Und Dich dazu, in der Gosse tiefste Lach' hinein."

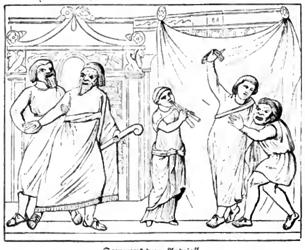
Myſ. „Menſch, biſt Du ganz von Sinnen?“

Dav. „Und ein Betrug wird ſchnell
Dem andern nachgeſendet; denn ſchon murmelt man,
Sie ſei athen'ſche Bürgerin; durch Geſetzes Zwang
Müſſ' er die Dirn' heimführen.“

Myſ. „Iſt's denn nicht alſo?“

Davus hat nun alle ſeine Minen ſpringen laſſen, um den Chremes von der Heirath abzuſchrecken. Durch die ſchließliche Entdeckung, daß Andria die Tochter des Chremes ſelbſt iſt, wird die gefällige Löſung herbeigeführt.

Von Trauerſpieldichtern nennen wir den Pacuvius, geboren um 220 v. Chr., einen Schweſterſohn des Ennius, der zugleich Maler war und außer vielen, nach griechiſchen Muſtern geſchriebenen Stücken den „Paulus“ verfaßte, worin er den Beſieger des Perſeus feierte. Er wurde 90 Jahre alt.



Scene aus der „Andria“.

Von ihm rühmte man echt römiſche Geſinnung und großartige Schilderungen von Naturſcenen. Erhabener und volltönender ſoll der tragiſche Dichter Attius geweſen ſein. Uebrigens waren die römiſchen Tragödien mehr dramatiſirte Geſchichte als abgeſchloſſene Kunſtwerke, auch ſind von ihnen nur wenige Fragmente erhalten. Das Volk nahm geringen Antheil daran; es wendete ſich lieber den Atellanen (Volkspoſſen), den Satyren (dramatiſirten Lebensbildern), und den Mimen zu. Letztere waren gleichfalls Bilder aus dem Volksleben in Dialogen, aber mit Muſik und Tanz verbunden. Alle dieſe Spiele wurden jetzt kunſtreicher entworfen und aufgeführt.

Wir haben ſchon früher bemerkt, daß in alter Zeit die römiſche Jugend ſolche Spiele aufführte und dabei Masken von Baumrinde verwendete. Auch jetzt noch gab es ſolche Poſſen, als Nachſpiele der Tragödien; und je grauenhafter und haarſträubender ſie waren, deſto begieriger war das Volk, ſie anzuſehen. Dieſen Spielen entſprachen die Masken, die außer den gewöhnlichen

Personen bald groteske Cyklopen, bald schlangenhaarige Furien oder Gorgonen, bald gräuliche Lamien oder andern Spuk vorstellten. Zur Zeit des Plautus traten in der Komödie die Schauspieler ohne Masken auf; allein später, schon in den Stücken des Terenz, führte man die griechischen Charaktermasken ein. Sie bedeckten den ganzen Kopf, waren mit künstlichen Haarfrisuren versehen und nach feststehenden Typen zur Unterscheidung des Alters, Geschlechtes, Standes und besonders des tragischen oder komischen Gegenstandes geformt. Man hatte ungefähr 25 tragische Masken und über 40 für die komische Bühne.

Obgleich bei den scenischen Spielen der griechische Chor wegfiel, mußte doch Musik und Tanz eine große Bedeutung gewinnen, da die Menge dabei mehr Unterhaltung fand, als wenn sie dem geistreichsten Dialog folgte. Daher fügte man zu den Pfeifen und Flöten noch das früher verachtete griechische Saitenspiel, nämlich verschiedene Arten von Lyren und besonders das größere Barbiton, das voller tönte und daher in dem weiten Halbrund des Theaters besser gehört wurde. Ob man auch schon die Handpauke anwendete, möchte zweifelhaft sein. Die Anwendung dieser und anderer Instrumente war, wie gesagt, mannichfaltig. Es gab Musikmeister, welche die zu spielenden Weisen aufsetzten, nach Art unserer Komponisten. Sie bedienten sich dazu, wie die Griechen, der Buchstaben, was ungemein schwierig zu erlernen und doch unvollkommen war. Nach dem Rhythmus der Instrumental-Musik richteten sich die eingelegten Gesangstücke und die Tänze. Letztere dienten dazu, durch Schritt, Stellung und Bewegung eine Handlung auszudrücken. Die Mimen, in welchen immer mehr Musik und Tanz Hauptsache wurden, glichen dadurch unsern Pantomimen; später aber, besonders unter den Kaisern, gingen sie nach und nach in das Ballet über.

Was die ernsten Wissenschaften betrifft, so konnte sich Rom um so weniger dagegen abschließen, als sie vielfach ins praktische Leben eingriffen. Die Rechtswissenschaft und Beredsamkeit waren längst praktisch geübt worden; jetzt suchte man sie theoretisch zu entwickeln und auszubilden. Da mußte man denn wieder die Meisterschaft der Griechen anerkennen, von ihren Studien und umfassenden Werken Einsicht nehmen. Dazu kam, daß pergamenische und athenische Gesandte, Männer von ausgebreiteten Kenntnissen, in Rom anlangten und durch öffentliche Vorträge zeigten, wie ein vollendeter Redner und Staatsmann der Philosophie oder Weltweisheit gar nicht entbehren könne. Einer derselben vertheidigte z. B. den Satz, daß Ausübung der strengsten Gerechtigkeit in dem Staate nothwendig und die höchste Tugend sei, und begeisterte dafür alle Zuhörer. Am andern Tage nahm er mit demselben Erfolg die herkömmliche Weltklugheit in Schutz. Diese Beredsamkeit und Philosophie erregte solches Aufsehen, daß Cato auf schleunige Abfertigung der gemeinschädlichen Gesandtschaft drang. Indessen ungeachtet des Widerstandes der ehrlichen Männer von altrömischer Gesinnung wurden Schulen und Lehrsäle der Rhetorik eingerichtet und die Beredsamkeit als Kunst gelehrt. Doch standen die Redner dieser Zeit auf eignem Boden. Ihre Reden bewegten sich um Vaterland, Volk, heimische

Gesetze und Verhältnisse; sie erweiterten durch griechische Philosophie ihren Gesichtskreis, büßten aber dadurch keineswegs ihre Eigenthümlichkeit ein. Berühmte Redner waren: P. Licinius Crassus, der in Asien gegen Aristonicus von Pergamus fiel, und ein späterer Staatsmann gleiches Namens, der um das Jahr 100 blühte, also schon in den folgenden Abschnitt gehört. Um dieselbe Zeit lebte M. Antonius, der Großvater des Triumvirs. Die letzteren Redner wurden vielfach als Muster aufgeführt; sie überließen sich dem Gefühle und rissen dadurch ihre Zuhörer mit sich fort, waren aber nicht frei von dem Einfluß der griechischen Schule.

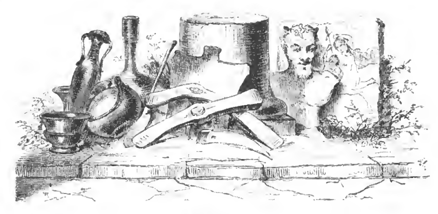
Wie in anderen Wissenschaften, hielt sich auch in der Beredsamkeit der wackere Cato von allem ausländischen Wesen fern. „Den Gegenstand halt' fest, so folgt das Wort;" diesen Ausspruch, der für alle Zeiten Geltung hat, beobachtete er stets, und er machte dadurch oft die künstlichen Reden seiner Gegner zu nichte. Er verfaßte in diesem Sinne eine Sammlung von eigenen Reden und von solchen, die er selbst gehört hatte. Er führt darin die Zuhörer unmerklich auf den von ihm beabsichtigten Punkt und zur Billigung dessen, was der Gegenstand seiner Rede ist. Oft schaltet er Erzählungen, lebhafte Schilderungen und Anekdoten theils ernsten, theils scherzhaften und selbst burlesken Inhalts ein, wie unter Anderem die von dem jungen Papirius, den sein Vater nach römischer Sitte in den Senat mitnahm. Die neugierige Mutter fragte zu Hause den Knaben nach dem Gegenstande der Berathung und drang mit mütterlicher Autorität auf Antwort. In seiner Verlegenheit erwiederte er, man habe in Erwägung gezogen, ob künftig ein Mann zwei Frauen, oder eine Frau zwei Männer haben solle. Voll Bestürzung eilt die Matrone zu ihren Nachbarinnen, und diese tragen die Mähre weiter, so daß sie sich durch die ganze Stadt verbreitete. Am folgenden Tage ist die Curie von Frauen, wie von feindlichen Heerhaufen, umlagert, welche sämmtlich die Väter mit der dringlichen Petition bestürmen, sie möchten beschließen, daß künftig eine Frau zwei Männer haben dürfe. Die Väter wußten sich weder die ungewöhnliche Aufregung, noch die seltsame Bitte zu erklären, bis endlich der Knabe Aufschluß gab. Er erhielt sofort das Recht, auch künftig die Curie zu besuchen, die forthin den andern adeligen Knaben verschlossen wurde. — Als eine der besten Reden Cato's galt die für die Rhodier, die im Kriege gegen Perseus neutral geblieben waren und selbst den König begünstigt hatten. Man hoffte reiche Beute und war daher zum Rachekrieg geneigt. Der Redner zeigt den Zuhörern, daß man etwas zu strafen beabsichtige, was die Rhodier hatten thun wollen, und kommt zu dem Schlusse, daß in diesem Falle Niemand straflos sei. „Man sagt", fährt er fort, „die Rhodier seien übermüthig. Zürnt ihr darüber, daß jene etwas sind, was ich wenigstens nicht wünsche, daß es mir und meinen Kindern nachgesagt werde?"

Auch eine Anzahl von Musterbriefen schrieb der vielseitige Mann in seinem höheren Alter nieder, ein sehr praktisches Buch über den Landbau, das noch ziemlich vollständig erhalten ist, und endlich eine Urgeschichte von Italien. In

dem letzteren Werke erzählt er kurz die Königsgeschichte, dann giebt er statt der Namenregister der Beamten die Entstehung der meisten italischen Städte, hierauf berichtet er über die Kriege vom ersten Punischen bis zum Lusitanischen und zwar nicht ohne kritischen Scharfsinn und interessant durch Schilderungen und eingeflochtene Reden. Das Buch, soweit die Fragmente ein Urtheil erlauben, ist schmucklos, einfach, zum Theil im Geiste Herodot's geschrieben; es wurde aber wegen seiner Einfachheit und Prunklosigkeit später wenig gelesen. Alle diese Werke verfaßte Cato für seinen Sohn, dessen Erziehung er nicht Sklaven überließ, wie andere vornehme Römer bei ihren Kindern thaten, sondern den er selbst zum tüchtigen Manne zu bilden suchte. Wir erwähnen hier nur noch den großen Geschichtschreiber Polybius, der freilich ein Grieche war und in griechischer Sprache schrieb, aber in seinem Geschichtswerk das Römerthum richtig auffaßte. Er stellte die sorgfältigsten Forschungen an, machte deshalb große Reisen, war selbst während der Belagerung Karthago's bei dem jüngeren Scipio, um seine pragmatische Geschichte von den Anfängen Roms bis zu dessen Weltherrschaft nach Ueberwältigung Karthago's, Macedoniens, Griechenlands und Asiens der Wahrheit gemäß zu entwerfen. Er schildert die Begebenheiten nach ihrem Ursprung und den nothwendigen Folgen; er zeigt namentlich, wie die Größe Roms durch dessen mit tiefer Einsicht und Konsequenz geleitete Politik, sowie durch die verwendeten kriegerischen Mittel habe erwachsen müssen. Er beurtheilt das Ganze mit großem Scharfsinn; aber für das Einzelne, für die Vorgänge und die Kämpfe im menschlichen Gemüth, die wahre innere Größe des Charakters unter allem Wechsel des Schicksals hat er kein Verständniß. Sein Werk, von dem wir leider nur fünf Bücher besitzen, ist von höchster Wichtigkeit, wenn es auch nicht erwärmt und begeistert, wie das des großen Thukydides.

Vor Cato entwarfen der Senator Quintus Fabius Pictor, dann C. Cincius, beide zur Zeit der Punischen Kriege, römische Geschichtsbücher in griechischer Sprache, aber ohne kritisches Urtheil, so daß sie höchst unglaubhafte Dinge berichteten. Eben so schrieb Acilius Glabrio griechisch. Erst Ennius verfaßte seine Annalen lateinisch und zwar, wie wir oben bemerkt haben, in gebundener Rede. Nachdem einmal das Bedürfniß einer Literatur erwacht war, drängte ebenso der Thatenruhm des Volkes zur Geschichtschreibung, wie die bürgerliche Verfassung zur Redekunst, und auf beiden Feldern haben die Römer in der folgenden Periode die bedeutendste literarische Thätigkeit entfaltet.

Man ersieht aus Vorstehendem, daß bereits in dieser Periode viele Schriften verfaßt wurden. Die Manuscripte rollte man um Stäbchen, was gegenwärtig das Lesen sehr unbequem machen würde. Allein man schrieb auf Papyrus, einen Stoff, der biegsam und geschmeidig ist, wie Leinwand, der sich daher leicht aufrollen und ausbreiten ließ. Wir werden später von der Fabrikation dieses Papieres ausführlicher reden und begnügen uns jetzt, auf die beigefügte Vignette zu verweisen.



Architektur.

„Verschanzt in Decken, sitzend drinnen im heiligen Raum,
Die scherzenden Laren malt' er mit dem Ochsenschwanz,"

so besang der Dichter Nävius spottend den Maler Theodotus, der mit seinen Schildereien mehrere Tempel dekorirte. Auch M. Pacuvius und Plautius Lyco werden als Maler genannt. Welchen Werth ihre Gemälde hatten, läßt sich aus Mangel an Nachrichten nicht beurtheilen; indessen waren sie schwerlich von großer Bedeutung, und die Römer haben es in dieser Kunst, sowie in der Bildhauerei, nicht weit gebracht. Dagegen entfaltete der Geist, der sie zur Herrschaft über Land und Meer emportrug, in den Werken der Architektur seine gewaltige Kraft. Groß, staunenswürdig, wenn auch, nach einem früher ausgeführten Ausspruch, nicht so schön, wie die Griechenlands, waren diese Werke, von denen wir bereits das capitolinische Heiligthum, die Kloaken, die Heerstraßen, Wasserleitungen, Basiliken und andere Bauten besprochen haben. Wir müssen hier die fortschreitende Entwicklung der Baukunst darzustellen versuchen; doch können wir bei Anführung baulicher Monumente nicht immer auf die Zeit Rücksicht nehmen, da solche vielfach unbestimmt ist. Uebrigens lernten die Römer auch auf diesem Felde von den Griechen; aber sie ahmten nicht sklavisch nach, sondern bildeten das Empfangene in dem ihnen eigenthümlichen Charakter von imposanter Größe aus.

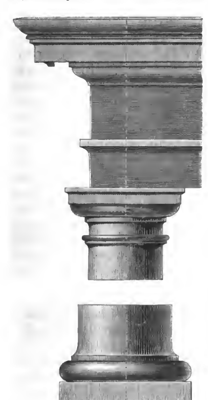
Zu Anfange des vorliegenden Zeitabschnittes wendete man gewöhnlich die etruskische oder toskanische Bauordnung an, von der wir schon im ersten Bande gesprochen haben. Indessen wurde sie mehr ausgebildet. Man behielt für Tempel die Form eines etwas länglichen Quadrates der Grundfläche bei, suchte dagegen die Verhältnisse und Gliederungen in ein schönes Ebenmaß zu bringen. Die Säulen, von denen wir einige Abbildungen beifügen, wurden, was Basis, Schaft und Kapitäl betrifft, zierlicher, der hohe Säulenstuhl reicher verziert, die unförmliche Ausladung und Höhe des Gebälkes sowie die unsymmetrische Erhebung des Giebels etwas verringert, die Balkenköpfe über dem Architrav durch den Fries ersetzt. Alte Gebäude freilich, wie der Tempel der capitolinischen

Gottheiten (Jupiter, Juno, Minerva) mit seinen drei Cellen und der aus drei Säulenreihen gebildeten Vorhalle, blieben in ihrer alterthümlichen Form (s. S. 217). Letzteren zerstörte nachmals eine Feuersbrunst, worauf ihn Sulla nach dem alten Plane, doch in schöneren Verhältnissen, wieder aufbauen ließ. Die kleineren Gebäude dieser Ordnung, und auch viele von vorherrschend griechischen Formen, waren einfache Prostyloi, das heißt, sie hatten an der Frontseite eine einfache Säulenreihe. Abweichend davon und ganz eigenthümlich war der von Camillus erbaute Concordientempel am nördlichen Rande des Forums, wo der Hügel des Capitols aufsteigt. Durch mächtige Unterbauten war eine quadratförmige Fläche gewonnen, deren nördliche Hälfte die querliegende Celle in Form eines rechteckigen Saales einnahm, während in der südlichen Hälfte die auf beiden Seiten eingerückte, weit schmälere Vorhalle mit sechs Säulen an der Fronte vorsprang. Eine Freitreppe führte vom Forum nach dem prächtigen Heiligthume, wo sich der Senat oft versammelte. Unmittelbar hinter demselben erhoben sich die stattlichen Mauern, welche eine zweite Terrasse stützten. Auf dieser stand und steht noch jetzt eine Reihe von Arkaden; sie bildete die Façade des Tabulariums, in dessen ausgedehnten Räumen das Reichsarchiv aufbewahrt wurde.

Häufig wurden schon in vorstehender Periode die griechischen Ordnungen, von denen wir in unserm „Hellas" gehandelt haben, in Anwendung gebracht, und zwar zunächst die dorische, die mit der toskanischen in vielen Stücken übereinstimmt. Indessen nahmen die Römer doch manche Veränderungen vor, die der Schönheitssinn der Griechen verwarf. Einfach, die energische Kraft bezeichnend, strebt die dorische Säule am Parthenon zu Athen aus dem Boden empor; die Römer fügten eine gegliederte Basis zu; sie erhöhten den Säulenschaft, ebenso den Fries, während die Höhe des Architravs verkürzt wurde. Diese Verhältnisse zeigte unter andern der Tempel des Quirinus, der, freilich in viel späterer Zeit erbaut, den quirinalischen Hügel krönte. Er war ein Dipteros, das heißt, ein von zwei Säulenreihen umgebener Bau, dessen Doppelhallen von 79 Säulen getragen wurden.

Mehrere Tempel in Rom und der Umgegend zeigten ferner die Anwendung der jonischen Bauart. Es gehört hierher ein kleines Heiligthum zu Tivoli, dessen Ruinen noch erhalten sind. Es war eine Pseudoperipteros, das heißt ein Bau, dessen Vorhalle auf einer einfachen Säulenstellung ruhte, dessen Langseiten aber nicht mit freistehenden, sondern mit angefügten Halbsäulen dekorirt waren. Eine doppelte Säulenstellung in der Vorhalle hatte der Tempel des männlichen Glückes (fortuna virilis) und der des Saturn am Forum, welche beide in derselben Bauordnung angelegt waren. Aus den noch vorhandenen Ueberresten geht hervor, daß die römischen Meister von dem reinen jonischen Style abwichen, obgleich ihnen in Griechenland höchst geschmackvolle Muster zur Anschauung und zum Studium vorlagen. Namentlich wurden die Spirallinien der Voluten minder sorgfältig ausgeführt, der verkürzte Architrav durch Horizontallinien dreifach getheilt und noch andere Abweichungen beliebt, die

keineswegs zur Verschönerung beitrugen. Häufig wurde die jonische Architektur im Innern der Gebäude angewendet. Da diente eine jonische Kolonnade gewöhnlich zur Basis für eine darüber angebrachte korinthische, sodaß eine Gallerie in derselben Höhe entstand, zu welcher Treppen führten. Eine solche bauliche Einrichtung hatten auch bisweilen die Basiliken, deren bereits mehrfach Erwähnung geschehen ist. Die Römer hatten sie wahrscheinlich der öffentlichen Halle in Athen nachgebildet, wo der Basileus (Gerichtsherr) zu Gericht saß. Sie bestimmten dieselben anfänglich zu Versammlungssälen für das Volk, besonders für Geschäfts- und Handelsleute, dann verlegten sie auch die Tribunale der Prätoren und anderer Magistratspersonen dahin. Diese prachtvollen Gebäude hatten fast immer die Form von Rechtecken und bildeten entweder nur einen von mächtigen Pfeilern getragenen Saal, oder der innere Raum war durch Kolonnaden der Länge nach in drei oder, bei größern Bauten, in fünf Schiffe getheilt. Das erhöhte Tribunal war in Form eines Halbkreises ausgeführt, der eine der schmalen Seiten unterbrach.

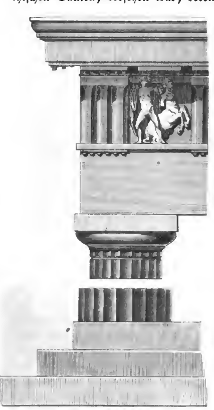


Etruskische Säule.

Verschiedene Säulenordnungen wurden ferner bei Anlagen in Anwendung gebracht, die sich terrassenförmig an einer Höhe hinaufzogen. Von dieser Art war der oben beschriebene Concordientempel, den die Arkaden des Tabulariums überragten. Sie wurden übertroffen von den Bauten zu Präneste, deren Ueberreste noch jetzt bewundert werden. Mächtige Terrassen erhoben sich übereinander bis zur halben Höhe des Berges. Die mittlere derselben ruhte auf sogenannten cyklopischen Mauern, gehörte also der ältesten Zeit an. Diese Bauten erweiterte man späterhin nach unten, wie nach oben. Man denke sich den Anblick, dessen der Wanderer sich erfreute, der auf der Heerstraße am Fuße des Berges dahinschritt. Ein imposanter, von Pfeilern getragener Bogengang begrenzte hier die Anlage. Darüber stiegen Mauern empor, die eine mit mehreren Bassins, mit Baumgruppen und Bauwerken verzierte Terrasse stützten. Eine breite Treppe führte weiter zu einer zweiten Ebene, deren Mitte zwei

durch einen Säulengang verbundene Gebäude einnahmen. Aehnlich mit Architektur geschmückte Terrassen erhoben sich in dritter, vierter und fünfter Reihe, bis man endlich auf halbkreisförmigen Stufen zu dem Tempel der Fortuna gelangte, dessen glänzende Säulen über die gesammte Anlage emporragten.

Obgleich von dem Tempel selbst keine Ueberreste erhalten sind, so läßt sich doch annehmen, daß er mit dem reichsten architektonischen Schmucke, mit korinthischen Säulen, versehen war, deren sich die Römer bei ihren Prachtwerken fast immer zu bedienen pflegten. In der That eignet sich auch die korinthische Ordnung zu einer Architektur, die durch Großartigkeit in Massen wie in Formen zu wirken suchte; die römischen Meister verstanden es, dieser Ordnung eine Ausbildung zu geben, die dem beabsichtigten Zwecke entsprach. Sie bildeten das Kapitäl in Form eines schlanken Kelches, woraus zwei oder drei Reihen Blätter mit zierlich ausgezackten, überhängenden Spitzen hervorquollen. Sie fügten Blumen und kleine Voluten (Schnecken) hinzu, welche den geschweiften Abacus (Deckplatte) umrankten und gleich weichen Polstern zu tragen schienen. Der Fries wurde mit reichem Bildwerk versehen, das Kranzgesims mit Zahnschnitten und schön gearbeiteten Sparrenköpfen. In späterer Zeit verband man mit den Blättern des Kapitäls die ausgebildeten jonischen Voluten, wodurch allerdings Ueberladung entstand. Die korinthische Ordnung wurde mit entschiedener Vorliebe angewendet; sie findet sich daher an den meisten Gebäuden, die auf unsere Zeit gekommen sind. Daß man auch hier und da Elemente verschiedener Ordnungen an Bauwerken vereinigte, beweist der Jupitertempel zu Pompeji. Die Vorhalle desselben, die auf sechs Säulen in der Fronte und je vier auf beiden Seiten ruht, nimmt mit einem Vorbau und der Treppe einen Raum ein, welcher dem des eigentlichen Heiligthums gleich kommt. Letzteres hat im Innern auf den beiden Langseiten je acht jonische Säulen, welche eine Gallerie mit eben so viel korinthischen Säulen trugen. Es ist demnach an diesem Gotteshause die toskanische Grundform mit der korinthischen und jonischen Säulenordnung verbunden.



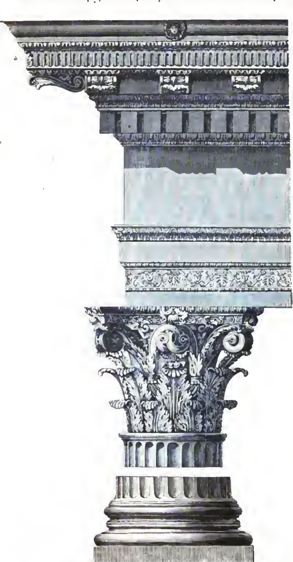
Dorische Säule der Römer.

Gewöhnlich waren die Tempel freistehend und von besonderer Einfriedigung umgeben, die man gleichfalls architektonisch verzierte. Um den Venustempel zu Pompeji zog sich ein Porticus von korinthischen Säulen, während sich an der rechten Seite nach Außen eine zum Forum gehörige dorische Kolonnade anschloß. Ein gemeinschaftlicher, von Säulenhallen umfriedigter Hof umgrenzte die beiden dem Jupiter und der Juno geweihten Tempel an der westlichen Seite des Capitols zwischen diesem und der Tiber. Eine der Hallen hatte schon Metellus Macedonicus angelegt; unter dem ersten Kaiser wurde sie zur prachtvollen Einfriedigung der beiden Gotteshäuser erweitert, die mit ihren mächtigen korinthischen Säulen hoch darüber emporragten. Eine nicht minder künstlerische Anlage zeigten die Curien, in welchen sich der Senat versammelte. Solche haben sich zwar nicht erhalten; sie waren aber aller Wahrscheinlichkeit nach dem Concordientempel ähnlich, den wir bereits oben beschrieben haben. Die Curia Hostilia lag, wie wir wissen, an dem römischen Forum, und es war überhaupt gewöhnlich, solche Versammlungspaläste an öffentlichen Plätzen anzubringen. Nun hatte man in Rom außer dem großen Forum, dem Mittelpunkte des politischen Lebens, wegen der wachsenden Bevölkerung die Anlagen anderer Foren für nothwendig erachtet. Diese später eingerichteten Marktplätze wurden nach architektonischen Regeln angelegt. Man kaufte die Häuser, welche den bestimmten Raum einnahmen, riß sie nieder, ebnete den Platz in



Jonische Säule der Römer.

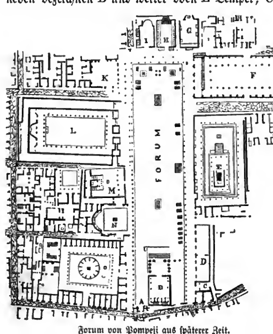
Form eines länglichen Rechtecks und umgab ihn mit Säulenhallen, Tempeln und andern imposanten Prachtbauten. Ob der Oel-, Ochsen-, Gemüsemarkt und andere Plätze in Rom so reich dekorirt waren, läßt sich nicht behaupten; die Foren aber, welche in der Kaiserzeit errichtet wurden, waren prächtig ausgestattet. Das Forum des Julius Cäsar umschlossen doppelte Säulenhallen, über welche sich stolz und frei der Tempel der Venus Genitrix mit seiner Façade von acht korinthischen Säulen und einer Reiterstatue erhob. Es war, als ob die ganze Anlage nur zum Schmucke des Gotteshauses vorhanden sei. Manche Tempelhöfe mögen schon in vorliegender Zeit solchen Foren geglichen haben, und vielleicht war dies der Fall mit der Umgebung des öfters erwähnten Tempels des Jupiter Stator, der ursprünglich, wie bereits S. 215 erwähnt, ein großartiges Monument der etruskischen Ordnung war. (Vergleiche Façade S. 215, Inneres S. 243.)



Korinthische Säule vom Jupiter-Stator-Tempel in Rom.

Als die römische Herrschaft sich ausbreitete und römisches Wesen überall Eingang fand, wurden auch in andern Städten, besonders in den griechischen

Städten Unteritaliens, Foren angelegt. Sie bildeten den Mittelpunkt des städtischen Verkehrs; man umgab sie nach dem Muster des römischen mit Hallen und öffentlichen Gebäuden; man schmückte sie mit Statuen, Kolonnaden, Tempeln und andern Prachtbauten; man verlegte dahin die Sitze der städtischen Magistrate, der polizeilichen und richterlichen Behörden; man hielt daselbst öffentliche Spiele, feierliche Umzüge, gemeinschaftliche Versammlungen und Berathungen über städtische Angelegenheiten. In der wieder ausgegrabenen Stadt Pompeji ist uns ein solches Forum erhalten, wovon wir hier eine Abbildung geben. Es befindet sich daselbst bei A der Hauptzugang, daneben bezeichnen B und weiter oben E Tempel, C ein öffentliches Gefängniß, D Magazine, F Basiliken, GHIK andere öffentliche Gebäude, L Kolonnaden, M Mercur's Tempel, N priesterliches Gebäude.

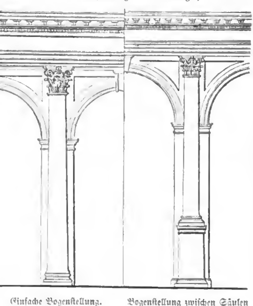


Forum von Pompeji aus späterer Zeit.

Eine den Römern eigenthümliche Bauform, die sie nicht von den Griechen, sondern von den Etruskern entlehnten, war die Wölbung. Sie hatten dieselbe schon bei Anlage von Thoren, Brücken und Wasserbauten benutzt; indem sie davon bei öffentlichen Gebäuden Gebrauch machten, gaben sie diesen Monumenten Bekrönungen, die nicht imposanter gedacht werden können. Im Aeußeren blieben zwar die horizontalen Linien vorherrschend, indem die Römer die Bogen auf Pfeiler wölbten, vor denen sie Säulen von einer der erwähnten Ordnungen mit oder ohne Säulenstuhl und mit einem eigentlich hier unnöthigen, blos dekorativen Gebälk aufstellten; aber im Innern erhob sich über den ganzen Raum das kühn und frei gespannte Gewölbe mit reichem Bilderschmucke, das einen großartigen Abschluß bildete. War der Tempel ein Rechteck, so spannte sich die Bedachung in Form eines Tonnengewölbes über Vorhalle und Celle, und das Innere war dann gewöhnlich an der Vorderseite mit Säulen, an den Langseiten mit Halbsäulen verziert. Man fing aber auch an, Rundtempel zu bauen, die vorzugsweise der Vesta und Diana, sowie dem Hercules und Mercur,

geweiht waren. Solcher Tempel hatte man zwei Arten. Die Gebäude der ersten Art ruhten auf einem kreisförmigen Unterbau, der um mehrere Stufen erhöht war. Auf dieser Basis war eine gleichfalls kreisrunde Säulenstellung geordnet, die das Gebälk trug. Unmittelbar darüber wölbte sich das kuppelförmige Dach, dessen Mitte eine Blume oder ein anderes Ornament zierte. Ein solches Heiligthum, das man Monopteros nannte, war nur durch Gitterwerk, nicht durch Cellenmauern abgeschlossen; die Statue der verehrten Gottheit nahm die Mitte des Baues ein und konnte daher von allen Seiten gesehen werden.

Die Gebäude der zweiten Gattung von Rundtempeln hatten einen größern Umfang. Sie ruhten ebenfalls auf einer kreisförmigen Unterlage, und die Säulen waren in ähnlicher Weise geordnet. Die Kolonnade umschloß aber nicht einen freien Raum, sondern die kreisrunde, von einer schön dekorirten Thür und zwei Fenstern durchbrochene Cellenmauer. Das Dach über dem Gesimse schloß sich in sanfter Schwellung an die Kuppel an, welche die Celle und zugleich den ganzen Bau krönte. Das Heiligthum der Vesta in der Nähe des Forums, von dem schon die Rede war, gehörte zu dieser Gattung von Rundtempeln. Noch wäre eine dritte Art von solchen Gebäuden zu erwähnen, deren Cellen ohne Porticus nur mit einer von Säulen getragenen Vorhalle geschmückt waren; allein da das vollendetste Muster solcher Bauwerke, das riesenhafte, mit Recht bewunderte Pantheon, erst in die folgende Periode gehört, so gehen wir hier nicht näher darauf ein. Wir wenden uns vielmehr nach dem Albanergebirge, wo das liebliche Tivoli an der Stelle des alten Tibur aus dunklen Hainen hervorblickt. Dort geben noch zehn ziemlich erhaltene Säulen Kunde von einem Heiligthume der Vesta, das dem altrömischen Glauben geöffnet war.



Einfache Bogenstellung. Bogenstellung zwischen Säulen auf Säulenstühlen.

Dieser meisterhaft vollendete Rundtempel stand auf einem hohen, zierlich mit Gesims verzierten Unterbau. Zwanzig korinthische Säulen umgaben die kreisrunde Cellenmauer, welche das innere Gemach einschloß und über das angrenzende Dach des Porticus hervorragte. Ueber dem Gesimse, das sie abschloß, hob sich in freier Schwingung die Kuppel mit einem sorgfältig aus-

gearbeiteten Zierrathe. Wir geben in der beigefügten Illustration eine perspektivische Ansicht von dem Gebäude, das aus den letzten Zeiten der Republik herrührt; aber die mächtigen Olivenpflanzungen, die dämmernden Cypressen- und Pinienhaine, die zahlreichen Landhäuser der Römer, das Orakel des Faunus, das einst hier die Zukunft verkündigte, die hallende Grotte der Albunea können wir nicht auf der Vignette zusammendrängen. Das Alles aber, Umgebung, Waldesdunkel, rauschende Wasser, frische Bergluft und frommer Glaube, bewegte die Herzen der Frauen, die zu dem Heiligthume wallten, um der keuschen Vesta ihre Opfer zu bringen. Freilich war dieser peinlich strenge Dienst in der dargestellten Periode vielfach nur äußerliche Werkheiligkeit, und er kontrastirt seltsam mit den üppigen Sitten jener Zeit, da sich die Hausfrau in ihrem Gemache von zierlichen Wandmalereien im pompejanischen Styl umgeben sah, zwischen deren Ornamenten halbnackte Figuren gaukelten, während der Hausherr bereits Schwelgereien sich hingab, bei welchen der Einfluß griechischer und orientalischer Sitten schon zu erkennen war.



Vestatempel.

Fünfter Abschnitt.

Volksführer und Parteihäupter im Kampfe nach Innen und Außen.



Cornelia und ihre Söhne.

Erste Periode.

Kämpfe der Volkspartei und Kriege gegen äußere Feinde.

(133—100 v. Chr.)

Im Frieden der Pflug und im Kriege das Schwert,
Das machte den Römer so groß und werth,
Das baute den freien, den mächtigen Staat,
Darinnen die Edelsten saßen zu Rath.
Nun haben die Bürger ihr Hab' und Gut
Verschleudert, zugleich den tapfern Muth.
Soldknechte sind alle, sie schlagen die Schlacht
Des Brotherrn, der sie sich dienstbar gemacht,
Bis auf den Trümmern der heimischen Welt
Im Purpur thronet ein Siegesheld.

1. Die Gracchen.

Cornelia, die Tochter des großen Scipio und ihm ebenbürtig an Adel der Seele, wie an feiner geistiger Bildung, war mit Tiberius Sempronius Gracchus vermählt. Ihr Gatte hatte als Aedil durch die Pracht seiner Spiele Aufsehen erregt, aber auch sich Tadel zugezogen, als Consul durch Tapferkeit

und Gerechtigkeit in Hispanien geglänzt, als Censor den Troß der Freigelassenen in städtische Tribus verwiesen. Während seines tribunicischen Amtes war er gegen die Verhaftung des ihm persönlich verfeindeten Scipio eingeschritten und darauf sein Eidam geworden, wie wir oben berichtet haben. Seine zärtliche Liebe gegen die Gattin war allgemein bekannt. Nach einer Sage soll er einst zwei Schlangen auf seinem Lager gefunden und die männliche getödtet haben. Man glaubte nun, er habe dadurch sich selbst geopfert, sein Weib aber erhalten. Er starb in der That früher, was freilich bei seinen weit vorgerückten Jahren dem Laufe der Natur gemäß war.

Tiberius Sempronius Gracchus.

Cornelia widmete sich jetzt mit ungetheilter Sorgfalt der Erziehung ihrer drei Kinder, die ihr von neunen erhalten waren. Sie suchte in ihrer Brust die Liebe zu dem, was groß und edel ist, zu wecken; sie lehrte sie die Schätze der griechischen Literatur kennen und entwickelte zugleich ihre Anlagen zur Beredsamkeit, da sie selbst durch mündlichen und schriftlichen Ausdruck in der Muttersprache sich auszeichnete. Die Kinder aber, zwei Knaben und ein Mädchen, entsprachen der Pflege und erfüllten das Mutterherz mit gerechtem Stolze. Als daher einstmals eine Freundin ihren Schmuck zu sehen wünschte, führte sie dieselbe an das Lager ihrer schlummernden Lieblinge, die sie als ihre kostbarsten Kleinodien betrachtete. Der älteste von den beiden Knaben, Tiberius Sempronius Gracchus, von strenger Sittlichkeit und sanftem, anmuthigem Wesen, trat schon als achtzehnjähriger, blühender Jüngling in den Kriegsdienst und focht heldenmüthig bei Erstürmung Karthago's an der Seite und unter dem Befehle des jüngeren Scipio, der nachmals seiner Schwester die Hand reichte. In Hispanien erwarb er sich später durch seine Rechtschaffenheit die Achtung der Völker in so hohem Grade, daß die Feinde auf sein Wort dem eingeschlossenen Consul Mancinus einen Vertrag bewilligten, den freilich der Senat nicht bestätigte. Auf der Rückreise sah er in Etrurien und sonst überall auf italischem Boden Scharen gefesselter Sklaven das Land bauen, wo sonst freie Bürger den Pflug geführt hatten. Er erkannte mit Schaudern, wie die römischen Bürger, die den Erdkreis bezwungen hatten, selbst ohne Eigenthum, zum größten Theil eine Masse von Bettlern waren, und er faßte den Entschluß, durch gerechte Ackervertheilung wieder eine freie, würdige Bürgerschaft herzustellen. Auch sein Schwager Scipio und dessen Freund Lälius hatten daran gedacht, die durch Anmaßung in Privatbesitz gekommenen Staatsgüter zu vertheilen; aber sie standen davon ab, da sie die daraus entstehenden Staatserschütterungen fürchteten und einsahen, daß die Uebel, woran der Stadt krankte, vielmehr aus dem übermäßigen Reichthum der Machthaber, dem gänzlichen Verschwinden eines gebildeten Mittelstandes und endlich aus der Unwissenheit, der Verkommenheit der niederen Volksklasse hervorgingen. Alle Weisheit des Alterthums war nicht ausreichend, gegen solche Uebelstände rechtliche Abhülfe zu beschaffen. Man wählte das Schlimmste; man versuchte es, Unrecht durch

Unrecht auszugleichen; man übersah nicht die mörderischen Folgen, welche den Staat erschüttern und unter grausamen Wehen die Verfassung umstürzen mußten.

Dieselben sozialen Fragen, welche damals Gracchus und seine Gesinnungsgenossen beschäftigten: Rechtsgleichheit, persönliche Freiheit und Brot, oder die Möglichkeit, es zu erwerben, das sind die Forderungen, die der Bürger zu allen Zeiten an den Staat macht, wenn er für denselben mit Gut und Blut einstehen, wenn das Bürgerrecht sein Stolz sein soll. Die vollständige Lösung dieser Probleme ist ebenso unmöglich, wie die Quadratur des Kreises. Reichthum, Wissen und Talente verleihen immer Bevorzugung, nicht blos im gesellschaftlichen Leben, sondern auch im bürgerlichen, in der Verwaltung des Staates, in der Gesetzgebung, sogar vor Gericht, auch wenn das strengste Recht gehandhabt wird. Was die persönliche Freiheit betrifft, so ist auch diese keineswegs allen Bürgern in gleichem Maße verliehen, denn der Brotnehmer steht mehr oder minder in Abhängigkeit von dem Brotgeber. Indessen hat man sich doch dem Ideale von Rechtsgleichheit, persönlicher Freiheit und Möglichkeit des Broterwerbs mehr und mehr genähert. Die Wahl der Parlamente, der Ständeversammlungen, wo diese nicht Schein- und Trugbilder sind, geben jedem Bürger Antheil an Verwaltung und Gesetzgebung; vor Gericht ist die Scheidewand zwischen Hoch und Niedrig gefallen, desgleichen Leibeigenschaft, Zehnten, Frohnden und andere unwürdige Fesseln der persönlichen Freiheit. Der Arbeiter geht frei und unbehindert seinem Erwerb nach, und findet er ihn nicht in der Heimat, so öffnen ihm überseeische Länder ihre weiten Räume, wo er sich durch Thätigkeit einen neuen Herd gründen kann.

Die Anerkennung unveräußerlicher menschlicher Rechte ist, wenigstens in christlichen Staaten, ziemlich allgemein geworden, denn das Wort und der Geist dessen, der auch im geringsten Menschen seinen Bruder erkannte, wirkt fort, gleich wie ein edler, immer grüner Baum nicht aufhört, heilsame Früchte zu tragen.

Das Alles war in der römischen Welt anders gestaltet. Die zahlreichen Sklaven hatten überhaupt keine Rechte anzusprechen; die unterthänigen Völker waren nach dem Belieben des römischen den Anordnungen desselben, der Besteuerung und Erpressung unterworfen. Die Bundesgenossen, die für die Herrschaft Roms gekämpft und geblutet hatten, blieben ohne Antheil an der Verwaltung und Gesetzgebung. In Rom selbst war zwar jeder Proletarier stolz darauf, sein Stimmtäfelchen abzugeben und damit sein Anrecht auf die Souveränität zu beurkunden; aber er verkaufte seine Stimme dem hohen Gönner, der im Senate saß und ihm reichliche Brocken von seinem Ueberflusse zuwarf. Der Senat umschloß noch immer Glieder, die sich durch Einsicht und kriegerische Tüchtigkeit auszeichneten, doch knieten die regierenden Herren im Allgemeinen vor den Götzen der Selbstsucht, des Eigennutzes und schamloser Lüste und opferten ihnen Tugend, Ehre und Recht. Nach Brot und circensischen Spielen schrie die städtische Menge sich heiser; um die rechte Weisheit zur Wahrung ihrer Rechte, um gerechte Verwaltung des Reichs zu bitten, kam ihr nicht in den Sinn; dazu fehlte alle Vorbildung. In dem glänzenden Athen während seiner

Blütezeit hatte auch der gemeine Bürger durch die öffentlichen Reden begabter, patriotisch gesinnter Männer, durch geistige und körperliche Gymnastik, durch die edelste Poesie einen hohen Grad der Bildung erreicht; da begriff er die Rathschläge der ruhmvollen Führer. Als diese von der Höhe staatsmännischer Weisheit herabsanken, ging bald die Blüte des Staates zu Grunde.

Gracchus vermochte nicht alle Verhältnisse klar zu übersehen. Er hatte den festen Willen, das Volk aus seiner Verkommenheit zu heben; allein er begriff nicht die Unzulänglichkeit der verwendbaren Mittel. Er beharrte ungeachtet vielfacher Warnungen bei seinem Entschlusse und fand würdige Männer, wie Appius Claudius, seinen Schwiegervater, und die großen Rechtsgelehrten Crassus Mucianus und Mucius Scävola, welche ihm ihre Unterstützung zusicherten. Er wurde von der für seinen Entwurf gewonnenen
133 v. Chr. Bürgerschaft zum Volkstribun erwählt. Sofort schlug er das Gesetz vor, die sämmtlichen Staatsgüter, welche durch Anmaßung in Privatbesitz gekommen seien, sollten eingezogen und in Loosen von je 30 Morgen, nicht als Eigenthum, sondern als Erbpacht, ausgetheilt werden. Von den bisherigen Inhabern sollten jedoch die Familienväter für sich 500 Morgen (jugera) und für jeden Sohn die Hälfte bis zum höchsten Gesammtbetrag von 1000 Morgen zurückbehalten. Diesen Entwurf brachte er gegen das bestehende Recht unmittelbar an die Gemeinde, nicht an den Senat. Die Masse der besitzlosen Bürger jauchzte ihm Beifall zu; allein der Tribun Octavius, von der Nobilität gewonnen, that Einsprache und beharrte bei seinem Widerstande, obgleich sein Gegner die Rechtspflege hinderte und die öffentlichen Kassen versiegelte, wozu er durch sein Amt ermächtigt war. Vergeblich versuchte Gracchus gütliche Unterhandlungen mit ihm und dem Senate. „Die Thiere des Feldes haben Lagerstätten," rief er dem Gegner zu, „aber die italischen Bürger, die für das Vaterland bluteten, haben nur Licht und Luft, kein Obdach, keine Heimat in dem von den Vätern, von den Söhnen vertheidigten Lande. Es ist Lug und Trug, wenn die Feldherren ihre Krieger in der Schlacht auffordern, für die vaterländischen Heiligthümer, für die Gräber der Vorfahren zu kämpfen; keiner dieser Krieger hat eigenen Herd, um den Laren zu opfern, keiner eine Grabstätte, um den Manen der Vorfahren fromme Spenden zu weihen. Die, welche Herren des Erdkreises heißen, besitzen keine Scholle eigenen Landes." Die begeisterten Worte verhallten ohne Wirkung. Da entschloß sich der Vorkämpfer für die Volksrechte zu der völlig ungesetzlichen, unerhörten Maßregel, daß er auf Absetzung seines Amtsgenossen antrug. Sie erfolgte durch Beschluß der Gemeinde, die, unbekümmert um die Folgen, lachend und spottend zusah, wie die Weibel ihren Vertreter aus der Versammlung trieben. Jetzt wurde der Vorschlag einmüthig zum Gesetz erhoben und eine Kommission zur Ausführung ernannt. Man wählte dazu den Gesetzgeber selbst, seinen erst zwanzigjährigen Bruder Cajus und seinen Schwiegervater Appius Claudius, was die Aristokraten oder, wie man sie jetzt nannte, die Optimaten, noch mehr erbitterte. Man wies den Beauftragten zum Lohne 24 Aß Tagegelder an, man stieß die

wildesten Drohungen aus, man legte ihnen fast unübersteigliche Hindernisse in den Weg, damit nur das Jahr ohne Resultat ablaufe, und mit gutem Erfolge. Denn die Einziehung der Güter war äußerst schwierig, indem viele Ländereien schon seit Jahrhunderten in Privatbesitz, durch Kauf und Verkauf in dritter und vierter Hand und zum Theil mit Schulden belastet waren.

Gracchus ließ sich durch diese Schwierigkeiten nicht irre machen. Um die haltlose, wankelmüthige Menge an seine Person zu fesseln und seine Wiedererwählung vorzubereiten, brachte er noch andere Vorschläge in Antrag, namentlich daß die Schätze des pergamenischen Königs Attalus unter die neuen Landbesitzer zur Anschaffung von Ackergeräth vertheilt, daß die Berufung an das Volk weiter ausgedehnt, die Vorrechte der Senatoren beschränkt werden sollten. Unter solchen Verhandlungen verstrich das Jahr seiner Amtsführung. Am Wahltage trat er zum zweiten Male als Bewerber um das Tribunat vor die Gemeinde. Es war zur Zeit der Ernte, die Versammlung daher wenig zahlreich. Dennoch fielen die Stimmen der ersten Tribus dem Manne zu, der sein Leben für Besserung ihres elenden Zustandes einsetzte. Da erregten die Gegner Unruhen; sie behaupteten, es sei ungesetzlich, daß ein Bürger zwei Jahre die tribunicische Würde bekleide. Unter Zank und Getümmel kam der Abend, und die Wahlhandlung mußte verschoben werden. Am folgenden Morgen drohten dieselben Störungen der Wahlhandlung. Dumpf grollte der Sturm, wie ferner Donner, und erhob sich immer lauter; es lief Nachricht ein, der Senat tage im Tempel der Treue, um Gewaltmaßregeln zu beschließen. Die Anhänger des Gracchus gürteten sich; sie trieben mit Faustschlägen die Gegner vom Wahlplatze. Da erschienen plötzlich die Senatoren, mit Trümmern von Stühlen und Bänken bewaffnet und begleitet von ihren Clienten. Der Consul Mucius Scävola, ein gerechter, wohlgesinnter Mann, hatte seine Mitwirkung verweigert; aber der wüthende Eiferer Scipio Nasica war mit dem Ausruf: „Der Consul verräth den Staat; wer ihn erhalten will, folge mir nach!" an die Spitze des Haufens getreten. Man wich zurück, die gewohnte Ehrfurcht vor der hohen Körperschaft fesselte die Hände; sie aber, die Väter des Volkes, stürmten mit mörderischen Schlägen unter die bestürzte Menge, die nach allen Seiten zerstäubte. Auch Gracchus suchte sich durch die Flucht zu retten; allein er stürzte und wurde mit 300 Bürgern erschlagen. Noch ruhte die Rache nicht; die Leichen wurden in die Tiber geschleift, so daß ihnen nicht einmal ein ehrenvolles Grab zu Theil ward. So röthete Bürgerblut die Straßen von Rom, und so endigte der Vertheidiger der Gemeinde, einer der edelsten Männer, sein dem Gemeinwohl geweihtes Leben. Aber er hatte freilich zuerst den Weg des Gesetzes verlassen und eine Bahn betreten, die zum Umsturze der Verfassung führen, die statt des Senats einen zuchtlosen, maßlosen Pöbel zum Herrn des römischen Reichs erheben mußte. Denn das eigenthumslose Volk der Hauptstadt war nicht zugleich die römische Bürgerschaft, vielmehr wohnte dieselbe in zahlreichen Kolonien durch ganz Italien zerstreut. Wenn der hauptstädtische Pöbel über die Staatsländereien allein entscheiden konnte, so waren weit größere Uebergriffe

zu befürchten, als die anmaßlichen Besitzer sich bisher erlaubt hatten, so war der Staat in Gefahr, gänzlich zu verarmen, und zuletzt kein Eigenthum mehr gesichert. Man hätte offenbar zur Wahl von Abgeordneten sich entschließen sollen, deren Versammlung das Recht der Berathung und Beschlußnahme zugekommen wäre. Daß man diesen Weg im Alterthume nicht einschlug, war ein Fehler, der die verderblichsten Folgen nach sich zog, der zur Revolution und zum Umsturz der Verfassung führen mußte.

Zustände in und außer der Hauptstadt.

Die Optimaten verfolgten ihren Sieg noch weiter. Sie klagten eine große Anzahl geringer Leute auf Leib und Leben an, und Scipio Nasica, der das Signal zum Blutbad gegeben hatte, rühmte sich seiner That ohne Scheu; doch begab er sich, um der Volksrache zu entgehen, im Auftrage des Senats nach Asien. Selbst Scipio Aemilianus wagte nicht, seinen Schwager in Schutz zu nehmen; vielleicht mißbilligte er auch selbst dessen Verfahren. Als ihn aber deswegen der Pöbelhaufen auf offener Straße verhöhnte, rief er voll Verachtung: „Ihr da, denen Italien nicht Mutter, sondern Stiefmutter ist, ihr habt auf dem römischen Forum zu schweigen. Ihr meint doch nicht, daß ich die fürchten werde, die ich gefesselt auf den Sklavenmarkt geschickt habe!“ In der That waren die Rotten, die auf den Gassen über Staat und römisches Recht schwatzten und schmähten, der Auswurf von allerlei Völkern, von Freien und Sklaven, von Männern und schamlosen Weibern, die sich alle mit dem Namen des römischen Volkes brüsteten.

Trauriger, als der Zustand der Gemeinde in der Hauptstadt, war das Verhältniß der Sklaven, welche die Güter der Reichen bauten. Die Einrichtung war dem Plantagenbau ähnlich, den Jahrhunderte lang christliche Kolonisten durch Neger betreiben ließen. Die Unglücklichen führten in Ketten, halbnackt, unter der Geisel unerbitterlicher Aufseher, Pflug und Hacke von früh bis spät, ohne einen Ruhetag für den Körper, ohne einen Trost für die Seele. Man schaudert, wenn man sich diesen Abgrund menschlichen Elends vorstellt, der damals überall zu finden war, von dem uns aber kein Schriftsteller ein Bild giebt, indem die Sklaven bei Plautus und Terenz zur Dienerschaft des Hauses, nicht zur Ackerwirthschaft gehörten. Freier und glücklicher fühlten sich die Hirtensklaven, die mit den Heerden eine Art von Nomadenleben führten, durch Berge und Thäler streiften und sich gelegentlich vom Raube nährten und kleideten, was ihre Herren oft nicht ungern duldeten. Wurden sie bei diesem Geschäfte einmal aufgegriffen, so überlieferte sie die Behörde ihren Besitzern zur Bestrafung, die natürlich nicht leibes- und lebensgefährlich war.

Bei dieser Bewirthschaftung mußte der Bedarf an Sklaven immer mehr zunehmen, und kaum konnten die Kriegs- und Raubzüge und besonders die cilicischen Seeräuber, welche Schiffe und Küsten plünderten, solche Waare in hinreichender Menge aufbringen. Auf der Insel Delos, dem Hauptmarkte, betrieb man den Menschenhandel im großen Maßstabe. Daselbst wurden an

einem Tage 10,000 Sklaven feilgeboten und verkauft. Daß die Unglücklichen in die schmachvollen Ketten knirschten, sich sträubten, sie abzuschütteln suchten, war natürlich. In Rom und in der Provinz gab es Verschwörungen, die nur mit blutiger Strenge unterdrückt werden konnten. Gefährlicher gestalteten sich die Verhältnisse in Sicilien. Ein wilder Haufen ermordete auf den weidereichen Triften von Enna seinen Herrn, den reichen Grundbesitzer Damophilus, zerbrach die Ketten, andere Banden folgten dem Beispiele, und die ganze Masse stürmte in die nahe Stadt, wo blutige Rache für die lange Mißhandlung genommen wurde. Das Sklavenheer wuchs lawinenartig, denn das süße Wort „Freiheit" lockte mit seinem Zauber die geknechtete Menge herbei, und ein Wunderthäter, Eunus, aus Syrien, der Feuer zu speien verstand, verkündigte prophetisch Sieg und Beute. Er wurde zum Anführer ausgerufen und nannte sich König Antiochus. Andere Tausende, die sich unter Anführung des Ciliciers Kleon, eines ehemaligen Seeräubers, der Stadt Agrigent bemächtigt hatten, vereinigten sich mit ihm. Die ganze Insel zitterte vor der Sklavenmacht, die den Legionen 132 v. Chr. die Spitze bot, mehrere Prätoren in offenen Schlachten überwand und in Tauromenium an der Ostküste einen Hafen gewann. Erst dem Consul Fulvius Flaccus gelang es, bei Messana einen Sieg zu erfechten, und sein Nachfolger Rupilius eroberte Tauromenium und nach langer Belagerung Enna. Kleon fiel im Gefecht, der prophetische Eunus starb im Gefängniß, seine gefangenen Anhänger durch Henkershand. Die Ruhe in der Provinz war hergestellt, nicht aber in der Hauptstadt, wo die Folgen von der Wirksamkeit des Gracchus noch fortdauerten, als ob der Schatten des ermordeten Tribuns mit blutiger Hand seine Gesetztafeln emporhalte und zur Ausführung und Vollendung auffordere.

Cajus Sempronius Gracchus.

Derjenige, welcher den Ruf zum Fortschreiten auf der betretenen Bahn in tiefster Seele am lautesten vernahm, war Cajus Sempronius Gracchus, der Bruder des erschlagenen Gesetzgebers, ihm gleich an strenger Sittlichkeit, aber an Genialität, klarer Durchschauung der Verhältnisse und entschlossenem Handeln weit überlegen. Vorerst betrieb er mit Fulvius Flaccus und C. Papirius Carbo die Einziehung und Vertheilung der Staatsländereien. Da der wohlgesinnte Q. Metellus, der Besieger Macedoniens, mit seinem Anhange die Sache begünstigte und auch Scipio Aemilianus nicht entgegen war, so hatte das Geschäft einen guten Fortgang. In allen Theilen Italiens wurden 125 v. Chr. Bauern angesiedelt, und wenige Jahre später zeigten die Schatzungslisten einen Zuwachs von 70,000 freien, waffenfähigen Bürgern. Manches Privateigenthum wurde bei dieser Gelegenheit eingezogen, und die Gutsherren mußten es sich gefallen lassen, wenn sie die Rechtlichkeit ihres Besitzes nicht nachweisen konnten. Als man aber auch Staatsgut, welches die Bundesgenossen zum Theil durch Verträge an sich gebracht hatten, zurücknehmen wollte, erhoben dieselben laute Klagen über Willkür und Treubruch des römischen Volkes. Scipio Aemilianus nahm sich ihrer Sache kräftig an. Obgleich Metellus gegen

ihn auftrat und Carbo, der das Tribunat bekleidete, mit Erbitterung ihn bekämpfte, brachte er doch einen Volksbeschluß zu Stande, nach welchem künftig über streitiges Staatseigenthum die Consuln, nicht mehr die Kommission der drei Männer, entscheiden sollte.

Der Kampf der Parteien über diese und andere Fragen dauerte ohne Unterbrechung fort. Scipio behauptete im Senate so sehr die Oberhand, daß ihm einst nach einem Vortrage der größte Theil der Väter das Geleite gab. Er hatte für den folgenden Tag eine Rede an das Volk angekündigt, und die
129 v. Chr. Bürgerschaft wartete am Morgen auf ihn in zahlreicher Versammlung. Da erschien statt seiner Metellus, sein bisheriger Gegner, mit der erschütternden Botschaft, er, der Held, die Stütze des römischen Staates, sei durch Mörderhand auf seinem eigenen Lager im Frieden des Schlafes erwürgt worden. Die ganze Bürgerschaft klagte um den edlen, tapfern Mann, der als ein Opfer des wilden Parteihasses gefallen war. Metellus ließ durch seine vier Söhne die verhüllte Leiche zu Grabe geleiten, aber während die Flammen die entseelte Hülle verzehrten, bezüchtigten viele Stimmen den charakterlosen Carbo der meuchlerischen That. Der Gunst des Volkes beraubt, schlug sich derselbe auf die Seite der Optimaten, doch ward er zehn Jahre später wegen der Gracchischen Unruhen angeklagt und endete mit eigener Hand sein bewegtes Leben.

Die feindlichen Mächte in der Hauptstadt waren jetzt ohne hervorragende Führer, daher wurde der Streit lässiger fortgesetzt. Man suchte die Ackervertheilung wieder in Gang zu bringen und wollte daher den latinischen Bundesgenossen das Bürgerrecht verleihen. Als der Antrag verworfen wurde, erhob sich die reiche Stadt Fregellä am Liris, auf der Grenze von Latium und Campanien, um in Hoffnung auf Bundeshülfe ihr gutes Recht mit den Waffen zu erzwingen. Sie wurde aber schnell durch Verrath erobert und büßte schwer für die dreiste Schilderhebung.

Inzwischen erschien Cajus Gracchus, den man mehrere Jahre durch Uebertragung der Quästur in Sardinien beschäftigt hatte, in der Hauptstadt und
123 v. Chr. spielte seine Rolle als Parteihaupt und Gesetzgeber. Er verlangte das Volkstribunat. Vor Numantia hatte er sich als tapferer, furchtloser Krieger bewiesen; jetzt offenbarte er seine staatsmännischen Talente. Seit Jahren beschäftigte sich seine feurige Seele mit dem Gedanken, den elenden, verkommenen Zustand der Bürger zu bessern und die Partei der Optimaten, denen er alle Schuld beimaß, zu Boden zu werfen; seit Jahren brütete er mit der ganzen Leidenschaftlichkeit seines Charakters über dem Plane, den blutigen Schatten seines Bruders und der mit ihm ermordeten Bürger durch Rache an den frevelhaften Urhebern der Greuel zu versöhnen. Jetzt war die Zeit zur Ausführung des lange durchdachten Planes gekommen, und er zögerte nicht, mit der ihm eigenthümlichen Kühnheit Hand anzulegen, obgleich seine Mutter ihn mit ernsten Worten abmahnte. Vergebens schrieb sie ihm: „Die Wohlfahrt des Vaterlandes stehe Dir höher, als die Vergeltung am Feinde"; sein kühner Geist riß ihn fort in den Strom des Parteigewühls. Sein sanfter, von Mitleid für das Volk bewegter

Bruder hatte nur den elenden Zustand der eigenthumslosen Menge verbessern wollen; er aber griff die Sache tiefer, er suchte die Staatsverfassung umzuändern, die Regierung vom Senat auf die Bürgerschaft überzutragen und als ihr natürlicher Berather selbst an die Spitze der Verwaltung zu treten. Er ging den Weg, den einst der große Perikles zum unvergänglichen Ruhme Athen's eingehalten hatte, und gewiß mit derselben Uneigennützigkeit und Seelengröße; aber er hatte eine andere Zeit und ein anderes Volk vor sich; er mußte schärfer, rücksichtsloser gegen bestehendes Recht und Unrecht auftreten, und das Alles machte die Rechtmäßigkeit seines Unternehmens zweifelhaft, den glücklichen Ausgang unsicher.

Zunächst lag dem Tribun daran, die große Masse der stimmberechtigen Bürger in der Hauptstadt für sich zu gewinnen, damit sie, gleich einer Leibwache, zu seiner Verfügung bereit sei. Er trat daher mit dem Antrage hervor, daß monatlich an jeden sich meldenden Bürger ein bestimmtes Maß Getreide von den eingehenden Zehnten zu kaum nennenswerthen Preisen ausgetheilt werde. Die hungrigen Leute in den Comitien genehmigten ohne Widerrede das willkommene Gesetz, wodurch sie von dem mühseligen Taglöhnerleben auf dem Lande befreit, von den milden Gaben, die bisher der Senat gespendet hatte, unabhängig, dem Geber aber allein verpflichtet wurden. Diese regelmäßige Abfütterung zog freilich immer mehr müßiges, verwildertes Volk in die Hauptstadt, allein es diente um so mehr dazu, die Person des Gesetzgebers sicher zu stellen. Ferner verordnete Cajus, daß die Verpflichtung für den Kriegsdienst, die bisher vielfach von schreiender Willkür der Beamten abhing, herabgesetzt und bestimmt geregelt werde, daß die Soldaten vom Staate Waffen und Kleidung erhalten und jedem Bürger, der auf Tod und Leben angeklagt sei, die Berufung an die Gemeinde frei stehen solle. Letztere Bestimmung war schon in den Zwölftafeln enthalten, aber längst außer Uebung gekommen. Dagegen ließ der Tribun für gemeine Verbrechen, wie Mord und besonders Giftmischerei, Kommissionsgerichte bestehen, von deren Urtheil keine Appellation stattfand. Noch weitere Anordnungen, namentlich über Anlegung neuer Straßen, wodurch den arbeitsfähigen Leuten Verdienst verschafft wurde, zielten darauf hin, die große Menge an seine Person zu fesseln.

Indessen erkannte der Gesetzgeber wohl, daß der Pöbel keineswegs eine zuverlässige Stütze sei. Er suchte daher die Partei der Optimaten selbst in sich zu spalten. Er warf, wie er sich ausdrückte, „Dolche und Schwerter" unter sie, womit sich die Schlangenbrut zerfleischen sollte. Die Aristokratie bestand nämlich aus zwei Klassen, den regierenden Herren, welche im Senate saßen, und den Geldherren, die durch Handel und Spekulation ungeheure Reichthümer erworben hatten und auf demselben Wege zu vermehren suchten. Letztere zählte man sämmtlich ihres Vermögens wegen zu der Ritterschaft, von welcher durch ein früheres Gesetz die Senatoren ausgeschlossen waren. Beide Klassen bestrebten sich, die Unterthanen in den Provinzen auszubeuten, aber die Beamten senatorischen Standes wurden, wenn die Provinzialen Klagen erhoben, von Kommissionen des Senats gerichtet; die Geldmänner sahen sich oft genug von

den Beamten in ihrem gesetzwidrigen Treiben beschränkt. Gracchus traf die Verfügung, daß die Provinz Asien gleich den anderen besteuert und die Einnahmen in Rom selbst verpachtet werden sollten, wodurch er den Geldmännern der Hauptstadt, die bisher schon viele Staatseinnahmen gepachtet hatten, eine neue Goldgrube eröffnete. Er that aber zu ihren Gunsten den weitern Schritt, daß er ihnen in Klagsachen der Provinzialen die Gerichtsbarkeit übertrug. Wenn dadurch die Letzteren gegen die Erpressungen der Beamten sicher gestellt wurden, so waren sie dagegen den schreienden Mißhandlungen der Spekulation um so mehr ausgesetzt. Cajus dehnte aber die Gerichtsbarkeit der Ritterschaft noch weiter aus, indem er den Antrag durchführte, daß auch die Geschwornen, die über Staatsverbrechen und bürgerliche Klagsachen entschieden, durch die Gemeinde aus dem Ritterstande gewählt werden sollten.

Nachdem der Tribun durch alle diese Verordnungen den Senat geschwächt hatte und ohne Mühe auch im folgenden Jahre abermals erwählt worden war, nahm er das Ackergesetz wieder auf. Er ließ zwei Kolonien in Italien genehmigen und in Ausführung bringen, dann entsendete er Pflanzer nach Afrika, um auf dem Boden von Karthago eine neue Stadt zu gründen. Auf diese Art griff er mit kräftiger Hand und rastloser Thätigkeit in alle Zweige der Verwaltung ein und gewöhnte das Volk an seine Führung, während die rathlosen Gegner ihn gewähren ließen. Er hatte, wie schon angedeutet, eine Umänderung der ganzen Verfassung im Sinne; er wollte ein lebenslängliches Tribunat anbahnen, was von einer dauernden Dictatur nicht sehr verschieden war. Deswegen hatte er bereits den Vorschlag durchgeführt, daß jeder Tribun auch für die folgenden Jahre wieder wählbar sei. Darauf gedachte er der Bundesgenossen, die mit ihrem Blute und Vermögen bisher für die Herrschaft Rom's gekämpft hatten. Er beabsichtigte, ihnen das volle Bürgerrecht zu verleihen, wodurch natürlich auch sein Anhang und sein Einfluß in ungewöhnlichem Maße vergrößert werden mußte. Hier stieß er jedoch bei seiner eigenen Partei auf Widerstand, da sie durch die Masse der Neubürger Beeinträchtigung ihrer Rechte besorgte. „Glaubt ihr denn", sprach der Consul Opimius zu dem versammelten Volke, „ihr werdet künftig noch ebenso Platz auf dem Comitium und bei den Spielen und Festen finden, wenn alle Latiner in den Verband eintreten? Werden sie nicht vielmehr jeden Raum einnehmen? Werden sie nicht auch die Kornspenden mit euch theilen, daß ihr selbst nur spärliche Bissen für Weib und Kind in euere Wohnung tragt?" Diese Vorstellung war dem gemeinen Mann durchaus verständlich; als daher ein anderer Tribun, Livius Drusus, gegen den Antrag seines Kollegen Einsprache that, wurde sie von dem Volke beifällig aufgenommen. Gracchus ging mißmuthig nach Afrika, um daselbst die neue Stadt zu gründen. Unterdessen schritt Livius mit Billigung des Senats weiter; er überbot seine Gegner durch Vorschläge, die der Menge schmeichelten. Er beantragte, daß die nach dem Ackergesetze angesiedelten Bürger ihre Güter als freies Eigenthum besitzen, daß sie keinen Zins davon zahlen, daß endlich noch zwölf Kolonien in Italien etwa auf Kosten der Latiner gestiftet

werden sollten. Die Versammlung rieb sich über solche Liberalität vergnügt die Hände, genehmigte alle Vorschläge und fragte so wenig mehr nach dem früheren Wohlthäter, daß sie denselben bei der nächsten Wahl durchfallen ließ.

Die Optimaten hatten jetzt freie Hand; ihr Muth wuchs mit dem Erfolge; 121 v. Chr. sie dachten daran, die Gesetze des Volksführers allmälig umzustoßen. Vorsichtig versuchten sie zuerst die Stiftung der Kolonie auf den Trümmern von Karthago, die überhaupt wenig beliebt war, als gotteslästerlich aufzuheben. Dazu konnte Gracchus nicht schweigen. Mit Fulvius Flaccus, seinem gleichgesinnten Kollegen im vorigen Jahre, betrat er das Capitol, wo die Gemeindeversammlung gehalten wurde. Ein zahlreicher Anhang, größtentheils bewaffnet, begleitete ihn. Es entstand Tumult, ein Lictor wurde niedergestoßen; in dem Getümmel verhallte seine Stimme, und als die Optimaten Maßregeln vorbereiteten, die auf Gewaltthätigkeit hinzielten, verlief sich die Menge.

Während der Nacht rüstete sich Flaccus, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; Gracchus aber verhielt sich ruhig in seinem Hause. Es scheint, er glaubte, daß sich sein Verhängniß nun erfüllen werde. Der Schatten seines Bruders war ihm einst, wie man erzählt, im Traume erschienen und hatte ihm zugerufen: „Zaudere nicht, Du wirst dem Schicksal nicht entgehen, zu leben und zu sterben, wie ich.“ Dieses, meinte er, müsse nun geschehen. Als er sich am folgenden Morgen aufmachte, umfaßte ihn seine Gattin Licinia, wollte ihn nicht von sich lassen und rief ihm, wie er sich dennoch loswand, in ihrem Schmerze die prophetischen Worte nach: „Vielleicht werde ich bald die Götter des Stromes und Meeres anrufen müssen, mir die Stätte zu zeigen, wo Dein Körper verborgen ruht. Denn der Umsturz überwindet; künftig wird das Schwert Gericht halten.“ In der Stadt fand er die Gegner in Waffen versammelt. Die Volkspartei zog mit Flaccus und Gracchus auf den Aventin, versuchte vergeblich Unterhandlungen und stob bei dem entschlossenen Angriffe der Optimaten, unter Anführung des Consuls L. Opimius, auseinander. Flaccus wurde in einem Verstecke aufgefunden und niedergestoßen; seinen Unglücksgefährten, der sich selbst durchbohren wollte, drängten ergebene Freunde nach dem Thore und der Tiberbrücke; sie fochten und starben für ihn, aber vergebens. Im heiligen Haine der Furina fand man ihn und seinen Sklaven als Leichen. Die siegreiche Partei wüthete natürlich gegen die Anhänger des erschlagenen Widersachers; es sollen ihrer über 3000 theils im Gemetzel auf dem Aventin, theils durch nachträgliche Verfolgung im Kerker umgekommen sein.

So endeten zwei der edelsten, begabtesten Männer, verlassen, aufgegeben von dem wankelmüthigen Volke, das zu spät ihren Werth erkannte und ihren Manen Verehrung weihte. Ihre Mutter Cornelia ertrug den herben Schmerz des Schicksals mit stiller Ergebung; aber wenn sie in späterer Zeit im Kreise von Freunden und eingeführten Fremden von den Thaten ihres Vaters redete, fügte sie begeistert hinzu: „Die Enkel dieses Mannes waren meine Söhne. Für das Höchste haben sie ihr Leben hingegeben, für die Rechte des unterdrückten Volkes.“



Jugurtha verläßt das „feile Rom".

2. Krieg gegen Jugurtha.

Jugurtha.

Hoch und siegreich stand die Optimatenpartei über den feigen Pöbelhaufen, die wol zu Straßenauflauf, nicht aber zu offenem Widerstande den Muth hatten. Aber so tief begründet in dem Bewußtsein der Nation war die Gewohnheit, die vorhandenen Gesetze festzuhalten und weiter auszubilden, daß die Verordnungen des ermordeten Volksführers in Kraft blieben. Der Senat nahm sie jedoch in die Hand und benutzte sie zu seinem Vortheile. Die Getreidevertheilung, die Besteuerung der Provinz Asien, die ritterschaftliche Gerichtsordnung wurden aufrecht erhalten. Dagegen hemmte man die Ansiedelung römischer Bürger in den auswärtigen Provinzen, wo die Optimaten fortfuhren, Grundbesitz und Reichthümer zu sammeln. Der große Gedanke des Gracchus, die römische Bürgerschaft durch das ganze Reich zu verbreiten, wurde dadurch in Vergessenheit begraben, die Provinzen blieben in drückender Unterthänigkeit, Rom die allein herrschende Stadt und in ihr die Aristokratie die regierende Behörde. Bald wurde auch die Kommission zur Vertheilung der Staatslän-

dereien aufgehoben und den noch übrigen Besitzern derselben ihre Güter als Eigenthum zugesprochen. Man gewann dadurch die Bundesgenossen, denen gleichfalls ihr angemaßter Besitz erhalten blieb. Während die Reichen auf diese Art sich ansehnliche, noch nicht vertheilte Güter bewahrten, waren sie eifrig bemüht, die angesiedelten Bauern auszukaufen, was nach dem Gesetze des Livius Drusus wohl geschehen konnte. Durch ihre Sklavenwirthschaft wurden sie leicht in den Stand gesetzt, die Kleinbesitzer zu Grunde zu richten, die es vorzogen, lieber in der Hauptstadt sich füttern zu lassen, als ohne Gewinn den Pflug zu führen. Die unglücklichen Sklaven erhoben sich freilich in verschiedenen Gegenden wider die Mißhandlungen auf den Plantagen; aber was kümmerte das die regierenden Herren! Kriegsheere wurden aufgeboten und namentlich dauerte auf Sicilien der verzweifelte Kampf viele Jahre mit abwechselndem Erfolge; aber endlich siegte das römische Schwert, und Kerker, Folter und Tod erstickten den Aufruhr und das Angstgeschrei der elenden, mit Füßen getretenen Menschen.

Die cilicischen Seeräuber, welche die große Masse von Sklaven auf den Markt lieferten, trieben ihr Unwesen so frech und ungescheut, daß endlich die lahme Regierung in Rom dagegen einschreiten mußte. Der Prätor M. Antonius zog mit einer Flotte gegen sie aus, nahm viele Korsarenschiffe, eroberte mehrere Felsenburgen in Cilicien und hielt sie besetzt, ohne jedoch das Uebel auszurotten. Die Piraten erschienen bald wieder auf allen Meeren und trieben mit gleicher Kühnheit ihr einträgliches Gewerbe.

Mit gleichem Erfolge, wie die Seeräuber, wagte ein Fürst im heißen Afrika dem römischen Volke Trotz zu bieten, freilich nicht mit den Waffen allein, sondern mit Geld, dem gewaltigen Götzen, vor dem das weltbeherrschende Volk seine Kniee beugte. Dieser Mann war Jugurtha, ein Enkel Masinissa's, kühn, unermüdlich, gewandt, wie die Söhne der Wüste, tückisch und listig, gleich ihren Schlangen. Nach dem Tode seines Vaters hatte ihn sein Oheim Micipsa, der von den Söhnen des alten Helden allein übrig war, in sein Haus aufgenommen und groß gezogen. Mit numidischen Reiterschaaren war er im Lager Scipio's vor Numantia erschienen, wo er sich durch tapfere Thaten den Beifall des Feldherrn und gute Kameradschaft unter der römischen Jugend erworben hatte. Der alte Micipsa suchte darauf den kühn aufstrebenden, unbändigen Jüngling durch Wohlthaten an sich und seine Familie zu fesseln und verordnete sterbend, daß derselbe mit seinen beiden Söhnen Adherbal und Hiempsal gemeinschaftlich das weite numidische Reich beherrschen solle. Kaum hatte jedoch der Greis die Augen geschlossen, so brach unter den Erben Hader aus. Hiempsal schalt den Vetter einen Eindringling, dem keine Scholle gehöre. Dafür traf ihn der Dolch eines gedungenen Mörders. Adherbal floh nach Rom 118 v. Chr.
und flehte um Recht; aber die Boten Jugurtha's legten aus ihren strotzenden Taschen vollwichtige, glänzende Beweisstücke in purem Golde von der Unschuld ihres Herrn vor, so daß man über die abgethane Sache wegging und eine neue Theilung des Reiches beliebte. Der ehemalige Consul L. Opimius, der einst gegen Gracchus die Optimatenpartei angeführt hatte, stand an der Spitze der

angeordneten Kommission. Die Herren empfingen mit der einen Hand reichliche Ehrengeschenke, mit der andern theilten sie dem Geber die fruchtbare westliche Hälfte des Landes zu.

Sobald die Kommission den Rücken gewandt hatte, erhob Jugurtha Krieg, schlug seinen Vetter aus dem Felde und belagerte ihn in seiner Hauptstadt Cirta (Constantine), welche die zahlreich daselbst ansässigen Römer mit Muth und Geschick vertheidigten. Eine römische Gesandtschaft unter M. Aemilius Scaurus, dem hochangesehenen Haupte der Aristokratie, gebot Waffenruhe; allein nach ihrem Weggange eroberte der König die Stadt und ließ alle Einwohner, Numidier, Libyer und Römer, über die Klinge springen, wobei natürlich auch der unglückliche Hiempsal seinen Tod fand. Diese himmelschreiende That bewegte ganz Italien; der Tribun C. Memmius drohte mit Klage, und endlich ging der Consul Calpurnius Bestia an der Spitze einer ansehnlichen Macht nach Afrika. Er eroberte mehrere Städte, dann begannen Unterhandlungen, und als Jugurtha Unterwerfung anbot und seine goldenen Pfennige mit vollen Händen in den Kauf gab, wurde in aller Eile Frieden verwilligt. Er beherrschte nunmehr das ganze numidische Reich, wie es Masinissa zusammengebracht hatte, von der Grenze Mauretaniens an, die Nordküste in sich fassend, und südlich wie östlich von der römischen Provinz, bis zu der kleinen und großen Syrte, wo das stürmische Meer Sandbänke und Ufer in beständigem Wechsel schafft und zerstört.

Indessen betrachtete man an der Tiber diesen Frieden wie einen Hohn auf den römischen Namen. Der König wurde persönlich nach Rom gefordert, und er hatte die Dreistigkeit, unter Zusicherung freien Geleits sich einzustellen. Als er aber von Memmius in der Volksversammlung befragt wurde, untersagte ihm ein vorher bestochener Tribun das Wort. Jetzt erst erkannte er nicht ohne Erstaunen, welche zauberische Gewalt das Gold in der Weltstadt habe. Er ließ daher ohne Umstände einen andern Enkel Masinissa's, der sich mit großen Hoffnungen trug, meuchlings ermorden. Bei seiner Abreise sagte er lachend, ganz Rom sei feil, wenn sich nur ein Käufer fände, der reich genug wäre. Indessen ging doch der Consul Sp. Postumius Albinus nach Afrika, um den Krieg zu erneuern; er fand aber die Legionen in der elendesten Verfassung, gleich Räuberbanden in der eigenen Provinz mit Mord und Plünderung beschäftigt. Er betheiligte sich an dem einträglichen Gewerbe und verschmähte auch nicht, von dem Könige einen klingenden Sold für seine Thaten in Empfang zu nehmen. Sein Bruder, Aulus Postumius, dem er vor seiner Heimkehr den Oberbefehl übertrug, meinte, besser als die Spenden seien die königlichen Kassen selbst. Er versuchte einen Handstreich auf die Stadt Suthul, wo man einen Theil der von Masinissa gesammelten Schätze vermuthete. Als dieser mißlang, verfolgte er mit seinem ungeordneten Haufen den flüchtigen Feind in wüste Gegenden. Jugurtha schien so eingeschüchtert, so unterthänig, er bewies sich so gefällig und freigebig gegen Feldherren, Tribunen und selbst gegen den gemeinen Mann, daß man jede Vorsicht für überflüssig hielt. Aber in einer

dunklen Nacht brach Jugurtha plötzlich ins Lager ein, scheuchte unter großem Gemetzel die Legionen vor sich her und ließ ihnen am Morgen nur die Wahl zwischen gänzlichem Untergange und ehrlosem Vertrag. Da unter den verlotterten Haufen kein Decius aufzutreiben war, so beugte man das Haupt unter die Nothwendigkeit; der erste Friede wurde bestätigt, der Feldherr sammt dem Heere zog ohne Standarten und Waffen unter dem Joche durch und räumte das numidische Gebiet. Durch das ganze Reich und in den Nachbarländern wurden Jugurtha's Thaten erhoben; die Völker sahen in ihm den Befreier von der Fremdherrschaft und scharten sich um seine siegreichen Banner.

Q. Cäcilius Metellus.

Die unerhörte Schmach war zu groß, als daß sie die Optimaten mit dem Mantel der Liebe für ihre Parteigenossen hätten bedecken können. Eine Kommission wurde bestellt, die Gericht hielt über die sträflichen Beamten, und obgleich der mehr erwähnte Scaurus an ihrer Spitze stand, der selbst nicht schuldfrei war, so erlagen doch Bestia, Opimius, der Mörder des Gracchus, Albinus und andere Männer hohen Ranges dem Rechtsspruch und gingen in die Verbannung. Dann sah sich der Senat in seinen an Talenten armen Reihen nach einem Manne um, der zur Lösung der schwierigen Aufgabe geeignet sei. Er glaubte einen solchen in Q. Cäcilius Metellus, dem Neffen des Macedoniers, zu finden, und er irrte sich nicht.

Der neue Consul ging im Herbst auf seinen Posten; strenge Kriegszucht, 109 v. Chr. unausgesetzte Waffenübungen, Schanzarbeiten und Märsche füllten die Winterzeit aus und machten das Heer wehrhaft. Dann erst wurde die Grenze überschritten und zwar von Utica aus in westlicher Richtung. Unterdessen hatte der verschlagene Numidier Unterhandlungen versucht und von Metellus Vertröstungen erhalten. Er ließ daher die Römer überall freundlich aufnehmen und ihnen sogar die wichtige Stadt Vaga öffnen. Als er jedoch wahrnahm, daß ihn der Consul nur hinhielt und List mit List vergalt, entschloß er sich zum verzweifelten Kampfe. Seine Numidier konnte er den Legionen gegenüber niemals zum Schwertkampf in offener Feldschlacht tüchtig machen; er lauerte aber bald auf Bergen, bald in wasserlosen Ebenen, um dem Feinde den Untergang zu bereiten. Aus den Bewegungen des römischen Heeres errieth er, daß es nach dem Flusse Muthul marschire. Dahin sandte er seinen Feldhauptmann Bomilkar mit Elephanten und Reiterei; er selbst besetzte einen mit Oel- und Myrtensträuchern bewachsenen Hügel, welcher die vorliegende baumlose Ebene beherrschte. Ueber diese Fläche mußten die Römer marschiren, um an den Fluß zu gelangen. Metellus entsandte den tapfern Legaten Rutilius mit auserlesener Mannschaft voraus, als er aber mit der Hauptmacht nachrückte, brachen die Renner der Wüste von allen Seiten unter die Cohorten. Der wüthende Kampf dauerte ohne Entscheidung bis zum Abend, da gelang es dem Consul, einige Ordnung herzustellen, und während sein Legat C. Marius, der sich durch Tapferkeit aus dem Bauernstande zu Rang und Ansehen aufgeschwungen

hatte, ihm den Rücken frei hielt, verjagte er die Feinde von dem besetzten Hügel. Ungeachtet der Ermüdung setzte er darauf seinen Marsch fort, denn er besorgte neue Angriffe und Wassermangel. Erst nach Einbruch der Nacht vereinigte er sich wieder mit Rutilius, dessen gleichfalls siegreiche Scharen man Anfangs für Feinde gehalten hatte.

Mit dem Siege war nicht viel gewonnen, da sich der flüchtige Gegner jeder Verfolgung entzog. Indessen verheerte Metellus, wo er hinkam, das angebaute Land, besetzte die Städte und lagerte sich vor das stark befestigte Zama. Während er die Stadt mit aller Macht bestürmte, erschien Jugurtha im Rücken und eroberte das Lager. Doch vertheidigte sich ein entschlossener Haufen mit römischem Muthe, bis der zu Hülfe eilende Marius den Feind wieder vertrieb. Allein der König erneuerte seine unerwarteten Angriffe bald da, bald dort, daher hob der Feldherr die Belagerung auf und zog sich mit Anbruch der Regenzeit in befreundete Gegenden zurück. Nunmehr leitete Jugurtha ernste Friedensunterhandlungen ein, er zahlte auch die verlangten Summen und lieferte Elephanten, Kriegsvorräthe und Ueberläufer aus; als er aber sich selbst auf Gnade und Ungnade ergeben sollte, beschloß er lieber mit geschwächter Macht den Krieg fortzusetzen, als seinen Kopf zu wagen. Er unterdrückte eine Verschwörung durch Hinrichtung des tapfern Bomilkar, da Metellus nicht verschmäht hatte, denselben zum Verrath gegen seinen Herrn aufzufordern. Darauf wandte er sich wider den römischen Feldherrn, als sich dieser nach dem Innern des Reiches in Bewegung setzte. Er lauerte ihm auf Wegen und Stegen auf, zog aber in einer Schlacht den Kürzern und konnte den kühnen Marsch des feindlichen Heeres durch wasserlose Wüsten gegen Thala, die Hauptstadt einer fruchtbaren Oase, nicht hindern. Er warf sich in die bedrohte Stadt, wo er einen großen Theil seines Schatzes geborgen hatte. Als Metellus sie nach langer Belagerung eroberte, war er schon wieder mit der vollen Kasse auf unbekannten Wegen entflohen. Er bot jetzt die wilden Gätulier am südlichen Abhang des großen Atlas auf, die bereitwillig den Aufforderungen Folge leisteten. Ferner bewog er den König Bocchus von Mauretanien (Marokko), seinen Schwiegervater, zu einem Bündniß, wodurch er mächtiger, als bisher, dem Metellus gegenüber stand.

C. Marius.

Nicht weit von der Straße, die von Rom über Fregellä nach Campanien führte, lag die mit römischem Bürgerrecht begabte Stadt Arpinum hoch an der Abdachung eines Gebirgsrückens. Hier, in dem geringfügigen Orte, waren drei Männer geboren, deren Namen in der römischen Geschichte von großer Bedeutung sind, nämlich Marius, Cicero und Agrippa. Der Erstere, den wir bereits kennen gelernt haben, war der Sohn eines freien, aber dürftigen Landmanns in dem arpinatischen Dorfe Cereatä. Wie der Vater sein Gütchen mit eigenen Händen baute, so wünschte er, daß auch sein Sohn mit dem Ackerbau sich beschäftige; aber der war kräftig und stattlich in den Bergen

aufgewachsen, und sein trotziger, unbändiger Muth trieb ihn in den Krieg. Er ward ein wilder Kriegsknecht, der sich in Hispanien wacker herumschlug, aber auch unter Scipio's strenger Zucht sich beugen und beherrschen lernte. Bald war er mit dem Dienst bekannt und führte als Centurio, später als Tribun, gefährliche Unternehmungen aus, die eben so seine starke Faust wie seine kriegerische Tüchtigkeit über allen Zweifel erhoben. Im Vertrauen auf seine guten Kameraden und eine reiche Heirath, bewarb er sich in der Stadt um obrigkeitliche Aemter, und mit Erfolg. Als Quästor, dann als Prätor, bewies er sich brauchbar und unbestechlich; als Volkstribun zeigte er jene derbe, schlagfertige Beredsamkeit, die, unbekümmert um Ausdruck und Recht, den großen Haufen gewinnt, weil sie gleichsam seine eigene Sprache ist.

Als dieser Mann während der afrikanischen Feldzüge in Utica ein Opfer brachte, sagte der Haruspex, er sei zu großen Dingen berufen, er werde das Ziel seiner Wünsche erreichen. Sein höchster, heimlich genährter Wunsch war aber kein anderer, als das Consulat zu erlangen. Er vertraute ihn seinem bisherigen Gönner Metellus an, um Urlaub zu erhalten. Der stolze Aristokrat war über das dreiste Begehren des Bauernsohnes nicht wenig erstaunt. Er rieth ihm, hübsch in der Ordnung zu bleiben und nach Erreichbarem zu streben. Erbittert durch diese Abfertigung, drang der Legat heftiger auf Entlassung, worauf der Feldherr mit bitterm Spott versicherte, er brauche nicht so sehr zu eilen, er werde sich zeitig genug mit seinem Sohne, einem noch unbärtigen Jüngling, bewerben. Kaum zwölf Tage vor der Wahl wurde er endlich doch entlassen, beschleunigte aber seine Reise so sehr, daß er noch zeitig genug eintraf und durch Schmähungen auf die Optimaten und besonders auf die Kriegführung des Metellus, das Consulat und die Provinz Afrika erlangte.



Marius.

Marius führte den Krieg in Afrika mit Kraft und Einsicht. Er schlug die wiederholten Angriffe gätulischer Schwärme zurück; er marschirte kühn durch unwegsame Wüsteneien bis an die südlichste Grenze, wo er die Stadt Capsa durch raschen Ueberfall eroberte und zerstörte. Ein anderer Zug führte ihn westlich in die Nachbarschaft des mauretanischen Reiches. Eine gewaltige Felsenburg trotzte hier allen Künsten der Belagerung; allein ligurische Söldner, die gewohnt waren, die Wildnisse der Alpen zu durchstreifen, stiegen über Felsen und schroffe Klippen und gewannen den Ort. Auf dem Rückmarsch griffen die vereinigten Könige Bocchus und Jugurtha das Heer gegen Abend an. Sie drängten es unter großem Gemetzel auf zwei Hügel und hofften es am Morgen 107 v. Chr.

zu vertilgen. In der Freude des Sieges vernachlässigten sie jede Vorsicht; daher überfiel sie Marius und brachte ihnen eine große Niederlage bei. Durch frische, zahlreiche Scharen verstärkt, unternahmen die Könige einen zweiten Angriff. Ihre Schwärme drangen plötzlich und zu gleicher Zeit von allen Seiten unter die Legionen. Hier war es der kriegerische Quästor L. Sulla, der seine Turmen im Sturme des regellosen Gefechtes sammelte, sich Bahn brach und das im Rücken angefallene Fußvolk frei machte. Der Consul konnte nunmehr unangefochten die Winterquartiere beziehen. Er trat zugleich in Unterhandlungen mit dem mauretanischen König und übertrug dieselben dem soeben genannten Quästor.

Lucius Cornelius Sulla gehörte der Optimatenpartei an, aber sein Geschlecht war heruntergekommen, und er selbst, ausschweifend, freigebig und verschwenderisch, wie junge Leute seines Standes, hatte wenig Hoffnung, seine Vermögensverhältnisse aufzubessern. Dagegen verband er mit griechischer Bildung, Scharfsinn und feinem diplomatischen Takt eine rücksichtslose, jeder Gefahr spottende Kühnheit. Er war früher am mauretanischen Hofe gewesen und wandte sich daher erst als rathender Freund, dann als Bevollmächtigter an König Bocchus. Er stellte ihm seine Niederlagen, die Macht des römischen Volkes vor und ließ durchleuchten, daß man ihm für wirkliche Verdienste seine Feindseligkeiten verzeihen, ihm wol auch für die Auslieferung Jugurtha's einen Theil von Numidien zuerkennen werde. Der König schwankte, dann zeigte er sich geneigt, verlangte aber zur persönlichen Verhandlung einen Gesandten zu sich, am liebsten Sulla selbst. Die Sache war mißlich; der Vorschlag konnte eine Falle sein, um den besten Reiterchef in sichere Verwahrung zu bringen. Indessen der Quästor machte sich getrost mit bewaffneter Begleitung auf den Weg. Bald stieß der Sohn der mauretanischen Majestät zu ihm, um ihm das Geleite zu geben. Als man aber sah, daß man sich dem numidischen Lager nähere, schien Hinterlist außer Zweifel. Die Römer forderten ihren Anführer auf, den Prinzen fest zu nehmen und sich durch eilige Flucht zu retten. Allein Sulla setzte mit einer Zuversicht den Marsch fort, als ob er ein König der wilden Horden sei, die mit giftigen Blicken ihn verfolgten und doch keine Hand gegen ihn zu erheben wagten. Dieselbe Zuversicht und zugleich diplomatische Gewandtheit bewies er in Gegenwart des Königs, und das Ende der Verhandlungen war, daß man Jugurtha in einen Hinterhalt lockte, sein Gefolge niederhieb und ihn selbst sammt seinen Kindern dem Römer überlieferte.

106 v. Chr. Der Krieg war zu Ende; Bocchus erhielt zum Lohn für seinen Verrath am eigenen Schwiegersohn die angrenzenden Provinzen von Numidien, andere schlug man zur römischen Provinz; den Ueberrest erhielt ein letzter Sprößling von Masinissa's Geschlecht, der eben so schwach an Geist wie an Körper, und daher ungefährlich war. Vor dem Triumphwagen des Consuls schritt der entthronte Uebelthäter im königlichen Schmuck, mit goldenen Ketten einher, um dann im eisigen Tullianum, dem uralten Stadtgefängniß, zu sterben. Aber auch die Optimaten triumphirten; denn Einer aus ihrer Mitte hatte dem Kriege eine glückliche Wendung gegeben und ein Anderer ihn beendigt.



Teutobod's Gefangennehmung bei Aquae sextiae.

3. Cimbern und Teutonen.

Erstes Auftreten der Cimbern und Teutonen.

Lange Zeit waren den Römern die Völkerstämme, die jenseit der Alpen, von den Ufern des Atlantischen Ozeans bis in die östlichen Wildnisse der scythischen Steppen hin und her fluteten, ziemlich unbekannt geblieben. Nur die befreundeten Massilier gaben zuweilen Nachrichten von den nördlichen Barbaren, und die Einfälle der Kelten in Italien bewiesen, daß die Bewohner jener Gegenden auch den Drang und Beruf fühlten, auf dem Schauplatze der Welt ihr Dasein durch Thaten kund zu thun. Nachdem aber die Länder des Mittelmeeres zum größten Theil unterworfen waren, suchte die römische Regierung ihre Grenzen im Norden durch Festungen, wie durch Bewältigung der räuberischen Nachbarn zu sichern, zugleich aber auch bequeme Verbindungen zu Lande zwischen Hispanien, Italien und der macedonisch-griechischen Halbinsel herzustellen.

Mannichfaltig gemischt waren die Völker, welche auf der Grenze des römischen Reiches und weiter im Innern wohnten; doch bildeten Keltenstämme den ansehnlichsten Bestandtheil derselben. Da saßen von den Alpen bis zum Main die reichen und mächtigen Helvetier, östlich von ihnen die Bojer bis jenseits des Böhmerwaldes, in den Steirischen, Norischen und Julischen Alpen die Taurisker oder Noriker, die das Erz aus den Bergen holten und auch viel Gold zu Tage förderten. Zwischen ihnen, doch nicht mit ihnen verwandt, weideten die Rhätier in den Thälern und um die Firnen der rhätischen und Tyroler Hochlande ihre Heerden. Die Japyden in den Julischen Alpen, die kriegerischen Skordisker, die bis Macedonien streiften, die räuberischen Dalmatier, in den Felsen und Klippen des rauhen Uferlandes hausend, berührten und beunruhigten noch mehr, wie jene, das römische Gebiet durch beständige Streifzüge. Sie wurden unter blutigen Kämpfen, Niederlagen und Siegen wenigstens in theilweise Abhängigkeit gebracht. Schwieriger, aber auch erfolgreicher, waren die Kriege gegen die westlichen Ligurer und Kelten. Das Thal der Dora Baltea mit seinen Goldgruben ward gewonnen, die Salasser mußten sich unterwerfen und die Pflanzstadt Eporedia (Ivrea) begründen lassen. Immer kühner drangen die Römer in den unwirthbaren Alpen vor und weiter gegen den Rhodanus, wo Fulvius Flaccus, der Genosse des Gracchus, die Völker unter mörderischen Gefechten bezwang. Sein Nachfolger C. Sextius schlug auch die Allobrogen, die den bedrängten Gauen zu Hülfe eilten. Als er aber dieselben auf ihr eigenes Gebiet an der Isara (Isère) verfolgte, machte sich mit seiner ganzen Macht Betuitus, der König der Arverner, zu ihrem Beistande auf. Seinem Gebote gehorchten weithin die Keltenstämme vom Ozean bis zum Rhein. Wenn er die Städte seiner Herrschaft durchreiste, war er von glänzendem Gefolge der Edlen, von Jägern und Sängern umgeben, die er durch reiche Spenden erfreute. Er fuhr auf silberbeschlagenem Wagen einher, hielt offene Tafel, wozu die Anwohner und die vorüberziehenden Wanderer geladen wurden, und theilte Gold mit vollen Händen aus. Dieser königliche Herrscher zog an der Spitze seiner Völker heran, den unersättlichen Fremdlingen Einhalt zu thun. Auf einer Schiffbrücke überschritt er den Rhodanus an der Mündung der Isara. Ungeachtet seiner viel geringeren Macht erfocht dennoch der Consul Q. Fabius Maximus einen vollständigen Sieg, weshalb er den Ehrennahmen Allobrogicus erhielt. Nach seiner Heimkehr bekam der Proconsul Domitius durch Verrätherei den König in seine Gewalt und siegte in einer zweiten Schlacht über die Arverner, worauf diese alles Gebiet am Mittelmeer abtraten. Sofort wurde der Küstensaum durch Festungen und Straßen gesichert, eine Bürgerkolonie zu Narbo (Narbonne), dem Hauptort der neuen Provinz, gestiftet und an den warmen Quellen, wo Sextius über die Allobrogen gesiegt hatte, ein römisches Standlager angelegt, um welches viele Ansiedelungen entstanden. Man nannte den Ort zu Ehren des Siegers Aquae Sextiae, das jetzige Aix.

Um diese Zeit und schon früher entstand eine Bewegung unter den Völkern des Nordens, gewaltig und stürmisch wie das Meer, das ihre Küsten bespült, wie

die Wasserfluten, die nach der Sage ganze Landstrecken wegrissen und sie selbst aus ihren heimatlichen Wohnsitzen vertrieben. Es machten sich nämlich zwei zahlreiche Stämme germanischer und keltischer Abkunft von den Ufern des Baltischen Meeres auf, um im Süden neue Wohnstätten aufzusuchen. Die Cimbern, der eine dieser Stämme, wohnten, wie es scheint, auf der Cimbrischen Halbinsel (Holstein, Schleswig, Jütland); der andere, die Teutonen, an der Ostsee. Sie zogen mit Weibern und Kindern und allem Geräthe hinaus in die ihnen unbekannte Welt, mit Schwert und Streitart sich Bahn brechend, vom Raube lebend, verstärkt und anschwellend durch reisiges Volk, das ihrem Banner sich anschloß. Es waren meist hohe, kräftige Gestalten, so Männer als Frauen, blauäugig, von langem, blondem Haar umwallt, in Gewändern von Linnen und Thierfell, oft die Kopfhaut eines Bären oder Stieres über das Haupt gezogen. Ihre linke Hand führte schirmend den bemalten Breterschild, ihre rechte war mit dem zum Stoß und Wurf geeigneten Speer, zum Theil auch mit Schwert oder Streitart bewehrt. Greise und ehrwürdige Frauen bewahrten die heiligen Geräthe, sie brachten im Waldesdunkel den heimischen Göttern Opfer, oft blutige Menschenopfer, und weissagten mit prophetischem Munde das kommende Geschick.

So zogen die Wandervölker fort über See'n und Ströme, über Heideland und Waldgebirge, gleich einer Lawine immer anwachsend durch Zulauf und, gleich ihr, schrecklich durch Verwüstung. Sie stießen endlich auf die Bojer, die sich wahrscheinlich in den Schluchten und Wildnissen des Fichtelgebirges oder des Böhmerwaldes ihrer erwehrten. Sie rückten daher wol längs der böhmischen Bergkette weiter und drangen verheerend in das Gebiet der Taurisker ein. Hier erhielten sie zuerst Kunde von den Römern und von der Ausdehnung und Macht ihres Reiches. Auch nach Rom war die Nachricht von den Barbaren gedrungen, die sich den Grenzen näherten, und man hatte den Consul Papirius Carbo nach Aquileja geschickt, um das Gebiet der Republik zu schützen. Die Wanderer wagten nicht sogleich Gewalt anzuwenden, sondern baten um freies Land zu Wohnsitzen und um Führer durch das Gebirge. Sie erhielten freundliche Zusage und folgten den Boten, die sie geleiten sollten. Die Gefahr schien durch das Ansehen des römischen Namens abgewendet. 113 v. Chr.

Kämpfe der nordischen Barbaren mit den Römern.

Der Consul war nach der damaligen römischen Sitte der Meinung, daß gegen den Feind, vornehmlich gegen rohe Barbaren, Alles erlaubt sei; daß man sie vertilgen müsse, um sich vor ihnen zu sichern. Er marschirte daher auf näherer Straße denselben vor und erwartete sie in günstiger Stellung bei Noreia (in Kärnthen, am Fuße der Norischen Alpen). Als die Männer aus dem Norden sich getäuscht und die Legionen in glänzender Rüstung vor sich aufmarschirt sahen, griffen sie unerschrocken zu den Waffen und bildeten ihre Schlachtordnung, eine dicht geschlossene, tiefe Phalanx. Sie stimmten den Schlachtgesang an, der hinter den Schilden hervor rauh und grauenvoll durch die Berge tönte;

dann drangen sie stürmisch gegen die Legionen vor, im Rücken ihre einzige Heimat, die Wagenburg, mit Weibern und Kindern, dem theuersten Gut; vor sich den arglistigen Feind und den Sieg durch tapfere Thaten, oder den männerehrenden Tod, der zu dem Göttersitze der Ahnen führte. Der wilde Angriff war so überwältigend, daß die Cohorten der Hastaten, Principes und Triarier über den Haufen geworfen wurden und das ganze Heer sich zur Flucht wendete.

Nachdem die Sieger auf dem Schlachtfeld gerastet und darauf das römische Lager geplündert hatten, rückten sie weiter in nordwestlicher Richtung und fanden gute Aufnahme bei den Helvetiern, von denen ein ganzer Stamm, die Tiguriner nebst den keltischen Ambronen, ihnen zu folgen versprach. Sie gelangten sofort über den Jura in das eigentliche Gallien, wo sie mehrere Jahre herumzogen. Als die zuletzt genannten Völkerschaften ihnen nachrückten, stießen sie auf römische Heere. Sie schlugen den Consul Silanus und zwei Jahre später den Cassius Longinus, der mit seinem Legaten auf der Wahlstatt
109 v. Chr. blieb. Sein Nachfolger Q. Servilius Cäpio eroberte die aufgestandene Stadt Tolosa (Toulouse) und entführte die reichen Tempelschätze daselbst, die er sich zum Lohne für seine Heldenthat listig anzueignen wußte. Während er noch als Proconsul die gallische Provinz verwaltete, waren die Wandervölker wieder im Anzuge. Auf die Nachricht von den furchtbaren Massen, die sich heranwälzten, rückte der Consul Cn. Manlius mit ansehnlicher Macht dem bedrohten Statthalter zu Hülfe; zugleich führte der Legat M. Aurelius Scaurus einen starken Heerhaufen voraus, um den Feind abzuhalten, bis die beiden Feldherren zu Hülfe kämen. Allein die Letzteren haderten um den Oberbefehl und standen getrennt auf beiden Seiten des Rhodanus bei Arausio (Orange). Die Barbaren dagegen, geführt von ihrem erwählten Heerkönig Bojorix, entfalteten ihre unabsehbaren Reihen, rechts und links die römische
106 v. Chr. Vorhut überflügelnd, und hieben sie nieder. Darauf kam das Verderben zuerst über die Legionen Cäpio's, dann über die des Consuls. Auch die Lager wurden erobert, und auf den Leichenhaufen bei Arausio (Orange) hielten die nordischen Streiter ihr Siegesmahl. Vielleicht hinderte nur der eigene, schwere Verlust die Wanderer, sogleich nach Italien und gegen die Stadt an der Tiber aufzubrechen. Gewiß ist, daß sie sich rückwärts nach Gallien wandten und dann über die Pyrenäen in Hispanien eindrangen, während in Rom die sträflichen Beamten vor Gericht gezogen wurden.

Marius im Kampfe gegen die Barbaren.

Die Bestürzung über die furchtbaren Niederlagen war groß, fast wie zur Zeit der Schlacht bei Cannä. Die Trauer über die gefallenen Krieger mußte abgekürzt werden; man sah sich nach einem tüchtigen Feldherrn um, der den entsetzlichen Feinden gewachsen wäre. Wol hatten die Optimaten in ihrer Mitte noch befähigte und erprobte Männer, wie Metellus und Rutilius; allein das Volk vertraute ihnen nicht mehr; alle Blicke wandten sich auf Marius, der noch in Afrika verweilte; er schien allein der Held, der Retter des Vaterlandes.

Daher wählte man ihn gegen die gesetzliche Bestimmung zum zweiten Male zum Consul und bestätigte ihn, was noch niemals geschehen war, fünf Jahre nach einander in dieser Würde.

C. Marius, der mit vielen erfahrenen Kriegsobersten und zahlreichem Kriegsvolk in der Provinz Gallien als oberster Feldherr auftrat, war keineswegs durch großartige strategische Talente ausgezeichnet, wol aber ein praktischer Kriegsmann, ein guter Exerzirmeister, streng im Dienst und wieder durch kameradschaftliches Wesen bei dem gemeinen Manne beliebt. Da die Wandervölker ihm Zeit ließen, so exerzirte und manövrirte er nach Herzenslust, ließ arbeiten und schanzen und legte namentlich zum Vortheil der Massilier einen Kanal an, der die versandete Mündung des Rhodanus fahrbar machte. Er wagte nicht, die Barbaren auf ihren Wanderungen in fernen Landen aufzusuchen, sondern wartete in ängstlicher Spannung, ob die stürmische Flut zurückwogen würde nach den Gegenden, wo die aufgehäuften Todtenhügel ihre Siege bezeugten. 104 v. Chr.

Die Cimbern hatten sich unterdessen in Hispanien mit den Celtiberiern wacker herumgeschlagen, dann nach Ueberschreitung der Pyrenäen die Länder am Ozean bis zur Mündung der Sequana (Seine) raubend durchzogen und jenseits die kriegerischen Belgier angegriffen. An den Mauern der festen Städte brach sich ihr Ungestüm. Dagegen verstärkten sich ihre Massen, indem die Ambronen, die helvetischen Tiguriner, nach einigen Angaben auch nun erst die Teutonen unter ihrem Könige Teutobod zu ihnen stießen. Jetzt ward die Heerfahrt nach Italien beschlossen. Schlachten und Siege, Beute, Wein und Wohllüste winkten dort in dem reichen Südland, und jubelnd stimmten die kriegerischen Völker in den Ruf der Helden und Fürsten ein: „Nach Italien!"

Da die Barbaren die Schwierigkeit der Alpenübergänge kannten, so wurde der Verpflegung wegen eine Theilung der Völkermasse beschlossen. Die Cimbern mit den Tigurinern gingen zurück über den Rhein, um durch die östlichen Alpen in das ersehnte Land einzubrechen; die Teutonen zogen südwärts nach der Wahlstatt von Arausio; sie hofften am Padus den Waffenbrüdern wieder die Hände zu reichen. Unbehindert überschritten sie den Rhodanus, fanden aber jenseits den Consul in fester Stellung an der Isara gelagert. Als sie das verschanzte Lager und auf den Wällen die römischen Rüstungen glänzen sahen, stürmten sie von allen Seiten in dichten Haufen gegen den oft geschlagenen Feind, der sich nicht im offenen Felde zu zeigen wagte. Drei Tage lang tönte das Schlachtgeheul, klirrten die Waffen, brauste die Völkerflut gegen die römischen Wälle, aber die Legionen standen gedeckt, unerschüttert, und ihre Geschosse verbreiteten Wunden und Tod. Da ließen die Barbaren ab und zogen, der Angabe nach, sechs Tage lang mit Weibern und Kindern, mit Wagen und Gepäck, unbekümmert um die Feiglinge hinter den Wällen und sie verhöhnend, in südlicher Richtung längs des Rhodanus weiter bis an die wohlangebauten Fluren von Aquä Sextiä. Hier sahen sie den verachteten Feind in ihrem Rücken wieder erscheinen. Er hatte aber bereits sein Lager auf einer 102 v. Chr.

Anhöhe verschanzt und sie wagten den Angriff nicht. Indessen geriethen beim Wasserholen römische Ligurier mit Ambronen in ein Gefecht und trieben sie bis an ihre Wagenburg zurück, was die Kampfslust auf beiden Seiten erhöhte.

Marius beschloß nun die Schlacht. Er rückte am frühen Morgen aus dem Lager und in voller Ordnung die Anhöhe hinunter. Die Teutonen, froh des Ehrentages, drangen mit gewohntem Ungestüm den Hügel hinauf, ohne des schwierigen Abhanges zu gedenken. Da wiederhallte das ganze Gefilde vom Schlachtgesang und Hörnerklang, vom Rufe der Führer und dem unaufhörlichen Klirren der Schwerter und Speere. Da rangen die riesigen Kämpfer des Nordens mit den Legionen, bis die heiße Mittagssonne am Himmel stand und ihre Kraft schwächte. Als nun der Tribun Marcellus, der sie mit reisigen Scharen umgangen hatte, aus dem Hinterhalte hervordrang, da war ihre Ordnung, ihr Muth, ihre Siegeshoffnung gebrochen. Vergebens kämpfte ihr Heerführer, der riesige Teutobod, der nicht sieglos weichen wollte; er wurde umringt, gefangen und gefesselt vor den Sieger gebracht. Siegreich wallten über der leichenvollen Wahlstatt die blinkenden silbernen Adler, die Marius als Banner der Legionen eingeführt hatte; denn die mächtigen Völker der Teutonen und Ambronen waren vertilgt, vergangen der Ruhm ihrer Thaten, von denen uns nur römische Schriftsteller spärliche Nachrichten erhalten haben.

Mittlerweile zogen die Cimbern mit ihren Bundesgenossen über den Brennerpaß und stiegen durch die unverwahrten Alpenthäler hinunter nach den fruchtbaren Ebenen, von denen sie durch keltische Bundesgenossen Nachricht erhalten hatten. Der zweite Consul, Lutatius Catulus, stand auf beiden Seiten der Athesis (Etsch), etwa bei Verona. Eine Brücke verband die zwei Lager, wodurch man im Stande war, ohne Verzug die Heerhaufen zu vereinigen. Als aber die Barbaren sich ausbreiteten, Balken und Baumstämme stromabwärts treiben ließen, um die Brücke zu zerstören, als ihre Banner vorwärts weheten und ihr Anlauf unter fürchterlichem Geheul begann, kam Schrecken und Flucht über das römische Heer. Eine Legion, die nicht folgen konnte, ward abgeschnitten. Der feige Tribun sprach von Uebergabe; ein Centurio stieß ihn nieder und führte die Cohorten durch die zerstreuten feindlichen Haufen auf das rechte Ufer zu der Hauptmacht, die der Feldherr wieder sammelte und über den Padus in Sicherheit brachte. Die Wandervölker dagegen, statt eilends zu folgen, hielten sich den Winter über bei vollem Becher und in den Armen der Lust schadlos für überstandene Mühen.

101 v. Chr. Der Frühling kam mit seinen duftigen Blüten ins Land, der Wohlgeruch erfüllte die Luft; die Barbaren freueten sich der Laubwälder, die so frühe hier im Süden ihren grünen Blätterschmuck entfalteten. Sie zogen sorglos über die von den Alpen niederrinnenden Bäche und Flüsse, um den mächtigen Padus näher den Quellen zu überschreiten. Der Zug ging langsam vorwärts, da kein Feind nahe und keiner furchtbar schien; er hielt Rast, wo sich Weideland, leckere Tafel und Glutwein des Südens vorfand. Als aber die Wanderer in der Nähe von Vercellä lagerten, erfuhren sie, daß die römische Macht in vollem Anzuge sei.



Die Cimbern und Teutonen ihre Wagenburg vertheidigend.

Wägner, Rom. II

Leipzig: Verlag von Otto Spamer.



Es war Marius, der seine siegreichen Legionen mit denen des Catulus vereinigt und den großen Strom bereits überschritten hatte. Die Völker rüsteten sich, ungeschreckt durch die Niederlage ihrer Brüder, zur Schlacht auf den weiten Feldern, die man die raudischen nannte. Ein Morgennebel verhüllte die Gegend; daher stießen ihre schwachen Reiterschwärme unerwartet auf die überlegenen römischen Geschwader und wurden auf das Fußvolk geworfen, das in Unordnung gerieth. Ehe die Scharen ihre gebrochenen Reihen wieder schließen konnten, erschienen die Adler über den sinkenden Nebelwolken und bald die Legionen in fester Haltung. Das römische Mitteltreffen unter Catulus drang wie bei Cannä, den Flügeln etwas voraus, in den Feind ein. Da war aber kein Hannibal, der die Mitte der nordischen Krieger stärkte und die Flügel zur Umzingelung rechtzeitig vorrücken ließ; sie stritten tapfer, wo sie standen, bis sie von dem übermächtigen Stoße durchbrochen waren und die römischen Schwerter nach beiden Seiten und bald auch auf den Flügeln unter ihnen wütheten. Der ganze Volksstamm wurde vertilgt; denn wer nicht mit dem tapfern Könige Bojorir in den Tod ging, gerieth in die Schmach der Gefangenschaft, mußte dem Sieger nach Rom folgen und in Ketten die verlassene Heimat und die verlorne Freiheit beweinen. Catulus, der 31 Fahnen erbeutet hatte, war der Held des Tages; aber Marius, der Oberfeldherr, hielt in der Hauptstadt einen glänzenden Triumph und ward mit Recht als der Erretter von den barbarischen Feinden gefeiert. Er hatte in der That die ersten Vorläufer der Völkerwanderung niedergeschlagen und hielt nun das blutige Spiel mit den fernen Barbaren für beendigt, während es nur das Vorspiel zu dem großen Drama war, das auf der Bühne der civilisirten Welt in den folgenden Jahrhunderten vorgeführt werden sollte. Damals bekümmerten sich überhaupt weder Römer noch Griechen um das, was jenseit der Alpen vorging. Ihre Augen waren auf die große Hauptstadt gerichtet, auf die streitenden Parteien, ihre Händel im Senat und auf der Gasse. Da handelte es sich um das tägliche Brot, Getreidespenden, Ackervertheilung, den Säckel der Reichen und immer ernster um die Ansprüche der Bundesgenossen auf das römische Bürgerrecht. Da handelte es sich endlich um die Frage, ob die Aristokratie oder die Masse das Uebergewicht haben, oder ob ein Einzelner, gestützt auf den Pöbel oder auf die Schwerter der Legionen, das Regiment in die Hand nehmen und eine neue Ordnung der Dinge herstellen werde. Zuweilen, wenn in dem erbitterten Streite eine Pause eintrat, warf man wol besorgte Blicke nach dem Orient, wo neue Reiche entstanden und sich zum Kampfe mit Rom rüsteten; aber man ließ sie gewähren, weil man mit dem, was in der Nähe vorging, alle Hände voll zu thun hatte. Noch weniger konnte man sich mit den nordischen Barbaren beschäftigen. Man hatte nicht die mindeste Ahnung davon, wie sich nordwärts, in Urwäldern, in Steppen und Einöden Keime bildeten, die einst, gereift, eine Umwälzung der civilisirten Welt hervorbringen sollten, wie dort, in den unermeßlichen Ländergebieten, schwache Stämme zu Völkern heranwuchsen, die sich ebenfalls berufen fühlten, in dem Weltdrama bedeutende Rollen zu spielen.

4. Innere Unruhen.

L. Apulejus Saturninus.

Die Siege des Emporkömmlings, des Bauernsohnes aus Arpinum, hatten das schon wankende Ansehen der Optimaten noch mehr erschüttert. Nun war er nach langer Abwesenheit wieder in Rom eingezogen, von dem Volke bewundert, von den Parteien gesucht und doch von den Aristokraten verachtet und wegen seinen bäuerischen Manieren oft verspottet. Er fühlte den Hohn, der in dem Kopfschütteln der Senatoren lag, wenn er vor oder nach den hochgebildeten Rednern im Senat seine rauhe Stimme erhob und in derber, oft plumper Sprache seine Vorschläge vertheidigte. Er wußte das Lächeln auf den Lippen der eleganten jungen Herren zu deuten, wenn sie Morgens ihm, dem regierenden Consul, ihre Aufwartung machten, der sich fast bärenhaft, wie eine ungelenke Gliederpuppe, unter ihnen ausnahm. Er hätte gern mit dem Rebstocke, oder noch lieber mit dem Schwerte drein geschlagen, denn rückwärts wollte und konnte er nicht mehr, da der Kopf ihm schwindelte von Siegesehren und Huldigungen der Menge, und vorwärts zu schreiten auf der politischen Bahn, das überstieg seinen staatsmännischen Horizont. Doch durfte er sich auf das Heer stützen, das er umgewandelt und zu einem gefügigen Werkzeuge in der Hand eines glücklichen Führers gemacht hatte. Nach seiner Anordnung war der Unterschied der Bewaffnung und Eintheilung im Verhältniß des Vermögens völlig beseitigt. Jeder freie Bürger wurde aufgenommen, trug gleiche Waffen und mußte in derselben Weise eingeübt werden. Auch die Belohnungen für bewiesene Tapferkeit hatte der Besieger der Barbaren nach eigenem Ermessen ausgetheilt und sogar auf dem Schlachtfelde bei Vercellä zwei Cohorten der Bundesgenossen das römische Bürgerrecht gegen die bestehenden Gesetze verliehen.

Er hatte das sechste Consulat durch die Gunst des Volkes angetreten; das siebente hatte ihm eine prophetische Stimme verkündigt, und er zweifelte nicht, daß er es erlangen werde; er hatte sogar ein lebenslängliches im Auge, wie einst Cajus Gracchus ein solches Tribunat. Aber dem edlen Volksführer war er durchaus nicht ebenbürtig; sein Charakter war gemein, seine staatsmännische Weisheit beschränkt, seine Gesinnung unlauter, sein Ziel vom Egoismus eingegeben.

Wenn indessen der siegreiche Feldherr das Heer zusammenhielt, so konnte er hoffen, den verhaßten Optimaten mit dem Schwerte Gesetze vorzuschreiben und selbst an die Spitze der Regierung zu treten; aber entweder war ihm selbst der Gedanke an einen so gewaltsamen Umsturz zu neu und zu kühn, oder er sah ein, daß die Legionen noch keineswegs bei dem ersten Versuche willenlose Werkzeuge sein würden. Er betrat daher den verfassungsmäßigen Weg, durch gesetzliche Bestimmungen die Regierung in die Hand zu nehmen. Damit näherte er sich der Volkspartei, die sich freudig zu dem willkommenen Bunde herbeiließ. Ihre Häupter waren C. Servilius Glaucia, ein Redner der Gasse, witzig, dünkelhaft, wie Leute dieses Schlages, und der edlere L. Apulejus Satur-

ninus, der ernstlich dem Elende des Volkes abhelfen wollte, aber wegen erlittener Kränkungen erbittert gegen den Senat und zu jeder Gewaltthätigkeit bereit war. Letzterer hatte als Tribun die Bestechlichkeit der Aristokraten aufgedeckt, gegen Metellus, der sich um die Censur bewarb, einen Auflauf erregt, auch den Cäpio wegen der geraubten Schätze von Tolosa und der Niederlage bei Arausio gerichtlich verfolgt. Er verband sich mit Marius und Glaucia, als sich jener um das sechste Consulat, dieser um die Prätur, er selbst um das zweite Tribunat bewarb. Die Aristokratie widerstrebte vergeblich; ein ehrlicher Mann, Nonnius, der im Wege stand, wurde ohne Umstände todt geschlagen, und die Verbündeten erlangten die beanspruchten Würden. 100 v. Chr.

Von seinen Genossen unterstützt, brachte Saturninus die ausgedehntesten Kolonisations-Gesetze in Vorschlag. Das Kriegsvolk, das unter Marius siegreich gefochten hatte, sollte in Afrika Ländereien, und zwar der einzelne Mann bis zu hundert Morgen, eigenthumslose Bürger, sowol Römer wie Bundesgenossen, in Oberitalien und jenseits der Alpen Ansiedelungen erhalten. Zur Ausführung der Landanweisungen war der Consul in Aussicht genommen. Man wollte ihm auf unbestimmte Zeit bis zur Eroberung des jenseitigen Galliens sein Amt verlängern, und er wäre dadurch militärisches, wie Saturnin bürgerliches Oberhaupt des Staates geworden. Um die Menge dafür zu gewinnen, wurde eine allgemeine Volksversammlung zusammenberufen und der Antrag auf Herabsetzung der Abgabe für das monatlich zu vertheilende Getreide gestellt. Bei der Abstimmung thaten andere Tribunen Einsprache, ein Donnerschlag verkündigte den Zorn der Götter, der Quästor zeigte den Ruin der Staatskasse an und trieb das Volk mit Bewaffneten auseinander. Alles umsonst; handfeste Soldaten des Marius boten den Bewaffneten die Spitze, der Senat mußte einen Eid leisten, daß er die Gesetze zur Ausführung bringen wolle, und als Metellus allein sich weigerte, traf ihn die Verbannung.

Man schien am Ziele; aber die Ritterschaft, oder vielmehr die Kapitalisten, obgleich Anfangs durch Erweiterung ihrer Gerichtsbarkeit gewonnen, erschraken über die ungesetzlichen Vorgänge. Sie wollten auf gesetzlichem Wege ihren Wucher betreiben, die Bauernhufen an sich ziehen, die Provinzialen an den Bettelstab bringen; die Pöbelherrschaft aber, die zu kommunistischer Vermögenstheilung führen konnte, war nicht nach ihrem Sinne. Daher traten sie entschieden auf die Seite des Senates. Auch Marius selbst, dem man die Verantwortung zuwälzte, gerieth in Sorgen. Er unterhandelte nach beiden Seiten, trug auf beiden Achseln und that nichts für seine Genossen. Desto entschiedener handelten die Helden des Pöbels. Den Bauernsohn auf dem curulischen Stuhle behandelten sie wie einen Strohmann, der Häcksel statt des Gehirns im Kopfe habe. Saturnin wurden zum dritten Male Tribun, ließ auch einen Freigelassenen, den er für einen Sohn des Tib. Gracchus ausgab, zu seinem Kollegen wählen; Glaucia bewarb sich um das Consulat und nahm seine Straßentrabanten zu Hülfe, die seinen Mitwerber Memmius vor den Augen das Volkes niederschlugen. Jetzt schritt der Senat zur Gewalt. Die Consuln erhielten

Auftrag, zu wachen, daß der Staat nicht Schaden nähme, und Marius mußte wohl oder übel den Kampf gegen die alten Freunde aufnehmen. Senatoren, Ritter, alle Clienten und Anhänger der Aristokratie erschienen in voller Rüstung auf dem Markte. Da galt kein Gesetz, kein Recht, da ward kein Stand, kein Haupt mehr geschont. Nach kurzem Gefechte zogen sich die Haufen des Tribuns nach dem Capitol, wo sie sich verschanzten, aber durch Wassermangel zur Uebergabe gezwungen wurden. Als sie der Consul, der sie zu erhalten suchte, in die Curie sperrte, deckten die Gegner das Dach des Gebäudes ab und steinigten die Gefangenen.

Ueberwiegende Macht der Optimaten.

Der Sieg der Aristokratie war vollständig. Metellus wurde aus der Verbannung zurückgerufen; Marius aber, der sich nach den berauschenden Huldigungen von Freund und Feind verachtet sah, begab sich nach Asien, um bessere Zeiten und die Erfüllung von mancherlei Altweibersprüchen abzuwarten. In Rom dagegen schwang die Rache schonungslos ihre Geißel über den gebeugten Häuptern der Volksfreunde. Denn die Zunft der Wucherer, die das richtende Schwert in den Händen hielt, hatte sich mit der Zunft der regierenden Herren verbunden und schleuderte Urtheilssprüche gegen jeden Bürger, der sein Haupt zu erheben wagte. So ward Sextus Titius verurtheilt, weil er wieder Ackergesetze in Vorschlag gebracht, aber noch mehr, weil er ein Bild Saturnin's in seinem Hause aufgestellt hatte; ferner Appulejus Decianus, weil er als Volkstribun das Verfahren gegen Saturnin ein ungesetzliches genannt hatte. Unter solchen Umständen wagte kein Demagog mehr das Haupt zu erheben, oder wenn es einer wagte, so geschah es leise, mit äußerster Vorsicht, auf Umwegen, um alles Aufsehen, jeden Grund zu Verdächtigungen zu vermeiden. Es war eine Zeit, die theilweise einige Aehnlichkeit mit der gegenwärtigen hat. Wer Etwas zu verlieren hatte, scharte sich um die Partei der Regierung; denn mochte man auch mit ihr gar nicht einverstanden sein, so hielt sie doch das Ruder der Staatsgewalt in festen Händen und war immerhin besser, als die Herrschaft des Proletariats, die unter beständigen Unruhen und Straßenaufläufen Leben und Eigenthum in Frage stellte, deren Endergebniß vielleicht Gütertheilung oder Gütergemeinschaft war. Diese Strömung der öffentlichen Meinung theilte sich sogar der führerlosen und daher unselbständigen Menge mit, so daß ein Tribun, der sich der Rückkehr des sonst verhaßten Metellus widersetzte, ohne Umstände vom Pöbel erwürgt wurde. Daß die Regierung sich sicher fühlte und energisch zu Werke ging, zeigte sich auch in ihrer auswärtigen Politik, die man fast ganz aus den Augen verloren hatte. Hispanische Stämme hatten das römische Joch abgeschüttelt und kämpften für ihre Unabhängigkeit mit der ihnen eigenthümlichen
95 v. Chr. Hartnäckigkeit. Sie wurden jetzt mit Glück bekriegt und theilweise aus ihren Bergfesten in die Ebene verpflanzt. In der durch innere Unruhen mißhandelten Landschaft Cyrene in Afrika wurde Ordnung und römische Herrschaft hergestellt. In Cilicien geschah den Seeräubern Einhalt und darauf durch den kühnen Sulla auch den Uebergriffen der Könige Mithridates und Tigranes in Vorderasien.

Auf diese Art waltete die Aristokratie mit Kraft und Entschiedenheit nach Innen wie nach Außen. Aber nun sollte auch die von den Gracchen begonnene Verfassung bis auf den letzten Rest ausgetilgt werden; die Optimatenpartei schritt daher auf gesetzgeberischem Wege vorwärts. Der Consul Metellus 98 v. Chr. Nepos bestimmte, daß jeder Gesetzesvorschlag an drei Markttagen vorgebracht werde, ehe man zur Abstimmung schritte; ferner, daß nicht mehrere Vorschläge in demselben Antrage zusammen zu fassen seien. Man hoffte dadurch dem raschen Vorwärtsdrängen demagogischer Tribune einen Damm entgegenzusetzen.

Indessen entstand allmälig wieder eine Spaltung in der Aristokratie selbst, die bisher gegen die Pöbelherrschaft einmüthig Hand in Hand gegangen war. Sie vertrug sich nämlich bisher in den Provinzen, deren Beamte, ebenso wie die Kapitalisten, als Steuerpächter plünderten, mißhandelten, die Unterthanen um die Wette verkauften und sich dabei gegenseitig durch die Finger sahen. Doch gab es auch noch rechtliche Männer, die ein Ohr hatten für das Jammergeschrei der Unglücklichen. Unter ihnen verdient besonders Q. Mucius Scävola genannt zu werden, gleich seinem Vater ein ausgezeichneter Kenner der Gesetze, der das Recht nicht deuten und beugen ließ. Als Prätor in Asien verfuhr er mit seinem Freunde Rutilius Rufus rücksichtslos gegen die Blutsauger und verurtheilte sie nicht blos zu schweren Geldbußen, sondern ließ ihre Agenten, wenn sie angezeigt und ergriffen wurden, ans Kreuz schlagen. Da man sich nicht an ihn selbst wagte, so wurde der unbescholtene Rutilius von feilen Anklägern wegen angeblicher Erpressung angeklagt und verurtheilt. Unter solchen Umständen zerfiel der bessere Theil des Senates mit dem Kapitalistenstande und sah sich gedrängt, die Hand nach der richterlichen Gewalt auszustrecken, die man ihm entzogen hatte.

5. Bundesgenossenkrieg.

Der Volkstribun M. Livius Drusus.

Als der greise M. Scaurus, der gleichfalls zur Verantwortung gezogen worden war, vor den Richtern stand und mit siegreicher Rede die Anklage zurückwies, forderte er den Tribun M. Livius Drusus auf, das entweihete Richteramt den Spekulanten auf gesetzlichem Wege zu entziehen und dem Senate wieder zu übertragen. Der berühmte Redner L. Crassus wiederholte die Mahnung in der Curie, und der Tribun vernahm den Ruf ehrenwerther Männer mit Freuden, denn er hatte längst die Nothwendigkeit einer solchen Anordnung erkannt. Er gehörte vollständig der Aristokratie an; sein Vater 91 v. Chr. hatte zum Untergange des C. Gracchus thätig mitgewirkt; er selbst, durch glückliche Kriege in Illyrien bekannt, war gegen Saturnin aufgetreten; aber er wollte Recht und Gerechtigkeit und Abhülfe der schreienden Noth in den Provinzen. Daher stellte er folgende Anträge: Der aus 300 Mitgliedern

bestehende Senat solle durch eben so viele aus dem Ritterstande vermehrt werden und die Gerichtsbarkeit in Klagen wegen Erpressungen und Beamtenwillkür wieder erhalten. Einer besonderen Kommission solle das Urtheil über Bestechlichkeit der Richter zustehen. Schließlich seien die Getreidespenden zu erhöhen und alle Staatsländereien in Campanien und Sicilien an bedürftige Bürger zu vertheilen. Es erhellt hieraus, daß der aristokratische Volksführer dieselben Waffen in Anwendung brachte, wie seine demokratischen Vorgänger. Er brauchte den städtischen Pöbel für seine Zwecke und mußte ihn zu gewinnen suchen. Auch die Bundesgenossen, deren Haltung gegen die Hauptstadt immer drohender wurde, beruhigte er für den Augenblick, indem er ihnen in geheimen Unterhandlungen mit ihren Vorstehern das römische Bürgerrecht in nahe Aussicht stellte. Sie gelobten ihm dagegen Beistand in allen Gefahren durch einen Eid, der noch erhalten ist. Zunächst aber kam es darauf an, die ersten Vorschläge zu Gesetzen zu erheben. Der Tribun faßte sie daher in einen Antrag zusammen, und der große Haufen, dem an dem Richteramte wenig, desto mehr an dem vorgehaltenen Brotkorbe und den gebotenen Aeckern gelegen war, genehmigte ohne Anstand.

Der Streit schien beendigt; allein ein großer Theil des Senates, der die Ruhe um jeden Preis wünschte, war dagegen, und der Consul Philippus focht das Gesetz als formwidrig an, weil es mehrere Anträge zugleich umfaßte. Als die Mehrzahl gegen ihn war, erklärte er in einer Volksversammlung die hohe Körperschaft für unwürdig und unfähig und meinte, man müsse einen anderen Senat berufen. Darüber kam es in der Curie zu scharfen Erörterungen. Der Consul verurtheilte den kühnsten Gegner, Luc. Crassus, deshalb zu einer Geldbuße. Aber der Greis erhob sich, wie mit letzter Lebenskraft, wider die Anmaßungen des Staatsoberhauptes in einer feurigen Rede. Er sprach von der geheiligten Würde der Versammlung, die so viele Jahrhunderte ruhmvoll den Staat geleitet habe, und fuhr dann fort: „Du, dessen Haupt für ein Unterpfand alles Ansehens unseres Standes gehalten wird, und der solches Ansehen im Angesicht des römischen Volks mit Füßen getreten hat, glaubst Du mich durch diese Unterpfänder zu schrecken? Aber Du treibst umsonst Mißbrauch mit Deiner Würde. Wenn du selbst meine Zunge herausrissest, so würde noch meine Freiheit durch ihren Hauch Deine Frechheit widerlegen." Diese Rede zog den ganzen Senat auf seine Seite; allein es war die letzte Anstrengung des Greises; erschöpft, krank, kehrte er in seine Wohnung zurück und starb wenige Tage nachher. So war eine Stütze der neuen Ordnung gebrochen; bald erhob sich Geschrei über Landesverrath, weil die Unterhandlungen des Tribuns mit den Bundesgenossen ruchbar wurden. In der allgemeinen Unruhe trat der Senat dem Consul Philippus bei, der auf Verwerfung sämmtlicher Neuerungen antrug. Livius scheute sich, die Sache weiter zu treiben; aber er entging darum seinem Schicksale nicht. Als er kurze Zeit darauf Abends in sein Haus eintreten wollte, traf ihn mitten unter der ihn begleitenden Menge eine meuchlerische Hand zum Tode; doch über seinem Grabe loderte der Brand des fürchterlichen innern Krieges in hellen Flammen auf, den er auf gesetzlichem Wege hatte beschwören wollen.

Anfang und Fortgang des Bundesgenossenkrieges.

Wie vor dem Ausbruche eines Gewittersturms die ganze Gegend ein unheimliches, unheildrohendes Ansehen annimmt, so war es in Italien, ehe der Krieg zwischen den Völkern ausbrach, die Jahrhunderte lang verbündet gewesen und Brust an Brust gegen äußere Feinde gefochten hatten. Staatsboten, heimliche Unterhändler gingen zuerst zwischen den Städten der Bundesgenossen hin und her; trotzige Mienen, herausfordernde Reden zeigten an, daß Etwas im Werke sei, das man nicht laut aussprach und das sich doch errathen ließ. Der Tribun Q. Varius, ein verächtlicher Mensch, dem man die Ermordung des Livius zuschrieb, brachte noch das Gesetz zur Geltung, daß Alle, welche sich für Uebertragung des Bürgerrechtes auf die Bundesgenossen verwendet hätten, strafbar seien, und zog viele würdige Männer zur Verantwortung. Jetzt war jede Hoffnung auf Gleichstellung verloren; der Druck, welchen die Willkür und der Uebermuth römischer Beamten übte, die schonungslosen Anforderungen für den Krieg, die rücksichtslose, oft blutige Strenge der Feldherren gegen italische Krieger, das Alles schien nunmehr auf unbestimmte Zeit festgestellt. Die erbarmungslosen Gesetze der Kriegszucht waren nur für die Römer gemildert; über den Häuptern der Bundesgenossen waltete das Beil des Lictors, und auch im Frieden durfte ein Consul es wagen, den ersten Beamten einer Stadt in Campanien öffentlich mit Ruthen peitschen zu lassen, weil derselbe das städtische Bad für die Gemahlin des regierenden Herrn nicht schnell genug hatte räumen lassen. Gegen solche und ähnliche Willkür war die Gleichstellung der Bundesgenossen mit römischen Bürgern in Erwerb von Grund und Boden, im Handel, in gewinnreichen Geldgeschäften in auswärtigen Provinzen kein genügender Ersatz; im Gegentheil trugen die verkehrten Korngesetze und das Sklavenwesen dazu bei, die noch immer zahlreichen Bauern der Gebirgsvölker, die sich in ihrer Existenz bedroht sahen, zur Verzweiflung zu bringen.

Während eine allgemeine Erhebung vorbereitet wurde, erfuhr der römische 91 v. Chr.
Prätor Servilius von Zusammenrottungen und Umtrieben in Asculum im Picenischen. Er eilte dorthin und hielt im Theater eine drohende Rede an die Bürgerschaft. Aber die Furcht vor seinen blinkenden Beilen fesselte nicht mehr die aufgeregte Menge; sie stürmte auf ihn los, erschlug ihn mit seinem ganzen Gefolge und darauf auch alle Römer, die sich in der Stadt aufhielten. Damit war das Signal gegeben; die bisher durch einen Eid heimlich verbundenen Edlen der Völker leiteten jetzt öffentlich während des Winters die Rüstungen. Da bewegten sich die Völker, die um die Quellen des Velinus wohnten, und am Truentus und Aternus im Hochgebirge bis zur Küste, wo die Gewässer zum Meere niederrinnen, und rings in den Thälern und Höhen, die den Fucinersee umkränzen und den obern Liris begleiten. Es starrten von Waffen die Gauen der tapfern Marser, der feurigen Peligner, Marruciner, Frentaner, alle sabellischer Abkunft. Nicht minder kräftig und zahlreich erhoben sich, der alten Thaten und Zeiten eingedenk, die samnitischen Stämme und der Lucaner

kriegerische Jugend. Im Mittelpunkte der aufgestandenen Landschaften, wo am rauschenden Aternus in einem Kranze von Bergen eine reiche Ebene um Corfinium sich ausbreitet, wählte man diese Stadt zur Hauptstadt des Gesammtbundes, schmückte sie mit Forum und Curie und gab ihr aus den angesehensten Männern der verbundenen Stämme einen Senat von 500 Mitgliedern. Ferner erwählte man zwei Consuln, Q. Pompädius Silo und Papius Mutilus, schon bisher Häupter des Aufstandes, und zwölf Prätoren, waffenkundige, erprobte Männer.

Gegen den furchtbaren Bund rüstete sich der römische Staat mit nicht minderer Thätigkeit. Die gemeinschaftliche Gefahr stiftete Eintracht zwischen den Parteien und weckte den alten Römergeist, der einst unter erschütternden Schlägen die Republik aufrecht erhalten hatte. Die Consuln Publ. Rutilius Lupus und Luc. Julius Cäsar ordneten die Gesammtmacht und wiesen den Unterbefehlshabern ihre verschiedenen Stellungen an. Zu ihrer Verfügung stellten sich erprobte Krieger, wie Marius, der kühne Sulla, ferner Catulus, Publ. Sulpicius Rufus, Cn. Strabo, der Vater des großen Pompejus, u. A. Der Senat wies eine Gesandtschaft, die nochmals für die Völker das Bürgerrecht forderte, stolz und entschieden zurück. In ihrer Treue verharrten die über ganz Italien zerstreuten römischen und latinischen Kolonien. Sie gaben in den Bundeslanden selbst feste Anhaltspunkte und ertrugen den ersten gewaltigen Stoß des Krieges. Heere wurden geworben und dazu nicht blos die Bürger aufgeboten, sondern auch Hülfsvölker aus den Keltenlanden, aus Numidien, Hispanien und selbst aus Asien herbeigezogen. Hunderttausende standen auf beiden Seiten in Waffen, Hunderttausende fielen in Gefechten und Schlachten. Auf beiden Seiten blinkten die gleichen Schwerter und Pila, in derselben taktischen Ordnung kämpften Römer wie Bundesgenossen, und auch die beiderseitigen Feldherren waren einander an Kriegserfahrung und strategischer Geschicklichkeit gewachsen.

90 v. Chr. Im Norden rückte der Prätor Pompejus Strabo ins picenische Gebiet, um Asculum zu bedrohen. Der Consul Rutilius Lupus nahm seine Stellung an der marsischen Grenze, wo der Tolenus, dem Velin zuströmend, die Straße durchschneidet. Ihm gegenüber lagerten die Marser unter Publius Scato, während Pompädius Silo das feste Alba am Fucinus berannte. Vergebens mahnte der kriegskundige Marius den Oberfeldherrn zur weisen Zögerung; der feurige Krieger wollte sich durch den schwachen Fluß nicht aufhalten lassen, aber seine Vorhut fiel unter den Schwertern der Marser, und als er selbst den Uebergang wagte, traf ihn das gleiche Schicksal. Dagegen eroberte Marius das feindliche Lager und sammelte die Ueberreste des consularischen Heeres. Gegen ihn machte sich Pompädius Silo auf, zersprengte einen römischen Heerhaufen, zog aber in einem Treffen gegen den Besieger der Teutonen den Kürzern. In einer zweiten Schlacht erlitt er eine vollständige Niederlage, da ihm Sulla, der mit verwegenem Muthe von Süden her das feindliche Gebiet durchzogen hatte, in den Rücken fiel.

Während dieser Kämpfe am Fucinersee war Strabo im Picenischen geschlagen und in Firmum eingeschlossen worden und hatte zusehen müssen, wie

die siegreichen Feinde Canusium, Venusia und überhaupt fast ganz Apulien gewannen. Aber bald kam ihm der gegen die Peligner siegreiche Sulpicius zu Hülfe, worauf er die feindliche Macht durch einen glücklichen Angriff gänzlich aufrieb und nun Asculum belagerte.

In den südlichen Landschaften, wo die Samniten und Lucaner in den Waffen standen, warf sich der kriegskundige Papius Mutilus auf die Latinerstadt Aesernia und eroberte sie, nachdem der römische Consul L. Julius Cäsar zurückgeschlagen worden war. Noch während der Belagerung gewann er Venafrum, das die Straße nach Campanien deckte, und breitete sich in dieser reichen Landschaft aus. Bald gingen Nola, Salernum, Pompeji und andere Städte zu ihm über, und als er bei einem kühnen Sturme auf das römische Lager eine Niederlage erlitt, rächte ihn der Samnite Egnatius, indem er unerwartet die Sieger überfiel und in die Flucht schlug. Eben so unglücklich kämpften die Römer in Lucanien, wo sie bei Grumentum geschlagen, eingeschlossen und gefangen wurden.

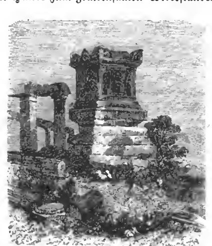
Die Bedrängnisse der Weltstadt mehrten sich mit jedem Tage. Es fehlte an Geld, an Mannschaft und bei dem großen Haufen, der zu den Waffen gerufen wurde, an Muth. Aber auch der Senat war nicht mehr eine Versammlung von Helden, wie zu jener Zeit, da Hannibal's Genie die Legionen schlug. Als daher Botschaft kam, daß auch Umbrien und ganz Etrurien mit Abfall drohten, gewann der Kleinmuth die Oberhand. Ein Tribun veranlaßte das Gesetz, daß die Richter über Hochverrath nicht mehr aus dem Ritterstande, sondern von den Tribus frei gewählt werden sollten, wodurch gemäßigte Männer in die Kommission eintraten und das Schwert gegen die Eiferer gekehrt wurde. Nur wenig später, noch während der Winterruhe, verordnete ein von dem Consul Luc. Julius Cäsar vorgeschlagenes Gesetz die Aufnahme der noch nicht abgefallenen Gemeinden in den Bürgerverband, jedoch mit beschränktem Stimmrecht, und ein anderes der Tribunen Plautius und Papirius gewährte jedem freigeborenen Manne italischer Abkunft das Bürgerrecht, wenn er sich binnen zwei Monaten anmeldete. Diese Maßregeln veranlaßten Abfall unter den verbündeten Völkern und streuten den Samen des Mißtrauens reichlich aus, der eine günstige Wendung des Kriegsglückes zur Folge hatte.

Noch überlagerte Schnee die Gebirge, da drang ein marsischer Heerhaufen 89
nach Etrurien vor, um daselbst dem Aufstande Luft zu machen; allein er ward v. Chr.
von dem kriegserfahrenen Cn. Pompejus Strabo, der noch im Picenischen den Oberbefehl führte, bis zur Vernichtung geschlagen. Der siegreiche Feldherr, ein übrigens höchst unsittlicher Mensch, dessen Sohn später eine große Rolle spielte, erhielt jetzt die Oberleitung des Krieges in den nördlichen Gegenden, nachdem der Prätor Cato in einem unglücklichen Treffen gefallen war. Er belagerte Asculum und lieferte dem gesammten picenischen Aufgebote eine mörderische Schlacht. Er siegte vollständig; doch schlugen sich die Trümmer der feindlichen Macht durch seine Linien und warfen sich in die Stadt. Nach harter Belagerung ward dieselbe durch Hunger bezwungen und, wie üblich, mit barbarischer Strenge bestraft. Unter mörderischen Kämpfen und schonungslosen Verwüstun-

gen unterwarf das römische Schwert die aufgestandenen Völker am Fucinersee, im Hochgebirge und bis an das Adriatische Meer. Selbst die Bundeshauptstadt Corfinium, die den stolzen Namen Italica angenommen hatte, mußte den Siegern ihre Thore öffnen. Mit gleichem Glücke fochten die römischen Waffen in Apulien, wo der samnitische Prätor Egnatius, seiner Ahnen würdig, gegen die Uebermacht kämpfte und fiel.

In Campanien drang Sulla unaufhaltsam vor. Er eroberte mit stürmender Hand Stabiä, sein Legat Herculanum. Darauf umlagerte er Pompeji, und als der Samnite Cluentius zum Entsatze herannahte, schlug er ihn aufs Haupt. Ohne Rücksicht auf Nola und andere Festungen drang er sofort in Samnium ein, bezwang das Hirpinerland und gewann nach doppeltem Siege die Hauptstadt Bovianum. Aber die Samniten waren nicht Willens, sich leichten Kaufes den Siegern zu ergeben. Was noch Waffen tragen konnte, erhob sich in den Bergen, denn der unverzagte Pompädius Silo war aus den Schlachten am Fucinersee mit tapfern Männern hierher entwichen und sammelte mit seinem Amtsgenossen Mutilus die Bergbewohner um sich her. Selbst Sklaven folgten seinem begeisternden Aufrufe, sodaß er sich bald an der Spitze von 50,000 Mann sah. Jetzt wurden die Römer unter steten Gefechten aus den Thälern gedrängt, Bovianum wieder erobert und Aesernia stark befestigt. Sobald sich indessen die Legionen von der Ueberraschung erholt hatten, gewannen sie von Neuem die Oberhand, und auch Pompädius kämpfte und fiel in einem blutigen Treffen, dessen unglücklicher Ausgang dem Feinde das ganze Land Preis gab. Dennoch blieben längere Zeit einzelne Haufen der Samniten in den Waffen und reichten den Lucanern, die bisher alle Einfälle siegreich zurückgeschlagen, die Hände zum gemeinsamen Widerstande.

88 v. Chr.





Marius auf der Flucht in den Sümpfen von Minturnä.

Zweite Periode
(bis 78 v. Chr.).

Marius, Sulla und Cinna.

Sie brauchen einen Meister, der mit der starken Hand
Die ruhelosen Geister des innern Haders bannt.
Doch bis sie den gefunden, geht fort der wilde Krieg;
Wem wird der Kranz gewunden? wen krönt der stolze Sieg?

Sulla als Consul.

Der Sturm, welcher die Existenz des Staates bedroht hatte, war der Hauptsache nach beruhigt. Brandstätten, Trümmerhaufen und Leichenhügel bezeichneten den Weg, den er genommen hatte. Aber mit der äußeren Sicherheit kehrte auch der Parteihader zurück. Er erhob sein Haupt ungescheuter wider Gesetz und menschliches Gefühl, als je zuvor. Die zahlreichen Neubürger, zu denen alle Gemeinden von Etrurien, Umbrien und viele aus den wieder unterworfenen Landschaften, sowie Neapolis und andere Hellenenstädte gehörten, drängte man in acht oder zehn Tribus zusammen, wodurch sie den Freigelassenen, nicht den Altbürgern, gleichgestellt wurden und bei der Abstimmung ohne Bedeutung blieben. Dies gab jedem Parteiführer Gelegenheit, sich durch Gleichstellung der Bürger Anhang zu verschaffen. Ferner schmachteten noch viele angesehene Männer, die nach dem Gesetze des Varius wegen angeblicher Schädigung des Staates verurtheilt waren, in der Verbannung, was

ihre Freunde mit Unwillen ertrugen. Am verderblichsten aber für die gesetzliche Ordnung war, gleichwie in alter Zeit, das Schuldenwesen. Große Verluste an Geld und Gut hatten nicht nur der Bundesgenossenkrieg in der Nähe, sondern fast noch mehr die Kämpfe in Asien veranlaßt, wo König Mithridates von Pontus Maßregeln gegen die römischen Spekulanten ergriff. Infolge dessen trieben die Geldwucherer ihre Darlehen sammt den Wucherzinsen ein. Die zur Verzweiflung gebrachten Schuldner baten um Aufschub, dann erhoben sie, gestützt auf die alten Gesetze gegen den Wucher, Klage. Als der Stadtprätor darauf einging und nach dem freilich längst verschollenen Recht vierfachen Ersatz der wucherischen Zinsen den bedrängten Klägern zusprach, wurde er von den Kapitalisten bei einem öffentlichen Opfer todt geschlagen, ohne daß sich eine Hand zur Bestrafung der Frevelthat erhob.

Die gährenden Elemente, welche in der ungeheuren Hauptstadt zusammen-
88 v. Chr. gehäuft waren, brachte der Tribun Sulpicius Rufus zum gewaltsamen Ausbruch. Er war, gleich seinem ermordeten Freunde Drusus, ein Mann der senatorischen Partei und für Erhaltung der zu Recht bestehenden Verfassung bemüht, aber er verlangte zugleich zeitgemäße Abänderungen. Der Widerstand, auf welchen er stieß, entfesselte den Dämon der Leidenschaft, der bisher in der Brust des ehrgeizigen Mannes unbewußt geruht hatte. Wie er vorher im Bundesgenossenkriege das Schwert kräftig und siegreich geführt, so stritt er jetzt mit beredtem Munde, wie mit den Fäusten und Prügeln des leicht gewonnenen Pöbels, für seine wohlgemeinten Neuerungen. Sie betrafen die Ausschließung der Senatoren, die über 2000 Denare (570 Thlr.) schuldeten, aus ihrem Stande, die Zurückberufung der verbannten Bürger und die Gleichstellung der alten, der neuen Bürger und der Freigelassenen durch gleichmäßige Vertheilung derselben in sämmtliche Tribus.

Der Senat war dagegen und ermächtigte, um Zeit zu gewinnen, die Consuln, durch gottesdienstliche Festlichkeiten die Abstimmung zu hintertreiben. Da erschien Sulpicius mit einem zahlreichen Gefolge handfester Leute, denen ein Todtschlag leichter wog als eine Handvoll Denare. Die Schranken wurden umgeworfen; Arme, Beine und Köpfe zerschlagen; Senatoren, Priester, selbst die Consuln mußten flüchtig werden; wer auf der Wahlstatt mit heiler Haut übrig war, gab ohne Widerrede seine Stimme für die Anträge des Tribuns. Unterdessen ging einer der beiden geflüchteten Consuln, der schon oft erwähnte Luc. Cornelius Sulla, zu seinen Legionen in Campanien, welche das kräftig vertheidigte Nola belagerten. Leichten Sinnes suchte er unter den Rüstungen für den Mithridatischen Krieg die städtische Prügelei zu vergessen. Da kam die Nachricht, Sulpicius habe die Anordnung, welche ihm die Provinz Asien bestimmte, umgestoßen und den Oberbefehl dem alten Marius übertragen. Diese neue Kränkung änderte seinen Entschluß. Er hatte sich bisher in allen Lebensverhältnissen bewegt, den Becher der Freuden, der Wohllust und der zügellosesten Ausschweifungen bis zur Neige, bis zum Ueberdruß geleert; sittliche Rechte, Vaterland, Bürgerblut, Götter und Menschen waren für ihn

Worte ohne Bedeutung, oder vielmehr Mittel für seine Zwecke. Leichtsinnig, wie im Rausche, trieb er auf den Wogen dahin, spielte er mit den Erscheinungen des Lebens, aber durch seine ungewöhnlichen Fähigkeiten, durch den sichern Takt des Genies lenkte er trotz Sturm und Klippen seine Fahrt zu dem vorgesteckten Ziele.

Sein Aeußeres zeigte nicht das Gepräge eines Römers. Blonde Locken umspielten in früherer Jugend sein blasses, doch nicht unschönes Angesicht. Sein blaues Auge blickte harmlos in die heitere Welt, deren Reize und Genüsse er mit vollen Zügen kostete. Er war ein fröhlicher Gesellschafter voll unerschöpflichen Witzes, ein gern gesehener Zechgenosse, ein Liebling der Frauen, die er mit attischer Feinheit zu unterhalten verstand. Die einzige Gottheit, die er mit abergläubischen Formen verehrte, war die blinde Tyche, das Glück, dem er alle seine Erfolge zu verdanken glaubte, während doch seine rücksichtslose Kühnheit, sein scharfer, richtiger Blick in die Verhältnisse, sein thätiges Eingreifen in den Gang der Dinge nicht wenig dem Glück zu Hülfe kam, das ihn allerdings zum Liebling erkoren hatte. Aber unter der unscheinbaren Außenseite versteckt, lauerte der Dämon, der nach Blut dürstet, der über Leichen und Greuel unbekümmert seine Entwürfe zu realisiren sucht. Oder wurde der Dämon, ihm selbst unbewußt, erst durch den Gang der Ereignisse in seiner Brust geboren, wie solches in krampfhaften, revolutionären Zeiten oft geschieht? Wäre er in gesetzlichen Zeiten niemals an das Licht des Tages getreten? Dann aber ist diese Erscheinung ein ernster Mahnruf an die Völker, an die Menschheit, die Bahn der Sitte, der gesetzlichen Ordnung nicht zu verlassen, sondern, wenn auch langsam, Schritt für Schritt, dem Ziele gerechter Freiheit, höherer Vervollkommnung der menschlichen Zustände entgegen zu streben.

Als dieser außerordentliche Mann erfuhr, daß zwei Volkstribunen gekommen seien, seine Absetzung zu verkündigen, berief er seine sechs Legionen (gegen 36,000 Mann) zusammen und ließ bekannt machen, man habe Marius zu seinem Nachfolger ernannt, der mit einem andern Heere nach Asien ziehen, ihnen aber Sieg, Beute und Triumph entreißen werde; das Heer möge selbst entscheiden, ob man sich dem Beschluß unterwerfen müsse. Man verstand ihn; die Obersten, die das Wort „Verräther" scheuten, zogen sich zurück; aber die Söldnermassen, an deren Händen schon das Blut früherer Anführer klebte, brüllten jubelnd: „Auf, nach Rom!" Und vorwärts gegen die Weltbeherrscherin bewegten sich die Adler und Feldzeichen, und über die Leichen der erschlagenen Volkstribunen zogen die Krieger zu Roß und zu Fuß mit Wagen und Heergeräth, und mitten unter ihnen der Mann mit dem Feldherrnpurpur, dem kalten, entschiedenen Blick und dem noch kälteren Herzen.

Ohne Widerstand ging der Zug vorwärts, und bald erblickten die römischen Bürger von den Zinnen ihrer verfallenen Mauern die Heeressäulen, die sich in fester Haltung durch das Collinische und Esquilinische Thor bewegten. Da erhob sich Kampfgetümmel in den Straßen; Geschosse und Steine fielen von den Dächern hageldicht auf das Kriegsvolk, das schon zu wanken anfing. Aber Sulla befahl, die Brandfackel in die Häuser zu schleudern, und drang über

Trümmer und Leichen zur Höhe des Esquilin, wo Marius mit der wehrhaften Mannschaft die Cohorten anfiel und zum Weichen brachte. Indessen nachrückende Haufen kamen zu Hülfe; sie drängten die Vertheidiger nach den Carinen, wo sich der Abhang zum Forum niedersenkt. Hier kämpfte der alte Kriegsheld mit letzter Kraft, bis Ritter und Senatoren ihn verließen, seine Mannschaft unter den feindlichen Waffen fiel und jeder Widerstand gebrochen war. Jetzt wandte er sich mit den andern Führern seiner Partei zur Flucht und entkam nach Ostia, während sein Genosse Sulpicius aufgespürt und getödtet wurde.

Sulla war Herr und Meister in der Stadt und handelte als solcher offen, ohne sein Thun hinter den bestehenden Gesetzen zu verbergen: Ueber Marius und elf seiner Genossen sprach er die Achtserklärung aus; der Senat wurde durch 300 von ihm erwählte Mitglieder ergänzt, die Klasseneintheilung nach dem Vermögen im Sinne der Servianischen Anordnung und damit der Ausschluß des eigenthumslosen Pöbels bei der Abstimmung in Centurien wieder eingeführt; die Gesetzesvorschläge der Tribunen und Beamten wurden von der Vorberathung und Zustimmung des Senates abhängig gemacht.

Durch diese Maßregeln, denen der Consul mit dem Knauf seines furchtbaren Schwertes das Siegel der Giltigkeit aufdrückte, hoffte er dem Treiben der Volksaufwiegler, dem inneren Zwiespalt einen festen Damm entgegengestellt zu haben. Nachdem er ferner die Getreidegesetze zur Abhülfe der Noth des armen Volkes erneuert, das Schuldenwesen geordnet und namentlich die Verordnung gegen den Wucher wieder zur Geltung gebracht hatte, rüstete er sich zur Ueberfahrt wider König Mithridates, der mit großer Macht die römische Herrschaft in Asien und Griechenland ernstlich bedrohte.

Bevor der gewaltige Mann für lange Zeit aus der Hauptstadt schied, ließ er die Wahl der Consuln für das nächste Jahr vornehmen und zwar frei nach den bestehenden Gesetzen, ohne sich dabei zu betheiligen. Da machte er aber sogleich die Erfahrung, wie wenig man geneigt sei, den Interessen, welche die verschiedenen Parteien verfolgten, aus Furcht vor seinen Legionen oder aus freudiger Hingebung für den Staat zu entsagen. Die Kapitalistenzunft, gekränkt durch die Schuldgesetze, brachte es durch Geld und Anhang dahin, daß Cornelius Cinna, ein unruhiger Kopf und Gegner des Senats, neben dem ruhigen, mit dem Senate einverstandenen Octavius zum Consul gewählt wurde. Sulla blickte auf sein Schwert, aber er zog es nicht; er forderte nur von Cinna einen Eid auf die Verfassung. Und der Consul schwur auf dem Capitol Treue den Gesetzen und Freundschaft seinem Schirmherrn. Er hielt einen Stein in der Hand und forderte, indem er ihn zu Boden warf, die Götter der Rache auf, ihn also zu zerschmettern, wenn er den Eid breche. Aber was sind Schwüre, wo der Glaube an das Göttliche aus dem Herzen und aus dem Leben geschwunden ist! Kaum war der gefürchtete Feldherr mit den Legionen in Campanien, so nahm Cinna die Anträge des Sulpicius wieder hervor, umgab sich mit Rotten gedungener Leute, brachte mehrere Tribunen auf seine Seite und suchte den Pompejus Strabo mit seinem Heere zu gewinnen.



Kampf der Parteien.

Wohl gewahrte Sulla die Wolken, die am politischen Himmel aufstiegen; allein unbekümmert um die Kämpfe und Verwirrungen in seinem Rücken, 87 v. Chr.
segelte er mit seinen Legionen dem Osten zu, wo ein furchtbarer Feind mit Gift, Dolch und unzähligen Heeresmassen gegen die Herrschaft und Ehre des römischen Volkes wüthete. Nun, der Furcht entledigt, hatte Cinna freies Feld. Als aber am Tage der Comitien seine Rotten bei der Abstimmung auf dem Markte ihre Fäuste und Prügel handhabten, fand er die Gegner gerüstet. Sein Kollege Octavius, an der Spitze wohlbewaffneter Banden, jagte unter großem Blutvergießen seine Räuberhaufen auseinander, zwang ihn selbst zur Flucht und verfügte seine Absetzung. Man ließ ihm aber Zeit, seine Umtriebe in Italien fortzusetzen und namentlich die Neubürger und die kaum wieder unterworfenen Völker zu bearbeiten. Dadurch gewann er die nöthigen Mittel, den Streit zu erneuern, und Gelegenheit, den Ueberwinder der Barbaren an seine Seite zu berufen.

Marius in der Verbannung.

Im ersten Jahre des Bundesgenossenkrieges hatte Marius, sechs und sechzig Jahre alt, sein gutes Schwert noch einmal mit Ehren geführt, aber nach dem rühmlichen Feldzuge war er, wie ein abgelohnter Invalide, zur Ruhe gesetzt worden. Mürrisch und voll Mißgunst hörte er von Schlachten und von Siegen, an denen er keinen Antheil hatte. Und doch fühlte er noch die alte, bewährte Kraft, die er nicht selten, der Jugend gegenüber, auf den Uebungsplätzen erprobte. Als ihn daher Sulpicius zur Theilnahme am Bürgerkriege aufforderte, folgte er freudig dem Rufe und sah sich schon im Geiste an der Spitze der Legionen und im siegreichen Kampfe gegen die unzähligen Schaaren des Orients. Es war ein kurzer Traum, der vor dem Waffenblitze der Sullaner bald zerrann. Bald mußte er, um den Kopf in Sicherheit zu bringen, die alten Beine in Bewegung setzen, und die trugen ihn unter vielen Gefahren nach Ostia, wo er glücklich ein Boot fand, das nach Afrika unter Segel ging. Indessen Wind und Wellen hinderten die Fahrt; man mußte am Circejischen Vorgebirge landen. Nun wanderte er zu Fuß weiter, fand noch einmal ein rettendes Fahrzeug, wurde jedoch wiederum ausgesetzt und seinem Schicksale überlassen. Völlig erschöpft suchte er in der Nähe von Minturnä Zuflucht in einer Fischerhütte; allein feindliche Reiter durchstreiften das Land, so daß er nicht zu bleiben wagte. Er irrte, wie ein gehetztes Wild, in der Gegend am Ausflusse des Liris umher und barg sich in den Schatten des Eichwaldes, bald in sumpfigen Lachen, die von den häufigen Ueberschwemmungen des Flusses zurückgeblieben waren. Hier spürten ihn die Verfolger auf und lieferten ihn, so wie er war, mit Schlamm und Schilf bedeckt, nach Minturnä. Naß, zusammengekauert, saß er die Nacht hindurch im Kerker; als aber am Morgen ein cimbrischer Sklave erschien, der den geächteten Mann schnell aus dem Leben befördern sollte, rief er, in seiner ganzen Größe sich aufrichtend, mit Donnerstimme: „Wagst du, den alten Marius zu ermorden?" Der Knecht ließ das gezückte Schwert fallen und entwich.

Der Magistrat, der dieses Ereigniß für einen Wink der Götter hielt, befahl, den Feldherrn auf ein Schiff zu bringen, das gerade die Anker lichtete. Auf der Insel Aenaria (Ischia) traf der gerettete Flüchtling mit anderen Geächteten zusammen; sie versuchten zuerst auf Sicilien zu landen, aber der Statthalter scheute die Verantwortung und drohte, sie aufgreifen zu lassen. Kaum gelang es ihnen, auf verschiedenen Fahrzeugen Afrika zu erreichen. Marius selbst suchte ein Versteck zwischen den gebrochenen Mauern Karthago's, wo die wieder angesiedelten Kolonisten ihr spärliches Brot mit ihm theilten. Da saß er manchmal auf dem verfallenen Gestein, seine Siege, die Jahre seines Ruhmes mit dem elenden Zustande der Gegenwart vergleichend. Wie diese Trümmerhaufen war er selbst eine Ruine ehemaliger Größe, mit Schmuz und Bettlerlumpen bedeckt und in seinem Innern verödet, finster, gleich dem ausgebrannten Gemäuer. Er haderte mit dem Schicksal, er zürnte den Göttern, die ihn

vergessen hatten; aber aus dem Grauen der inneren Verdüsterung stieg, wie aus dem Tartarus, der Geist der Rache hervor; denn er hoffte noch in blutiger Vergeltung zu schwelgen, weil ihm einst eine Wahrsagerin das siebente Consulat prophezeit hatte. In dieser Lage hinterbrachte ihm ein Herold des Statthalters den Befehl, die Provinz schleunigst zu räumen. Nachdem er den Boten schweigend angehört, sagte er: „Berichte deinem Herrn, du habest den alten Marius auf den Trümmern von Karthago gesehen." Indessen setzte er seine Flucht fort. An der numidischen Küste wurde er mit anderen Geächteten von Reitern aufgetrieben und entkam mit Mühe auf eine nahe Insel, wo er endlich Nachricht von der veränderten Lage in Italien erhielt. Jetzt war seine Zeit, die Zeit der Rache, gekommen. Er schiffte hinüber nach dem Vaterlande, nicht als Heil und Sieg bringender Held, sondern verwildert im Aeußern und Innern, mordbegierig, wie der Löwe der Wüste. Er landete mit 500 Bewaffneten in dem etrurischen Hafen Telamon, ließ das Land durchstreifen, die Sklavenzwinger erbrechen, Schiffe aufbringen und sperrte die Mündung der Tiber zu Wasser und zu Lande, während Cinna, der ihm den Oberbefehl bestätigte, von der andern Seite gegen die Hauptstadt anrückte.

Cinna und Marius in Rom.

Zum Schutze der bedrohten Stadt rüstete der Consul Octavius das Auf- 87 v. Chr.
gebot der Bürgerschaft; auch kam Hülfe von den Bundesgenossen, denen man das Bürgerrecht anbot, und Pompejus Strabo lagerte sich mit seinen zahlreichen Legionen vor dem Collinischen Thore. Der Letztere war stark genug, die Aufrührer zu Paaren zu treiben; aber er begnügte sich mit wenig entscheidenden Gefechten und ließ Cinna auf dem rechten Tiberufer, den tapferen Sertorius auf dem linken Stellung nehmen. Es scheint, daß er selbst sich des Consulats und der obersten Herrschaft bemächtigen wollte. Seiner Anmaßung, wie den entehrenden Forderungen der Samniten, trat der Senat kräftig entgegen, doch mußte er den Metellus, der in Campanien die Gebirgsbewohner bekämpfte, nach Rom ziehen. Indessen machte auch Marius Fortschritte, nahm theils durch Verrath, theils durch Gewalt Ostia, Antium, Lanuvium unter schrecklichem Blutvergießen und vereinigte sich mit Cinna. So drängten sich die Heeresmassen um die Hauptstadt; aber Hunger und eine pestähnliche Krankheit räumten unter den Vertheidigern auf. Strabo ward vom Blitz erschlagen; vieles Kriegsvolk ging zu den Aufrührern über; auch die Samniten stießen zu ihnen; da blieb dem Senat nichts Anderes übrig, als zu unterhandeln.

Cinna, auf der Sella curulis sitzend, ertheilte den Staatsboten eine gütige Antwort; aber neben ihm stand Marius, noch immer im schmuzigen Anzuge, Haar und Bart ungeordnet, verwilderten Blickes. Er erwiederte auf die Anrede der Gesandtschaft kein Wort, sondern verharrte in düsterem Schweigen. Als auch er zum Einzug eingeladen wurde, bemerkte er mit grimmigem Hohne, er dürfe nicht die Stadt betreten, bis der über ihn ausgesprochene Bann aufgehoben sei. Cinna hielt hierauf durch die geöffneten Thore seinen Einzug

Er ließ die Bürgerschaft sich versammeln und über die Aufhebung der Achtserklärung abstimmen. Ehe man damit zu Ende kam, drang schon Marius, unfähig, seine Begierde länger zu zügeln, mit einer zahlreichen Horde von Mördern in die unglückliche Stadt. Da mußte sterben, wen er auf seiner Umfahrt nicht grüßte; da floß das Blut in Strömen fünf Tage lang; dann begann erst eine förmliche Jagd auf die, welche sich bis dahin den Mördern entzogen hatten, auf die Anhänger Sulla's, die reichen, die irgend verdächtigen Optimaten. Auf dem Janiculus in seiner Amtstracht erwartete und empfing der Consul Octavius den Tod. Gleich ihm fanden ihren Untergang Lucius und Cajus Cäsar, der rechtsgelehrte M. Antonius, der tapfere P. Crassus, auch Catulus, der Mitkämpfer gegen die Cimbern, und viele andere der edelsten Bürger. Der graue Kriegsmann war ein Schlächter seiner Mitbürger geworden. Selbst Cinna scheute sich, ihm Einhalt zu thun; er ließ ihn im Gegentheil für das folgende Jahr zu seinem Amtsgenossen erwählen, und so erreichte der schreckliche Mensch das Ziel seiner Wünsche, das siebente Consulat, was ihm
86 v. Chr. prophezeit worden war. Er ward aber dessen nicht froh; denn je mehr er den Blutbecher der Rache trank, desto unbändiger entflammte sich seine Begierde und ließ ihn nicht zur Ruhe kommen. Dann erhielt er Nachricht von den Thaten seines Gegners im Orient; er wüthete, daß ihm dieses glänzende Loos nicht geworden war, und fürchtete die Vergeltung des Siegers. Er suchte zu vergessen; er griff mit den blutigen Händen nach dem vollen Pokale; er schwelgte Tag und Nacht in zügellosen Orgien, bis ihn eine tödliche Krankheit befiel. In Fieberphantasien wälzte er sich auf dem Lager herum und kämpfte bald mit den pontischen Scharen, bald mit Sulla, bald rang er mit den Schatten seiner Schlachtopfer. Am siebenzehnten Tage seines Consulats nach zurückgelegtem siebenzigsten Jahre erlag er der Krankheit, nachdem die Nemesis, die ungesehen, oft unbeachtet durch das menschliche Leben zieht, über ihn zu Gericht gesessen hatte.

Cinna war jetzt Alleinherr. Mit seinem Willen ließ Q. Sertorius, der das Schreckensregiment stets mißbilligt hatte, die mörderischen Banden niederhauen, wodurch wenigstens theilweise die persönliche Sicherheit wieder hergestellt wurde. Der Machthaber erwählte sich hernach einen Kollegen und verfuhr mit gleicher Willkür vier Jahre lang. Der Mann des Volkes bekümmerte sich demnach wenig um Volksrechte und Volkswillen und that auch nichts, um eine Verfassung aufzurichten, welche den Alt- und Neubürgern, den Bundesgenossen und auswärtigen Unterthanen auch nur einigermaßen Befriedigung gewährt hätte. Daher war seine Herrschaft ohne Nutzen, und seine Vorkehrungen gegen den siegreichen Feldherrn in Asien hatten keinen sichern Halt.



Cornelius Sulla.

Sulla gegen Mithridates von Pontus.

An der südlichen Küste des Schwarzen Meeres lag die unbedeutende Landschaft Pontus. Daselbst regierte ein Fürstengeschlecht, das seinen Ursprung auf den großen Perserkönig Darius Hystaspis zurückführte. Die Könige hatten sich unter allen Stürmen der macedonischen und römischen Kriege in ihrem Besitzthum zu erhalten gewußt und noch Theile von Kappadocien, Großphrygien und Paphlagonien damit vereinigt. Namentlich war die reiche Griechenstadt Sinope erworben und zur Hauptstadt des Reiches erhoben worden. Die Einwohner des Reiches, welche in Burgen, Dörfern und Höfen lebten, betrieben Ackerbau nach der Weise ihrer Väter; am königlichen Hofe dagegen herrschte griechisches Wesen, doch nur insoweit, daß das Barbarenthum dadurch äußerlich überkleidet wurde. In diesem Lande nun war der Mann geboren, der dem gewaltigen Rom die Spitze zu bieten wagte, nämlich der König Mithridates. Schon als elfjähriger Knabe empfing er nach dem gewaltsamen Tode seines Vaters das Diadem; da ihm aber Vormünder und selbst die herrschsüchtige Mutter nach dem Leben trachteten, so irrte er, wie ein Flüchtling, durch die Berge, Wälder und Einöden seiner Heimat viele Jahre umher. Bei diesem Wanderleben wuchs er zum stattlichen Manne heran, so daß ihm Wenige an Kraft, Ausdauer und Waffenübung gleich kamen. Sein riesiger Panzer paßte keinem andern Manne; seinem Pfeil und Speer entging nicht das flüchtige Wild; er überholte den schnellsten Läufer und bändigte das wilde Steppenroß ohne Mühe. Nicht weniger war sein Geist gewandt, voll Kraft und im Stande, die verschiedenartigsten Dinge zu umfassen und mit Beharrlichkeit zu betreiben. Der gewaltige König verstand die Sprachen der 22 Völker, die er unter seine Botmäßigkeit brachte. Auch des Griechischen war er mächtig, wie er denn hellenische Dichter, Philosophen und Heerführer an seinen Hof zog. Dennoch ermangelte er der

wahren geistigen Größe, und unter der glänzenden Außenseite war der Barbar, der orientalische Despot leicht erkennbar. Wie er bei den Festgelagen die tapfersten Schmauser und Trinker überbot, so kämpfte er gegen innere und äußere Feinde nicht blos mit dem Schwert, sondern auch mit Gift und Dolch. Mutter, Bruder, Söhne und Töchter, viele seiner vertrauten Diener räumte er ohne Umstände aus dem Wege. Mit ungeheuren Heeresmassen, die er von griechischen Hauptleuten oberflächlich einüben und führen ließ, verfolgte er seine Eroberungspläne; aber neue, ungewöhnliche Mittel und Wege, die gegen die römischen Legionen erforderlich waren, die den großen Feldherrn bezeichnen, wußte er nicht aufzufinden.

Zunächst suchte der König die Völker zu bezwingen, die an der Ost- und Nordküste des Schwarzen Meeres wohnten. Seine Scharen überwältigten Kolchis, drangen bis in den Kaukasus vor, stiegen siegreich in die Thäler des Kuban und Terek hinab, bezwangen die Taurier auf dem Chersones (Krim), die Jazygen, Roxolaner und andere Steppenvölker, die vergeblich auf ihren flüchtigen Rossen mit Pfeil und Lanze gegen seine Phalangen kämpften. Ueberall ward er von den bedrängten griechischen Küstenstädten Panticapäum, Chersonesus, Olbia freudig, als Befreier von dem Joche der Barbaren, begrüßt, und sie bildeten die Grundlage des neuen Reiches, welches man das bosporanische nannte. Darauf wendete der Eroberer seine Blicke auf Kleinasien, wo er freilich die Römer zu fürchten hatte. Mit Hülfe seines Schwiegersohnes, des mächtigen Tigranes von Armenien, gewann er mehr durch Arglist und Meuchelmord, als durch Waffengewalt, Kappadocien und Paphlagonien. Damals hatte Sulla, als Prätor, den Oberbefehl in Cilicien, wo er die Seeräuber im Zaume hielt. Er überstieg sogleich mit wenigen Cohorten und asiatischem Kriegsvolk den Taurus, trieb das kappadocische Aufgebot sammt dem armenischen Hülfsheer in die Flucht und erreichte den Euphrat, wo er mit römischem Stolze eine parthische Gesandtschaft empfing. Jetzt räumte Mithridates die Provinzen in Kleinasien. Kaum aber war Sulla zurückgekehrt, so begann der König wieder das vorige Spiel. Als indessen auf Betrieb des römischen Statthalters Nicomedes von Bithynien in sein Land einfiel und ihn auf jede Art feindlich behandelte, entschloß er sich mit seiner ganzen Macht zum Kriege.

92 v. Chr. Seine Heere von mehr als 250,000 Mann rückten in die Nachbarländer ein, seine Flotten von 300 Segeln bedeckten das Meer. Das bithynische Aufgebot wurde von den Brüdern Neoptolemus und Archelaus zersprengt, römische Cohorten in Kappadocien niedergehauen; der Prätor Cassius mußte aus Phrygien, Oppius aus Pamphilien weichen; Aquillius erlitt in Bithynien eine völlige Niederlage. Die Städte öffneten dem glücklichen König ihre Thore mit Freuden, sie empfingen ihn als einen Gott, der ihnen Erlösung von den Mißhandlungen der römischen Beamten und Kapitalisten bringe. Im Vertrauen auf diese Stimmung erließ er von Ephesus aus den Befehl, Alles, was dem Wuchervolke angehöre, Mann, Weib und Kind, an einem Tage zu ermorden. Infolge dieses Auftrages starben an 80,000 Menschen italischen Ursprungs.

Der Erfolg schwellte die Hoffnungen des Königs, der nunmehr in Pergamum seinen Herrschersitz aufgeschlagen hatte. Rom selbst, das durch Parteien und innern Krieg zerrissen war, in den Staub zu werfen, schien ihm erreichbar. Er knüpfte Verbindungen in Macedonien und Griechenland an und ließ seine Heere und Flotten vorrücken. Die Inseln im Aegäischen Meere wurden befestigt; selbst Athen öffnete seine Thore und ward der Stützpunkt der pontischen Macht. Sendboten gingen nach Numidien, Aegypten, zu den Thraciern und Illyriern, um überall Völker und Könige gegen Rom aufzubieten.

So war die Lage der Dinge, als Sulla, den italischen Wirren sich entziehend, in Epirus landete. Ohne auf das zu achten, was hinter ihm geschah, nur den Feind im Auge, rückte er ungesäumt nach Böotien vor. Hier erfocht er einen vollständigen Sieg, der die Unterwerfung der hellenischen Landschaften zur Folge hatte. Nur Aristion behauptete Athen und Archelaus die Hafenstadt Piräus. Gegen beide lagerte sich Sulla in und um Eleusis. Er versuchte in wiederholten Stürmen, die gewaltigen Mauern zu ersteigen; allein er fand in Archelaus einen kriegserfahrnen Gegner, der die Vertheidigung mit solchem Geschick leitete, daß alle Tapferkeit, alles vergossene Blut vergeblich war. Eben so wenig Erfolg schaffte die regelmäßige Belagerung, obgleich weder die heiligen Haine, noch die Kunstwerke geschont wurden. Dagegen siegte der Feldherr über ein mächtiges Heer, das zum Entsatz anrückte, unter den Mauern von Athen und konnte darauf die Belagerung fortsetzen. Er warf sich zunächst mit großer Gewalt auf den Piräus, dessen Mauern an vielen Stellen von den Kriegsmaschinen durchbrochen wurden; allein hinter den Trümmern fand man neue Bollwerke errichtet, die allen Stürmen trotzten. So verging der Winter, 86 v. Chr. und der Mangel an Geld und Schiffen, sowie die Nachrichten aus Rom, schienen das ganze Unternehmen zu vereiteln. Dennoch schwankte Sulla nicht einen Augenblick in dem, was er sich vorgesetzt hatte. Er achtete nicht auf das Röcheln der in Rom erwürgten Parteigenossen, nicht auf den Hülferuf der Flüchtlinge, die den mörderischen Horden des Marius entgangen waren, nicht auf Absetzung und Aechtung, die Cinna gegen ihn schleuderte; er suchte das Alles im Drange des Krieges, im Geräusche der Waffen zu vergessen, um den Feind des römischen Namens in den Staub zu werfen.

Im Frühjahr, als der Mangel in Athen den höchsten Grad erreicht hatte, gelang dem kühnen Feldherrn ein angeordneter Sturm; doch gab er nach fürchterlichem Morden und Plündern der mißhandelten Stadt ihre Freiheit zurück. Darauf räumte auch Archelaus die Hafenstadt, um sich mit einem anrückenden pontischen Heere zu vereinigen. In der That wälzte sich eine Masse von 100,000 Mann zu Fuß, zu Roß und auf Streitwagen durch die Thermopylen nach Böotien, wo ausgedehnte Ebenen freie Bewegung verstatteten. Sulla durfte nicht zögern, denn ihn drängte Mangel an Lebensmitteln und die Nachricht, daß Legionen von Italien her gegen ihn im Anzuge seien. Nicht weit von Chäronea brachte er den trotzigen Feind zur Schlacht, die mit der Niederlage der asiatischen Massen endigte. Da zog durch Thessalien Valerius

Flaccus, der ihn bekämpfen sollte. Der siegreiche Feldherr scheute nicht das Blut seiner Mitbürger, sondern das Hohnlachen der Feinde, wenn sich die römischen Schwerter gegen einander kehrten, und ließ ihn unangefochten weiter ziehen. Darauf rückten neue pontische Schaaren, der Kern der Mithridatischen Macht, in Böotien ein. Sulla rang mit ihnen in mörderischer Schlacht bei Orchomenos, ergriff, als seine Legionen wankten, selbst das Banner, und seine Krieger folgten ihm, todesmuthig, unwiderstehlich, zum blutigen Siege.

Nach solchen wiederholten Schlägen räumten die pontischen Völker überall das Feld. Der Sieger ließ Schiffe bauen, die sich, mit dem gesammelten Geschwader des Lucullus vereinigt, im Hellespont aufstellten, um den Uebergang nach Asien vorzubereiten. Hier, im eigenen Lande, hatte sich aber der Großkönig durch despotische Grausamkeit verhaßter gemacht, als vorher die Römer durch ihre Geldgier. Daher gelang es schon vor Sulla's Ankunft dem Fimbria, auf dessen Anstiften mittlerweile die Legionen den Consul Flaccus ermordet hatten, an der Spitze dieser meuterischen Scharen Kleinasien siegreich zu durchziehen und den Mithridates selbst zur Flucht aus seiner Hauptstadt zu nöthigen. Jetzt leitete der bedrängte Despot Unterhandlungen ein; allein das auf seinen Befehl vergossene Blut römischer Bürger schrie um Rache, und Sulla brannte vor Begierde, sie den Barbaren fühlen zu lassen. Indessen lauter tönte der Hülferuf seiner in Rom und Italien mißhandelten Genossen; er begnügte sich daher, Auslieferung der pontischen Kriegsflotte und Rückgabe der Eroberungen zu fordern. Vergebens sträubte sich Mithridates gegen diese Bedingungen; schon stand der Feldherr am Hellespont, schon bedrohte er ihn mit Entthronung und Vertilgung, da nahm der stolze Monarch, sein Haupt unter die
84 v. Chr. Nothwendigkeit beugend, den Frieden an. Sulla dagegen machte sich auf gegen Fimbria, der in der Nähe von Pergamum stand. Dieser Mann, in den bürgerlichen Unruhen aufgewachsen und trotzig, wie sein Meister Marius, fügte sich nicht in die Umstände. Als seine Krieger haufenweise in das feindliche Lager übergingen, zog er den Tod der Demüthigung vor und starb durch sein eigenes Schwert.

Sulla ordnete nunmehr die Verwaltung der wieder erworbenen Provinzen, strafte die Schuldigen, sammelte auf ihre Kosten die nöthigen Geldmittel zur Belohnung für sein tapferes Heer und zur Ausführung seiner weiten Pläne und segelte hierauf, einen Bericht an den Senat voraussendend, mit 40,000 Mann nach Italien zurück. Das Meer aber trug den Herrn des Orients, der in seinem Geiste das Geschick einer Welt bewegte, nach Brundusium.



Sulla's Abdankung.

Sulla als Dictator.

In Rom verkannte die herrschende Volkspartei die Gefahr nicht, die von Seiten des glücklichen Feldherrn drohte. Cinna hatte schon im Herbst des vorigen Jahres eine ansehnliche Macht zusammengezogen, um dem Feinde in Griechenland zu begegnen; aber er war von dem zuchtlosen Kriegsvolke ermordet worden. Seitdem wurden die Rüstungen mit dem größten Eifer betrieben. An Wortbruch und Verrath gewöhnt, traute man nicht den schriftlichen Versicherungen Sulla's, daß er die erworbenen Rechte schützen werde, und Neubürger, wie Bundesgenossen, besonders Lucaner und Samniten, folgten dem Kriegsrufe, während auch die Altbürger, neue, blutige Umwälzungen fürchtend, Widerstand vorbereiteten.

Sulla zog ohne Schwertstreich in Brundusium ein. Seine Krieger schwuren hier Mann für Mann Treue dem Feldherrn, festes Zusammenhalten und Schonung der Bürger und Bundesgenossen, die er in Güte für die von ihm entworfene neue Verfassung zu gewinnen hoffte. Darauf unterwarf er mit leichter Mühe Messapien und Apulien und zog zurückkehrende Optimaten und Ueberläufer an sich, namentlich den tapfern Q. Metellus, den M. Crassus, L. Philippus, den kriegskundigen Ofella, den jugendlichen Cn. Pompejus, Sohn des Strabo, der ganz Picenum unterworfen und an der Spitze von drei Legionen zu dem Feldherrn stieß. Das Heer marschirte unter Auf-

rechthaltung strengster Mannszucht durch Samnium nach Campanien, wo sich die ganze Wucht des Krieges zu sammeln schien. Es zersprengte auf den ersten Stoß die überlegene Macht des Norbanus und zog an Capua vorbei, wohin sich der geschlagene Feind geworfen hatte, gegen Teanum, das Hauptquartier des andern Consuls. Nach einigen Unterhandlungen gingen dessen Scharen größtentheils über, und man konnte in dem fruchtbaren Lande Winterrast halten.

82 v. Chr. Je näher die Gefahr rückte, desto mehr strengte die Volkspartei alle Kräfte an, ihr zu begegnen. Cn. Papirius Carbo und C. Marius, der Brudersohn des Besiegers der Cimbern, entschiedene, muthige Männer, traten das Consulat an. Unbedenklich griffen sie nach den Tempelschätzen und riefen Stadtbewohner und Landvolk in allen Gauen Italiens zu den Waffen. Mit einem Theile der immer mehr anwachsenden Heeresmassen breitete sich Carbo in Oberitalien aus. Er behauptete sich ungeachtet mehrerer verlustvoller Gefechte gegen Metellus und Pompejus in dem wichtigen Ariminum. Einen anderen Heerestheil führte Marius gegen den vordringenden Sulla, wurde jedoch, obgleich er mit verzweifeltem Muthe focht, geschlagen und in Präneste eingeschlossen. Der Sieger zog hierauf in Rom ein und gleich weiter nach Etrurien, wohin Carbo vorgegangen war. Im Clanisthale bei Clusium stritten beide Heere in unentschiedener Schlacht. Da zogen heran in mächtigen Heeressäulen die vereinigten Legionen der Samniten und Lucaner unter ihren tapfern Führern Pontius Telesinus und M. Lamponius. Das Belagerungsheer von Capua wich vor ihnen zurück; sie nahmen die zerstreuten Cohorten der Volkspartei in sich auf und marschirten ungehindert weiter auf der latinischen Straße gen Präneste, denn es galt, den jungen Marius, die letzte Hoffnung der kämpfenden Völker, frei zu machen. Aber schon hatte sich Sulla in Eilmärschen genähert und zur Deckung der Belagerung eine unangreifbare Stellung eingenommen. Ungebrochen stand noch, über die Stadt und die kämpfenden Heere schauend, der Fortunatempel, den wir mit seinen prächtigen Unterbauten und Säulenhallen oben beschrieben haben; aber die Göttin war mit ihrem Liebling, der seine wunderbaren Erfolge ihr allein zuschrieb und sich selbst den Glücklichen nannte. Alle Versuche der Samniten, seine Stellung zu überwältigen, alle Tapferkeit der Besatzung, die Linien des Ofella, der sie bedrängte, zu sprengen, waren vergeblich. Auch zwei Legionen, die Carbo zu Hülfe sandte, vermochten nicht durchzudringen. Dagegen siegten jetzt Metellus und Pompejus über die geschwächte Macht des Letzteren, der selbst, Heer und Hoffnung im Stiche lassend, nach Afrika entwich.

Nicht so muthlos bewiesen sich die tapfern Samniten und ihre Genossen, als die feindlichen Haufen ringsum im Anzuge waren. „Nach Rom!“ war die Losung des kühnen Pontius. „Den Wald zerstört, darin die Wölfe hausen!“ Und vorwärts auf der labicanischen Straße bewegten sich die Massen in stürmischer Eile. Es galt die Zerstörung der Weltstadt; der Sieg schien leicht, die Beute unermeßlich, die Stunde der Vergeltung für lange Schmach und Mißhandlung hatte geschlagen. Als der Tag sich neigte, erblickte man hier den

Esquilin, dort das Capitol mit den schwarzen Trümmern des Jupitertempels, der im Jahre zuvor verbrannt worden war. Die Bürgerwehr, die zur Vertheidigung ausrückte, ward zersprengt, die Sieger lagerten auf der Wahlstatt, um am folgenden Tage das Werk zu vollenden. Mit Anbruch des Morgens rüstete man sich zum Sturm auf die verfallenen Mauern; da sprengten Reiter auf der pränestinischen Straße her; es waren Römer, die Boten Sulla's, der gegen Mittag mit gesammter Heeresmacht eintraf. Die Schlacht entbrannte sogleich mit beispielloser Wuth; keine Gnade wurde gewährt, keine verlangt. Der römische Feldherr selbst mit dem einen Flügel wurde bis an die Stadtmauer zurückgedrängt, aber der andere Flügel unter M. Crassus gewann Boden und schaffte ihm Luft zum erneuerten Angriff. Die ganze Nacht durch und den folgenden Morgen dauerte der entsetzliche Kampf; da war er entschieden. Samniten, Lucaner und ihre römischen Genossen lagen in Haufen hingestreckt, Wenige rettete die Flucht; der Ueberrest, 3000 Mann, darunter der schwer verwundete Pontius und die römischen Befehlshaber Damasippus und Carinas, streckten die Waffen. Damit war auch der Krieg zu Ende; denn das letzte Auflodern, die letzten Zuckungen der besiegten Partei brachte das Schwert des Siegers zur Ruhe. Präneste ergab sich, nachdem Marius den Tod durch eigene Hand gewählt hatte. Sulla, der vergeblich Gnade und Milde versucht hatte, war jetzt entschlossen, die Gegenpartei zu vertilgen, und ging an das grause Werk mit derselben kaltblütigen Entschlossenheit, womit er seine Schlachten schlug. Aehnliches geschah bei Eroberung von Neapolis, Capua, Nola, in den etrurischen Städten Populonia, Volaterrä und andern. In Samnium vertilgten die Cohorten Alles, was Leben hatte und nicht heimliche Verstecke fand. Mit leichter Mühe wurden Sardinien und die gallischen Provinzen unterworfen; schwerer war der Kampf in Sicilien und Afrika, wo Pompejus mit tapferer Hand die Feinde niederwarf. Der junge Held forderte und erhielt den Triumph, ohne Senator zu sein, und Sulla, dessen Eidam er war, ertheilte ihm den Beinamen „der Große". Noch suchte sich der edle Sertorius, der seine Hand mit Bürgerblut nicht befleckt hatte, in Hispanien zu halten; aber vergeblich; sein Kriegsvolk lief auseinander, er bestieg mit dem Ueberreste seiner Getreuen Fahrzeuge zu Neukarthago, um irgendwo eine Heimat zu finden.

Sulla war nach seinem gebieterischen Wunsche zum Dictator ernannt worden. Er hielt am dritten Tage in seiner kalten, höhnischen Weise eine Rede an den Senat, der im Tempel der Bellona vor dem Ratumenischen Thore versammelt war. Da hörte man plötzlich Waffenklirren und Stöhnen und Röcheln sterbender Männer. Als die Senatoren erschrocken sich erhoben, meinte er, man solle sich nicht stören lassen, es würden nur in der Villa publica einige unbequeme Leute abgethan; er werde bald noch mehrere folgen lassen, denn er wolle den Staat von Grund aus reinigen. Es waren aber die Tausende von Kriegsgefangenen, die man in dieser schrecklichen Stunde niedermetzelte. Nachdem er hierauf mit vollständiger Gewalt über Leib und Leben, Hab und Gut

zu Herstellung der Verfassung auf unbestimmte Zeit bekleidet worden war, umgab er sich mit 24 Lictoren und einer Leibwache von 10,000 Freigelassenen, die er Cornelier nannte, und erklärte Jeden für geächtet und für verlustig des Lebens und Vermögens, der nach dem Vertrage mit dem Consul Scipio ein Amt unter der ihm feindlichen Regierung verwaltet oder sonst der Gegenpartei Vorschub geleistet hatte. Um der Willkür zu steuern, setzte er hierauf die Namen der geächteten Männer auf eine öffentlich angeschlagene Tafel, welches Verfahren man Proscription nannte. Nach dem Getümmel des Kriegs fuhr also der Mord unter gesetzlichen Formen in seinem Geschäfte fort. Kein Stand, kein Alter war sicher, weder Tempel noch Altar schützte die Opfer der Proscriptionen. Man giebt an, daß über 40 Senatoren, 1600 Ritter und viele andere Bürger auf diese Art gefallen seien. Die Bluttafel enthielt zuletzt 4700 Namen. Als das Entsetzen, der Abscheu vor dem Gemetzel laut wurde, ließ der Dictator das Volk zusammenberufen und erzählte mit eisiger Gleichgiltigkeit, ein Bauer habe von seiner Jacke einmal und zweimal das Ungeziefer abgelesen, dann aber, wie er immer wieder geplagt worden sei, dieselbe mit ihrer unwillkommenen Bevölkerung ins Feuer geworfen. Dieses probate Mittel
81 v. Chr. wende er jetzt selbst an. So ging das Würgen fort, auch nach dem 1. Juni, welchen Sulla selbst als Schlußtermin festgesetzt hatte, und wurde eifrig als ein einträgliches Geschäft betrieben. Denn die Schergen erhielten nicht blos für jeden Kopf 12,000 Denare (5000 Fl.), sondern sie, und wer wollte, konnte die Güter der Geächteten zu Spottpreisen an sich bringen und ungeheure Reichthümer erwerben.

Nachdem das Schreckensregiment die Gegenpartei, die Wühler und Pöbelhelden, vertilgt oder verscheucht hatte, ging der Urheber desselben an den Aufbau der neuen Verfassung, die keineswegs alle zu Recht bestehende Ordnung umändern, sondern vielmehr gegen Angriffe fest begründen sollte. Zunächst wurden alle Gemeinden Italiens in den vollen Besitz des römischen Bürgerrechts gesetzt. Ausgenommen waren die, welche am Kriege gegen den Dictator sich betheiligt hatten. Sie verloren zumeist ihre Gemarkungen, die entweder als Staatsgüter eingezogen oder dem Kriegsvolk als Belohnung zugewiesen wurden. Auf diese Art kamen 120,000 Landloose in Etrurien, Latium und Campanien zur Vertheilung, während Samnium Weideland blieb.

Das Bestreben des Gesetzgebers ging darauf hin, den Senat als oberste Regierungsbehörde in sein früheres Ansehen wieder einzusetzen. Da er sehr vermindert war, so ließ er von den Curiat-Comitien 300 neue Glieder aus der vermögenden Bürgerklasse wählen, wodurch die Zahl von 500 bis 600 Senatoren erreicht wurde. Zur fortwährenden Ergänzung dienten die Quästoren, deren Zahl man auf zwanzig erhöhte, und die nach ihrer Amtsführung Sitz und Stimme im Senat erhielten. Alle Maßregeln und Gesetzvorschläge mußten forthin von dieser obersten Regierungsbehörde ausgehen, das Volk sollte nur annehmen oder verwerfen. Dagegen behielt die Bürgerschaft die Wahl der obrigkeitlichen Personen, doch fiel bei der Abstimmung die früher

beliebte Klasseneintheilung weg, da Sulla den Einfluß der Kapitalisten überall zu beschränken suchte. Um jedoch Uebergriffe zu verhüten, wurde festgestellt, daß man sich nach Verwaltung eines Staatsamtes erst nach zwei Jahren um ein höheres und erst nach zehn Jahren um dasselbe Amt wieder bewerben könne. Auch die Amtsgewalt der Censoren, Consuln, Prätoren und Volkstribunen erhielt bestimmte Abgrenzung und Beschränkung, damit nicht der Ehrgeiz solcher Beamten der Verfassung gefährlich werde. Erstere Behörde bewahrte nur einen Schein von Ansehen, indem sie die Befugniß, Senatoren wie Ritter einzusetzen und auszuschließen, gänzlich verlor. Was die Consuln und Prätoren betrifft, die bisher Militär- und Civilgewalt in einer Hand vereinigt hatten, so sollten nur in dem eigentlichen römischen Gebiet, das nördlich bis an den Rubicon und Arnus reichte, jene die Regierung und Verwaltung führen, diese die Rechtspflege handhaben. Nach ihrem Amtsjahre erhielten sie als Proconsuln und Proprätoren eine der zehn auswärtigen Statthalterschaften, womit zugleich ein militärischer Oberbefehl verbunden war. Den Tribunen blieb ihr altes Recht, die Amtshandlungen der Magistratspersonen zu beaufsichtigen, Ungesetzlichkeiten zu strafen, nicht aber Gesetze in Antrag zu bringen, überhaupt mit den Volksversammlungen ohne besondere Zustimmung des Senats frei zu verhandeln. Zugleich wurde, um ehrgeizige Umtriebe zu zügeln, festgesetzt: wer das Tribunat übernehme, solle von der Bekleidung anderer Staatsämter ausgeschlossen sein.

Eine weitere Sorge des Staatsoberhauptes war die Regelung der Einnahmen und Ausgaben. Die Verpachtung der Zehnten und Zölle in Asien sollte künftig aufhören, weshalb die bisherigen unbestimmten Leistungen in feste Abgaben verwandelt wurden. Da zugleich die Getreidespenden abgeschafft waren, so mußte die Staatskasse bald reichlich mit Geldmitteln versorgt sein. Damit war freilich den Kapitalisten und Spekulanten eine unbequeme Schranke gesetzt; aber noch empfindlicher traf sie die Entziehung der Gerichtsbarkeit. Der Gesetzgeber ordnete für Civil- und peinliche Rechtspflege eine große Anzahl von Gerichtshöfen an, für welche lediglich Senatoren unter Oberleitung der Prätoren bestellt wurden. Auch für die Hochverrathsprozesse war ein solcher Gerichtshof eingesetzt, und da derselbe nicht auf Tod und Gefängniß erkennen durfte, was nur dem Volke zustand, so blieb die Todesstrafe der That nach abgeschafft.

Wenn man die letzte Anordnung und überhaupt das ganze Verfassungswerk näher ins Auge faßt, so muß man die Einsicht und Mäßigung des Dictators bewundern, der vorher Tausende kaltblütig hingeopfert hatte. Er schuf nicht Neues, Unerprobtes, sondern nahm das Vorhandene auf und bildete es nach Zeit und Verhältnissen weiter. Er suchte ihm durch alle erdenklichen Mittel festen Bestand zu geben; er irrte nur darin, daß er glaubte, durch Schrecken, durch Ströme Blutes ein neues Geschlecht schaffen zu können; das vermag nur eine höhere Hand, und diese wählt andere Mittel und eine längere Zeit. Uebrigens hatte Sulla die Gewalt nicht gesucht; der Drang der Umstände

hatte ihn in seine Stellung gerückt und ihm keine Wahl gelassen, als vorwärts zu schreiten oder unterzugehen. Sein Genie machte ihm das Erste möglich. Das Werk war nun vollbracht; Sulla hatte, wie er glaubte, seine Aufgabe gelöst. Er begehrte keine äußern Ehren mehr, die er, vielleicht übersättigt, nicht hoch anschlug; er wünschte nur noch Ruhe und heitere Lebensgenüsse, wenn er sie nach solchen Thaten finden konnte. Vorerst machte er die Probe,
81 v. Chr. ob die Verfassung fest begründet sei, und ließ Consuln wählen. Im folgenden Jahre nahm er das Consulat selbst wieder in gesetzlicher Ordnung an, nachdem
79 v. Chr. er schon vorher Senat und Volk bei wichtigen Gesetzen befragt hatte. Darauf trat er auf dem Forum vor die Bürgerschaft und forderte sie auf, seine Handlungen zu begutachten und ungescheut Klage zu erheben, wenn er Unrecht gethan habe. Natürlich erhob sich keine Stimme gegen ihn; er aber legte nun feierlich die Dictatur nieder, verabschiedete seine bewaffneten Begleiter und begab sich unter den Schmähungen eines einfältigen Burschen in seine Wohnung. Am Eingang kehrte er sich nach dem Lästerer um mit den Worten: „Du wirst machen, daß ein künftiger Dictator sein Amt nicht mehr niederlegt." Darauf trat er in den Speisesaal, wo er mit seinen Freunden bei wohlbesetzter Tafel und dem kreisenden Becher der fröhlichen Laune sich überließ und nach dem Schlusse dem berühmten Schauspieler Roscius eine Schnurre vorlas, die er selbst verfaßt hatte.

Kurze Zeit nachher begab sich Sulla auf sein Landgut bei Puteoli. Dort durchstreifte er die schattigen Wälder, die Ufer der geheimnißvollen Seen, die verbrannten phlegräischen Gefilde und die Höhen mit den wunderbaren Fernsichten, welche die Meerbusen von Neapolis und Bajä umkränzen; da trieb er Jagd und Fischfang oder freute sich beim Klange der Becher mit fröhlichen Gästen, oder er arbeitete an seinen biographischen Skizzen, denn er wollte seine wunderbaren Schicksale, die er dem Glück zuschrieb, der Nachwelt hinterlassen. Leider ist diese Selbstbiographie verloren gegangen, die uns besser als andere Schriften belehrt hätte, wie dieser merkwürdige Mann, unter dem Einflusse ungebändigter Leidenschaften, dem schamlosesten Bachus- und Venusdienst wie unter den Stürmen des Krieges, immer noch Zeit erübrigte, der Kunst und Wissenschaft zu huldigen, den Aristotelus, die griechischen Tragiker zu lesen und sich an dem Spiele seines Freundes Roscius zu ergötzen. Auch viele Anfragen von Rom, Puteoli und anderen Orten wurden an ihn gerichtet, worauf er Bescheid ertheilen mußte. Etwa ein Jahr nach Niederlegung seines Amtes machte ein Blutsturz seinem Leben ein Ende. Nach einem andern Berichte starb er an einer höchst bösartigen Krankheit. Seine Legionen strömten zahlreich zusammen und begleiteten den Leichenzug; in Rom schlossen sich Senatoren, Beamte und Priester an; sie umstanden den Holzstoß, bis die Flammen die Ueberreste des einst gefürchteten Mannes verzehrt hatten.



Pompejus.

Dritte Periode

(78 bis 48 v. Chr.).

Pompejus und Julius Cäsar.

Die funkelnde Binde, den Königsreif,
Den goldenen, willst du gewinnen?
Und säumst noch und zauderst? Ergreif! ergreif!
Die eilenden Stunden entrinnen!
Ein besserer Mann um die Schläfe sich schlingt
Den Kranz, bis meuchlings der Tod ihn zwingt.

1. Cn. Pompejus und seine Zeit.

Parteikämpfe in Italien.

Der Mann, der alle Erscheinungen des Lebens wie ein Spiel betrachtet und kühn gewagt und gewonnen, dann den Gewinn geringschätzig von sich gestoßen hatte, war nicht mehr; aber die Elemente der innern Zersetzung, die er vertilgt oder vereinigt zu haben glaubte, waren geblieben. Eine dumpfe Gährung ging durch alle Theile des Staates. Die Kapitalisten grollten wegen ihres geschmälerten Einflusses, die Ehrgeizigen wünschten Wiederherstellung des Volkstribunats in seine alten Rechte, das Volk seufzte nach den verlorenen Kornspenden, die Kinder der Geächteten nach ihrem Vermögen, die beraubten auswärtigen Gemeinden nach ihren Aeckern, und selbst die Veteranen Sulla's,

denen ihre Güter eine Last waren, nach Unruhen und Krieg. Man nahm für und wider Partei, man scharte sich nach den verschiedenen Interessen in Rotten zusammen, deren Einfluß in der Verwaltung und Rechtspflege sich geltend machte. Der Boden war wie von vulkanischen Kräften unterwühlt, und mitten unter diesen den Ausbruch drohenden Gewalten stand der Senat ohne namhaften Führer und wehrlos, weil innerhalb der römischen Bürgerschaft keine bewaffnete Macht aufgestellt werden sollte. Nur Metellus Pius, die Brüder Lucius und Marcus Lucullus, die an der Seite Sulla's rühmlich gefochten hatten, konnten als Stützen der Regierung gelten. Dagegen arbeiteten für eigene Zwecke der reiche M. Crassus und der vom Glanze des Ruhms früh umgebene Cn. Pompejus. Ersterer, ohne andere Talente als für die Geldspekulation, meinte, mittels eines riesigen Geldbeutels könne man wol auch ein Diadem einhandeln; Letzterer, von würdevoller, höchst förmlicher Haltung, dabei vom Glücke verwöhnt, hoffte, die Bürgerschaft, der Plackereien des Selbstregierens müde, werde ihm schließlich für seine Verdienste eine Krone zu Füßen legen. Noch erregte schon damals einiges Aufsehen der junge Redner M. Tullius Cicero von ritterlichem Geschlechte, aus Arpinum, also ein Landsmann des Marius, und C. Julius Cäsar, der sich schon als achtzehnjähriger Jüngling geweigert hatte, auf Befehl des Dictators seine gleich jugendliche Gattin, eine Tochter Cinna's, zu verstoßen. Sulla hatte diesen stutzerhaften Knaben, wie er ihn nannte, auf Bitten seiner Freunde zwar begnadigt, aber vor ihm gewarnt, weil Marius vielfach in ihm stecke. Indessen war er für jetzt noch unbedeutend; er mußte warten, bis seine Zeit kam.

An die Spitze der Demokraten trat dagegen der charakterlose M. Aemilius Lepidus, der schon dreimal die Farbe gewechselt und in Sicilien wie ein
78 v. Chr. Räuber geplündert hatte. Er beantragte: Wiederherstellung des Tribunats, Zurückberufung der noch lebenden Proscribirten, Rückgabe der eingezogenen Güter, Verwilligung von Kornabgaben. Bald widerhallten alle Gassen von dem Geschrei des Pöbels, der mit bestialischer Wuth, mit Schmähungen und Prügeln für seinen Beschützer Partei nahm. Da zugleich in Etrurien mehrere Gemeinden ihre Aecker gewaltsam wieder an sich zogen, so gab der bedrängte Senat hinsichtlich der Kornspenden nach und beauftragte den Consul, die etrurischen Aufrührer zu Paaren zu treiben. Dieser Befehl lieferte dem Helden der Gasse die Waffen in die Hand. Er rückte im folgenden Jahre gegen die Stadt vor, während M. Brutus, ein anderer Führer, auf sein Geheiß am Padus
77 v. Chr. thätig war. Mit ansehnlicher Macht besetzte der Consul Catulus das Janiculum und Cn. Pompejus, dem man in der Angst einen ganz ungesetzlichen Oberbefehl anvertraute, ging nach Oberitalien. Bald ward Lepidus auf dem Marsfelde geschlagen, sein Helfershelfer in Mutina überwältigt, er selbst nach einer zweiten Niederlage, die Pompejus ihm beibrachte, zur Flucht auf die Insel Sardinien genöthigt, wo ihn der Tod ereilte.

Q. Sertorius.

Ein Mann von höherem Geiste und edlerem Herzen erhob in Hispanien das Banner der Republik, deren Söhne sich unter einander zerfleischten, um ihrer Eitelkeit Kränze zu flechten, oder auch nur den Säckel zu füllen. Dieser Mann war Q. Sertorius, geboren im sabellischen Gebirge, in Nursia, von dunkler Herkunft, aber durch tapfere Thaten im cimbrischen und im Bundesgenossenkrieg zu hohen Ehren gelangt. Durch seine Geburt gehörte er den niederen Volksklassen an; er hielt sich daher zu der Partei, die wenigstens das Aushängeschild der Volksfreiheit zur Schau trug. Aber er bewahrte seine Hände rein von dem Bürgerblut, das die Henker des souveränen Volkes reichlich vergossen. Wir haben seine hoffnungslose Flucht aus dem Hafen von Neukarthago berichtet; wir steigen mit ihm an Bord seiner Galeere, um ihn weiter zu begleiten. Das Meer war seine Heimat, unstät wie die bewegten Wellen war seine Fahrt; denn keine Burg, keine Stadt öffnete dem geächteten Flüchtling ihre Thore. Römische Flotten lauerten ihm auf, cilicische Piraten umschwärmten beutegierig sein kleines Geschwader; aber kühn bot er mit seiner Handvoll verzweifelter Leute allen Gefahren die Spitze und erwarb selbst durch seine Kühnheit die Bewunderung der Seeräuber, oft ihre Hülfe. An der Küste von Afrika landete er bald da, bald dort unter beständigen Kämpfen mit libyschen und mauretanischen Horden. Er segelte durch die gadetanische Meerenge (Gibraltar); der unermeßliche Ozean that sich vor seinen Blicken auf, er wollte hinüber schiffen, abendwärts, nach den glücklichen Inseln, von denen ihm Schiffer berichtet hatten, daß unter einem freundlichen Himmel ein friedliches Geschlecht daselbst wohne. Da hörte er von Krieg, der um die Stadt Tingis (Tanger) entbrannt sei. Dahin lenkte er das Steuer, und die wilden Schwärme, welche ihren tyrannischen König bekämpften, sammelten sich, dem Genie huldigend, um den tapferen Mann als um ihr Oberhaupt. Er siegte sofort in heißer Schlacht über den Despoten, darauf über die römischen Cohorten, die gegen ihn anrückten, und eroberte die Stadt. Das Gerücht von diesen Thaten verbreitete sich unter nahen und fernen Völkern, und Boten lusitanischer Stämme erschienen vor ihm, welche ihm den Oberbefehl in ihren Gauen antrugen.

Freudig folgte der Feldherr dem Rufe nach Hispanien, wo ihm Land und Volk wohlbekannt war. Mit den Waffen in der Hand schaffte er sich freie Fahrt durch ein römisches Geschwader und erreichte den Ort seiner Bestimmung. Nach den nöthigen Vorbereitungen rückte er mit 8000 Mann ins Feld und siegte vollständig am Bätis (Guadalquivir) über den Statthalter des jenseitigen Hispaniens. Jetzt sammelten sich streitbare Leute unter seiner Fahne, und der Sieg begleitete seine Schritte. Der Prätor Calvinus wurde geschlagen und getödtet, das Heer des Mallius, der aus Gallien herangezogen war, gänzlich aufgerieben. Nun erschien Metellus mit überlegener Macht auf dem

Kampfplatze und drang in Lusitanien ein, aber Sertorius, im Gebirgskriege wohlerfahren, trieb ihn unter beständigen Verlusten über den Bätis zurück.

Nach diesen entscheidenden Schlägen erhoben sich überall die hispanischen Völker für den siegreichen Feldherrn. Tapfere Krieger sammelten sich um ihn als Leibwache, die mit heiligen Eiden gelobten, mit ihm zu leben und zu sterben; römische Flüchtlinge fanden bei ihm ein Asyl gegen die Verfolgungen des Dictators. Er aber betrachtete sich als römischer Statthalter, umgab sich mit einem Senat von 300 Gliedern, ordnete den Zustand der Provinzen in billiger Weise, sodaß die Völker nach der langen Unterdrückung sich unter seinem gerechten Regiment glücklich fühlten, und sorgte sogar für eine römische Schule, worin die Kinder der Vornehmen zur edlern Bildung Anleitung erhielten. Eine weiße Hindin begleitete ihn auf seinen Feldzügen und besonders auf einsamen Wanderungen, wo ihm, wie man glaubte, Diana selbst ihre Rathschläge offenbarte. Auch mit den meerbeherrschenden Korsaren trat er in Verbindung. Er räumte ihnen einen Stapelplatz an der Ostküste für den friedlichen Verkehr ein, und sie vermittelten sogar später nähere Beziehungen zu Mithridates, der tüchtige Hauptleute von ihm in Sold nahm und Unterstützung an Geld und Schiffen sandte.

Aus den Niederlagen des Lepidus entrann M. Perpenna mit den Ueberresten des Heeres nach Hispanien. Er machte gemeinschaftliche Sache mit Sertorius, der am Iberus (Ebro) wie am Bätis die Oberhand hatte; aber schon war Pompejus, wiederum ohne Amt und Recht zum Befehlshaber ernannt, mit Heereskraft im Anzuge. Er überschritt die Pyrenäen im Spätjahr, im
76 v. Chr. folgenden Frühling ging er zum Angriff über. Nun gab es heiße Kämpfe. Sertorius suchte mit vier Heerhaufen sein Reich zu decken; aber der neue Feldherr schlug den Perpenna am untern Iberus, dann bei Valentia den tapfern Herennius. Dagegen belagerte und eroberte Sertorius vor seinen Augen die Stadt Lauro am Sucro (Xucar) und überwand ihn selbst an dem nämlichen
75 v. Chr. Flusse im folgenden Jahre. Unterdessen hatte Metellus den ihm gegenüber stehenden Hertulejus in zwei blutigen Schlachten vernichtet und vereinigte sich mit Pompejus. Beide Heerführer siegten hierauf durch Uebermacht am Turiafluß (Guadalaviar); aber ungeachtet der Erschöpfung seiner Hülfsquellen be-
74 v. Chr. harrte Sertorius im Kampfe. Da stiftete sein Unglücksgenosse Perpenna eine Verschwörung an und erschlug den harmlos vertrauenden Mann beim Gastmahl. Den Mörder ereilte bald das Verhängniß. Als er tollkühn sein geschwächtes Heer gegen Pompejus führte, wurde es gänzlich zersprengt, er selbst gefangen und dem Henker überliefert. Sertorius war eines bessern Schicksals werth gewesen, und Städte und Völker, die sich wieder unter das Joch fügen mußten, trauerten um ihn, wie einst um ihren Nationalhelden Viriathus.

Spartacus.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß der römische Staat, während Parteikampf, Entartung und Verlotterung der Bürgerschaft an seinem Lebensmark zehren, durch seinen zähen Organismus alle innern und äußern Gefahren überwindet, bis die Monarchie, die allein Ruhe, Ordnung und erneuerte Kräftigung geben konnte, vollendet ist. Man sträubte sich dagegen, wie sich der ärmste Mensch gegen den eisernen Arm des Schicksals sträubt, und doch lastete das Elend auf allen Klassen der Gesellschaft. Der hohe Adel, die Kapitalisten sahen jeden Augenblick ihre Habe, ihre Köpfe bedroht, der große Haufe schmachtete unter dem Drucke der Armuth, die Provinzen unterlagen dem Despotismus der Beamten und des Wuchers. Am elendesten waren die Sklaven, die an ihrer Kette den Pflug zogen, oder zur Lust ihrer Gebieter, als Gladiatoren, sich zerfleischen und erwürgen mußten. Viele von diesen Unglücklichen hatten früher in angeborner Freiheit auf den heimischen Fluren in Thracien, Gallien, in den rauhen Wäldern Germaniens gewohnt; die Knechtschaft hatte die Erinnerung an die süße Heimat nicht vertilgen können; es war daher nicht zu verwundern, daß sie, wie wir bereits angeführt, bei verschiedenen Gelegenheiten, ihre Ketten abschüttelnd, mit den Waffen in der Hand das theuerste aller Güter wieder zu erlangen suchten.

Ein solcher Sklavenaufstand brach nun in Unteritalien aus, aber er ward furchtbarer, als die bisherigen, durch den Mann, der sich an die Spitze stellte. Dieser Führer war Spartacus, ein Thracier von Geburt, durch athletische Kraft wie durch geistige Anlagen ausgezeichnet und befähigt, unter glücklicheren Verhältnissen als Held und Oberhaupt eines edeln Volkes zu glänzen. In einer Gladiatorenschule zu Capua wurde er mit andern Leidensgenossen für sein Handwerk abgerichtet. Er begeisterte seine Gefährten durch die Vorstellung, daß es besser sei, das Leben für die Freiheit zu opfern, als für die Schaulust des Pöbels. Mit 70 Gladiatoren durchbrach er die Bande, zog noch andere Sklaven an sich und flüchtete auf eine steile Höhe des Vesuv. Der 73 v. Chr.
Legat Clodius verfolgte die Flüchtlinge; aber sie ließen sich mit Stricken von Weinreben an einer steilen Felsenwand herab und überfielen und zersprengten die Verfolger. Ein größerer Heerhaufen wurde gegen sie aufgeboten. Spartacus wich bis in das innere Lucanien zurück, wo zahlreiche Hirtensklaven, zu Fuß und zu Roß, ein Nomaden- und Räubervolk, seinen Fahnen zuströmten. Daselbst siegte er in offener Schlacht, überzog hierauf wieder ganz Campanien und eroberte mit stürmender Hand Thurii, Metapont und selbst das feste Nola. Da sein Heer immer mehr anschwoll, zog er an Latium vorbei nach den Alpen, der Freiheit, der Heimat zu, während das unbändigste Volk unter dem Gallier Crixus, nur auf Raub und Plünderung bedacht, nach Apulien streifte und daselbst am Garganus überfallen und aufgerieben wurde. Consuln und Prätoren verlegten dem Hauptheer der Sklaven den Weg; aber Spartacus schlug 72 v. Chr.
dieselben in wiederholten mörderischen Gefechten. Bei Mutina erlagen der

Proconsul C. Cassius und der Prätor Manlius mit ihren Legionen, und nun war die Bahn frei. Aber den wilden Banden behagte das Räuberleben besser, als der Zug nach der fernen Heimat; sie wandten sich wieder nach dem Süden, und der tapfere Führer wollte sein Schicksal nicht von dem der Gefährten trennen.

Der Prätor P. Licinius Crassus, von dessen Reichthum wir früher
71 v. Chr. geredet haben, übernahm jetzt den Oberbefehl gegen das Räuberheer. Er drängte dasselbe in die Südspitze des Bruttierlandes, wo er Wall und Graben von einem Meere zum andern ziehen ließ. Dennoch durchbrach Spartacus diese Linien in dunkler Nacht; aber die gallischen Schaaren wollten auf eigene Faust plündern und erlagen zuerst in einem blutigen Treffen, dann fiel er selbst im Kampfe, nachdem er die feindlichen Reihen durchbrochen hatte, mit Wunden bedeckt, und seine Scharen um ihn her. Noch lange Zeit schwärmten einzelne Banden durch Italien zum Schrecken der Städte und des Landvolks, bis Pompejus, aus Hispanien heimkehrend, den letzten bedeutenden Haufen vertilgte.

Die cilicischen Piraten.

Ringsum an den Grenzen der östlichen Provinzen dauerte, seitdem Sulla zurückgekehrt war, der Kriegslärm fort. Da wurden die räuberischen Illyrier nach Erstürmung der Stadt Salona zu Paaren getrieben, die Thracier am Hämus überwältigt, ein Zug sogar bis an den Ister (Donau) unternommen. In Asien rüstete Mithridates mit Macht, nachdem er Murena, den Befehlshaber Sulla's, glücklich zurückgewiesen hatte; Tigranes dagegen überschwemmte mit zahllosen Heeren alle Länder am Tigris und Euphrat und die syrischen Provinzen bis an das Mittelländische Meer, ohne sich um die Römer und ihre Drohungen viel zu bekümmern. Er umgab sich mit altpersischer Pracht. Im Purpurmantel, das blitzende Diadem um die Stirn gewunden, von Königen bedient, so fuhr er durch die eroberten Provinzen und trieb ganze Volksstämme nach seiner neu erbauten Stadt Tigranocerta an einem Nebenflusse des Tigris.

Man ließ den Großkönig gewähren, denn in Rom herrschte die alte Zwietracht und lähmte die Kräfte des Reichs. Ueberall erhob sich Widerspruch gegen die von Sulla eingeführte Verfassung, besonders gegen die senatorischen Gerichtshöfe, deren Bestechlichkeit und Uebergriffe alle Wohlgesinnten mit Abscheu erfüllten. Die Beamten, wenn sie mit ihnen sich absanden, konnten das Aeußerste wagen. Daher sagte Cicero mit Bezug auf Verres, den Blutsauger von Sizilien: „Es giebt keinen Ort diesseits des Ozeans, den nicht die despotische Unterdrückung der Römer heimgesucht hätte. Daher haben wir nicht Waffen und Krieg zu fürchten, sondern den Jammer und die Wehklagen der Völker, denen wir unterliegen werden." In der That wurden wiederholt Anträge auf gesetzliche Abänderungen gestellt, aber vergebens und gewöhnlich zum Nachtheile Derjenigen, die den Vorschlag machten, bis Pompejus aus Spanien zurückkehrte. An der Spitze seines Heeres und von der Volksgunst unterstützt, forderte und erhielt er gegen die verfassungsmäßige Ordnung den Triumph

und das Consulat. Durch seine Fürsprache ward M. Crassus, der Besieger der Sklaven, der ihm sonst nicht freundlich gesinnt war, sein Amtsgenosse. In Verbindung mit ihm nöthigte er den Senat, die Vorschläge anzunehmen, daß die tribunische Gewalt wiederhergestellt, die Beisitzer der Gerichtshöfe aus Senatoren, Rittern und den plebejischen Schatzherren (Staatskassen-Beamten) gewählt, die Censoren endlich in ihre frühere Gewalt eingesetzt werden sollten. Jetzt war er der gefeierte Liebling des großen Haufens, und seine prachtvollen Spiele wurden mit größerem Beifall aufgenommen, als selbst die lecker besetzten Tafeln, an welchen sein reicher Kollege das hungrige Volk abfütterte. Dennoch blieb er vornehm, steif und förmlich, ein Aristokrat vom reinsten Blute, der nur der Menge schmeichelte, um seine Zwecke zu erreichen, und die waren keine anderen, als Herrschaft und vielleicht ein Diadem. 71 v. Chr.

Er zog sich nach Niederlegung seines Amtes von den Geschäften scheinbar zurück und ließ seine Kreaturen arbeiten. Zeit und Umstände aber waren ihm so günstig, daß man ihn bald als den einzigen Retter betrachtete. Damals hatte nämlich das Unwesen der Seeräuber den höchsten Grad erreicht. Schon früher hatte der große Redner M. Antonius die Piraten gezüchtigt, dann der tapfere Servilius bis in die Wälder und Felsen von Isaurien sie verfolgt; das Gewerbe war zu einträglich, und die seekundigen Küstenbewohner von Cilicien, Pamphilien, Lycien gaben ihr Handwerk nicht so leichten Kaufes auf. Zu ihnen gesellten sich Flüchtlinge, Abenteurer, verzweifelte Menschen von allen Nationen, auch machten die räuberischen Creter mit ihnen gemeinschaftliche Sache. Sie bauten sich Burgen in den cilicischen Bergschluchten und auf Felsenhöhen, wo die schwachen römischen Posten sie nicht aufzusuchen wagten. Sie führten mit der menschlichen Gesellschaft, die sie ausgestoßen hatte, einen beständigen Krieg. Ihre Häuptlinge, unter sich im Bunde, vertrauend der starken Faust, dem trotzigen Muthe und den blauen Wogen, befuhren, wie Seekönige, mit ganzen Flotten das weite, freie Meer. Der Prätor M. Antonius, Sohn des oben genannten Redners, wurde von den Cretern geschlagen und gefangen. Korsarenflotten drangen in den Hafen von Syrakus ein, raubten in Sicilien und Italien, entführten Schiffe von Misenum, verbrannten sogar fast im Angesichte Roms die Kriegsschiffe im Hafen von Ostia. Und die stolze Republik an der Tiber hatte keine Flotte, dem Unfuge zu steuern. Der Proconsul Metellus landete zwar auf Creta, wo er mit Glück die Räuber bekämpfte, aber das half dem Uebel nicht ab. 68 v. Chr.

Statt solcher vereinzelter Maßregeln stellte endlich ein Tribun den Antrag, man solle dem Pompejus den Oberbefehl auf dem Meere und über alle Küsten bis zehn Meilen in das innere Land mit unbeschränkter Vollmacht auf drei Jahre übertragen und ihn hierzu mit einer Ausrüstung von 300 Schiffen, 120,000 Kriegern und 6000 Talenten in Stand setzen. Der Senat sträubte sich dagegen, aber vergeblich, das Volk genehmigte, und Pompejus trat sein fast königliches Amt an. 67 v. Chr.

Die Vorbereitungen zu dem Feldzuge wurden mit unglaublichem Eifer betrieben; aus allen Seestädten stellten sich die Geschwader, an allen Küsten

sammelten sich Legionen und Bundesgenossen. Der Oberfeldherr theilte das ganze Gebiet, das er beherrschte, in 13 Bezirke; er selbst durchstreifte die afrikanischen, sicilischen und sardinischen Gewässer, seine Legaten die gallischen und hispanischen. Die Piraten wurden allenthalben aufgebracht, kein Widerstand half, keine Schnelligkeit, kein Schlupfwinkel schützte vor Tod oder Gefangenschaft. Pompejus segelte hierauf in die östlichen Meere, wo dieselbe Jagd fortgesetzt wurde. In den cilicischen Gewässern vereinigten sich die verwegensten Seekönige zur Schlacht gegen den Verfolger; aber ihr Muth war vergebens; vor den Penteren zerschellten ihre Fahrzeuge, gegen die römische Kampfweise half nicht ihre wilde Tapferkeit. Darauf landete der Sieger, drang in die Schluchten des Taurus ein, brach Burgen und Felsennester durch Maschinen oder mit stürmender Hand, und beendigte den Krieg in 49 Tagen. Die Gefangenen aber strafte er nicht mit Folter und Beil, sondern er siedelte sie klug und menschlich in entvölkerten Städten und Wohnsitzen an, wo sie allmälig, ihres Raubhandwerks entwöhnt, Ackerbauer und nützliche Bürger wurden. Er erkannte die Pflicht des Staates, zu bessern, nicht zu zerschmettern.

Kampf und Ausgang des Mithridates.

Rasch und vollständig hatte Pompejus seine schwierige Aufgabe gelöst; die Meere waren sicher, der Verkehr wieder hergestellt. Noch beschäftigte sich der bewunderte Mann mit Einrichtung der Provinz Cilicien, da ward ihm der willkommene Auftrag, den Mithridatischen Krieg zu beendigen, der nach acht-
66 v. Chr. jähriger Dauer die schlimmste Wendung genommen hatte. Der Tribun Manilius stellte nämlich den Antrag, die unbeschränkte Gewalt des Proconsuls der Meere auf alle östliche Provinzen auszudehnen, und zwar mit der Befugniß, nach eigenem Ermessen Krieg zu führen und Frieden zu schließen. Der Vorschlag wurde nach beseitigtem Widerspruch der Optimaten zum Gesetz erhoben, und Pompejus war nun Monarch über die östliche Hälfte des Reiches. Ehe wir seine Thaten in dieser Stellung berichten, müssen wir frühere Vorgänge in Asien nachholen.

Nikomedes, der letzte König von Bithynien, hatte den Römern, wenigstens nach ihrer Angabe, sein Reich testamentarisch vermacht. Ihren Spekulanten und Handelsleuten war das Land schon längst zinspflichtig; sie nahmen es nunmehr vollständig in Besitz. Mithridates, der selbst Ansprüche darauf machte, erhob jetzt, in der Nähe bedroht, das Banner des Krieges und unterwarf sich das ganze Land ohne Mühe, während viele Städte Kleinasiens, wie früher, seine Partei nahmen und gegen Alles, was römisch war, mit Schwert und Dolch wütheten. Lucius Lucullus, der oft genannte Genosse Sulla's,
74 v. Chr. erhielt den Oberbefehl in Asien und fünf Legionen zur Verfügung. Er war seinem Freunde und Meister in vielen Stücken ähnlich; er schwelgte in Liebe und Wein, wie im Genusse griechischer Kunst und Wissenschaft; wenn er aber den Harnisch umgeschnallt hatte, war er ein kühner, vollendeter Feldherr. Er wollte in gerader Richtung durch Phrygien nach Pontus vordringen; allein die

ungeheure Macht des Königs bewegte sich der Küste entlang und bedrohte die Provinzen diesseits und jenseits des Meeres. Der andere Proconsul Cotta ward geschlagen und dessen ganze Flotte im Hafen von Chalcedon (Byzanz gegenüber) verbrannt; schon umlagerten Heer und Flotte des Königs das wichtige Cyzicus an der Propontis (Marmorameer). Die Bürger der inselartig gelegenen Stadt erwehrten sich der Feinde, obgleich der ganze Sturm des Krieges um ihre Mauern brauste. Ringsum wimmelte das Meer von pontischen Segeln, und Hunderttausende, darunter viele römische Flüchtlinge, hatten die Höhen und Thäler des festen Landes besetzt, während vom Stoße der Kriegsmaschinen die Mauern erzitterten und zum Theil einstürzten.



Belagerungsmaschinen.

In dieser Noth erschien Lucullus mit den Legionen und nahm landeinwärts eine unangreifbare Stellung, wodurch er dem Feinde die Zufuhr abschnitt. Die unbeholfene Masse der königlichen Völker war jeder raschen Bewegung unfähig und mußte, wie unter einem Zauberbann, während der Winterszeit auf dem engen Raum verharren, wo Hunger und Krankheit sie aufrieben. Mit dem Ueberrest ging der König unter Segel, erlitt aber auf der Fahrt durch Sturm und Unwetter großen Verlust.

Unterdessen hatten die römischen Legaten schon vorher Bithynien erobert; 73 v. Chr.
darauf übernahm Lucullus auch hier den Oberbefehl. Er folgte dem König, der jeder Schlacht auswich, durch Paphlagonien in das Innere von Pontus,

obgleich das Kriegsvolk über die rastlosen Märsche zu murren anfing. Da die Unzufriedenheit nur in Worten sich aussprach, so fragte der Feldherr nicht nach dem Geschwätz, sondern verfolgte den Feind, der nirgends Stand hielt und sich gänzlich auflöste, bis der rauhe Winter zu rasten gebot. Im Frühling erschien Mithridates mit zahlreichem bosporanischen Kriegsvolk wieder auf dem Schauplatz, hatte jedoch noch weniger Erfolg. Das Genie des römischen Feldherrn und das Schwert der Legionen vereitelte alle seine Entwürfe. Nur mit 2000 Reitern entrann er dem Blutbad und gelangte als aufgegebener Flüchtling zu seinem Schwiegersohne, dem Großkönig **Tigranes**, der ihn Anfangs in einer Grenzburg unterbringen ließ, dann aber, als die Verhältnisse mit Rom verwickelter wurden, an seinen Hof zog. Unterdessen hatte Lucullus zwei Jahre mit Belagerung der festen Städte zu thun, die heldenmüthig vertheidigt wurden. Besonders hartnäckig war der Widerstand in Heraklea, Sinope und Amisus; doch mußte sich eine nach der andern ergeben. In dieser Zeit ordnete Lucullus die Verhältnisse in Kleinasien, wo die unglücklichen Unterthanen, unvermögend, die von Sulla auferlegten Strafgelder aufzubringen, den römischen Kapitalisten mit Leib und Gut verfallen waren. Die Anlehen hatten sich durch ungeheure Wucherzinsen auf den sechsfachen Betrag erhöht. Der Proconsul verordnete, daß nur 12 Prozent und nicht Zins von Zins zu erheben seien, und daß die Gläubiger niemals mehr als den vierten Theil von dem Einkommen der Schuldner in Beschlag nehmen dürften. Er achtete nicht auf das Geschrei der Wucherer, denen solche Beschränkung schlecht behagte. Die Klagen aber drangen bis nach Rom, wo man außerdem übel auf den Feldherrn zu sprechen war, weil er, wie man erfuhr, auf eigne Faust Krieg gegen den Großkönig vorbereitete.

Unbekümmert um das Geschwätz auf der Gasse und die weitschweifigen Reden in der Curie rückte **Lucullus**, nach vergeblichen Unterhandlungen, mit nur zwei Legionen und einigen Heerhaufen Söldner in die Grenzen des armenischen Reiches ein und eilends über den Euphrat, dann über den Tigris immer weiter in die unbekannten östlichen Länder, so daß selbst die Herzen der Tapfern erbebten, wenn sie feindliche Reiterschwärme vorüberjagen sahen und bedachten, wie alle Völker weit und breit gegen sie in die Waffen gerufen wurden. Aber der Feldherr vertraute seinen kriegerischen Männern und seinem Genie und rückte vor Tigranocerta, eine von Tigranes neu gegründete und mit prächtigen Bauwerken geschmückte Stadt. Sie vertheidigte sich wacker; das römische Belagerungszeug zerstörten feurige Naphthaströme, die man von der Mauer herab goß, darauf kam der König selbst mit 200,000 Mann, darunter 17,000 geharnischte Reiter, zum Entsatz. Lucullus bot allen Gefahren Trotz; von einem eilends besetzten Hügel herab fiel er der feindlichen Reiterei in Rücken und Flanke, warf sie dadurch auf das Fußvolk und trieb die ganze Masse unter und mit einander in verwirrte Flucht. Jetzt ergab sich Tigranocerta mit allen seinen Schätzen; Fürsten und Städte bis nach Syrien hin boten Unterwerfung an. Indessen wußte der alte Mithridates die östlichen Völker zu
68 v. Chr. ermuthigen. Neue Heeresmassen, meist berittene Bogenschützen, sammelten sich

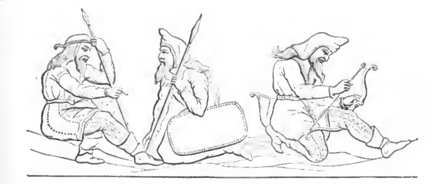
und umschwärmten das römische Häuflein, das sich unter seinem verwegenen Führer nach Artarata, der Hauptstadt von Armenien, in Bewegung setzte.

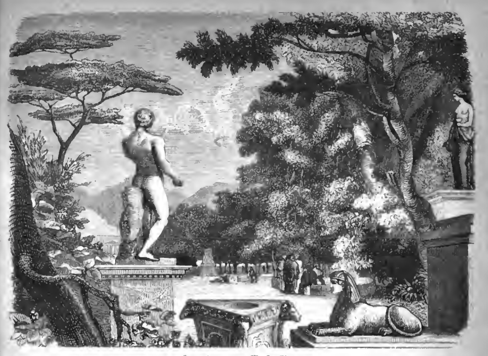
Unter unsäglichen Beschwerden ging der Marsch auf der rauhen armenischen Hochebene über Berge und reißende Gewässer immer weiter in das unbekannte Land. Als aber lange vor Beginn des Winters Frost und Schneestürme sich einstellten, verweigerte das schon längst murrende Kriegsvolk den Gehorsam. Der Feldherr mußte umkehren; er eroberte noch Nisibis in Mesopotamien und erkämpfte sich dadurch Winterquartiere. Er konnte jedoch weder die Meuterei der Legionen dämpfen, noch die feindlichen Unternehmungen verhindern. Tigranes bedrängte die Cohorten, die bei Tigranocerta lagen, 67 v. Chr.
und Mithridates drang wieder in sein Erbreich ein, fand überall Anhang und hieb nicht nur vereinzelte römische Posten nieder, sondern schlug auch den Heerhaufen des tapfern Legaten Triarius in offener Feldschlacht. Gegen ihn wendete sich Lucullus; aber das Heer, das kein Ende des Krieges vor sich sah, trat gegen den Befehl seines Führers den Rückzug an. Lucullus, obgleich voll Mißmuth über das Scheitern seiner Entwürfe, verließ die Legionen nicht; er zeigte seine Meisterschaft, indem er sie durch unbekannte, unwirthbare Gegenden und erbitterte Völker unbesiegt in die Provinz Asien zurückführte. Es war dies seine letzte, ruhmwürdige That, denn Pompejus, der wahrscheinlich die Meuterei der lucullischen Legionen durch seine Agenten geschürt hatte, übernahm jetzt den Oberbefehl.

Der neue Befehlshaber beruhigte das Kriegsvolk nicht durch das Beil des 66 v. Chr.
Lictors, sondern durch Geschenke und Versprechungen. Er drang darauf in Pontus ein, und als die cilicischen Legionen ankamen, stand er an der Spitze einer Macht von 50,000 Mann, die ausreichend war, nicht blos Burgen und Städte zu erobern, sondern auch den vorsichtig zurückweichenden König zu verfolgen. Am Flusse Lycus, wo später Nikopolis erbaut wurde, umging und überfiel er ihn während der nächtlichen Ruhe. Aus dem Gemetzel, das der Mond beleuchtete, entkam Mithridates mit zwei Begleitern und einer seiner Frauen, die gewohnt war, im Panzer an seiner Seite zu kämpfen. Eine Schar seiner Getreuen sammelte sich später um ihn, und mit ihnen und zahllosen Schätzen suchte er nach Armenien zu entkommen. Als er hörte, sein Schwiegersohn, den die Parther und ein gegen ihn aufgestandener Sohn bedrängten, verweigerte ihm die Aufnahme, jagte er fort nach dem Schwarzen Meere und fuhr hinüber in sein bosporanisches Reich. Aber er war am Ziele seiner Mühen und Thaten. Städte, Befehlshaber und Kriegsvolk fielen von ihm ab; sein eigener Sohn Pharnaces stellte sich an die Spitze des Aufstandes. Da griff der alte Kämpfer nach dem Giftbecher. Er reichte ihn seinen Frauen und Töchtern, leerte ihn selbst, und da der Trank nicht wirkte, mußte ihm ein Sklave mit dem Schwerte den letzten Dienst leisten.

Pompejus ließ ihn ziehen, rüsten und sterben; ihn gelüstete nicht nach den unwirthbaren Steppen, sondern nach dem Siege über den Großkönig Tigranes, und das günstige Geschick warf ihm auch diesen Kranz fast ohne sein Zuthun in

den Schooß. Auf dem Marsche nach Artaxata stieß er auf den viel bedrängten, entmuthigten Monarchen, der ihm sein Diadem und sich selbst zu Füßen legte. Großmüthig schmückte er ihn wieder mit der Königsbinde und übertrug ihm
65 v. Chr. sein altes Erbreich als Lehen, doch ohne die andern Provinzen. Nun ging der Marsch nordwärts bis zum Phasis an der märchenhaften kolchischen Küste, dann zu den Iberern und Albanern, die am Fuße des Kaukasus ihre Heerden weideten und spärlichen Ackerbau trieben. Die eisgekrönten Berggipfel waren Zeugen seiner Siege über diese schlecht gerüsteten Völker. Sobald die Verwaltung in Pontus geordnet war, wendete sich der Feldherr nach den mittäg-
64 v. Chr. lichen Gegenden. Als Sieger, von königlichem Glanze umgeben, zog er mit seinen reich beschenkten Legionen durch die Provinzen des aufgelösten syrischen Reiches. Burgen und Städte, Völker und Herrscher beugten die Häupter vor dem Herrn des Ostens. Der Fürst des Libanon, die räuberischen Häuptlinge der Beduinen, die hier den Meister spielten, das Volk der Juden, dessen Herrschaft unter dem tapfern Priestergeschlecht der Makkabäer bis an das Meer ausgedehnt worden war, Syrer, Araber und Phönizier unterwarfen sich dem Helden aus dem Abendlande, selbst die Parther wagten keinen Widerspruch, als er sich Eingriffe in ihr Gebiet jenseits des Euphrat erlaubte. Fast drei Jahre brachte er damit zu, die Provinzen Cilicien, Bithynien, Pontus und Syrien einzurichten. In dieser Zeit ordnete er die Verhältnisse der Lehenstaaten, die Besteuerung, auch die Gründung vieler neuen Städte. Nachdem Alles beendigt war, versammelte er seine Streitmacht in Ephesus, vertheilte 200 Mill. Sesterzien (20 Mill. Guld.) unter sie und schiffte sich ein nach Brundusium. Er war Oberhaupt des ganzen Reiches, wenn er die Entschlossenheit hatte, an der Spitze seiner Legionen zu fordern, was ihm an königlichen Ehren noch gebrach.





Tusculanum des M. T. Cicero.

M. Tullius Cicero.

Die altergraue Körperschaft des Senates war durch die Ausnahmestellung des Pompejus recht schwach und krank geworden, so daß jeder Lotterbube es wagen konnte, ihr einen Streich zu versetzen, um dafür einen Sonnenblick der Volksgunst zu erhaschen. Sie hatte so viele Schwächen und Fehler, daß diese Streiche meistens den rechten Fleck trafen. Von dieser Art waren die Gesetze gegen die Verzögerung der Audienzen für fremde Botschafter, die man oft Monate und Jahre lang warten ließ, ferner die gegen Amtserschleichung und Bestechung durch auswärtige Fürsten. Man suchte endlich die Behörde in ihren Gliedern zu kränken, indem man z. B. die aristokratischen Feldherren Metellus Creticus und Lucullus lange Zeit vor den Thoren auf den verdienten Triumph warten ließ. Unbescholtene Männer waren wenige im Senat; unter ihnen aber nahm die erste Stellung ein M. Portius Cato, der Jüngere, dem, gleich seinem Vorfahren, dem berühmten Censor, immer noch die Herrlichkeit der vergangenen großen Zeit verschwebte. An Sittlichkeit stand er seinem Ahnherrn nicht nach, aber er hatte weder seine gediegene Tüchtigkeit noch seine schlagfertige Faust, noch seine straffe, allzeit fertige Rede. Wo es galt, für seine republikanischen Ideen den Kopf einzusetzen, da wankte er nicht einen Augenblick; allein er verstand nicht, ein Heer zu führen, oder, auf die Zustände der Gegenwart eingehend, für den Staat Ersprießliches zu leisten.

Mit der Bücherrolle in der Hand, philosophischen Träumen nachhängend, ließ er den Augenblick unbenutzt und glich einem Menschen, der mit dem abgelegten Harnisch der Vorfahren einherstolzirt und meint, dadurch die alte Kriegsweise wieder einführen zu können. Uebrigens waren ziemlich alle die kecken Gesellen, die sich in den Vordergrund drängten, durchaus darüber unklar, was kommen, was werden solle; selbst Crassus und der kühne C. Julius Cäsar hatten wol eine königliche Machtvollkommenheit im Auge; aber der Weg zum Throne war im Dunkel der Zukunft verborgen. Cäsar suchte sich zunächst nur als Haupt der Demokratie zu erweisen; er gab darum prachtvolle Spiele, begünstigte alle Angriffe auf die Optimaten, stellte das Bild des Marius bei dem Begräbnisse seiner Wittwe vor die Augen der jauchzenden Menge und wagte sogar die umgestürzten Trophäen des alten Helden auf dem Capitol wieder aufzurichten. Es war ihm nicht unlieb, daß die Menge auf die Reichthümer und Wohllüste der Aristokraten scheel sah, daß sie meinte, die Herren hätten lange genug sich gütlich gethan, der gemeine Mann sei wol auch berechtigt, Austern zu kosten und Falerner zu schlürfen. Er schürte fleißig nach, als man den bisherigen Abgott Pompejus mit den beneideten Reichen in eine Klasse setzte.

In das Murren des großen Haufens über die Ungleichheit des Vermögens stimmten viele adelige Herren ein, die Hab und Gut verlottert und sich eine schwere Last Schulden auf den Rücken geschnallt hatten. Sie träumten und sprachen von Gütertheilung, von Vernichtung der Schuldbücher, von neuen Proskriptionen. Unter ihnen stand als Haupt und Vorkämpfer L. Sergius Catilina, eine unheimliche Erscheinung, von unstetem Gang, blassem Angesicht, finsterem Blick, grauenhafter noch durch seine blutige Vergangenheit und den Muth des Verbrechens, den er zur Schau trug. Unter den Henkern Sulla's hatte er die erste Rolle gespielt und sogar das abgeschlagene Haupt eines Geächteten auf einer Lanze herumgetragen. Die Güter der Ermordeten, die er leichten Kaufes an sich brachte, waren bei schmählichen Gelagen zerronnen, ebenso der Raub, den er als Prätor in Afrika gewonnen hatte. Nur ein Umsturz des Staates, der Vermögensverhältnisse konnte ihn vor seinen Gläubigern retten. Für diesen Zweck warb er Genossen, und fand deren in großer Menge. Ein Bund wurde gestiftet, der 400 Theilhaber und viele heimliche Gönner zählte. Unter den Letzteren sollen angeblich auch Crassus und Cäsar gewesen sein. Man hatte Verbindungen in Hispanien, Afrika, besonders rechnete man auf die Kelten am Padus, denen man das volle Bürgerrecht versprach. Schon im Jahre 66 sollte die Curie gestürmt, ein Diktator gewählt und das einträgliche Proskriptionenspiel erneuert werden. Der Plan wurde durch Mangel an Zusammenwirken vereitelt, ebenso im folgenden Jahre. Die ganze Verschwörung war dadurch ruchbar geworden; dennoch wagte man keine gerichtliche Verfolgung, sondern begnügte sich mit einer Klage gegen Catilina wegen Erpressungen, die ohne Erfolg blieb. Im Vertrauen auf seine Rotten bewarb sich der kühne Verbrecher um das Consulat; allein die Wahl fiel auf M. Antonius, der freilich mit den Verschworenen liebäugelte, und auf M. Tullius Cicero, den berühmten Redner.

Catilina wüthete über die Vereitelung seines Planes; er berief die Verschwornen zusammen und verband sie durch einen Eid, wobei sogar, wie man erzählte, Wein mit Menschenblut vermischt getrunken wurde. Man beschloß, die Consuln zu ermorden und im äußersten Falle die Stadt an allen Enden anzuzünden, um in dem allgemeinen Untergange den Zweck der Verschwörung zu erreichen.

Diesen entschlossenen, verzweifelten Menschen gegenüber stand der Consul Cicero, eine weiche, leicht erregbare, von den Eindrücken des Augenblickes abhängige Natur. Von Grund des Herzens war er gut und edel, in seinen Bestrebungen auf das Schöne und Vortreffliche gerichtet, unablässig bemüht, durch das Studium der griechischen Literatur zum vollendeten Redner sich auszubilden. Vor seiner Seele schwebten hohe Ideale von einem freien Staat; allein er kannte auch die Wirklichkeit und strebte nicht, wie Cato, wesenlosen philosophischen Phantasien nach, sondern suchte mit praktischem Sinne das Erreichbare ins Werk zu setzen. Dagegen mangelte ihm jene Festigkeit, die dem Staatsmanne wie dem Feldherrn eigen sein muß, wenn er sein Ziel erreichen soll, und oft genug schmiegte er sich nach den Umständen, so daß er als ein Achselträger erschien, nicht aber als ein Charakter. In seinem 26. Jahre war er kühn gegen einen Günstling Sulla's aufgetreten und hatte seinen Clienten Roscius gerettet. Einige Jahre später erhielt er die Quästur in Sikilien, zur gesetzlichen Zeit wurde er Aedil, Prätor und nun Consul. Als solcher bekämpfte er zunächst das Ackergesetz des Servilius Rullus mit so glänzendem Erfolge, daß die Menge sogar gegen ihren Vortheil den Antrag fallen ließ. Nun wendete er sich gegen Catilina und dessen Genossen mit aller Kraft, da es sich nicht nur um seinen Kopf, sondern auch um die Existenz des Staates handelte. Fulvia, eine vornehme Römerin, war durch ihren Freund Curius, einen der Verschwornen, in die Geheimnisse des Bundes eingeweiht und theilte sie dem Consul mit. Sie bewog auch ihren Freund, fortwährend über alle Vorgänge Bericht abzustatten. So erfuhr Cicero, daß Catilina Theilhaber in Rom und auswärts Kriegsvolk, namentlich Veteranen Sulla's, anwerbe, um einen Hauptschlag auszuführen. 63 v. Chr.



Cicero.

Im Oktober war der Consul im Stande, dem versammelten Senate über den Gang und den Zweck der Verschwörung Bericht abzustatten. Zwar äußerte hierauf der Beschuldigte, der selbst gegenwärtig war, man solle ihn nicht auf's Aeußerste treiben, sonst werde der Brand nicht mit Wasser, sondern mit Trümmern gelöscht werden; aber dennoch wurden Sicherheitsmaßregeln ergriffen und Befehlshaber mit Mannschaft nach Etrurien und in andere Provinzen geschickt, wo Zusammenrottungen stattfanden. Einige Tage nachher, am Wahl-

tage der Consuln für das nächste Jahr, erschienen die Verschwornen mit bewaffneten Banden; allein sie fanden den Consul und das Comitium von zahlreichen Wachen umgeben. Ebenso scheiterte der Versuch, den Consul in seinem Hause zu ermorden. Als darauf Catilina im Senat erschien, rückten alle Glieder von ihm weg. Vergebens suchte er sich wider die gewaltige Rede seines Gegners zu rechtfertigen; unter dem allgemeinen Aufruhr und dem Rufe: „Verräther! Feind des Vaterlandes!" verließ er, Zorn und Wuth im Herzen, die Versammlung und die Stadt, um sich zu den geworbenen Haufen in Etrurien zu begeben.

Damit war übrigens die Gefahr nicht beseitigt; denn es bestand die Verabredung: wenn Catilina sich der Stadt nähere, sollten die zurückgebliebenen Genossen Lentulus, der selbst Prätor war, Cethegus, Gabinius und Andere den Pöbel aufrufen, den Consul ermorden und Rom anzünden. Noch fehlten schriftliche Beweise, bis Gesandte der Allobroger Briefe, die sie zur Theilnahme an dem Bunde aufforderten, den Behörden überlieferten. Sofort ließ Cicero, auf eigene Verantwortung hin, die Vaterlandsverräther ergreifen und stellte dann dem Senat und dem Volke die Ergebnisse seiner Thätigkeit in glänzenden Reden vor. Es wurde ihm, als dem Retter des Vaterlandes, ein Dankfest zuerkannt, und einige Tage später über die verhafteten Verbrecher eine ernste Berathung gehalten. Der erste Senator und nach ihm andere stimmten für den Tod; Julius Cäsar machte auf die Gefahren aufmerksam, wenn man, was kein Gesetz erlaube, römische Bürger zum Tode verurtheile, anstatt sie dem ordentlichen Gerichtshof zu übergeben. Ihm entgegnete Cato, es sei uraltes Recht und Herkommen der Vorfahren gewesen, Hochverräther am Leben zu strafen; darauf solle man achten, nicht auf elende Bedenklichkeiten und selbstische Rücksichten. Nach einer letzten Rede des Consuls lautete das Urtheil auf Tod ohne weiteren Verzug, und diesem Ausspruche gemäß wurden die Gefangenen an demselben Tage im alten Tullianum erdrosselt. Das Schicksal seiner Bundesbrüder schreckte den Catilina keineswegs, wol aber das Kriegsvolk, welches er aufbot. Er konnte nur 10,000 Mann zusammenbringen, freilich wilde, verzweifelte Menschen, die bei Pistoria, wo sie auf überlegene Macht stießen, in einem engen Felsenthal mit ihrem vorankämpfenden Führer in den Tod gingen. Durch Strang und Schwert war der Blutbund gesprengt und niedergeworfen, aber obgleich man den Consul als den Vater des Vaterlandes begrüßte und ihm zu Ehren Dankfeste anordnete, wurden doch auch Stimmen laut, die auf das Ungesetzliche des Vorganges hinwiesen; denn die Regierung selbst hatte gegen Gesetz und Herkommen römische Bürger ihrer Willkür geopfert, das alte, heilige Recht der Berufung an das Volk mit Füßen getreten. Sie hatte dadurch ihr Unvermögen selbst eingestanden, auf dem Wege des Rechtes zu beharren, und jedem Bürger die Befugniß eingeräumt, wenn ihm die Gewalt gegeben war, die Verfassung umzustürzen. An solchen Männern fehlte es im römischen Staate nicht, ob aber der Besieger der Könige im Osten, in dessen Händen die Macht lag, auch den Willen und die Thatkraft zur Umwälzung besitze, darüber war man in ängstlichen Sorgen.



Die Rostra zu Rom. Cicero gegen den Catilina.

Heimkehr des Pompejus.

Dem Herrn des Morgenlandes voraus ging sein treuer Schildknappe Metellus Nepos, noch während der Catilinarischen Wirren. Er stattete Bericht ab über die Thaten des großen Feldherrn und verlangte für seinen Meister Aufschub der Consulwahl. Ein Volksbeschluß übertrug zwar dem gefeierten Manne das königliche Vorrecht, mit dem goldnen Kranz auf dem Haupte und in der gestickten Toja bei jeder öffentlichen Gelegenheit zu erscheinen; im Uebrigen beschied der Senat den Unterhändler abschläglich. Da er hierauf dennoch die Vorschläge an die Bürgerschaft bringen wollte, ward er von den Tribunen mit Gewalt zurückgehalten und mußte schließlich die Flucht ergreifen.

61 v. Chr. Pompejus landete in Brundusium; mit ihm die bekränzten Legionen. Hier war die Grenze, hier mußte er sich entscheiden, ob er durch einen kühnen Marsch die nahe liegende Krone aufheben wolle. Aber er bedachte, wie die tief wurzelnde Verfassung nicht ohne Kampf umzustürzen sei, wie Lucullus, Metellus und andere kriegerische Talente in den Reihen der Gegner glänzten, und wer lange bedenkt, der wagt nicht. Er entließ daher sein gesammtes Kriegsvolk mit der Vertröstung auf Landanweisungen und auf seinen Triumph, und reiste, als schlichter Privatmann, nach Rom. Jetzt athmeten die Republikaner wieder frei; denn der Mann, den sie fürchteten, trug zwar den goldnen Ehrenkranz auf dem Haupte, aber die Rüstung, mit welcher er ihm Geltung verschaffen konnte, hatte er selbst abgelegt, und eine junge Krone ohne das Schwert ist von geringer Bedeutung. Pompejus mußte diese Wahrheit alsbald recht bitter empfinden. Er trug darauf an, daß seinen Kriegleuten Staatsländereien in Italien, namentlich in Campanien, angewiesen würden. Man mäkelte im Senat, man widersprach, man meinte, die Güter reichten nicht hin, die Staatskasse sei nicht vermögend, die fehlenden Aecker anzukaufen, da auch die kretischen Legionen des Metellus gleichen Anspruch hätten. Der Antrag wurde an die Gemeinde gebracht und drang auch hier nicht durch. Noch mehr Widerspruch fand der Antrag, alle in Asien getroffenen Einrichtungen ohne Unterschied zu genehmigen. Mit bitteren Worten erhob sich besonders Lucullus dagegen und machte bemerklich, daß seine früheren Erlasse von nicht minder gesetzlicher Geltung vielfach durch Pompejus abgeändert worden seien, daß daher jede Einzelheit zu prüfen sei. Der einst bewunderte Mann mußte sich das Alles und sogar die Einrede gegen vorzeitige Bewerbung um ein zweites Consulat gefallen lassen. Kein genügender Ersatz für diese Demüthigungen war der

61 v. Chr. Triumphzug, den er im September an seinem sechsundvierzigsten Geburtstage hielt, wobei die Abbildungen von 2000 eroberten Schlössern und Städten, 39 neu gegründeten, 800 genommenen Schiffen, auch eine Kugel, die den unterjochten Erdkreis bedeutete, und ferner 324 fürstliche Gefangene aufgeführt und 20,000 Talente in den Staatsschatz niedergelegt wurden. Er war und blieb eine gefallene Größe, doch durch seinen Anhang und seinen königlichen Reichthum mächtig genug, um seine Kreaturen auf den curulischen Stuhl zu befördern.



2. Pompejus, Julius Cäsar und M. Crassus.

Erstes Triumvirat.

Das Triumvirat.

Um diese Zeit pochte ein Mann an die Thore Roms, der sich bisher Schritt für Schritt, aber mit sicherm Takte, auf dem Wege der Volksgunst erhoben hatte. Dieser vom Schicksal zur höchsten Macht berufene Mann war C. Julius Cäsar. Er hatte als Prätor die Anträge des Pompejus unterstützt, dann die Statthalterschaft in Hispanien erhalten. Durch die verschwenderische Pracht, womit er während seiner Aedilität die Spiele und Volkslustbarkeiten ausstattete, war er so tief in Schulden gerathen, daß Crassus für die ungeheure Summe von 800 Talenten gut sprechen mußte, um ihm die Abreise in seine Provinz möglich zu machen. In dem reichen Hispanien füllte er seine leere Kasse und zeigte durch kriegerische Unternehmungen, daß er ebenso tüchtig auf dem Schlachtfelde sei, wie er sich bisher im Parteienkampfe auf dem Forum erwiesen hatte. Nun stand er, den Triumph begehrend, vor dem Thoren der 60 v. Chr.
Hauptstadt. Er verzichtete aber, indem er den Mauerring überschritt, auf das eitle Gepränge, weil der Tag der Comitien für die Consulwahl nahe bevorstand. Das Consulat, um das er sich bewerben wollte, schien ihm die nächste Stufe

zur Monarchie, wie sie zwar in weiter, nebelhafter Ferne, doch in bestimmten Umrissen seinem klaren Geiste vorschwebte, wie er sie von Anfang seiner politischen Laufbahn bis ans Ende vor Augen hatte. Dieser Monarchie zu Grunde lag die Idee einer Volkssouveränität unter der Leitung und Vormundschaft eines Oberhauptes, das, erhoben durch das Vertrauen einer freien Bürgerschaft und dessen würdig, in verfassungsmäßiger Entwicklung den Staat erhalte und weiter führe. Es war ein Ideal, wie es Gracchus wol geahnt, aber nicht klar erfaßt, wie es Perikles in günstigeren Zeiten bei einem edlern Volke zur Ausführung gebracht hatte. Cäsar täuschte sich nicht einen Augenblick über die Schwierigkeiten, die ihm entgegenstanden. Er umfaßte mit dem sicheren Blicke des Genies fremde und eigene Erfahrungen und änderte darnach Wege und Mittel. Als Staatsmann hatte er sich auf die Menge stützen wollen; aber er erkannte ihre Haltlosigkeit, an der die Gracchen gescheitert waren. Die Aristokratie, die das Regiment in Händen hielt, gab sich selbst bei jedem Schritte, den sie that, ein so vollgiltiges Armuthszeugniß, daß ihm eine Anlehnung an sie, oder gar eine Wiederherstellung ihrer Machtvollkommenheit in Sulla's Manier, nicht einfallen konnte. Dafür blieben ihm nur die Mittel, die er in sich selbst fand, und die waren allerdings so unerschöpflich, vielseitig, umfassend, wie man sie nicht leicht in einem Menschen zusammen finden wird. Er war gleichsam der Typus eines Römers; denn in ihm vereinigten sich die Grundzüge des römischen Charakters, veredelt, emporgetragen, der Menschheit näher gerückt durch den aufgenommenen Geist hellenischer Bildung. Auch die äußere Erscheinung dieses ungewöhnlichen Menschen war höchst anziehend und machte auf Jeden, der mit ihm verkehrte, den günstigsten Eindruck; denn wenn man sich an seiner gewandten, geistvollen Unterhaltung ergötzte, so verweilte das Auge gern auf den Formen männlicher Schönheit, womit die Natur ihren Liebling bekleidet hatte. Zwar wurde diese körperliche Symmetrie zu seinem Bedauern im reiferen Alter durch eine Glatze gestört; allein seine ungeschwächte Rüstigkeit, seine Gewandtheit in Leibesübungen gaben ihm Ersatz für den Verlust der jugendlichen Locken. Namentlich that es ihm Niemand zuvor in Handhabung der Waffen, im Reiten und Schwimmen. Nicht weniger zeichnete er sich vor anderen Staatsmännern durch Vorzüge des Herzens aus. Er war ein warmer Freund, und wie er seiner geliebten Gattin dem Dictator zum Trotze Treue bewährte, so verließ er niemals einen ergebenen Genossen. Als Jüngling hatte er sich in den Thorheiten und Zerstreuungen der stutzerhaften Jugend herumgetummelt, um die Gunst der Frauen geworben, auch schlechte Verse gemacht, dann aber sich davon losgerungen und mit ganzer Seele den Ernst des Lebens erfaßt, der sich auch in seinen Reden einfach und würdig ausspricht. So war diese wunderbare, elastische, urkräftige Organisation beschaffen, die aus der zerfahrenen, verkommenen Römerwelt hervorging, wie aus Moder und Verwesung die grüne Saat, der stattliche Baum am kräftigsten aufwächst.

„Man findet in Cäsar", sagt sein kaiserlicher Biograph, „zwei selten in einer Person verbundene Naturen. Er vereinigte aristokratische Weichheit und

Feinheit mit der kraftvollen Natur des Kriegers, Anmuth und Tiefsinn des Gedankens, Liebe zu Kunst und vornehmer Eleganz mit der Leidenschaft für kriegerisches Leben in seiner rauhen Einfachheit; kurz, er verband die Eleganz der Formen, die bezaubern, mit der Energie des Charakters, die befiehlt. So war Cäsar in einem Alter von 18 Jahren, als Sulla die Dictatur übernahm. Schon damals zog er Aller Blicke auf sich durch seinen Geist, seinen Namen, sein leutseliges Benehmen, welches den Männern, vielleicht noch mehr den Frauen gefiel."

Cäsar war im Jahre 100 v. Chr. geboren, also sechs Jahre jünger als Pompejus. Er gehörte einer altpatrizischen Familie an, kam jedoch frühe in Verbindung mit der Partei des Marius und Cinna. Die Furcht vor den Schergen Sulla's trieb ihn nach Asien, wo er sich Anfangs bei dem bithynischen Könige Nicomedes aufhielt und eine so freundschaftliche Verbindung mit demselben schloß, daß ihm später in Rom ehrenrührige Vorwürfe gemacht wurden. Darauf nahm er an dem Kriege rühmlichen Antheil, den Servilius, der Isaurier, gegen die Seeräuber führte, nachdem er schon vorher bei der Belagerung von Mytilene die Bürgerkrone für Rettung eines römischen Bürgers erworben hatte. Nach seiner Rückkehr war er unter den Vorkämpfern der Volkspartei und machte sich durch Anklagen gegen Optimaten bekannt, die von den Provinzialen Geld erpreßt hatten. Darauf reiste er nach Rhodus, um daselbst einen berühmten Lehrer der Beredsamkeit zu hören. Das Fahrzeug, an dessen Bord er war, wurde von Piraten aufgebracht, er wußte sich aber bei dem Korsarenvolke so sehr in Achtung zu setzen, daß er ihnen im Scherze drohen durfte, er werde sie Alle hängen lassen. Als er gegen ein Lösegeld von 50 Talenten frei wurde, hielt er im bittern Ernste Wort, indem er mit einigen Galeeren auf sie Jagd machte und sie in seine Gewalt bekam. Gekräftigt an Körper und Geist kehrte er nach Rom zurück, wo er nunmehr mit großer Sicherheit auftrat, und zwar zuerst im Interesse des Pompejus, dann aber auf eigene Rechnung. Sein Einfluß wuchs im Kampfe der Parteien und durch die Verbindung mit Crassus, so daß ihn selbst der Besieger Asiens schon als eine politische Größe betrachtete. Indessen ahnten weder er noch andere Staatsmänner den Kern, den der hochstrebende Mann unter gefälligen Formen verbarg. Man ließ ihn in der gesetzlichen Ordnung die unteren Staatsämter bekleiden; man wunderte sich, daß er bei Bewerbung um das Oberpriesterthum hochstehenden Senatoren vorgezogen wurde. Dennoch rückte er nicht rasch vorwärts, was ihm nicht wenig peinlich war. Er war schon über dreißig Jahre alt, als er, mit einer Quästur betraut, in dem berühmten Tempel des Hercules zu Gades vor der Bildsäule Alexanders es laut beklagte, daß er noch nichts gethan habe in einem Alter, in welchem jener König schon den Erdkreis überwunden habe. Noch bezeichnender ist sein späterer Ausspruch in einem elenden Dorfe: „Ich möchte lieber unter diesen Barbaren der Erste, als in Rom der Zweite sein." Da er während seiner Prätur die Vorschläge des Metellus Nepos zu Gunsten des Pompejus kräftig unterstützte, wurde ihm vom Senate die Ausübung seiner Amtsgewalt untersagt. Er fuhr jedoch, unbekümmert um das Verbot, in der Geschäfts-

führung fort, bis man ihn mit Gewalt bedrohte. Jetzt entließ er die Lictoren, legte die Präterta öffentlich ab und beruhigte die aufgeregte Menge, die zu seinem Schutze Fäuste und Prügel erhob. Er erntete für diese Mäßigung den Dank des kurzsichtigen Senates und Wiedereinsetzung in sein Amt. Mit derselben Umsicht verfuhr er bei einem ärgerlichen Handel, der die ganze Stadt in Bewegung setzte. P. Clodius nämlich, ein übel berüchtigter und verwegener Mensch, hatte sich bei dem Feste der guten Göttin, das die Matronen in Cäsar's Hause feierten, in weiblicher Kleidung eingedrängt, war aber erkannt worden und entging der Verurtheilung nur durch die frechste Bestechung.

Langsam und vorsichtig hatte bisher Cäsar seinen Weg verfolgt; seine vierzig Jahre forderten ihn zu rascheren, kühneren Schritten auf, und die Verhältnisse waren dazu günstig. Um sicher zu gehen, näherte er sich dem Pompejus, der nach den erlittenen politischen Niederlagen freudig die dargebotene Hand ergriff, um seine Ueberlegenheit wieder zu erlangen. Er erhielt die Zusicherung, daß seine früher verworfenen Anträge zur gesetzlichen Geltung gebracht werden sollten, und versprach, den Bundesgenossen in seiner Bewerbung um das Consulat durch seinen Einfluß zu unterstützen. Dieser Verbindung trat auch Crassus bei, der wohl begriff, daß es mit dem Steuer seines Fahrzeugs übel stehe, wenn nicht bessere Leute es ins Schlepptau nähmen. So entstand das Triumvirat, das heißt: die Verbindung der drei Männer zur gegenseitigen Unterstützung ihrer Entwürfe. Es war eine Verbindung von Geist, Macht und Geld, Gewalten, mit denen man die Welt unterjochen und regieren kann. Da demnach Crassus seine Geldsäcke dazu legte, so wurde Cäsar Consul, und der Senat, obgleich er ebenfalls große Summen aufbot, mußte zufrieden sein, ihm in Bibulus einen Aristokraten von altem Gepräge an die Seite zu setzen.

59 v. Chr. Der neue Consul brachte zuerst den Vorschlag über Landanweisung an den Senat, und zwar in der Weise, daß alle Staatsländereien in Italien vertheilt würden und, wenn diese nicht ausreichten, angekaufte Güter, die von dem Mehrbetrag der Steuern aus den neuen asiatischen Provinzen zu bezahlen seien. Auf diesen Grundstücken sollten arme Bürger, Familienväter, vorzugsweise alte, gediente Kriegsleute, angesiedelt werden. Der Antrag war so gemäßigt, so bürgerfreundlich, daß seine Verwerfung fast undenkbar schien. Damit kamen noch weitere Vorlagen über Genehmigung der Organisationen des Pompejus und Herabsetzung der Steuerpachtgelder um ein Drittel zu Gunsten der Pächter in Vorschlag. Der hohe Rath merkte wohl, daß die sämmtlichen Anträge als Köder für die hungrige Menge wie für den purpurumsäumten Kriegsherrn und die ritterschaftlichen Geldsäcke berechnet waren; er schlug sie daher kurzer Hand in Gnaden ab, worauf sie Cäsar mit bitterer Klage über die bürgerfeindliche Haltung des Senates an die Gemeinde brachte. Dagegen erhoben sich alle Rathsmitglieder, besonders Cato und der Consul Bibulus, die sogar mit gewaltsamen Maßregeln drohten. Als aber Pompejus erklärte, er sei gegen Jeden, der das Schwert zu ziehen wage, mit Schwert und Schild gerüstet, und als sein Kriegsvolk, zahlreich und zum Theil be-

waffnet, in der Versammlung erschien, suchte man andere Mittel anzuwenden. Bibulus erklärte die Gemeindeberathung für nichtig, weil er an diesem Tage ungünstige Himmelszeichen beobachtet habe. Aber man kümmerte sich nicht um den Himmel, weil man ein Stückchen festen Erdbodens vorzog. Er kam mit drei Tribunen seiner Partei und vielen angesehenen Senatoren angezogen und fing an zu poltern und die gottlose Menge zu schelten; da erhob sich der Sturm gegen ihn, seinen Lictoren wurden die Fascen zerbrochen, kaum konnte er sich noch mit seinem Gefolge in einen Tempel retten. Seinem Gesinnungsgenossen Cato erging es nicht besser, obgleich er wiederholt auf die Rednerbühne sprang. Die Gerichtsdiener führten ihn trotz alles Sträubens fort, und die Vorschläge Cäsar's, dessen Ansehen während des noch übrigen Theiles des Jahres seinen Kollegen völlig bei Seite schob, wurden von der Gemeinde zu Gesetzen erhoben.

Der Held dieses Tages hatte seinem Verbündeten redlich Wort gehalten. Es entstand dadurch ein fortgesetzter, freundlicher Verkehr zwischen den beiden Männern, die nunmehr thatsächlich an der Spitze des Staates standen. Pompejus aber ward nicht blos durch sein Interesse und die Liebenswürdigkeit des treuen Gehülfen angezogen, sondern er lernte auch bei den gegenseitigen Besuchen dessen Tochter kennen, welche ihrem Vater an geistiger und körperlicher Anmuth ähnlich war. Das Wohlgefallen, das ihn zu der schönen Julia hinzog, ward allmälig zur herzlichsten Neigung, und freudig legte der Vater die Hand seiner blühenden Tochter in die des älteren Freundes, und die junge Frau wußte dem Gemahle seine Prunkgemächer durch Liebe und häuslichen Sinn so erfreulich zu machen, daß er aus den Stürmen und Täuschungen des öffentlichen Lebens gerne dahin zurückkehrte und an ihrer Seite heitere Stunden verlebte. Cäsar benutzte dieses günstige Verhältniß. Er wünschte die Provinz Gallien nach Ablauf seines Consulates. Der Senat war dagegen, allein ein gefälliger Tribun brachte den Antrag an die Comitien, und diese genehmigten ohne Anstand, da Pompejus durch seinen Anhang die Sache begünstigte. Später wurde auch der Senat in seiner Mehrheit bewogen, das jenseitige (transalpinische) Gallien der Statthalterschaft beizufügen.

Die Helden der Gasse.

Die Reichsgewalt war unter die Machthaber ausgetheilt, doch wünschten sie noch einige unbequeme Leute aus dem Wege geräumt zu sehen, und dafür fanden sie bald die tauglichen Mittel. Der starrköpfige Republikaner M. Cato erhielt den Auftrag, die Angelegenheiten auf der Insel Cypern zu ordnen, wo das römische Volk Reich und Schätze als Erbtheil in Anspruch nahm. Dazu 58 v. Chr.
brauchte man einen ehrlichen Mann, und der war außer Cato nicht leicht zu finden. Schwerer mußte Cicero dafür büßen, daß er, der Mann der Wissenschaft, gewagt hatte, im Rathe der Gewaltigen eine hervorragende Rolle zu spielen. Der freche Wüstling P. Clodius war das Werkzeug, dessen man sich gegen ihn bediente. Dieser Mensch war sein Todfeind, weil er ihn in dem Prozesse wegen Schändung des Heiligthums übel gehudelt hatte. Er vergalt

ihm jetzt seine Reden mit Wucher, da er, als Tribun, durch ein Korngesetz, durch Beschränkung der Censur und besonders durch Herstellung des Rottenwesens die Menge für sich gewonnen hatte. Er brachte den Antrag zur Berathung, daß jedem Bürger, der einen andern mit Uebergehung des ordentlichen Gerichts vom Leben zum Tode gebracht habe, Feuer und Wasser zu verbieten seien, d. h., daß ihn die Strafe der Verbannung treffe. Man wußte wohl, gegen wen das Geschoß gerichtet sei: der Senat legte das Trauergewand an, man wendete sich an Cäsar, der noch in der Nähe stand, Cicero that Buße in Sack und Asche vor Pompejus, der lächelnd auf seiner albanischen Villa den Dingen ihren Lauf ließ; Alles vergeblich. Das Gesetz wurde angenommen und der Consular mußte, um der Verurtheilung zu entgehen, in die Fremde wandern, wo er, verzehrt von Sehnsucht nach den Freunden, dem gewohnten Sitze im Senate, nach der Rednerbühne, dem Schauplatze seiner Thaten, Seufzer und Wehklagen herübersandte.

Durch diese Siege ward Clodius so kühn, daß er keine gesetzliche Schranke mehr achtete. Mit besoldeten Rotten von Gladiatoren durchzog und beherrschte er die Straßen. Er ließ Cicero's Haus niederbrennen, auf der Stätte einen Tempel erbauen, die Landgüter desselben verwüsten; er gab Gesetze nach Willkür, verkaufte Königstitel und Reiche und schonte selbst die Triumvirn nicht, von denen der eine weit entfernt in Gallien alle Hände voll zu thun hatte, der andere in seiner Zurückgezogenheit den Wegelagerer gewähren ließ, der dritte seine Geldsäcke hütete. Man sah wohl, daß man dem verwegenen Gesellen mit gleichen Waffen begegnen müsse; namentlich warb der Consul Gabinius selbst eine Bande Mordgehülfen; allein Clodius verstand das Handwerk besser, da er jeden Winkel kannte und von dem müßigen Gesindel stets unterstützt wurde. Er blieb in den täglichen Gefechten Sieger. Dadurch vereitelte er nicht nur die Versuche, Cicero aus seiner Verbannung zu erlösen, sondern konnte auch ohne Scheu die von Cäsar erlassenen Gesetze für nichtig erklären. Pompejus, den der kecke Raufbold keineswegs verschonte, erhob sich endlich aus seiner Behaglichkeit und bot gleichfalls Gladiatoren auf; allein seine Rotten wurden von der Gasse weggefegt, er selbst einige Tage in seinem Hause belagert. Mit besserem Geschicke bekämpfte der Tribun T. Annius Milo den mordlustigen Kollegen; seine Horden waren gut dressirt und boten den feindlichen täglich die Spitze. Unter seinem Schutze wagte der Senat, für die Zurückberufung Cicero's seine Stimme zu erheben, und da Pompejus selbst sich günstig aussprach, so wurde der Consular, der in Macedonien Schutz gefunden,
57 v. Chr. aus seinem Jammer erlöst. Er zog unter dem Beifalle aller rechtlichen Leute, wie im Triumphe, in die Hauptstadt ein, wo man ihm auch den erlittenen Verlust durch eine Entschädigung von 150,000 Thalern ersetzte.

Cicero war durch sein Unglück tief gebeugt; er sah wohl ein, daß er bei der Zerrüttung aller Verhältnisse nicht der Mann sei, der die Verfassung aufrecht erhalten könne; deswegen schmiegte er sich unter die Fittiche des Pompejus, während die achtbaren Männer im Senate und alle rechtlichen Bürger

wieder Muth faßten und einen besseren Zustand herzustellen strebten. Man machte Versuche, Clodius vor Gericht zu ziehen, und wenn diese Angriffe auch durch Prätoren und Tribunen vereitelt wurden, so dienten sie doch dazu, den Helden der Gasse einigermaßen in Schranken zu halten. Eine Theuerung veranlaßte den Antrag, dem Pompejus die Sorge für das Getreidewesen mit proconsulischer Macht zu Wasser und zu Lande zu übertragen. Der erstarkte Senat genehmigte zwar das Proviantmeisteramt, trennte aber davon den Heerbefehl. Indessen auch ohne die Legionen zeigte jetzt der Triumvir, daß er wohl Hülfe schaffen könnte, wenn er sich aus seiner Zurückgezogenheit aufraffte; denn wie durch einen Zauberschlag führte er die wohlfeile Zeit in die Hauptstadt zurück. Dennoch vermochte er nicht die starren Republikaner, die überall wieder das Haupt erhoben, zu der Ueberzeugung zu bringen, daß er der rechte Mann sei, den zerrütteten Staat herzustellen. Er wünschte nach Aegypten zu gehen, wo man den König vertrieben hatte; aber er fand Widerspruch, und selbst Crassus trat gegen ihn auf. Nicht besser ging es ihm in anderen Angelegenheiten, so daß ihm ein Tribun, auf die um sein wundes Bein geschlungene weiße Binde deutend, scherzend zurief, er trage das Diadem an verkehrter Stelle. Unter diesen Umständen verließ er unmuthig die Stadt, angeblich in seinem 56 v. Chr.
Amte, in Wirklichkeit aber, um mit dem Manne zusammen zu treffen, den er sonst als seinen Clienten betrachtet hatte, mit Julius Cäsar.

In Luca (Lucca), einer Stadt des diesseitigen Galliens, begegneten sich die beiden Männer, die drei Jahre vorher die römische Welt unter sich getheilt hatten. Pompejus kam mit verwelktem Lorber, zerzaust von den Helden der Gasse, Cäsar mit frischen Kränzen, bekannt, gefeiert in Rom wegen seiner Siege über unbekannte nordische Völker, noch mehr wegen des gallischen Goldes, das seine Unterhändler mit vollen Händen ausstreuten. Es hatten sich gegen 200 Senatoren und Magistratspersonen mit 121 Lictoren eingefunden, unter ihnen auch Crassus. Der gallische Proconsul machte den gewandten, freundlichen Wirth, dem es nicht schwer fiel, die beiden Genossen des Triumvirats über ihr gemeinschaftliches Interesse aufzuklären und gründlich zu versöhnen. Der Bund wurde erneuert; man setzte fest, daß Cäsar nach Ablauf seiner Amtszeit auf weitere fünf Jahre die gallischen Provinzen beherrschen, die Bundesverwandten aber für das nächste Jahr das Consulat und dann einträgliche Pöstchen nach eigener Wahl erhalten sollten.

Der Traktat war abgeschlossen und that seine Wirkung; die schüchternen Republikaner fügten sich, die unbeugsamen widerstanden vergeblich. Cäsar erhielt Bestätigung seiner Anordnungen und Sold für seine Legionen; deßgleichen wurde ein fünfzehntägiges Dankfest wegen seiner Siege festgesetzt. Bei der Wahl der Consuln ging es schärfer her, sodaß der Senat wegen erlittener Gewalt Trauer anlegte. Doch konnten die Triumvirn erst im folgenden Jahre 55 v. Chr.
ihren Willen durchsetzen, und bei der Wahl der Aedilen mußte Pompejus sogar ein Schwert ergreifen, um sich der Angriffe zu erwehren. Unter fortwährenden Kämpfen wurde ferner ein Volksbeschluß erzielt, der dem Pompejus Hispanien,

dem Crassus das ersehnte Syrien mit Vollmacht zum Partherkriege zuwies. Dafür ließ Pompejus ein prachtvolles Theater, das erste feststehende, erbauen und ordnete Spiele an, wie man noch niemals in Rom gesehen hatte. Im Cirkus wurden 500 Löwen und 18 Elephanten zum Kampfe vorgeführt; auf der Bühne gab es oscische Possen, abwechselnd mit ernsten Dramen, wo manche Stelle auf die Machthaber angewendet und beklatscht wurde. Einen Beifallssturm erregte außer andern folgende Stelle, die wie ein Prophetenwort aus dem Munde des Dichters klang:

„Einst werden kommen Zeiten, da du selbst beweinst
Den Bau der eigenen Größe, die zum Fall dir dient."

Nach Ablauf des Consulats und sogar früher ging Crassus, begierig nach dem parthischen Golde, in seine Provinz; sein Genosse zog es vor, Hispanien durch Legaten verwalten zu lassen und in der Hauptstadt der wachsenden Verwirrung, dem Würgen, Sengen und Brennen beharrlich zuzusehen, bis man seines Kopfes und Schwertes nicht mehr entbehren könne.

Pompejus, Oberhaupt des Staates.

Der Wächter der Hauptstadt saß, ruhig abwartend, in seiner Villa, wo er mit seiner Gattin Julia und vertrauten Freunden glückliche Stunden verlebte, während in Rom der Sturm der Leidenschaften fortbrauste. Aber die Vaterlandsfreunde, an ihrer Spitze Cato, träumten noch immer, nicht gewitzigt durch Erfahrung, von Wiederherstellung der Verfassung. Sie zogen mehrere Kreaturen der Triumvirn wegen grober Bestechung vor Gericht; allein die Gerechtigkeit fand die Schuld leichter als das dargebotene Gold, und sprach sie frei. Am schreiendsten trat dieser Verkauf richterlicher Urtheile im Prozesse des Proconsuls Gabinius hervor, der gegen den Willen des Senates und sogar gegen die Sprüche der Sibyllinischen Bücher, auf den Wink des Pompejus, den ägyptischen König mit Waffengewalt in sein Reich eingesetzt hatte. Als er deshalb freigesprochen wurde, erhob sich die allgemeine Stimme so laut, daß man ihn in einem zweiten Prozesse wegen Bestechung verurtheilen mußte.

Der Zustand in der Hauptstadt ward immer unerträglicher. Milo, der theils für den Senat, theils für sich focht, war in fortwährendem Kampfe mit Clodius. Außer diesen erprobten Klopffechtern durchzogen noch andere Bandenführer die Stadt, verbarrikadirten, bestürmten sich in den Häusern und wütheten mit Mord und Todtschlag. Das Gold und das Faustrecht herrschten ungescheut; Raubgesellen, so zahlreich, wie sie im Mittelalter über ganze Länder ausgebreitet waren, trieben, in dem engen Raume der Weltstadt zusammengedrängt, ihr Wesen bei Tag und bei Nacht. Im Jahre 53 konnte sechs Monate lang die Wahl der Consuln nicht abgehalten werden; man mußte sich mit Zwischenkönigen (Interreges) begnügen. Im folgenden Jahre war gar kein
52 v. Chr. Staatsoberhaupt. Da begegnete Milo, der mit seiner Frau zu Wagen nach Lanuvium reiste, auf offener Straße seinem Todfeinde. Die beiderseitigen Gladiatoren zogen sogleich vom Leder, ihre Gebieter ermunterten durch Wort

und That. Clodius ward mit einem Stoße in die Schulter in ein nahes Haus gebracht; allein Milo hieß ihn herausschleppen und ermorden, weil ein Leichnam nicht mehr reden und schaden könne. Hier war es indessen anders; die Leiche wurde nach Rom gebracht; der ganze Anhang lief zusammen, trug sie nach der Curie, wo von Bänken und Stühlen ein Scheiterhaufen errichtet wurde. Aber das Feuer, das den Körper verzehrte, ergriff das alterthümliche Haus und noch andere Gebäude, so daß die lodernden Flammen der ganzen Stadt den Tod des Helden der Gasse verkündigten. Von der Brandstätte zogen die Haufen weiter nach andern Häusern, überall Verwüstung verbreitend. Milo, dem der Untergang geschworen war, hatte sich vorgesehen. Sein wohlverschanzter Palast starrte von Bewaffneten, die mit scharfen Pfeilen ihre Gegner empfingen. Die Horden wälzten sich fort, Schwerter und Feuerbrände in den Händen, verstärkt durch losgelassene Sklaven und Verbrecher, durch den Abschaum von Menschen, den eine Weltstadt in ihrem Schoße birgt. Der Aufruhr tobte, heulte Straße auf, Straße ab; Rom schien dem Untergange verfallen zu sein.



Pompejus.

In der allgemeinen Noth sah man sich nach einem Retter um, der mit starkem Arme dem Unwesen Einhalt thue, und da erschien Allen Pompejus allein, von den Göttern mit Macht und Ehren ausgerüstet, um dem Verderben zu wehren. Die trotzigen Republikaner, wie die schmiegsamen Leute, die sich in die Umstände zu schicken wußten, stolze Aristokraten, reiche Kapitalisten, wie Kleinbauern und Handwerker, Männer des Fortschrittes und des Stillstandes, warfen sich dem Triumvir in die Arme. Der Senat übertrug ihm unbeschränkte Vollmacht zur Herstellung der Ordnung und ernannte ihn darauf nach dem Antrage des Bibulus und mit Zustimmung Cato's, was noch nie geschehen war, zum alleinigen Consul. Der oft und viel geschmähte Zauderer, der bisher standhaft selbst den Hohn der Straßenhelden ertragen hatte, sah jetzt seine Wünsche gekrönt; es kam darauf an, zu beweisen, daß er

der rechte Helfer sei, und er that dies mit Umsicht und überraschender Thätigkeit. Er rief alle kriegspflichtige Mannschaft von Etrurien in die Waffen, legte eine hinreichende Besatzung auf das Capitol und ließ die Hauptplätze durch sichere Posten besetzen. Dann nahm er es mit den Banditen der Gasse auf; seine Wachen durchzogen die Straßen, hieben nieder, was Widerstand leistete, und zwangen die Mordgesellen, sich in die verborgensten Winkel zu verkriechen. Darauf ward Gericht gehalten über die Rottenführer und ihre Helfer. Zugleich beugte der Consul der Verschleppung der Prozesse vor, indem er die Sprechzeit abkürzte, die Lobrede verbot, das gerichtliche Verfahren auf die Dauer von vier Tagen beschränkte. Die Beisitzer der Kommission zur Aburtheilung der letzten Raufhändel erwählte er selbst, und zwar aus den verschiedenen Parteien, darunter auch den starren Republikaner Cato. Als die Clodianer einen Auflauf erregten, umgab er das Forum mit Wachen und blieb selbst während des gerichtlichen Verfahrens zugegen. Nunmehr wurden Milo, den Cicero vergeblich vertheidigte, und viele Parteigänger von beiden Seiten verurtheilt.

Um dem Unwesen für die Folge zu steuern, erließ der vorsorgende Consul Verordnungen gegen Wahlumtriebe, gegen die Straßenklubs, auch gegen Beschränkung der Censur; er setzte fest, daß die Statthalterschaften erst vier Jahre nach Ablauf der städtischen Aemter angetreten werden sollten, was natürlich auf den nächsten Zeitraum keinen Bezug hatte. Nachdem die Ruhe durch diese entschiedenen Maßregeln hergestellt war, erwählte er sich den Metellus Scipio zum Amtsgenossen für den Rest des Jahres, um zu zeigen, daß er nicht gesonnen sei, gegen den Willen des Volkes eine Alleinherrschaft zu begründen, die doch allerdings in seiner Absicht lag. Er wollte allen Parteien gerecht sein, ihr Vertrauen gewinnen und verdienen, als Herrscher über ihnen stehen und als der einzige Mann erscheinen, der geeignet sei, den Untergang des Staates abzuhalten. Man kann nicht leugnen, daß er mit großer Einsicht und Energie nach diesem Ziele strebte, ohne gewaltsamen Umsturz an die Spitze der Regierung zu treten, und nach Allem, was vorliegt, hätte er seine Absicht erreicht, wenn nicht ein Mann gegen ihn in die Schranken getreten wäre, der ihn freilich an geistiger Kraft und Entschlossenheit, als Staatsmann wie als Feldherr, weit überragte. Mit diesem Manne begann er jetzt den Kampf, dem er allerdings nicht gewachsen war.

Ehe wir aber auf diesen letzten Kampf näher eingehen, wollen wir von den kriegerischen Ereignissen berichten, durch welche dem einen Triumvir ein Todten-, dem andern ein Siegeskranz bereitet wurde. Wir begleiten zuerst den sechzigjährigen Crassus in die asiatischen Provinzen. Daselbst war der König Phraates, den einst Pompejus durch Eingriffe geschädigt hatte, von seinen eignen Söhnen Orodes und Mithridates ermordet worden. Die Vatermörder geriethen in Zwiespalt und Mithridates mußte landflüchtig werden. Der römische Statthalter Gabinius unterstützte ihn; allein in Babylon gerieth er durch den kriegskundigen Feldherrn Surena in Gefangenschaft und verlor Thron und Leben. Orodes überzog Armenien, das unter römischem Schutze stand, mit Krieg. Natürlich nahm Rom den Fehdehandschuh auf, und Crassus hielt sich für berufen,

die Strafe an dem kampflustigen Nachbar zu vollstrecken. Anstatt aber sogleich mit Heeresmacht vorzurücken, betrieb er zuerst das einträgliche Geschäft, verschiedene reiche Tempelschätze auszuräumen, und that hierauf einen glücklichen Streifzug nach Mesopotamien. Der Erfolg steigerte seine Hoffnungen; das Partherland schien ihm eine leichte Beute; er hoffte, gleich Alexander, das innere Asien zu durchziehen, die Wunder Indiens zu schauen, dessen Reichthümer zu erwerben.

Im nächsten Jahre überschritt er an der Spitze von sieben Legionen, 4000 Reitern und eben so viel Leichtgerüsteten den Euphrat bei Zeugma, da er verschmähte, den sichern, aber weiten Weg durch die Berge des befreundeten Armeniens zu nehmen. 53 v. Chr. Daselbst brannte die glühende Sonne des Südens auf die baumlosen, größtentheils wüsten Ebenen herab, welche das obere Mesopotamien durchziehen. Der Marsch durch die Einöden schien so schwierig, daß man Kriegsrath hielt. Da riethen Quästor C. Cassius Longinus und der Legat Octavius, man solle mittagwärts dem Strome folgen bis dahin, wo sich der Tigris im weiten Bogen herüberwendet und die großen Städte Seleucia und Ktesiphon berührt. Dagegen versicherte der Beduinenhäuptling Abgarus, das mit Schätzen beladene parthische Heer sei in vollem Rückzuge und in Eilmärschen noch zu erreichen. Diese Nachricht überwog alle Bedenklichkeiten; die Adler wallten vorwärts, umwogt von den Staubwirbeln der Wüste. Keuchend wateten die Krieger durch den tiefen Sand; da erblickten sie an einem Nebenflusse des Euphrat feindliche Reiterschwärme, die aber, von Abgarus verfolgt, eilends davonjagten. Das ganze Heer rückte nach durch das seichte Wasser und weiter in drückender Mittagsglut. Endlich erschienen am Horizont glänzende Paniere, und da und dort, von verschiedenen Seiten, vernahm man die dumpfen Wirbel der parthischen Pauken. Jetzt entfalteten sich die feindlichen Scharen; aber es war nicht ein Heer, wie sonst die orientalischen zu sein pflegten, sondern es bestand aus leichtberittenen Geschwadern von Bogenschützen, die sich um einen Kern von geharnischten, mit langen Speeren bewaffneten Reitern scharten. Mit gräßlichem Geschrei stürmten sie heran, und mitten unter ihnen der Verräther Abgarus. Sie breiteten sich aus in der ganzen Fronte der Legionen und überflügelten sie auf beiden Seiten. Ihre langen, bunt befiederten Pfeile schwirrten durch die Luft, verscheuchten die Veliten und Schleuderer und trafen hageldicht in die zusammengedrängten Cohorten.

Schon schwärmten die Geschwader im Rücken der Legionen und drohten den Ring zu schließen, da brach der junge Publius Crassus, der Sohn des Triumvirs, der unter Cäsar ruhmvoll gedient hatte, mit 6000 leichtgerüsteten römischen und keltischen Reitern durch die parthischen Schwärme, scheuchte sie vor sich her, verfolgte sie unablässig, bis er sich in weiter Ferne verlor. Jetzt hatten die Legionen Luft; denn nur wenige Geschwader der Parther, die zurückgeblieben waren, versandten noch hin und wieder verlorene Pfeile. Nach kurzer Rast setzte sich das Heer in Bewegung, um der tapfern Reiterei zu folgen; aber bald hörte man den dumpfen Paukenschlag, und von Neuem begannen die parthischen Bogenschützen und die gewappneten Lanzenträger, das Haupt des jungen

Crassus auf einem Speere tragend, den unwiderstehlichen Angriff. Sie hatten den ganzen Heerhaufen erschlagen und kamen, um den Legionen das gleiche Schicksal zu bereiten. Nur der Abend rettete die Trümmer des Heeres. Mit Einbruch der Nacht rückte man eilends nordwärts und erreichte das befreundete Carrhä, dessen Mauern Sicherheit gewährten. Indessen durfte man hier nicht lange säumen; man brach auf nach den Bergen von Armenien, konnte aber kaum das wohlbefestigte Sinnaca durch nächtliche Märsche unter beständiger Verfolgung der Parther erreichen. Hier bot der siegreiche Kronfeldherr Surena gegen Abtretung von ganz Mesopotamien den Frieden an; als aber Crassus, Octavius und andere Befehlshaber zum Abschluß des Vertrages sich einfanden, wurden sie verrätherisch niedergemetzelt. Auf dem ferneren Rückzuge fand der Ueberrest des Heeres gleichfalls seinen Untergang, und nur Cassius entkam mit 500 Reitern.

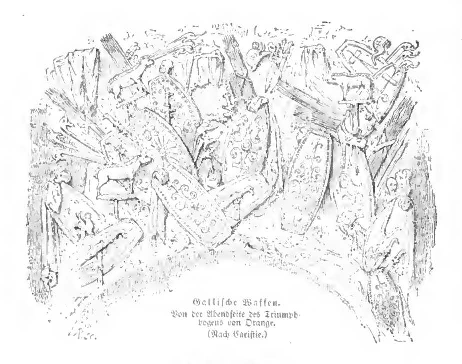

Crassus.

Die Bande, welche das Triumvirat zusammenhielten, hatte das Schicksal gelöst. Julia, die zärtliche Tochter, die liebende Gattin, war gestorben; Crassus hatte statt goldener Kränze Niederlage und Tod gefunden. So standen denn Pompejus und Cäsar einander gegenüber auf dem Schauplatze, wo über die Geschicke der römischen Welt gerechtet wurde; der Kampf konnte nicht länger verschoben werden; er begann aber zunächst auf dem diplomatischen Boden der Curie. Cäsar focht in mörderischen Schlachten gegen keltische Stämme, die sich des aufgezwungenen Joches zu erwehren suchten. Bald kämpfte er mit gesammter Heeresmacht gegen die aufgestandenen Völker, bald mußten seine Krieger in Wäldern und Einöden Mann gegen Mann streiten. Er aber war überall der Führer, der den Sieg an seine Fahnen zu fesseln wußte. Deswegen wurde sein Name um so mehr in Rom gefeiert, als er sich durch Geldspenden fortwährend in gutem Andenken erhielt. Er hatte die Vergünstigung erlangt, sich abwesend um das Consulat zu bewerben. In der während der Dictatur seines Gegners erlassenen Wahlordnung war aber die persönliche
51 v. Chr. Anmeldung bei Bewerbungen wieder eingeschärft. Darauf kam im folgenden Jahre die Wiederbesetzung der Statthalterschaften in beiden Gallien zur Sprache, ferner die Verabschiedung der ausgedienten Soldaten und das vielfältig von Cäsar ertheilte Bürgerrecht in Oberitalien. Anhänger des gallischen Proconsuls verlangten, derselbe solle ermächtigt werden, im Jahre 49 neben dem Consulate auch die Provinzen zu behalten. Diese Forderung wies Pompejus zurück; er meinte, als man von Cäsar's Beharren auf seinem angeblichen Rechte sprach, der Sohn werde doch nicht wagen, den Vater mit Stockschlägen zu traktiren.

Die Sache verschleppte sich nach löblichem Brauche, und Cäsar entließ sogar zwei Legionen, eine von seinen eigenen und eine, die er von Pompejus entliehen hatte, zur Aufstellung einer Macht gegen die siegreichen Parther. Dagegen erkaufte er sich mit ungeheuren Summen den Consul **Aemilius Paulus**, den gewandten Tribun **Curio** und viele andere Männer von Bedeutung. Als daher nach langen Verhandlungen Curio den Antrag stellte, Cäsar solle die Statthalterschaft in Gallien, Pompejus die seine in Hispanien gleichzeitig niederlegen, stimmte die überwiegende Majorität des Senats für diese Verordnung, der jedoch keiner der beiden Machthaber nachkam. Auf ein Gerücht, der Proconsul ziehe seine Legionen am Padus zusammen, überbrachte hierauf eine gar nicht bevollmächtigte Deputation dem Pompejus den Auftrag, die Mannschaft von ganz Italien aufzurufen, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Unter den kriegerischen Vorbereitungen lief ein Schreiben Cäsar's ein, worin 50 v. Chr. er sich erbot, das diesseitige Gallien aufzugeben, das jenseitige nur bis zur beendigten Consulwahl zu verwalten und acht von seinen Legionen aufzulösen, wenn Pompejus auch seinerseits auf sein außergewöhnliches Kommando verzichte. Ob es ihm mit diesem Vorschlage Ernst war, ist zu bezweifeln. Indessen er kam in der Curie nicht zur Abstimmung; der Senat, eingeschüchtert durch das Kriegsvolk, das sich in der Stadt sammelte, faßte den Beschluß, Cäsar habe die Provinzen an seine bereits ernannten Nachfolger abzutreten, die Legionen zu entlassen, oder er sei als Hochverräther zu betrachten. So war die diplomatische Schlacht geschlagen; das endgiltige Urtheil hing ab von den Schwertern der Legionen.



Kampf zwischen Römern und Galliern.
Bildhauer-Arbeit vom Sarkophag des Ammendola.



Gallische Waffen.
Von der Abendseite des Triumphbogens von Orange.
(Nach Caristie.)

Cäsar in Gallien.

Die Macht der Römer im Süden und der Andrang der kriegerischen Germanen im Osten und Norden hatten den Raubzügen der Gallier Grenzen gesetzt. Indessen bildeten sie noch immer eine sehr bedeutende Nation, die über den weiten Raum zwischen den Pyrenäen und dem Rhein ausgebreitet, aber in viele Stämme zerfallen war. Seit den Niederlagen der Arverner (Auvergne) fehlte es an einer Oberleitung, auch scheint man überall die königliche Gewalt abgeschafft zu haben. Jedes Volk zerfiel nach den Ortsverhältnissen in verschiedene Gaue, die unter ihren Häuptlingen Clanschaften bildeten, wie die stammverwandten schottischen Hochländer bis in die neuere Zeit. Das geringere Volk stand zu diesem Adel in einem patriarchalischen Verhältniß, das aber durch Mißbrauch der Macht bereits vielfach gelockert und zum Theil aufgelöst war. Indessen finden sich doch noch Beispiele von aufopfernder Hingebung und Treue zwischen den Edeln und ihren Gefolgschaften. Bei gemeinschaftlichen Angelegenheiten traten die vornehmsten Häuptlinge in einen engern Rath zusammen. War die Sache von großer Wichtigkeit, so wurde der gesammte Adel mit seinem Gefolge berufen, der sodann endgiltige Beschlüsse faßte. Großen Einfluß hatten ferner die Druiden, welche als Priester im heiligen Dunkel des Eichwalds dem allwaltenden Gott Esus die Verehrung und Opfer des Volkes darbrachten und Orakel und mystische Lehren verkündigten. Es scheint übrigens, daß das Druidenthum und viele religiöse Ansichten und

Gebräuche auf Vorstellungen der Phönizer sich zurückführen lassen. Dieses den Welthandel treibende Volk hatte, wie in Britannien und Skandinavien, so noch mehr in Gallien, Handelsstationen und namentlich, wie früher bemerkt, in Massilia eine Niederlassung und Heiligthümer. Phönizier durchzogen das Land auf bekannten Handelswegen, und es konnte nicht fehlen, daß ihre höhere Kultur bei den keltischen Stämmen Eingang fand. Die Mysterien der Druiden, ihr finsterer Gottesdienst, ihre Menschenopfer deuten darauf hin, und Belen, der gallische Sonnengott, zeigt unverkennbar in Namen und Wesen Verwandtschaft mit dem phönizischen Bel oder Baal.

Noch andere Verrichtungen der Druiden sind uns überliefert. Sie schnitten mit goldenen Messern die geheimnißvolle Mistelpflanze ab, die aus der Eiche hervorsproßt, und bereiteten daraus Heiltränke. Sie sprachen Recht, thaten auch Uebelthäter in Bann, wodurch sie eine große Gewalt ausübten. Im Zusammenhang mit der Priesterschaft standen die Evhagen, welche die Natur erforschten und als Aerzte zu Rathe gezogen wurden, sowie die Barden, deren Lieder die Thaten der Ahnen feierten und zur Nachahmung begeisterten. Indessen war das ganze Volk jenen weltstürmenden Horden des Brennus nicht mehr ähnlich. Seit ihm die Pforten zu großen Kriegszügen verschlossen waren, hatte es sich zwar auf einen gewissen Grad von Kultur erhoben, allein es zeigte nicht mehr den wilden Muth und die Kriegstüchtigkeit der Vorfahren. Die Edlen kämpften in Rüstungen mit Speer, Schwert und Schild. Sie trugen statt des Helmes die Kopfhaut eines Thieres und um Hals und Arme goldne Ringe; ihnen folgte der aufgebotene Landsturm in langen Hosen, roth gestreiften oder gewürfelten Blousen, mit langen Wurfspießen und hölzernen Schilden bewaffnet. Der erste Angriff dieser ungeregelten Massen war stürmisch; wurde er abgeschlagen, so lief die Menge auseinander.

Von den vielen Völkerschaften, welche das Land bewohnten, müssen die bedeutendsten hier angeführt werden. Da saßen südlich vom Leman (Genfer See) die den Römern zinsbaren Allobroger, nördlich zwischen Jura und Arar (Saone) die Sequaner, jenseits des Flusses, in den Sevennen und Côte d'or, die Aeduer, in der Mitte, südlich des Liger (Loire), die Biturigen, ihnen nördlich die Carnuten, während mittagwärts die Arverner weithin die fruchtbaren Ebenen und die Thäler und Höhen des Hochgebirgs (Auvergne) bewohnten. In der südwestlichen Landschaft am Ozean und den Pyrenäen waren die Kelten mit Iberern gemischt. Jenseits der Garumna (Garonne) hausten an der Küste die Santonen und Piktonen, weiterhin in der heutigen Bretagne und Normandie die Veneter, die mit hochbordigen Segelschiffen den Ozean befuhren. Den nördlichen Theil des Landes bewohnten die Belgen, zu denen die mit Germanen vermischten, kriegerischen Nervier zwischen dem Scaldis (Schelde) und Mosa (Maas) gehörten, sodann deren westliche und nördliche Nachbarn, die Moriner und Menapier in undurchdringlichen Wäldern und Sümpfen, sowie östlich zum Theil in den Wildnissen des Ardenner-Waldes die Aduatuker, Reste der Cimbern, die Eburonen, Remer und Trevirer (Trier).

Alle diese Völker waren aus dem rohen Naturzustande herausgetreten, sie hatten ansehnliche Städte erbaut, arbeiteten in Erz, Wolle und Linnen, förderten in Bergwerken Gold, Silber und Erz zu Tage, trieben Handel mit Britannien, wo sie besonders Zinn holten, mit italischen Kaufleuten, von denen sie Wein und edle Pferde eintauschten, und beschäftigten sich mit Ackerbau, wenn auch Viehzucht noch immer für achtbarer galt. Uebrigens waren die Gallier ein eitles, putzsüchtiges Geschlecht, das an Gold- und Silberschmuck und bunten Kleidern Wohlgefallen hatte, dem aber Wissenschaft und Kunst durchaus ferne lag, wie aus seinen Beschäftigungen, aus dem Gepräge der Münzen und aus den rohen Ueberresten von Monumenten hervorgeht.

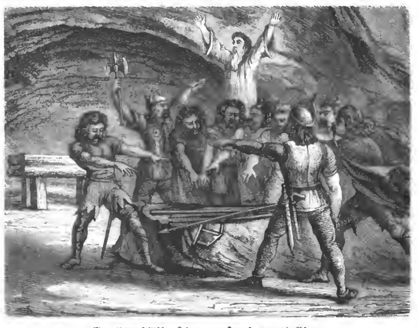


Keltische Steinkolosse.

Letztere waren nichts Anderes, als unförmliche Steinblöcke, die wahrscheinlich von den Druiden bei der Feier ihres geheimnißvollen, mit Menschenopfern verbundenen Gottesdienstes benutzt wurden. Man findet solche unbehauene Kolosse noch in vielen Gegenden, wo die alten Kelten wohnten. Bald sind es einzelne aufgerichtete Steine, bald mehrere, die mit einer ebenfalls ganz rohen Platte überdeckt sind, bald umschließen sie in konzentrischen Reihen einen elliptischen Raum, wie das bekannte Denkmal Stonehenge in England; mitunter bilden sie auch lange Straßen, wie bei Carnac (Departement Morbihan), wo ehemals 3000 solcher Kolosse an einander gereiht waren, von denen noch jetzt 1200 aufgerichtet stehen. Wahrscheinlich hängen auch diese Werke mit den Anfängen der Kultur zusammen, die von den Phöniziern ausging.

58 v. Chr. Den keltischen Völkern des eigentlichen Gallien gegenüber erschien Julius Cäsar, als er sein Proconsulat antrat, mit dem Vorsatze, sich Kriegsruhm und hinreichende Mittel zu verschaffen, um in Rom nicht der Zweite, sondern der Erste

sein zu können. Daß im raschen Gange der Erfolge dem genialen Manne die höhere Idee aufging, der römischen Kultur und Gesittung ein neues, weites Feld zu öffnen, ist aus dem Verlaufe der Begebenheiten ersichtlich. Sein erstes Eingreifen in die gallischen Verhältnisse ward durch die Helvetier veranlaßt, die, von den Germanen gedrängt, aus ihren Wohnsitzen im Hochgebirge aufbrachen, um sich mit Weibern und Kindern anderwärts niederzulassen.



Einweihung keltischer Krieger zum Kampfe gegen die Römer.

Sie suchten um friedlichen Zug durch die römische Provinz nach, wurden aber mit Unterhandlungen hingehalten, denn Cäsar hatte nur die zehnte Legion zur Hand; er ließ auf dem linken Ufer des Rhodanus (Rhone) von Geneva (Genf) bis an die steile Gebirgswand eine $3^1/_2$ Meilen lange Verschanzung anlegen, wodurch der Paß verschlossen wurde. Nach Vollendung des mühseligen Werkes bedeutete er die Helvetier abschläglich. Das ganze Volk, über 300,000 Köpfe, darunter ein Drittel wehrhaft, setzte sich nun in Bewegung, um Gewalt zu gebrauchen. Sie marschirten zwischen dem Ufer des See's und dem Jura, der rechts den mit Wagen und Troß belasteten Zug hemmte, nach dem Rhodanus, um ihn zu überschreiten und dann, wo das Gebirge sich öffnet, wieder das rechte Ufer zu gewinnen. Die Angriffe der Waffenleute scheiterten an der entschlossenen Vertheidigung des aufgemauerten Walles; daher wandte sich die ganze Masse nach den Jurapässen, welche in das Gebiet der Sequaner führten

und ihnen frei gelassen wurden. Der Marsch ging langsam bis an den Arar (Saone), der in zwanzig Tagen überschritten wurde. Noch stand die Nachhut auf dem linken Ufer, da erschien Cäsar an der Spitze von drei alten und zwei neu geworbenen Legionen, die er mit unglaublicher Schnelligkeit selbst aus Oberitalien herübergeführt und mit der vorhandenen Macht vereinigt hatte. Er hieb die Nachhut nieder und folgte den Helvetiern stromaufwärts im Lande der Aeduer funfzehn Tage lang. Sequaner und Aeduer, die seine Hülfe angesprochen hatten, zeigten sich unzuverlässig, seine zum Theil aus Kelten bestehende Reiterei ward geschlagen; schon machte sich Mangel an Lebensmitteln fühlbar, da die Lieferungen ausblieben. Deswegen wandte sich der Feldherr nach Bibracte (Autun), der äduischen Hauptstadt. Jetzt folgten ihm die Helvetier eilig und begannen die Schlacht, indem sie dicht geschart die auf einem Hügel geordneten Römer angriffen. Sie mußten nach hartem Kampfe weichen, erneuerten aber in der Ebene das Gefecht, da ihre Nachhut, seitwärts hervorstürmend, dem Feinde in die Flanke fiel. Erst am späten Abend siegten die besseren Waffen der Legionen und die höhere Kriegskunst des Feldherrn; die Wagenburg wurde erobert und die Hauptmacht der Helvetier auf eine Höhe gedrängt; letztere zog während der Nacht weiter, mußte sich aber zu einem Vertrage bequemen, der sie in ihre Heimat zurückwies.

Noch lagerte der siegreiche Feldherr mit seinen Legionen bei Bibracte, da erschien eine Gesandtschaft der Völker des mittleren Galliens vor ihm und bat um Hülfe gegen Ariovist, einen suevischen Häuptling, der mit einem Schwarm germanischer Krieger über den Rhein gezogen war, um den Sequanern gegen die Aeduer Beistand zu leisten. Er hatte in mörderischer Schlacht gesiegt, beide hadernde Völker zinsbar gemacht und, verstärkt durch zahlreiche Scharen aus dem innern Germanien, seine Herrschaft weit ausgebreitet. Der schlaffe Senat in Rom hatte den tapfern Barbaren als König und Freund der Republik anerkannt; aber Cäsar war nicht Willens, mit einem anderen Eroberer die Beute des reichen Keltenlandes zu theilen. Als er ihm jedoch befahl, auf Tribut und fernere Eingriffe zu verzichten, erhielt er eine stolze Abfertigung. Sogleich setzte er sich in Marsch, um das mit reichen Vorräthen versehene Vesontio (Besançon), die Hauptstadt der Sequaner, vor dem Feinde zu erreichen, was ihm auch gelang. Hier aber kam ein panischer Schrecken über sein Kriegsvolk, als man von der Furchtbarkeit der Germanen berichtete, denen kein Gallier ins Gesicht zu schauen wagte. Sie weigerten sich, weiter zu marschiren; allein er erklärte, nur mit der zehnten Legion, die fest und treu zu ihm stand, den Kampf zu wagen, und gewann dadurch das gesammte Heer. Sofort rückte er nicht durch die Wildnisse des Dubis-Thales (Doubs), sondern westlich ausbiegend über das heutige Vesoul und Befort in das Rheinthal (Ober-Elsaß). Ariovist, der das Thal heraufzog, lagerte ihm hier mit seinen gewaltigen Heerhaufen gegenüber. Eine Unterredung beider Heerführer hatte keinen Erfolg, und der Barbarenkönig zeigte, daß er kein Neuling in strategischer Kriegführung sei. Er marschirte, gedeckt durch die Sümpfe des Thurflusses, an dem römi-

schen Lager vorbei, und nahm eine Stellung, wodurch dem Feinde die Zufuhr abgeschnitten wurde. Cäsar gewann durch gleiche Manöver eine Höhe für ein zweites Lager und erzwang endlich die Schlacht, welche die Germanen wegen einer Weissagung gern bis zum Neumond verschoben hätten. Die Barbaren erhoben ihren rauhen, grauenvollen Schlachtgesang und drangen, nach Stämmen geordnet, Schild an Schild in stürmischem Laufe gegen die Legionen vor, so daß weder Zeit noch Raum für die Wurfgeschosse blieb. Wo der Feldherr selbst kommandirte, auf dem rechten Flügel, da wirkten die römischen Schwerter mit zerstörender Gewalt, aber eben so mußte der linke Flügel dem wilden Anprall der Feinde weichen. In diesem entscheidenden Augenblick führte der junge P. Crassus das dritte Treffen den siegenden Germanen in den Rücken und entschied die Schlacht. Die Sieger verfolgten rastlos die flüchtigen Scharen, so daß nur ein kleiner Theil mit Ariovist über den Rhein in die Wälder der Heimat entrann.

Der Sieg entschied zugleich das Schicksal der Stämme im mittleren Gallien; sie mußten den Nacken unter das römische Joch beugen. Dagegen rüsteten sich die Belgen, für ihre Freiheit mit gesammter Macht das Glück der Waffen zu versuchen. Gegen 300,000 Mann sammelten sich unter Galba, 57 v. Chr.
einem alten, erfahrenen Kriegshauptmann, und rückten an der Axona (Aisne) aufwärts gegen Bibrax (unsern von Laon), die Hauptstadt der mit Cäsar befreundeten Remer. Nach vergeblicher Bestürmung zogen sie weiter und nahmen dem unangreifbaren römischen Lager gegenüber eine feste Stellung. Der Feldherr hatte sich durch Verschanzungen auf dem rechten Ufer des Flusses gedeckt und wies die Angriffe der Feinde blutig zurück, als sie das Wasser zu überschreiten und ihn im Rücken zu fassen suchten. Darauf wußten die Belgen nichts Besseres zu thun, als sich aufzulösen und abzuwarten, was weiter geschehe. Die römische Reiterei verfolgte die abziehenden Scharen, dann setzten sich auch die Legionen in Bewegung und eroberten die Stadt Noviodunum (Soissons). Nun wurden die westlichen Stämme unterworfen; als man aber in das Gebiet der Nervier einrückte und ein Lager an dem Sabisflusse (Sambre) aufschlagen wollte, erfolgte ein allgemeiner Angriff. Gedeckt durch Gräben und Hecken, die das Land durchzogen, hatten sich die Völker versammelt und stürmten nun im raschen Anlaufe durch das seichte Wasser die Anhöhe hinauf, wo ein Theil der Legionen die Verschanzungen herzurichten beschäftigt war. Die Balearen, Numidier und keltischen Reiter wurden sogleich über den Haufen geworfen, dagegen die Legionen des linken Flügels behaupteten nicht nur ihre Stellung, sondern sie trieben auch die athemlosen Atrobaten und Veromanduer in den Fluß und eroberten unter Anführung des tapfern Legaten Labienus das feindliche Lager. Mißlicher stand es auf dem rechten Flügel. Die Nervier stürmten mit unerschrockenem Muthe in die entstandenen Lücken, kämpften in der Front, im Rücken und selbst innerhalb des Lagers. Schon waren Centurionen und Bannerträger niedergestreckt, da trat der Feldherr selbst mit Schwert und Schild in die Vorderreihen, um durch sein Beispiel die wankenden Krieger zu ermuthigen. Die römische Nachhut und Labienus, der mit der fünften

und zehnten Legion zu Hülfe kam, vollendeten die Niederlage der Nervier.
56 v. Chr. Nach diesem Siege unterwarfen sich die belgischen Völker, doch blieben die Veneter, Moriner und andere Stämme am Meere noch in Waffen, bis der rastlose Feldherr eine mächtige Flotte ausgerüstet hatte, die sofort die keltischen Geschwader überwand. Nur die Menapier zwischen Schelde und Rhein be-
55 v. Chr. wahrten, durch sumpfige Wälder geschützt, ihre Unabhängigkeit. Im folgenden Jahre schlug Cäsar die Usipeten und Tenchterer, zwei germanische Stämme, die über den Rhein gezogen waren, durch raschen Ueberfall und überschritt selbst den Strom bei Andernach oder Bonn auf einer mit großer Kunst erbauten Pfahlbrücke, doch ohne namhaften Vortheil, da sich die Sigambrer, welche hier wohnten, in die Wälder zurückzogen.

Jeder Widerstand hörte jetzt auf; Cäsar herrschte mit königlicher Macht über das ganze Keltenland. Aber jenseit des Meeres, auf den Britannischen Inseln, wohnten noch in angeborner Kraft und Freiheit keltische Stämme, welche mit Unmuth die Unterjochung ihrer Brüder betrachteten. Sie zu schrecken und von Einfällen abzuhalten, ging der Eroberer auf einer zahlreichen Flotte von Boulogne aus über den Kanal, doch ohne großen Erfolg. Darauf wiederholte er, Stürmen und Wellen des unwirthbaren Ozeans Trotz bietend, im
54 v. Chr. nächsten Frühjahre seinen Einfall. Er siegte zwar in mehreren Gefechten; allein der tapfere Häuptling Cassivellaunus hemmte mit Reiterei und Streitwagen die vordringenden Legionen, und da keine Städte zu erobern, sondern überall Wald und Wildniß zu durchschreiten waren, begnügte sich der Feldherr mit scheinbarer Unterwerfung und kehrte nach Gallien zurück.

53 v. Chr. Indessen ertrugen die Häuptlinge und Edlen der Nation das auferlegte Joch mit Unwillen. Sie schlossen unter sich geheime Verbindungen und machten den Anschlag, die einzelnen römischen Lager, die wegen der Zufuhr weit aus einander gelegt waren, mit aller Macht zu überfallen. Zuerst erhoben sich die Eburonen zwischen Maas und Rhein unter ihrem unternehmenden Häuptling Ambiorix und machten einen vergeblichen Angriff auf das römische Lager bei Aduatuka.

Das Lager war etwa in der Gegend des heutigen Tongern und umschloß zwei Legionen unter dem Befehle der Legaten Sabinus und Cotta. Ersterer ließ sich durch listige Vorspiegelungen zum Ausmarsch nach dem nächsten Lager verleiten; allein im offenen Felde wurde er mit seinem Kollegen und der ganzen Mannschaft überfallen und erschlagen. Von der Wahlstatt eilte jetzt Ambiorix mit schnellen Reiterscharen den Wassern der Mosa (Maas) entlang zu den Aduatukern und Nerviern, zeigte die erbeuteten Adler und verkündigte, die Stunde der Rache, der Freiheit habe geschlagen; ehe der Zwingherr selbst zur Stelle sei, werde man ein Lager nach dem andern erobert haben, wenn die Gaue sich vereinigten. Da bewegten sich die belgischen Völker und sammelten sich am Zusammenflusse der Sambre und Maas (Namur), wo eine Legion unter Q. Cicero, dem Bruder des Redners, im Winterquartier stand. Tag und Nacht klirrten die Waffen, raste der Sturm der Menge um den Lagerwall, den die entkräftete, größtentheils verwundete Besatzung kaum noch zu verthei-

digen vermochte. Selbst ein Belagerungsthurm und andere Werke, die man nach römischem Muster errichtet, wurden angewendet, während man zugleich die Boten des Legaten auffing, um jeden Entsatz zu vereiteln.



Landung Cäsars in Britannien.

Erst spät gelangte ein abgesandter gallischer Reiter zu dem Feldherrn, der bei Samarobriva (Bray) an der Somme sein Hauptquartier genommen hatte. Nur zwei Legionen standen ihm zur Verfügung; aber er brach, da er das Unglück von Aduatuka erfuhr, sogleich auf zur Rettung und zur Rache. Sobald Flammen und Rauch seinen verheerenden Anzug verkündigten, setzte sich die gesammte feindliche Macht gegen ihn in Marsch. Im Vertrauen auf ihre

ungeheure Ueberlegenheit wagte sie, gegen die steile Höhe, die sein Lager krönte, vorzurücken; aber er fiel aus dem Lagerthore heraus und besiegte den ungeordneten Landsturm bis zur Vernichtung. Um dieselbe Zeit schlug auch der tapfere Legat Labienus einen Angriff der Trevirer auf sein Lager zurück, wobei deren Fürst Induciomar, die Seele der patriotischen Erhebung, das Leben verlor. Den Winter über ging Cäsar nicht nach Italien, wie er sonst zu thun pflegte, sondern er zog Verstärkung an sich, namentlich eine von Pompejus entlehnte Legion; im Frühjahr begann er den Rachekrieg. Die Trevirer wurden von Labienus geschlagen, die Nervier und Aduatuker suchte er selbst mit dem Strafgerichte heim, die Menapier schützten Wälder und Sümpfe nicht länger, da man mit Axt und Spaten Straßen anlegte. Darauf ging der Feldherr nochmals über den Rhein, um die Germanen von Einfällen abzuschrecken, kehrte aber bald zurück, weil er nicht Lust hatte, die Feinde in den innern Waldgebirgen aufzusuchen. Nun endlich zog er gegen die Eburonen, denen er den Untergang geschworen hatte. Seine Reiterscharen stürmten so rasch auf abgelegenen Wegen durch das Land, daß sie vor der Wohnung des Ambiorix standen, ehe dieser eine Ahnung von dem nahen Verderben hatte. Aber seine Getreuen warfen sich der Menge kühnen Muthes entgegen; sie kämpften und starben für ihren Fürsten, während dieser mit einem Theil des Gefolges auf schnellen Rossen entfloh. Nun begann eine wilde Jagd durch Wald und Feld bis in die Wildnisse der Ardennen. Oft war man dem Flüchtling nahe, oft meinte man jeden Ausweg versperrt zu haben; allein die Treue seiner Clansleute bewährte sich; mit ihren Leibern deckten sie den Häuptling und ermöglichten sein Entrinnen.

Der racheschnaubende Feldherr sah sich in seiner Erwartung getäuscht; dafür gab er nun Land und Volk der Eburonen dem Verderben preis. Von allen Seiten brachen seine Cohorten in die Gaue ein und schonten kein Geschlecht, kein Alter. Auch die Nachbarstämme wurden zur Verwüstung aufgeboten, und als die germanischen Sigambrer von der allgemeinen Plünderung hörten, überschritten ihrer 2000 gerüstete Reiter den Rhein, um an der fetten Beute Theil zu nehmen. Als sie ihre Säcke gefüllt hatten, wagten sie sogar einen Angriff auf das römische Lager, der freilich vergeblich war.

52 v. Chr. Cäsar ordnete nach Niederwerfung des Aufstandes Strafgerichte über einzelne Rädelsführer an. Er ließ Acco, einen Häuptling der Carnuten, enthaupten. Diese Gerichte, die blinkenden Beile, die über den Häuptern der Edeln schwebten, gaben das Signal zu einer allgemeinen Erhebung des Keltenlandes. Die Carnuten metzelten alle Römer in ihrem Lande nieder, die Arverner, unter dem klugen und muthigen Häuptling Vercingetorix, stellten sich an die Spitze; fast alle Stämme schlossen sich begeistert dem Aufstande an, nur die Aeduer zögerten und hemmten dadurch auch die Sequaner und Helvetier. Noch war der Winter nicht verflossen und Cäsar in Oberitalien, da sammelten sich die keltischen Heeresmassen. Sie bedrohten die südliche römische Provinz; sie waren aber auch zahlreich genug, um die Legionen, die nordwärts lagerten, abzuschneiden.



Gallier, sein Haus vertheidigend.
(Nach einem Basrelief des Museums im Louvre.)

Selbst der Feldherr, der eilends in der Provinz eintraf, sah sich den Weg zu dem Heere versperrt. Nur die von Schnee überlagerten Sevennen waren vom Feinde nicht beobachtet, und er bahnte sich mit wenigen Cohorten einen Uebergang durch das unwirthbare Gebirge. Sobald er an der Spitze der ganzen Heeresmacht stand, suchte er eine Schlacht herbeizuführen. Er eroberte Genabum (Orleans), ging daselbst über den Liger (Loire) und gewann durch rasche Bewegungen und wohlgeleitete Angriffe eine Stadt nach der andern. Vercingetorix, der dem unbeholfenen Landsturm wenig vertraute, hoffte durch seine überlegene Reiterei und durch Verwüstungen des Landes die Römer in Noth zu bringen. Auf sein Geheiß gingen Dörfer und Städte in Flammen auf, während seine zahlreichen Geschwader alle Wege und Stege verlegten. Indessen hatte Cäsar germanische Reiter in Sold genommen. Durch ihre Hülfe gelang es ihm einigermaßen, seine Zufuhr zu schützen, als er vor Avaricum (Bourges), die wichtige Stadt der

Biturigen, rückte. Sie war durch Flüsse und Höhen gedeckt, die gesammte gallische Macht stand unangreifbar zwischen Sümpfen in der Nähe, die Einwohner wehrten sich mit verzweifeltem Muthe, thaten Ausfälle und zündeten das Belagerungsgeräth an; dennoch war alle Tapferkeit verloren; Cäsar's Genie überwand alle Hindernisse; er eroberte die mit reichlichen Vorräthen angefüllte Stadt. Darauf trennte er seine Gesammtmacht, die auf zehn Legionen angewachsen war; vier derselben marschirten unter Labienus nach der Sequana (Seine) gegen Lutetia (Paris); allein der greise Häuptling Camulogenus, der hier mit gleicher Klugheit, wie der Arvernerfürst, den Krieg führte, übergab die Stadt den Flammen und hemmte in fester Stellung des Legaten Vordringen.

Cäsar selbst drang in die Berge der Arverner ein; er rückte vor die Stadt Gergovia oberhalb des heutigen Clermont Ferrand an einem terrassenförmig abgedachten Bergrücken, den Vercingetorix mit Steinmauern befestigt und mit dem ganzen Aufgebot von mehr als 100,000 Kriegern besetzt hatte. Hier entspann sich ein lange zweifelhafter Kampf. Endlich, da die Aeduer mit Abfall drohten, wagte Cäsar einen Sturm auf die Wälle der Höhe; die vordern Cohorten überstiegen die Verschanzung, allein sie hörten nicht die Signale zum Rückzug, als die Kelten in ungeheurer Ueberzahl von dem Berge herab anrückten. Sie wurden mit großem Verluste über die Mauer getrieben, wo Cäsar mit der unerschütterlichen zehnten Legion die Flüchtlinge aufnahm. An die Eroberung der Stadt war nicht mehr zu denken; man mußte sich zum Rückzug entschließen.

Groß war der Jubel im Keltenland über diesen Erfolg; fast alle noch schwankenden Völker erhoben sich für die Freiheit, für den Ruhm des Vaterlandes. Ansehnliche Heerhaufen rückten gegen die alte römische Provinz vor, die Bellovaker, nordwärts der Seine, suchten Labienus im Rücken anzugreifen, die Aeduer besetzten Noviodunum (Nevers), wo Cäsar's große Magazine waren, und verwahrten die Uebergangspunkte an der Loire; von Gergovia nach Bibrakte (Autun) bewegte sich die Hauptmacht unter dem Nationalhelden, um den Rückzug des römischen Heeres abzuschneiden. Mitten unter den Wogen des allgemeinen Aufruhrs stand, wie der Fels in schäumender Brandung, der Mann, der bald nach der Kaiserkrone die Hand ausstrecken sollte, mit seinen sechs geschwächten Legionen. Die furchtsamen Rathschläge der Legaten und Tribunen verwerfend, rückte er über den Allier, dann weiter durch eine glücklich aufgefundene Fuhrt über die Loire, und vereinigte sich bei Agendicum (Sens) mit Labienus, der durch einen kühnen Ueberfall den alten Camulogenus mit seiner ganzen Macht aufgerieben hatte. Nun ging der Marsch an die Seine nach dem heutigen Troyes und aufwärts weiter, den Fluß verlassend, gen Vesontio (Besançon), das der Feldherr zum Mittelpunkt seiner Unternehmungen erwählt hatte. Bei Beneuvre, südlich von Recey, bot ihm die gesammte keltische Reiterei, 15,000 Mann, die Spitze. Das mörderische Gefecht entschieden, wie so oft, die germanischen Reisigen. Vercingetorix, in seiner Siegeshoffnung getäuscht, marschirte sofort acht Stunden südlich nach Alesia (jetzt Alise Sainte Reine im Departement Côte d'or), einem zum Waffenplatz hergerichteten Ort.



Unterwerfung des Vercingetorix.

Auf einer die Umgegend beherrschenden Hochfläche (jetzt Aurois) lag westlich das Städtchen, östlich das befestigte Lager. Der ganze Raum ist $^1/_4$ Meile lang und etwas weniger breit; aber seine Hügelkette verwehrte die Annäherung nach drei Seiten, und die vierte Seite war so steil, daß man mit Belagerungswerken nicht ankommen konnte.

Als Cäsar mit seinen Legionen anlangte und die Lage besichtigte, faßte er den Entschluß, um den ganzen Raum Wall und Graben anzulegen. Es war ein riesenhaftes Werk von beinahe zwei Meilen, das im Angesicht eines übermächtigen Feindes und unter beständigen mörderischen Gefechten ausgeführt wurde. Ehe die Linie sich schloß, ließ der Arvernerfürst bei Nacht die Reiterei abziehen, um alle gallischen Völker zum Entsatz aufzubieten. Cäsar hatte auch diesen Fall bedacht. Er ließ eine zweite Linie nach außen anlegen und auf beiden Seiten durch Wolfsgruben und Fußangeln die Annäherung erschweren. Schon waren die Lebensmittel in Alesia erschöpft, da zog das allgemeine Aufgebot, über 250,000 Mann, zur Befreiung der Brüder heran. Wiederholt wurden jetzt die römischen Linien von beiden Seiten bestürmt. Man hatte eine schwache Stelle erspäht und den Kern der Mannschaft dahin gestellt, als man den dritten Angriff unternahm. Rings um die Wälle rast der Kampf, der um die Mittagszeit begonnen hat. Wolfsgruben und Fußangeln werden mit Faschinen überdeckt, ein Damm durch den Graben angelegt; die Vertheidiger weichen verwundet und entkräftet an der schwächern Stelle von den Wällen; da erscheint der Feldherr mit frischen Cohorten und befiehlt das Lagerthor zu öffnen. Weithin glänzt sein Purpurmantel, den Freunden zur Ermuthigung, den Feinden zum Schrecken, als die herausfallenden Römer zum stürmischen Angriff übergehen und unwiderstehlich die feindlichen Reihen niederwerfen.

Entmuthigt, blutend, kehrte nach der Niederlage der Kernvölker die große Masse ins Lager zurück und löste sich bald nachher völlig auf. In Alesia, wo keine Hoffnung mehr übrig war, versammelten sich die Häuptlinge zur Berathung. Unter ihnen erhob sich der Arvernerkönig, ungebeugt durch das widrige Schicksal. Er erklärte, daß er bereit sei, als Sühnopfer für die unglückliche Nation sich dem Sieger zu überliefern. Da standen die kriegerischen Männer umher, manche mit noch blutender Wunde, mit verbundenen Häuptern, in zerhauenen Rüstungen. Sie wußten keinen Rath, sie nahmen das Opfer schweigend an. Und der letzte Keltenheld schwang sich im Waffenschmuck auf sein Roß, das ihn, wie sonst in die Schlacht, jetzt zu dem Tribunale des römischen Feldherrn trug. Der aber hatte keine Gnade für den muthigen Kämpfer der Freiheit; er ließ den Häuptling in Ketten legen und für seinen Triumph aufsparen, die ganze Besatzung von Alesia aber in die Sklaverei verkaufen. Es war eine That, die durch keine Siegesehre gesühnt wird, die der Vermuthung Raum giebt, daß die oft bewiesene Mäßigung und Menschlichkeit des großen Helden nur aus kalter Abwägung der Vortheile und Nachtheile hervorging. Uebrigens war mit diesem Siege zugleich die Unterwerfung von Gallien entschieden, denn der hartnäckige Widerstand einzelner Stämme ward noch

während des Herbstes und Winters gebrochen und im folgenden Jahre völlig bezwungen. Durch zweckmäßige, gerechte und milde Maßregeln gelang es dem Sieger, das ganze Volk an die neue Ordnung zu gewöhnen und der römischen Kultur dauernden Eingang zu verschaffen.

Als Gallien beruhigt war, begab sich Cäsar in seine diesseitige Provinz nach Ravenna. Er begriff, daß die Zeit der Entscheidung gekommen war, denn die Nachrichten aus Rom lauteten für ihn immer bedrohlicher. Deswegen zog er die dreizehnte Legion, welche in der Provinz stand, an sich und gab den übrigen, so weit dieselben im innern Gallien entbehrlich waren, Marschbefehl. Noch unterhandelte er, wie oben berichtet wurde, durch Curio mit dem Senate. Da aber seine Vorschläge verworfen wurden, die ihm ergebenen Tribunen, Marcus Antonius und Q. Cassius, von dem Kriegsvolk mißhandelt, zu ihm flohen, sah er ein, daß kein Verzug mehr möglich war. Da erhob er sich mit ganzer Kraft, entschlossen, was auf friedlichem Wege nicht zu erlangen war, durch rasches, kühnes Vorgehen mit den Waffen zu erzwingen. Er überschlug seine Mittel: große Geldsummen, gewonnen aus der Kriegsbeute und den Schatzkammern der keltischen Fürsten, die Anhänglichkeit der Provinz am Padus, deren Bevölkerung durch Verleihung des Bürgerrechtes und durch Theilnahme an seinen Siegen mit Begeisterung an ihm hing, vor Allem aber ein schlagfertiges Heer, das unter seiner Führung einer zehnfachen Uebermacht die Spitze bot. Freilich verfügten seine Gegner über die Geldmittel des Reichs, über zahlreiche Aufgebote, die Pompejus, wie derselbe sich vermaß, aus dem Boden stampfte, und endlich wirkte für sie der Zaubername „Republik" und die Furcht vor Metzeleien nach Art der Marianischen. Gegen alle diese Kräfte und gegen den gefeierten Mann, der den Osten bezwungen hatte, wagte der kühne Feldherr, mit einer Handvoll Leute zum Angriffe vorzugehen.

Doch bevor wir dem Besieger Galliens auf der Bahn des Ruhmes weiter folgen, werfen wir noch einen Blick zurück auf den bisherigen Schauplatz seiner Thaten. Mit Theilnahme verweilt man bei den letzten Kämpfen, die einen hellen Schein auf den Untergang des Keltenstammes verbreiten, wie das Alpenglühen auf die Abendlandschaft, über welche die Nacht hereinbricht. Ein glänzendes Phänomen aus den nächtlichen, Alles überlagernden Schatten, erhebt sich vor unsern Augen der edle, ritterliche Nationalheld, und unsere Theilnahme begleitet ihn, wie in seine Kämpfe, so in die Finsterniß des Kerkers und Todes. Aber es ist ein unabänderliches Gesetz im Leben der Völker, daß der höheren Kultur die niedere unterliegen muß. Die Kelten hatten aber ihren Höhepunkt bereits überschritten; sie hätten der frischen Kraft der Germanen weichen müssen. Da trat der vom Schicksal berufene Mann mit den Waffen des Genies unter sie. Er dämmte zugleich, indem er sie unterwarf, den Völkerstrom von Norden und Osten auf Jahrhunderte und schritt über Schlachtfelder, Städtetrümmer und gebrochene Nationalitäten seiner höhern Bestimmung entgegen, und auf diesem kühnen Gange wollen wir ihm folgen.



3. Der Bürgerkrieg.

Die Adler wallen, und es blitzt das Römerschwert
So hier als drüben. Wie am großen Opferherd
Steh'n kriegsfroh die Legionen auf dem Schlachtenfeld,
Ihr Blut zu opfern für den künft'gen Herrn der Welt.

An dem Flüßchen Rubico (Rubikon), jetzt Pisatello, das die Grenze zwischen dem Cisalpinischen Gallien und dem eigentlichen Italien bildete, versammelte Cäsar seine Legion. Er rief ihr in feuriger Rede seine und ihre Vergangenheit ins Gedächtniß zurück, wie er für die Sache des Volkes und der Freiheit gehandelt, geduldet, den Dolchen der Mörder Trotz geboten habe, wie sie, die bewährten Krieger, über den Rhein und den Ozean und durch die Wogen des allgemeinen Keltenaufstandes ihm zum Siege gefolgt seien. Er erzählte von den letzten Vorgängen in Rom, wo die Volkssache unterdrückt, die Comitien beseitigt und die Tribunen zur Flucht genöthigt worden seien. Als er sie hierauf aufforderte, zur Erhaltung des Volkstribunats, das die Väter einst mit schweren Drangsalen errungen und den Enkeln als Palladium der Freiheit übergeben hätten, mit den Waffen in der Hand einzustehen, da schwur die Legion, ihm zu folgen, wohin er sie führe.

Hoch zu Roß, Allen sichtbar, hielt er vor seinen Kriegern. Als er die allgemeine Zustimmung vernommen hatte, wendete er sich nach dem Rubikon.

Noch einen Augenblick hielt er an; vor seinem Geiste gingen die ungeheuren Folgen des Schrittes vorüber: der Bürgerkrieg, die entfesselten Leidenschaften, der Lorber des Sieges oder die Schmach der Niederlage, Herrschaft oder Untergang, Leben oder Tod, wer konnte das Ende berechnen! Aber er war entschlossen, und mit dem Ausrufe „der Würfel ist geworfen!" spornte er das Roß vorwärts über das schwache Wasser, das den Mann der That nicht aufhalten konnte. Man hat diese Zögerung und die gesprochenen Worte bezweifelt, weil Cäsar selbst in seinen Berichten ihrer nicht erwähnt; indessen scheint es uns keineswegs unglaubhaft, daß er hier, an der Grenzscheide, noch einmal sein Unternehmen in Erwägung zog.

Es war im Januar, als Cäsar den Rubikon überschritt. Aber weder die winterliche Jahreszeit, noch der Abfall des tapfern Labienus, der mit einem Haufen keltischer Reiter zu Pompejus überging, hielt seine Bewegungen auf. Er marschirte nicht sogleich nach Rom, sondern auf der Küstenstraße dem Adriatischen Meere entlang nach Apulien, wo sein Gegner bei Luceria zwei Legionen musterte, die ehemals unter ihm selbst in Gallien gedient hatten und daher wenig zuverlässig schienen. Ariminum, Ancona, Auximum, Camerinum und Asculum ergaben sich ohne Schwertstreich, die neugeworbenen Leute liefen vor Cäsar's Veteranen davon, oder schlossen sich ihnen in Masse an. In Corfinium sammelten sich 15,000 Mann aus Picenum, wo man dem Pompejus in guter Treue anhing. Der Befehlshaber Domitius hoffte die Stadt halten zu können, bis der Oberfeldherr Entsatz bringe; allein bald erschien Cäsar, verstärkt durch zwei seiner alten Legionen und viele übergetretene Leute, und erzwang die Uebergabe. In Rom und ganz Italien wußte man sich bei dem raschen Vordringen des verwegenen Gegners nicht zu rathen und zu helfen. Senatoren und Ritter, Anhänger des Pompejus und fanatische Republikaner dachten nicht an Widerstand, sondern flüchteten mit ihrer Habe, so weit sie fortzubringen war. Alle Straßen waren mit Flüchtlingen bedeckt, von denen der größte Theil in Brundusium zusammenströmte. Daselbst hatte der Oberfeldherr Heer und Flotte versammelt, um jenseit des Meeres einen Kampfplatz auszuwählen, da er diesseits, in Italien, zur Rettung der Hauptstadt nicht gewagt hatte, den ernsten Waffengang zu versuchen. Schon hatte er die größere Hälfte seiner Macht nach Dyrrhachium eingeschifft und erwartete die Rückkehr der Flotte, da langte Cäsar mit seinen Legionen an. Die Belagerung begann sogleich, Werke wurden errichtet, eine Einschließung des Hafens durch Damm und zusammengekoppelte Flöße unternommen. Indessen war Pompejus kein Neuling im Kriegswesen; er wußte alle diese Werke zu hemmen, bis die Schiffe zurückkehrten und ihn sammt der ganzen Rüstung an Bord nahmen.

49 v. Chr.

Mit Schrecken sah man unterdessen in Rom der Ankunft des noch kurz vorher geächteten Feldherrn entgegen und zugleich seinen Proskriptionen, seinen Mord- und Raubknechten. Aber der gefürchtete Mann erschien wie die Gnade selbst. Die gefangenen Befehlshaber und Hauptleute entließ er, ohne ihnen ein Haar zu krümmen, ohne ihnen auch nur einen Eid, ein Versprechen ab-

zudringen, und gab ihnen sogar alle ihre Habseligkeiten mit; die eroberten Städte behielten ihre Rechte und Güter; keine Kränkung, keine Plünderung wurde geduldet, der Feldherr belohnte lieber sein Kriegsvolk aus der eigenen Tasche, die freilich leer zu werden anfing. Als er in Rom seinen Einzug gehalten hatte, ließ er alle republikanischen Formen bestehen. Er versammelte den Senat, soweit dieser noch anwesend war, und stellte den Antrag, daß seine Maßregeln bestätigt und ihm der Oberbefehl mit dictatorischer Gewalt übertragen werde. Zu seinem eigenen Erstaunen fand er überall nicht gerade Widerspruch, wol aber Einwände, Bedenklichkeiten, Weigerungen. Nun erst erklärte er, daß er des Senates auch wol entbehren könne, und ließ den Tribun Metellus, der die Staatskasse mit seinem Leibe schützen wollte, säuberlich bei Seite schieben. Man fand einen Vorrath von 23 Millionen Thaler, was freilich, da die Einnahmen aus den reichen Ostprovinzen ausblieben, nicht weit aushalf. Jetzt hofften die Lotterbuben, die verschuldeten Schlemmer und Schwelger, die Genossen Catilina's, die alle bei Cäsar ein Asyl gefunden hatten, ihre Zeit werde kommen; allein der Feldherr blieb sich fortwährend gleich; er erhielt die Gesetze in voller Geltung und übte gegen die besiegten Feinde das Recht der Gnade.

Die ringsum sich aufthürmenden Gefahren drängten, nach den nöthigsten Anordnungen das Schwert zu ziehen. Im Westen Hispanien, im Osten und Süden alle Provinzen und in der Nähe Sicilien, Sardinien und Corsika und das weite Meer waren in Feindeshand. Rom und das ganze kornarme Italien konnten ausgehungert werden. Cäsar entschloß sich, zuerst nach Hispanien zu gehen, wo sieben alte Legionen Kernvölker, unter den erprobten Befehlshabern Petrejus, Afranius und dem gelehrten Terentius Varro, dem Pompejus mit ganzer Seele ergeben waren. Er machte sich mit neun Legionen und 6000 keltischen und germanischen Reitern auf den Weg durch die altrömische Provinz in Gallien. Hier fand er zuerst die Thore von Massilia verschlossen, da sich die Stadt für die Gegenpartei erklärte. Er traf zweckmäßige Anstalten zur Belagerung, sendete aber sechs Legionen nach Hispanien voraus. Sie trafen bald auf Petrejus und Afranius, die mit fünf Legionen und vielen spanischen Hülfsvölkern ihnen den Weg verlegten. Beide Befehlshaber lagerten vier Stunden nördlich vom Iberus (Ebro) bei der Stadt Ilerda (Lerida) am Sicoris (Segre), der aus den Vorbergen der Pyrenäen dem Iberus zuströmt. Eine steinerne Brücke bei der Stadt verband beide Ufer und setzte das Heer in den Stand, sich frei zu bewegen. Indessen geschah nichts Bemerkenswerthes, bis Cäsar selbst den Kampfplatz betrat. Er ließ sogleich zwei Schiffbrücken schlagen und ging auf das rechte Ufer über, um sich zwischen die Stadt und das feindliche Lager zu werfen. Der Versuch wurde blutig zurückgewiesen, doch drängte er den Feind, um eine Schlacht zu erzwingen; allein plötzlich eingetretenes Hochwasser riß seine Brücken fort, wodurch er auf einen engen Raum zwischen dem Sicoris und einem andern Nebenflusse beschränkt wurde. Die Noth nahm im Lager schnell überhand; tapfere Männer, die sonst gewohnt

waren, mit dem Schwerte sich Bahn zu brechen, wurden jetzt eingeschlossen von rauschenden Bergwassern, von Mangel und Seuchen hingerafft. Endlich aber fand des Feldherrn nie rastender Geist auch gegen den unsichtbaren Feind, der Muth und Kraft lähmt, noch rechtzeitig Hülfe. Er ließ leichte Kähne aus Planken und Leder verfertigen und eine nothdürftige Verbindung herstellen. Als darauf der Brückenschlag wieder vorgenommen und vollendet werden konnte, kehrte mit dem Ueberflusse der kriegerische Muth zurück, während der Feind, von den germanischen Reitern umschwärmt und geängstigt, in Noth gerieth.

Ein anderes Werk Cäsar's vermehrte noch die Bestürzung der Gegner. Die Legionen mußten Abzugsgräben anlegen, um den Strom durchwatbar zu machen. Die Vollendung dieser Arbeit warteten die feindlichen Befehlshaber nicht ab; sie marschirten so heimlich wie möglich nach dem Ebro. Indessen die Reiterei heftete sich an ihre Sohlen, das Fußvolk watete keck durch den Fluß, obgleich das Wasser den Männern an die Schulter schlug. Man erreichte den Feind; man zwang ihn zur Umkehr, man wußte ihn auch von Ilerda abzuschneiden. Als hierauf Anstalten getroffen wurden, die Pompejaner einzuschließen, ergaben sie sich. Der größere Theil derselben schloß sich dem Sieger an; die Befehlshaber dagegen, die nach Cäsar's mildem Verfahren entlassen wurden, gingen zu ihrem alten Herrn. In Gallien mußte sich nach hartnäckiger Vertheidigung Massilia unterwerfen und erhielt Gnade. Die alte, reiche Griechenstadt hatte in der That der Partei des Senats große Treue bewahrt. Ihre Flotte kämpfte während der Belagerung in zwei Treffen gegen die schwächere, aber gut geführte Seemacht Cäsar's; ihre Bürger wagten es — freilich gegen einen gelobten Waffenstillstand — einen Ausfall zu thun und das Belagerungsgeräth zu verbrennen. Dennoch erfuhr die Stadt bei der endlich erfolgten Uebergabe, wie schon bemerkt, eine milde Behandlung. Sie mußte den öffentlichen Schatz und die Kriegsschiffe ausliefern, einen Theil ihres Gebietes abtreten und römische Besatzung aufnehmen, blieb aber sonst in ihrer Verfassung unbehindert.

Während dieser kriegerischen Ereignisse ruhete der Kampf in anderen Provinzen des Reiches nicht. Ein Legat Cäsar's gewann Sardinien; ein anderer, der junge Curio, der ein Jahr zuvor die Sache des Feldherrn im Senate vertreten hatte, vertrieb die Feinde aus Sicilien, ging dann nach Afrika und fing an, nach einem glücklichen Treffen Utica zu belagern. Als aber der numidische König Juba mit großer Heeresmacht anrückte, ließ er sich durch falsche Nachrichten und seinen feurigen Muth in unbekannte Gegenden locken, wo er, von den Rennern der Wüste umschwärmt, von der feindlichen Uebermacht angegriffen, statt zu fliehen, mit seinen Legionen in den Tod ging. Auch in Illyrien erlitten Dolabella mit einer neu gerüsteten Flotte und Cajus Antonius an der Spitze eines ansehnlichen Heerhaufens Niederlagen.



Schlacht von Lerida.

Dyrrhachium und Pharsalus.

Pompejus hatte sein Hauptquartier oder vielmehr sein Hoflager zu Thessalonich in Macedonien aufgeschlagen, denn er war wieder ein König über das östliche Reich. Außer den römischen Provinzen bezeigten ihm die Beherrscher von Aegypten, Komagene, Armenien, viele cilicische, galatische und thracische Fürsten ihre Unterthänigkeit und standen mit Geld, Schiffen und Hülfsvölkern zu seinen Diensten. Er war indessen keineswegs unumschränkter Monarch, sondern es waren ihm höchst beschwerliche Kammern beigeordnet. Da standen in erster Linie an 200 Senatoren, die des Reiches Wohlfahrt beriethen, ferner viele ritterliche Kapitalisten mit ihren Geldsäcken, alte und junge Befehlshaber jeden Grades, alle voll hoher Begriffe von ihren Fähigkeiten und mit ihrem Rathe für den Feldzug bereit. Dann kam die adelige Jugend, die mit Federschmuck und in glänzenden Waffenröcken herumstolzirte, der vornehmen Damenwelt den Hof machte, Theaterspiele, Thier- und Menschenhetzen veranstaltete, Cyperwein in Strömen vergoß, aber von Disziplin und Waffenübungen nichts wissen wollte. Die alten und die jungen Herren strömten von fürchterlichen Drohungen wider die Gegenpartei über. Cäsar's Kopf war das Wenigste, was man forderte; sein ganzer Anhang und die lauen und

schwachmüthigen Leute, die nicht ausgewandert waren, sollten mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. Die wüthigen Reden klangen so schauerlich, daß den ehrlichen Cato und den schüchternen Cicero vor der eigenen Partei ein Grauen anwandelte. Der Feldherr war unter diesem Volke nicht auf Rosen gebettet. Wäre er freilich der Mann der That gewesen, wie sein Gegner, so hätte er den vornehmen Pöbel schwatzen lassen und wäre mit den vorhandenen Kernvölkern seinen Legionen in Hispanien zu Hülfe geeilt, oder während Cäsar's Abwesenheit nach Italien übergegangen, oder er hätte mit der übermächtigen Flotte von 500 Segeln die Inseln erobert. Statt dessen sammelte er von allen Seiten Kriegsvolk bis zu elf Legionen, 7000 Reitern nebst zahllosen Schwärmen von Schützen und Schleuderern. Alle diese Haufen übte er unablässig in Handhabung der Waffen, wie auch in taktischen Bewegungen, was freilich nur das Talent eines guten Unteroffiziers forderte.

Ehe die ganze Rüstung vollendet war, setzte sich der Feldherr auf den Kunststraßen durch die Gebirge langsam in Bewegung nach der illyrischen Küste. Er hatte die Grenze von Macedonien bereits überschritten, da kam Nachricht, Cäsar sei in einer Bucht der Acroceraunischen Berge gelandet, habe Oricum und Apollonia genommen und marschire auf Dyrrhachium los, wo sämmtliche Magazine zur Verpflegung des Heeres angelegt waren. Jetzt galt Eile, und es gelang in der That, durch Tag und Nacht fortgesetzte Märsche die Stadt noch vor dem Feinde zu erreichen.

Cäsar war noch vor Winter gelandet, das schien unbegreiflich. Denn man dachte, seine Veteranen seien in Hispanien und vor Massilia, und dann lauerte an der Küste die gewaltige Flotte, die kein Boot passiren ließ; wie hatte der wunderthätige Mann die Ueberfahrt ausgeführt? In Eilmärschen, die sogar 49 v. Chr.
seine Veteranen hart mitnahmen, war er nach Brundusium gerückt, wo eine Transportflotte unter der Eskorte von 12 Galeeren die Hälfte der Mannschaft, nämlich sechs geschwächte Legionen, etwa 20,000 Mann, sammt einiger Reiterei aufnahm und an das jenseitige Gestade trug. Ein feindliches Geschwader von 18 Penteren wagte nicht den Angriff; die Hauptmacht war nicht segelfertig, der kühne Feldherr steuerte unbehindert vorüber und erreichte noch im Spätherbst die Küste. Da jedoch sein Anschlag auf Dyrrhachium mißlang, so schlug er ein Lager am linken Ufer des Flusses Apsus (Ergent) auf, während Pompejus gegenüber Stellung nahm. Seine Lage war schwierig; denn das arme Land bot, zumal in der Winterzeit, wenig Hülfsmittel für Menschen und Thiere, und von Brundusium kam nicht einmal ein Bote, noch weniger M. Antonius mit den zurückgebliebenen Legionen. Voll Ungeduld bestieg er selbst ein Fischerboot und hieß die Schiffer, die ihn nicht kannten, trotz Sturm und Wellen hinüber steuern nach der fernen Küste. Und als das Unwetter zunahm und der Steuermann verzagte, rief er ihm zu: „Sei getrost; du führst den Cäsar und sein Glück." Indessen Wind und Wetter waren mächtiger, die Barke ward in die Mündung des Apsus zurückgeworfen. Es war zu seinem Glücke, denn die feindlichen Galeeren hielten Brundusium enge blockirt.

48 v. Chr. Erst im Februar konnte M. Antonius mit vier Legionen die Fahrt wagen. Ein günstiger Südwind schwellte die Segel, führte ihn im Fluge an den feindlichen Galeeren, aber auch an beiden Lagern, an Dyrrhachium vorrüber und nördlich in den Hafen von Lissos. Er marschirte darauf durch das östliche Gebirge, wo ihm Pompejus vergeblich auflauerte, und vereinigte sich mit Cäsar, der sich jetzt stark genug fühlte, nicht nur zum Angriffe überzugehen, sondern auch einzelne Heerhaufen nach Griechenland und zwei Legionen unter Domitius Calvinus gegen den feindlichen Legaten Scipio zu entsenden. Pompejus zog sich nach Asparagium am Genusus näher bei Dyrrhachium zurück; allein der Feldherr täuschte ihn und drängte sich durch einen Gewaltmarsch zwischen sein Lager und die Stadt, worauf dieser eine neue Stellung nahm und zwar, um wenigstens zu Wasser mit dem Waffen- und Vorrathsplatz in Verbindung zu bleiben, auf einer von Hügeln begrenzten Hochebene, Petra genannt, dicht an der Küste. Hier nun versuchte Cäsar sein oft erprobtes Mittel der Einschließung. Er ließ ringsum die Hügel befestigen und darauf durch Linien mit einander verbinden, und obgleich sein kriegserfahrener Gegner, der die Absicht durchschaute, die eigenen Werke immer weiter hinausschob, so brachte er dennoch die Umwallung in einer Ausdehnung von $5^1/_2$ Wegstunden zu Stande. Während dieser Arbeiten ruhten die Waffen nicht. Die Belagerer, die selbst oft Wurzeln statt Brot aßen, suchten den Feind in Noth zu bringen. Sie konnten freilich die Zufuhr zur See nicht hindern, aber sie leiteten die Quellen ab, verhinderten die Fütterung der Pferde und berennten auch Dyrrhachium, wo der Ueberfluß aufgespeichert lag.

Die Lage des Pompejus ward immer bedenklicher; indessen er war kein unerfahrner Kelte, sondern er suchte und fand Mittel, die Blockade zu durchbrechen. Durch allobrogische Ueberläufer erhielt er Kenntniß, daß die äußere Umwallung südwärts am Strande unvollständig sei; er ließ daher hinreichende Mannschaft zu Schiffe nach der Außenseite bringen. Während er nun mit Uebermacht die Linien von Innen angriff, fiel jene den Vertheidigern in den Rücken. Da kam Verwirrung über die tapfern Männer; viele Centurionen erlagen den Speeren und Schwertern; der Adlerträger der Legionen erhob sterbend sein Banner und übergab es treuen Gefährten, die es retteten; aber die erste Schanze wurde erobert; die siegreichen Feinde drängten den Fliehenden nach, bis M. Antonius Einhalt that.

Als Cäsar vom äußersten rechten Flügel anlangte, war das Gefecht zu Ende, und sein Gegner zog sich durch den geöffneten Paß weiter südwärts, wo er abermals eine feste Stellung einnahm. Er bemerkte jedoch, daß derselbe ein von ihm selbst früher angelegtes entlegenes Castell mit einer Legion besetzte, und beschloß, dieselbe zu vernichten. Der Angriff sollte von der linken und rechten Seite geschehen; er bestimmte daher zwei Heerhaufen, die, um nicht bemerkt zu werden, auf Umwegen anrückten. Er selbst traf mit dem linken Flügel zuerst ein und drängte die bestürzten Feinde bis an das hintere Thor. Der rechte Flügel dagegen gerieth aus Unkunde in eine alte Linie, die nach dem

Palamus, einem seichten Bache, führte. In dieser gefährlichen Lage hörte man feindliche Signale; man erblickte vom erstiegenen Wall herab fünf Legionen, die Pompejus selbst herbeiführte. Eingeschlossen von Schanzen und Gräben, hielten sich die Leute für verloren, sprangen von den Wällen, zertraten die Untenliegenden und suchten sich zu retten, wie sie konnten. Als der linke Flügel die Flucht und den nahen Feind sah, kam der gleiche Schrecken auch über ihn. Cäsar selbst stemmte sich vergebens den Flüchtlingen entgegen. Ein Soldat, den er festhielt, wollte ihn sogar niederstoßen, doch hieb ein anderer die schon erhobene Hand ab.



Büste des Julius Cäsar.

Wäre Pompejus nicht selbst durch die Verschanzungen und die Furcht vor Hinterhalt in der Verfolgung aufgehalten worden, so hätte er einen vollständigen Sieg erfochten.

Die Stellung Cäsar's war nach diesem Verluste unhaltbar geworden; denn auch seine kleinen Geschwader auf dem Meere hatte der junge Cn. Pompejus, der unternehmende Sohn des Oberfeldherrn, sämmtlich zerstört; Städte und Völker umher fielen von ihm ab; das übermächtige Heer, das ihm gegenüber stand,

drohte ihn zu verderben. Er sah ein, daß er hier gegen feindliche Land- und Seemacht und gegen den Mangel ein gefährliches Spiel gewagt und verloren habe. Deswegen beschloß er, seinen Legaten Domitius an sich zu ziehen und den Krieg in fruchtbare Gegenden zu versetzen. Nachdem er den Muth seiner Legionen wieder aufgerichtet hatte, zog er nach Apollonia, dann weiter das wilde Thal des Aous aufwärts, überstieg den Gebirgskamm und brach in Thessalien ein, wo er nach Vereinigung mit seinem Legaten alle Städte außer Larissa gewann. Zwischen Alt- und Neu-Pharsalus, den Enipeusbach sowie die fruchtbare Ebene im Rücken, schlug er ein Lager (vergl. Göler's Zusammenstellung) auf. Unterdessen war Pompejus, der vergebens Anfangs ihn selbst verfolgt, dann dem Domitius aufgelauert hatte, in Larissa mit Scipio zusammengetroffen. Mit einer Macht von mehr als 50,000 Mann, darunter 7000 Reiter, marschirte er über die Hügel von Kynoskephalä, an deren Abhang er sich aufstellte. Nach den erlittenen Verlusten war Cäsar's Heer nur halb so stark, wie der Feind. Dennoch bot er jeden Tag die Schlacht an, während sein Gegner, wenn er ausrückte, die Anhöhen nicht verließ. Er gab daher Befehl, an der feindlichen Stellung vorbei nach Scotussa zu marschiren. Als man sich schon dazu anschickte, bemerkte er mit freudigem Staunen, daß der Feind in die Ebene herunterzog und seine Legionen entfaltete. So ging denn sein lange gehegter Wunsch in Erfüllung; was er durch alle bisherige Mühseligkeiten erstrebt hatte, eine Schlacht auf offenem Plane, sollte das Schicksal der Weltherrschaft entscheiden. Er ordnete seine Scharen, wie gewöhnlich, die Reiterei auf dem rechten Flügel, der sich in die Ebene ausdehnte, die leichtgerüsteten Bundesgenossen hinter den linken unter M. Antonius. Aus dem dritten Treffen entnahm er sechs Cohorten erprobter Veteranen, um sie als Rückhalt den feindlichen Reisigen entgegen zu werfen, denen seine Geschwader nicht gewachsen waren. Auf dieser Seite befehligte er selbst, denn hier drohte Gefahr, hier hoffte er dem Pompejus persönlich zu begegnen.

48 v. Chr. 9. Aug. Die Tuba schmetterte zum Angriff, die Legionen rückten im Sturmschritt vor; als sie aber die Gegner unbeweglich sahen, machten sie Halt, um nicht athemlos auf sie zu treffen. Nach kurzer Rast setzten sie den Lauf weiter fort und trafen auf den Feind. Der Kampf begann mit Pilum und Schwert lange ohne Entscheidung, so daß von beiden Seiten das zweite Treffen in die Zwischenräume einrückte. Unterdessen trabte der tapfere Labienus mit der gesammten Reitermasse vor. Cäsar's Geschwader, untermischt mit geübten Fußknechten, warfen sich ihr entgegen, während die sechs Cohorten des Rückhaltes seitwärts zur Deckung der entblößten rechten Flanke aufmarschirten. Die Uebermacht siegte; freudig ließ Labienus seine Turmen rechts schwenken, um den feindlichen Legionen in den Rücken zu kommen, da prallten sie auf jene sechs Cohorten, die sogleich, ihre Speere schleudernd, in stürmischem Laufe unter sie einbrachen und Rosse und Reiter niederstießen. Die Ueberraschung, die Wunden, die würgenden Schwerter verbreiteten Schrecken. Die hochadeligen Herren, die glänzenden Ritter, die ganze vornehme Jugend, die sich vermessen hatte, den

Feind allein in die Pfanne zu hauen, ertrugen diesen Anblick nicht; sie rissen aus, und mit ihnen jagte die gesammte Reitermasse über Stock und Stein. Die Cohorten trafen dann auf die Bogenschützen, die zur Unterstützung der Geschwader vorgerückt waren. Nach ihrer Vernichtung fielen sie dem Feinde in die Flanke, um ihn zum Weichen zu bringen. Da gleichzeitig auch die dritte Linie vorrückte, so war diese Bewegung entscheidend. Pompejus sah seinen linken Flügel, wo die zuverlässigsten Cohorten standen, in Verwirrung, in Flucht, den rechten wankend, weichend. Da kam über den verwöhnten Sohn des Glückes der ganze Jammer zertrümmerter Hoffnungen, und mit ihm Schrecken, Rathlosigkeit, Verzweiflung. Er jagte mit verhängtem Zügel vom Schlachtfelde nach dem Lager und suchte die Cohorten und thracischen Hülfsvölker, die es bewachten, zur Vertheidigung aufzumuntern. Bald langten andere Flüchtlinge an und ihnen auf dem Fuße die Verfolger. Als der unglückliche Feldherr den fürchterlichen Kriegsruf von Neuem hörte, stieg er mit einigen Begleitern zu Pferde, eilte nach Larissa und bald weiter durch das Tempethal, wo er den Frieden nicht fand, von dem die Wasser des Peneus murmeln und die sanft bewegten Büsche rauschen. Am Meere traf er ein Schiff, das ihn aufnahm und nach Lesbos führte. Daselbst stiegen seine Gattin und sein Sohn Sextus an Bord und setzten mit ihm die unselige Flucht fort. Wohin sollte er sich wenden, in wessen Hände sein Schicksal legen? Der Glanz des Ruhms, der ihn einst umstrahlt, war erblichen; er hatte das Vertrauen zu den Bundesgenossen, zu der eigenen Partei, zu sich selbst verloren. Unabsehbar, unermeßlich, wie das Meer, war sein Unglück; unvermeidlich, wie der Untergang des Fahrzeugs in klippenvoller See, schien sein gänzlicher Fall. Rathlos steuerte er nach Cypern, wo er einige Mannschaft und Schiffe sammelte. Er wollte nach Syrien gehen, wo er ehemals mit königlicher Macht gewaltet hatte; aber Antiochien und andere Städte waren bereits von ihm abgefallen und bedrohten seine Anhänger. Selbst die Parther, mit denen er in Verbindung zu treten suchte, zeigten sich nicht geneigt, für den verlorenen Mann in die Schranken zu treten. Da richtete er die Blicke auf Aegypten, und ein Strahl von Hoffnung sank in seine verdüsterte Seele. Auf sein Gebot hatte der syrische Statthalter Gabinius den seitdem verstorbenen König Ptolemäus Auletes in sein Reich eingesetzt. Sollten der unmündige Sohn desselben, oder dessen Vormünder, nicht dieser Wohlthat eingedenk sein? Und wenn sie, wie Könige und Minister pflegen, für die Stimme der Dankbarkeit ihr Ohr verhärteten, so bestand das ägyptische Heer zum Theil aus Veteranen, die unter ihm gedient hatten und, wie er hoffte, dem Rufe des alten Feldherrn willig Gehör gaben. Dorthin also, nach Pelusium, wo der junge König mit seinen obersten Beamten und dem Heere gegen seine Schwester Kleopatra zu Felde lag, richtete er seinen Lauf. Als er um Aufnahme bat, wurde sein Gesuch in Erwägung gezogen. Man fürchtete seinen Einfluß, noch mehr die Rache seines Gegners. Nach langer Berathung ließ man ein Boot abgehen, um den Feldherrn über die seichte Niederung ans Land zu führen. Der ägyptische Befehlshaber Achillas

und zwei römische Tribunen waren in dem Fahrzeuge. Einer der letzteren begrüßte den Imperator; die übrige Mannschaft verharrte so schweigsam, daß man Verdacht schöpfte. Cornelia beschwur ihren Gatten, den falschen Menschen sich nicht anzuvertrauen, andere Begleiter vereinigten ihre Bitten mit denen der bekümmerten Frau; er aber entriß sich den Armen der Liebe und stieg in das Boot, indem er in trüber Ahnung die Verse aus Sophokles sprach:

„Wer seine Schritte murrend zu Tyrannen lenkt,
„Wird Sklave sein, auch wenn er kam ein freier Mann."



Tod des Pompejus.

Unterwegs fragte er einen der Obersten, ob er einmal sein Kriegsgefährte gewesen sei, erhielt aber nur ein stummes Nicken zur Antwort. Alles blieb schweigsam, finster, ungastlich, wie die öden Dünen am Strande, wo man nach kurzer Fahrt landete. Als der Feldherr aussteigen wollte, traf ihn ein mörderischer Stoß in den Nacken. Er sah noch mehr Dolche um sich her blitzen und ergab sich ohne eitlen Widerstand in sein Schicksal. Von den Schiffen aus erblickte man die blutige That, aber man konnte nicht Hülfe bringen; man lichtete die Anker und entführte die weinende Gattin und den wehklagenden Sohn aus dem Bereiche der Mörder.

Auf dem Blutfelde von Pharsalus stand der Sieger im Feldherrnpurpur, umgeben von tapfern Männern, die den Imperator begrüßten. Die Wahlstatt bedeckten 15,000 feindliche Leichen; neun Adler und über 80 Feldzeichen wurden eingebracht. Die republikanische Macht und mit ihr die Republik war zer-

trümmert, die Monarchie aufgerichtet. Aber noch gönnte sich der Held nicht Ruhe nach dem heißen Kampfe. Adler und Standarten wallten vorwärts zur Verfolgung, und willig zogen die siegesfrohen Legionen nach dem feindlichen Lager, das mit stürmender Hand genommen wurde. Die Masse der flüchtigen Scharen nahm eine feste Stellung auf den Höhen von Kynoskephalä; allein auch dahin folgte Cäsar mit vier Legionen, schnitt dem entmuthigten Feinde das Wasser ab und zwang ihn am folgenden Tage, die Waffen zu strecken. Da die patriotischen Führer und ein Theil des Kriegsvolkes nach allen Seiten zerstoben waren, so ergaben sich die noch übrigen 24,000 Mann und erfuhren, mit wenigen Ausnahmen, eine milde Behandlung. Unbekümmert um die andern Parteihäupter, suchte Cäsar nur den Feldherrn in seine Gewalt zu bringen. Er eilte mit der Reiterei und einer Legion durch Thessalien und Macedonien nach dem Hellespont, wo er, von Wenigen begleitet, auf einigen vorgefundenen Fahrzeugen übersetzte. Er stieß auf ein feindliches Geschwader von zehn Galeeren unter Cassius, das ihn fast ohne Schwertstreich gefangen nehmen konnte; allein das Gerücht von dem Siege war ihm schon vorausgegangen und hatte in den Reihen der Gegenpartei Muthlosigkeit und Abfall verbreitet; daher ergab sich die Kriegsflotte bei der ersten Aufforderung. In Kleinasien erfuhr er, Pompejus sei nach Aegypten gesteuert; er zog sofort einige Mannschaft, zusammen etwa 4000 Mann, an sich, um auch dort seinen Gegner aufzusuchen. Schon auf der Rhede von Alexandrien, wo er nur kurze Zeit nach dem Mord (Anfangs Oktober) anlangte, wurde ihm das Haupt des Pompejus überbracht. Das war der Ueberrest des Mannes, der einst sein Freund, Bundesgenosse und Schwiegersohn gewesen war, der geraume Zeit die oberste Gewalt in den Händen gehabt hatte. Er konnte nur mit Mühe seine innere Bewegung bemeistern; den feigen Mördern aber wußte er wenig Dank, wie sein nächstes Auftreten bewies.

Cäsar in Alexandrien und gegen Pharnaces.

Mit der Würde des Imperators, unter dem Vortritte der Lictoren, hielt Cäsar seinen Einzug in der Weltstadt Alexandrien, die eine Bevölkerung von 300,000 Einwohnern umschloß. Indessen sein Gefolge von 4000 Mann entsprach keineswegs den Erwartungen der Alexandriner, die bisher ganz andere Begriffe von der Macht des Gebieters über die römische Welt gehegt hatten. Sie verachteten das schwache Häuflein, das kaum hinreichte, den Stadttheil mit der Königsburg und dem Museum nothdürftig zu besetzen. Sie fuhren in Straßenunfug und Balgereien fort, und wenn sich römische Kriegsleute einmischten, wurden sie mit Messerstichen übel zugerichtet.

Der Feldherr indessen richtete sich in der Burg ein. Er ordnete mit möglichster Billigkeit die Besteuerung und forderte für sich nur Zahlung einer alten Schuld von etwa drei Millionen Thaler. Darauf berief er die streitenden Geschwister Kleopatra und Ptolemäus vor seinen Stuhl, um eine gerechte Entscheidung zu treffen. Beide leisteten Folge, und er sah nun die Königstochter,

deren ungewöhnliche Schönheit allgemein bewundert wurde, von Angesicht zu Angesicht. Obgleich er gegen ihre von ausgesuchtem Schmucke erhöhten Reize nicht unempfindlich war, that er doch den Ausspruch, daß sie nach dem Willen des verstorbenen Königs mit dem Bruder die Herrschaft theilen solle. Damit war indessen der königliche Knabe, oder vielmehr sein Hofmeister Pothinus, nicht zufrieden. Sie beriefen das Heer von Pelusium und wiegelten die ganze Stadt gegen den römischen Zwingherrn auf. Cäsar schien das Alles nicht zu bemerken, er zeigte sich im Lager und auf den Straßen munter und guter Dinge; er tändelte und scherzte mit Kleopatra, als ob er gar keine Besorgniß habe. Als aber die ägyptische Macht anrückte, entwickelte er die gewohnte Geistesgegenwart und Entschlossenheit. Er ließ Verschanzungen anlegen, bemächtigte sich der Person des Königs, warf bei einem Angriffe auf die feindliche Flotte Feuer in die Schiffe, wodurch ein ungeheurer Brand entstand, der zugleich die angrenzenden Magazine sammt der weltberühmten Bibliothek im Serapium verzehrte. Achillas, der indessen eingerückt war, bestürmte vergeblich die römischen Werke. Er wurde bald nachher, als ob das Schicksal den Tod des Pompejus rächen wolle, auf Anstiften der jüngeren Prinzessin Arsinoë ermordet, und diese nebst ihrem Günstling Ganymedes trat an die Spitze der Bewegung.

Der Kampf wurde mit allen Mitteln der Zerstörung fortgesetzt. Die ganze Stadt in weitester Ausdehnung zwischen dem Hafen und dem Süßwassersee Mareotis starrte von Waffen. Cäsar mit seinem Häuflein Getreuer war wie verloren unter den stürmisch bewegten Massen, die mit Geschossen und Maschinen jeder Art ihn bedrängten. Er war Herr zur See und besetzte die Pharus-Insel mit dem berühmten Leuchtthurme, die den Hafen bildete; aber den Damm zwischen der Stadt und der Insel behauptete das Volk; und als man Meerwasser in die Brunnen und Kanäle leitete, suchte er vergeblich nach dem Mareotis vorzudringen, wo er Trinkwasser und Fütterung für die Pferde gefunden hätte. Ersteres lieferten glücklicher Weise frisch gegrabene Brunnen; auch langte eine Transportflotte mit Mannschaft an, die er selbst in den Hafen bugsirte. Dagegen stellte der Feind eine mächtige Kriegsflotte her und gewann, obgleich mehrmals geschlagen, die Pharus-Insel, wodurch er die Verbindung zur See zu sperren drohte. Wenn dies gelang, so war der Untergang der Legionen gewiß. Cäsar verordnete deshalb einen allgemeinen Angriff auf die Insel, eroberte sie und drang weiter, bis zum zweiten Dammdurchschnitte, der die Ost- und Westhälfte des Hafens verband. Er befahl, diese Wasserstraße zu verschütten; allein während er den hartnäckigen Angriffen die Spitze bot und auch die Seeleute an der Vertheidigung Theil nahmen, landeten feindliche Haufen unversehens am untern Damme, fielen den Veteranen in den Rücken und sprengten sie mit dem ganzen Trosse ins Meer. Der Feldherr selbst, der bei der allgemeinen Flucht mit fortgerissen wurde, rang mit den Fluten, jedoch die Wellen verschlangen ihn nicht, sie trugen den kühnen Schwimmer an Bord eines Fahrzeugs, das ihn in Sicherheit brachte.



Der Leuchtthurm auf der Insel Pharus.

47 v. Chr. Es war eine böse Schlappe; gegen tausend Mann hatten ihren Tod gefunden, und wenn auch die Römer den Pharus behaupteten, jubelte doch die ganze Stadt über den Sieg und machte neue Anstalten, den stolzen Bezwinger des Erdkreises völlig zu verderben. Fünf Monate hatte der Kampf schon gedauert; Cäsar schien erschöpft; er setzte sogar den jungen König in Freiheit, da seine Person ohne Bedeutung war. Da kam Nachricht, eine ansehnliche Heeresmacht sei zu seiner Unterstützung im Anzuge, habe Pelusium genommen, nach der Niederlage eines ägyptischen Haufens den Nil bei Memphis überschritten, werde aber von der ganzen königlichen Macht bedroht. Jetzt waren die Bande gelöst, die bisher jede freie Bewegung gehindert hatten. Mit auserlesenen Cohorten landete der Feldherr westlich von der Stadt, umging den mareotischen See und vereinigte sich, den überlegenen Feind täuschend, mit dem Entsatze. Es war allerlei Volk, das der kriegerische Pergamener **Mithridates** herzuführte, aber zumeist streitbare Männer, theils aus den Thälern des Libanon, theils aus den arabischen Wüsten, theils auch jüdische Krieger vom Jordan, deren Kern die mit dem Feldherrn angekommenen Cohorten bildeten. Sobald Cäsar des ägyptischen Lagers ansichtig wurde, ordnete er den Angriff von drei Seiten. Der Sieg war nicht lange zweifelhaft. Geschosse und Schwerter würgten schonungslos; viele Flüchtlinge, der König selbst, ertranken im Nil; der Ueberrest zerstreute sich. Der Sieger hielt bald seinen Einzug in Alexandrien, wo ihm die Einwohner, um Schonung bittend, entgegenkamen. Er verzieh gegen geringe Buße, bestellte drei Legionen als Besatzung und übergab die Herrschaft der befreundeten Kleopatra und einem ihrer jüngeren Brüder, während Arsinoë nach Italien gesendet wurde.

Nur mit einer sehr geschwächten Legion machte sich Cäsar auf den Weg nach Asien, wo viel Hader zu schlichten, viele Anmaßungen zurückzuweisen waren. Mit der Würde des Alleinherrschers verfuhr er in Syrien, Cilicien und Kappadocien, wo sich kein Widerspruch erhob. Dagegen war **Pharnaces**, der Sohn des Mithridates, durch den Bürgerkrieg begünstigt, aus seinem bosporanischen Reiche hervorgebrochen und hatte sich, nachdem er den Legaten Domitius geschlagen, der Herrschaft in Kleinarmenien und Pontus bemächtigt. Er nahm, dem Feldherrn Trotz bietend, Stellung auf einer steilen Höhe bei Zela, wo sein Vater einst gesiegt hatte. Ihm gegenüber, durch eine abschüssige Schlucht getrennt, besetzte Cäsar einen Hügel. Während die Leute am Lagerwalle arbeiteten, überfiel sie der König mit seiner ganzen Macht. Aber die Veteranen wankten nicht; sie trieben den Feind unter großem Blutvergießen den Hügel hinunter, durch die Schlucht, die gegenüberliegende Anhöhe hinauf; sie schlugen ihn in sein Lager und wieder heraus und zerstreuten ihn gänzlich. In fünf Tagen war der Krieg beendigt und Pharnaces mit wenigen Reitern auf der Flucht in sein Barbarenreich, wo er bald den Untergang fand. Cäsar konnte nach Rom die drei Worte schreiben: Veni, vidi, vici (ich kam, sah, siegte).

Cäsar in Italien und Afrika.

Fast zwei Jahre war der Mann, der mit starker Hand und umfassendem Geiste in alle Verhältnisse der römischen Welt eingriff, von dem Mittelpunkte des Reiches ferne geblieben. Auf die Nachricht von der Pharsalischen Schlacht hatte der Pöbel die Bildsäulen des Sulla und Pompejus umgestürzt; als aber während der Bedrängnisse in Alexandrien gar keine Botschaft mehr einlief, begannen wieder die alten Umtriebe und Straßenkämpfe. Der Prätor Cälius und der Tribun Dolabella versprachen Schuldenerlaß. Sie wurden, da sie Anhang fanden, nur mit Mühe und unter Blutvergießen überwältigt. Noch drohender waren Meutereien, die unter den Legionen in Unteritalien ausbrachen. Sie hatten bisher in fetten Quartieren ihres Leibes gepflegt; als nun der Befehl kam, nach Afrika überzuschiffen, hielten sie es für zuträglicher, sich in Rom die versprochenen Belohnungen zu holen, als jenseits des Meeres sich den Strapazen und feindlichen Waffen Preis zu geben. Gesandte, die bei ihnen eintrafen, wurden mit einem Hagel von Steinen begrüßt; kein Befehl, keine Ordnung wurde mehr geachtet; die von Zucht entfesselten Horden drohten allen Städten, wohin sie sich wendeten, den Untergang. Da landete Cäsar in Tarent und eilte sogleich nach Rom, während das wilde Kriegsvolk bereits auf dem Marsfelde lagerte. Er trat, ohne die Gefahr zu beachten, unter die Meuterer, welche ihn sogleich umringten und brüllend ihren Abschied forderten. „Quiriten," rief er ihnen zu, „ihr seid entlassen; eure Belohnung sollt ihr nach dem Triumphe ungeschmälert empfangen." Das Wort „Quiriten" statt Krieger, der Anblick des Feldherrn, die Furcht, von dem Triumphzuge ausgeschlossen zu werden, überwältigte die empörten Massen. Sie beugten ihre trotzigen Häupter vor dem Manne, der den Sturm zu beschwören verstand, flehten um Wiederaufnahme, um Antheil an den Gefahren des Feldzuges und erklärten, sich der kriegsrechtlichen Decimirung unterwerfen zu wollen. Den Bitten nachgebend, erneuerte er die Verpflichtung zum Kriege, doch belegte er späterhin die Rädelsführer mit geringen Geldbußen.

In Rom selbst errichtete man dem Imperator Statuen, man erkannte ihm Ehrenkränze zu, das Recht der Entscheidung über Krieg und Frieden, die Unverletzlichkeit der Volkstribunen, die Ernennung der meisten Magistratspersonen; man übertrug ihm zum zweiten Male die Dictatur auf ein und zugleich das Consulat auf fünf Jahre. Er dagegen vermehrte den Senat, die Prätoren und Priester, während er auch die eigenthumslose Menge durch Zinsennachlaß und Bezahlung der Miethe für sich gewann. Er durfte aber nicht länger in der Hauptstadt verweilen; denn in Hispanien, Illyrien und vornehmlich in Afrika erhob die geschlagene Partei wieder das Haupt. Die Völker Hispanien's und mehrere daselbst zurückgebliebene Legionen waren noch immer der Sache des Pompejus geneigt. Im dalmatischen Küstenlande hatten sich die wilden Bergvölker niemals auf die Dauer unter das römische Joch gebeugt. Sie machten gemeinschaftliche Sache mit zahlreichen Flüchtlingen und mit dem

tapfern Flottenführer Octavius. Ein stattliches Heer, das zu ihrer Bekämpfung einrückte, wurde gänzlich aufgerieben. Als darauf Octavius, der in einem Treffen zur See den Kürzern zog, nach Afrika steuerte, behaupteten sie nichtsdestoweniger ihre Unabhängigkeit.

Afrika, das Land, wo Karthago geherrscht, wo Masinissa's Thron gestanden hatte, war der Mittelpunkt der Verbindung gegen den Alleinherrscher. Daselbst gebot noch immer der numidische Juba, stolz auf seinen Sieg über Curio, mit unbeschränkter Macht. Zu ihm sammelten sich die namhaftesten Flüchtlinge vom Pharsalischen Schlachtfelde: Metellus, Scipio, Cnejus und Sextus Pompejus, die Söhne des Triumvirs, ferner Labienus, Petrejus, Afranius und der starre Republikaner Cato, auch Octavius segelte mit seiner Flotte herüber, um die sich sammelnde Macht zu verstärken. Man bestellte einen Senat in Utica und ernannte den Scipio zum Oberfeldherrn, da Cato diese Würde bescheiden ablehnte; man rüstete mit dem größten Eifer und brachte, indem man Libyer und Numidier einreihte, eine Macht von vierzehn Legionen nebst 1600 schwergerüsteten Reitern auf die Beine. Hierzu kam eine große Masse von numidischen Reitern, Schützen und endlich 120 Kriegselephanten. Als man von feindlichen Bewegungen in Sicilien hörte, wurden die Getreidevorräthe vom platten Lande und den offenen Plätzen in die wohlbefestigten Städte geführt, wodurch man dem Gegner das Vordringen zu erschweren hoffte.


Cato von Utica.

Cäsar erfuhr von diesen Rüstungen; er verkannte ihre Bedeutung nicht und ließ daher zehn Legionen nach Lilybäum in Sicilien aufbrechen. Indessen, als kaum sechs Legionen versammelt waren, trieb ihn die Ungeduld schon in See. Die Winterstürme zerstreuten das Geschwader, so daß er kaum mit 3000 Mann landete, mit welchen er sich in Ruspina und Klein-Leptis verschanzte. Sobald die übrige Flotte ankam, wagte er, von Mangel genöthigt, einen Einfall in das innere Land. Er stieß aber auf Labienus, der, seine Cohorten mit zahllosen Reiterscharen und Schützen umschwärmend, dieselben zur Umkehr nöthigte. Nur die Nähe von Ruspina rettete vor einer gänzlichen Niederlage. Nach und nach langten die Legionen der Veteranen nebst Reiterei an, und nun konnte Cäsar angriffsweise verfahren, zumal da Juba einen Theil seiner Völker und Elephanten gegen die feindlichen Mauretanier verwenden mußte. Er rückte vorsichtig auf Anhöhen vor, deckte sich durch Verschanzung

und bemächtigte sich mehrerer Städte, die willig ihre Thore öffneten. Während er dadurch dem drückenden Mangel abhalf, fielen einige mit Veteranen besetzte Schiffe in die Hände der Feinde. Bei dieser Gelegenheit vermaß sich einer der gefangenen Centurionen, wenn man ihn mit zehn seiner Eisenfresser auf offenem Felde vierhundert Feinden gegenüber stelle, so wolle er sie alle in die Pfanne hauen. Es giebt uns dies einen Begriff von dem Muthe und der Tüchtigkeit geübter Krieger in jener Zeit, wo die Schlachten nur mit der blanken Waffe entschieden wurden. Im Vertrauen auf diese Ueberlegenheit rückte Cäsar südwestlich vor die Stadt Tapsus, um sie zu belagern. Als zum Schutze des wichtigen Platzes Scipio mit gesammter Macht von Utica herüberzog, schritten die zur Schlacht ausgerückten Legionen in voller Linie zum Angriffe, noch ehe der Feldherr das Zeichen gab. Schützen und Schleuderer verscheuchten mit ihren Geschossen die Elephanten, und nun hatten die Veteranen gewonnenes Spiel mit Pilum und Schwert. Der feindliche linke Flügel ward zuerst zersprengt, bald folgten das Mitteltreffen und der rechte Flügel. Aber die Flucht rettete nicht die geschlagenen Völker. Die siegreichen Legionen, erbittert durch den endlosen Krieg, jagten nach, gaben keine Gnade, schlachteten Bewaffnete und Wehrlose, bis die Nacht und gänzliche Erschöpfung Stillstand gebot. Fast das ganze republikanische Heer wurde aufgerieben. Auch die vornehmsten Führer kamen um, namentlich Afranius, Juba, Petrejus, Scipio, die meisten durch eigene Hand. Numidien wurde zur Provinz Afrika geschlagen, nachdem ein Theil abgetrennt und den mauretanischen Königen zugetheilt worden war. 46 v. Chr.

Noch stand Cato mit einigen Cohorten in Utica. Er versuchte die Stadt in Vertheidigungsstand zu setzen. Als er die Unmöglichkeit längern Widerstandes erkannte, beförderte er die Abreise seiner Parteigenossen, die noch dem Mißgeschicke Trotz bieten wollten; auch schützte er die Bürger von Utica gegen die Wuth des flüchtigen Kriegsvolkes. Nachdem er, wie er glaubte, seine letzten Pflichten erfüllt hatte, beschloß er im Sinne der stoischen Philosophie, zu der er sich bekannte, im Tode die Freiheit zu suchen, die das Leben ihm verweigerte. Am Abende noch sprach er mit seinen Freunden über den von den Stoikern aufgestellten Grundsatz: „Nur der Weise ist wahrhaft, ist immer frei, der gewöhnliche Mensch ist Sklave der eigenen oder der fremden Begierde." Die Genossen verließen ihn spät mit sorgender Seele. Er aber las noch in Plato's Phädon „Ueber die Unsterblichkeit der Seele", und stieß sich dann mit fester Hand das Schwert in die Brust. So endete der letzte Republikaner, der treu und rein das Ideal der Republik in seiner Seele getragen, aber nicht wahrgenommen hatte, wie eine solche in der Wirklichkeit nicht mehr möglich war. Man hat wegen dieses Irrthums den edlen Mann vielfach ungünstig beurtheilt und sogar mit Ekelnamen beschmutzt; wir können darin nicht einstimmen. Wer, wie Cato, ein hohes Ideal im Auge hat, der erwägt nicht lange, ob die Grundbedingungen vorhanden sind. Vor seinen Blicken steht das Wunderbild auf sonnenhellen Höhen; es zieht ihn dahin, wie Sirenenlied den Schiffer, und er muß folgen, ob er auch scheiternd darüber zu Grunde gehe. So verfuhren

die Weisen und Heroen, die für die Menschheit gekämpft und geduldet haben; sie überschlugen nicht, sie rechneten nicht, sie thaten gläubig, was sie nicht lassen konnten. Aber wenn sie auch das Wunderbild erreichten, so schwand sein Glanz unter der Berührung, indem es in den Staub der Realität herabsank. Und doch entquollen seinem Schoße Samenkörner, aus denen früher oder später Blüten der edelsten Humanität hervorwuchsen.

Cäsar Alleinherrscher.

46 v. Chr. Die Schlachten waren geschlagen, der Sieg erfochten, der glückliche Feldherr kehrte zurück in seine Hauptstadt, deren damalige Lage und Beschaffenheit die beigefügte Illustration zur Anschauung bringt. Man erkennt links die Tiberinsel, darauf das Capitol, den Tempel Jupiter's, ferner das Marsfeld, vorn das Forum. Der Senat kam dem Ueberwinder der Republik entgegen und überhäufte ihn mit Würden und Ehren. Ein vierzigtägiges Dankfest wurde abgehalten, dem Imperator die lebenslängliche Dictatur, ferner das Consulat, das Sittenmeisteramt (Censur), das Vorstimmrecht im Senate und andere Aemter übertragen. Vor der Stadt waren die bekränzten Legionen versammelt, denn ein vierfacher Triumph, nämlich über Gallien, Aegypten, Pontus und Numidien, sollte gefeiert werden. Voran trug man die Statuen des Rheins, des Rhodanus, des gefesselten Ozeans, über 2800 goldene Kränze, goldene und silberne Geräthe, 600,000 Talente (80 Millionen Thaler) an Geld und unzählige andere Kostbarkeiten. Darauf kamen in goldenen Ketten die Gefangenen, darunter der unglückliche Vercingetorix, die ägyptische Prinzessin Arsinoë und ein unmündiger Sohn des Königs Juba. Er selbst, der Feldherr, fuhr unter dem Vortritte von 72 Lictoren auf einem von weißen Rossen gezogenen Wagen, und ihm folgten jubelnd die Legionen, nach alter Weise Spottlieder auf den Triumphator singend. Da mußte der neue Monarch geduldig beißende Satyren hören, unter andern die Verse:

„Gallier, hütet eure Wohnung; denn es kommt der geile Kahlkopf,
Der hier Gold stahl, es zu spenden Galliens feilem Lüstlingsvolk."

Zum Schlusse der Festlichkeiten bewirthete der freigebige Herrscher das ganze Volk an 22,000 Tafeln. Da schmausten die armseligsten Hungerleider, die nicht das tägliche Brot über Nacht hatten, den reichen Schwelgern gleich, Fasanen, Muränen, Austern und tranken Falerner und Chierwein. Am folgenden Tage erhielt jeder Bürger zehn Scheffel Getreide, eben so viel Pfund Oel und den Miethzins auf ein Jahr. Ferner wurden die Legionen bedacht. Der gemeine Kriegsknecht empfing 5000 Denare (über 1200 Thaler), der Centurio die doppelte Summe. Auch wurde der Anfang mit Vertheilung von Ländereien an die Veteranen gemacht.

Andere Festlichkeiten folgten, als das neue Forum mit dem Tempel der Venus Genitrix, der angeblichen Stammmutter des Julischen Geschlechtes, eingeweiht wurde. Wir haben oben bereits von dieser großartigen architektonischen Zierde geredet.



Rom zu Cäsar's Zeit.

Wir führen hier nur an, daß bei der Einweihung derselben Athleten- und Gladiatorenspiele, Thierhetzen und sogar in einem jenseits der Tiber gegrabenen Becken Seegefechte gegeben wurden. Es sollen 400 Löwen, Büffel und eine Giraffe dem schaulustigen Volke vorgeführt worden sein. Zur Bestreitung der ungeheuren Ausgaben verwendete Cäsar die Bußen und Strafgelder, die er, wenn auch mit Mäßigung, von begnadigten Kapitalisten und aus den bezwungenen Provinzen eingetrieben hatte. Er beschwichtigte durch diese Geschenke und Festlichkeiten die große Masse, daß sie die neue Ordnung der Dinge sich gefallen ließ. Sie verlor auch in der That nicht viel; denn die Comitien dauerten fort und folglich der scheinbare Einfluß der Menge auf die Verwaltung des Staates; nur der Straßenunfug und das Parteiwesen hörten zur großen Befriedigung der ruhigen Bürger gänzlich auf. Ferner blieb dem Senate der Glanz und die äußere Ehre ungeschmälert, wenn er auch durch den Vorsitz des Regenten und die Ernennung der Günstlinge desselben aus allen Nationen nur noch die Bedeutung eines Staatsrathes hatte. Er wurde auf 900 Glieder gebracht und fernerhin durch den Eintritt der gewesenen Quästoren ergänzt. Ebenso bestanden Consuln, Aedile und Prätoren fort; aber ihre Amtsthätigkeit beschränkte sich auf die Hauptstadt; die Verwaltung des Reiches ging von dem Oberhaupte aus.

Alle Theile des riesigen Staatskörpers durchdrang die Kraft, die von dem Monarchen ausströmte. Namentlich erfuhr das Gerichtswesen, das bisher zum Hohne der Gerechtigkeit der Tummelplatz für die Parteien gewesen war, eine völlige Umgestaltung. Der Regent behielt sich das Recht vor, kraft seiner tribunicischen Gewalt jedes Urtheil der Geschwornen für nichtig zu erklären und unter seinem Vorsitze die Verhandlungen nochmals vornehmen zu lassen. Auf diese Art entstand eine oberste Instanz in seinen Händen, wodurch alle Umtriebe und Leidenschaften der Parteien zum Schweigen gebracht wurden. Nicht weniger Einfluß übte er auf die Organisation des Kriegswesens. Er war und blieb der alleinige Kriegsherr, der die oberen Befehlshaber ernannte und die strengste Kriegszucht aufrecht hielt. Er beabsichtigte, um einer Militärherrschaft vorzubeugen, durch Kolonisation die Söldner wieder dem Bürgerstande näher zu bringen; doch unterbrach sein Tod die Vollendung dieses scharf durchdachten Planes. Noch weniger richtete er durch Aufwandgesetze gegen die üppige Lebensweise etwas aus. Rom war die Kloake, in welcher sich die raffinirten Laster, die der Reichthum erzeugt, und der Abschaum eines verkommenen Pöbels ansammelten. Dazu kam der Verfall der Religion und die Sklavenwirthschaft, wodurch die alte latinische Sitte völlig ausgetilgt wurde. Unter solchen Umständen konnte auch die starke Hand des Dictators den Strom der Verderbniß nicht aufhalten. Er wuchs im Gegentheil, alle Schichten der Gesellschaft überflutend, je mehr die eingetretene Ruhe und Beschränkung unter der Monarchie die Leidenschaften zurückdrängte. Dagegen kam die neue Verfassung den von Statthaltern und Kapitalisten mißhandelten Provinzen zu Gute. Proconsuln und Proprätoren wurden unter dem Einflusse Cäsar's erwählt und standen

unter strenger Aufsicht. Nur die Zölle und Lieferungen wurden verpachtet, die ordentlichen Steuern von besonderen Beamten erhoben, gegen Erpressungen mit unnachsichtlicher Strenge eingeschritten. Durch diese und andere Anordnungen traten die Provinzen aus dem Verhältnisse der gedrückten Unterthanengebiete heraus und schmolzen mit der Hauptstadt zu einer Reichseinheit zusammen, die noch Jahrhunderte lang stark genug blieb, unter den Stürmen gefährlicher Zeiten auszudauern. Die Grundlagen zu diesem festen Bestehen hat Cäsar mit seiner Alles umfassenden und belebenden Thätigkeit gelegt, und zwar er allein, ohne andere Hülfe, als die seines von ihm organisirten Personals von Freigelassenen und Sklaven. Dabei behielt er noch Zeit, andern Uebelständen zu begegnen, namentlich den Kalender richtig zu ordnen, der in solcher Verwirrung war, daß damals der 1. Januar auf den 3. Oktober fiel. Man rechnete nämlich in Rom nach Mondjahren und überließ es der Willkür der Priester, nach dem 23. Februar die fehlenden Tage einzuschalten. Cäsar bestimmte mit Hülfe des alexandrinischen Mathematikers Sosigenes und seines Freigelassenen Flavius das Sonnenjahr von 365¼ Tagen und fügte daher außer dem Schaltmonate noch zwei Monate von 67 Tagen nach dem November ein, so daß dieses Jahr auf 445 Tage kam.

Aus der friedlichen Thätigkeit forderten ihn die schmetternden Klänge der Tuba wieder auf das Schlachtfeld. Nach Hispanien war Cn. Pompejus vor der Schlacht bei Tapsus gezogen, weil sich daselbst Völker und Legionen für die Republik erhoben hatten. Dahin entwichen, wer aus den Niederlagen noch entronnen war, nicht verächtliche Männer, sondern der tapfere Labienus, der Prätor Varus, Sextus, der jüngere Sohn des Triumvirs und andere Flüchtlinge, die ungebeugten Muthes zur Fortsetzung des Kampfes entschlossen waren. Vier alte Legionen hatten sich zu ihren Adlern gesammelt, neun andere wurden ausgehoben und eingeübt; es war dadurch eine Macht entstanden, vor welcher die Legaten Cäsar's zurückwichen. Aber er selbst, der Dictator, im Fluge Land und Meer durcheilend, erschien auf dem Kampfplatze und drängte zur Entscheidung. Er rückte vor Corduba; indessen es war Winter, die Witterung ungünstig, und Cn. Pompejus nahm unter fortwährenden Gefechten 45 v. Chr.
Stellung in der Nähe und hinderte die Belagerung. Cäsar marschirte deswegen seitwärts nach dem Gebirge, wo die Stadt Attegua dem Feinde anhing. Er eroberte sie sofort im Februar und folgte dem Gegner, der nach Hispalis und weiter ins Gebirge zurückging, wo er bei Munda (vielleicht Monda unfern von Marbella), geschützt durch Anhöhen und Sümpfe, die Schlacht anbot. Der kühne Feldherr, sich und seinen Veteranen vertrauend, nahm sie ungeachtet der feindlichen Uebermacht und des ungünstigen Bodens ohne Zögerung an. Von beiden Seiten wurde mit äußerster Anstrengung gefochten; denn hier spornte der alte Waffenruhm und der Zorn über die abermalige Empörung, dort die Gewißheit, daß keine Flucht mehr möglich, kein anderer Kampfplatz mehr übrig sei. Indessen strebten die Veteranen des Dictators vergeblich, die Anhöhen zu gewinnen; ihre Kraft begann zu erlahmen, ihre Glieder wankten.

Da warf er sich selbst in die vordersten Reihen, indem er ausrief: „Wollt ihr mich den Knaben überliefern?“ Er focht hier mit Schwert und Schild für sein Leben, ohne daß er durchdringen konnte. Aber da er bemerkte, wie Labienus sich mit drei Cohorten nach seinem Lager wandte, welches mauritanische Reiter überfallen hatten, rief er seinen Legionen mit weitschallender Stimme zu: „Seht, sie fliehen.“ Dies Wort pflanzte sich fort von Glied zu Glied und drang zu den Feinden hinüber, die sofort ins Schwanken kamen und bald, von den Veteranen hart gedrängt, ihr Heil in der Flucht suchten. Es gab für die Besiegten keine Gnade; auch Labienus, Varus und Cn. Pompejus ereilte das würgende Schwert, nur Sextus Pompejus entkam in verborgene Schluchten des Gebirges. Er wurde durch treue Herzen vor dem Untergange bewahrt, um noch einmal auf dem Schauplatze der römischen Welt eine Rolle zu spielen.

Cäsar kehrte im Triumphe nach Rom zurück, wo man ihn mit neuen Ehren überhäufte. Seine Bildsäule ward neben denen der sieben Könige aufgerichtet; auf goldener Sella curulis thronend, wohnte er den Senatsverhandlungen bei; die neu geprägten Münzen trugen sein Bildniß und selbst göttliche Ehrenbezeigungen fehlten nicht. Der gefeierte Regent fuhr indessen in seinen Organisationen fort. Er entsendete Kolonisten auswärts, befahl die Herstellung der Pflanzstadt Junonia auf den Ruinen von Karthago, den Wiederaufbau von Korinth, die Durchstechung der Landenge daselbst und suchte das ganz verkommene und verödete Griechenland wieder zu heben. Mit nicht geringerem Eifer unterstützte der Regent Kunst und Wissenschaft. Dem gelehrten M. Terentius Varro, der in Hispanien und anderwärts gegen ihn gefochten hatte, gab er den Auftrag, eine großartige Bibliothek anzulegen. Er berief Aerzte, Lehrer, Künstler nach Rom und wollte eine Sammlung aller giltigen Gesetze veranstalten, wie sie viel später von dem Kaiser Justinian in Ausführung gebracht wurde.

Mit dem Adlerblicke seines Geistes durchdrang Cäsar alle Organe des Staates, alle Verhältnisse und Bedürfnisse der Gesellschaft, und mit starker Hand schuf er die Verfassung, die unter Beibehaltung der alten Formen die Monarchie begründete. Versöhnend und beruhigend wirkte er nach allen Seiten. Wie er mehrmals nach erfochtenem Siege die Papiere, welche ihm die Umtriebe der Gegner verriethen, ungelesen dem Feuer übergab, so fuhr er fort, die Parteien mit Nachsicht zu behandeln. Im Allgemeinen erkannte auch das Volk die Wohlthat einer kraftvollen und väterlichen Regierung; aber noch hatte das Wort „Republik“ seinen Zauber nicht verloren.

Cäsar's Tod.

Der Imperator war Monarch im vollen Sinne des Wortes. Die Natur selbst hatte ihm den königlichen Beruf zugetheilt. Er war ein Herrscher von Gottes Gnaden mit besserem Rechte, als die Schattenkönige, die nur allein der Ahnentafel die Krone verdanken. Im Bewußtsein seiner hohen Stellung bewegte er sich frei und unbefangen und verschmähete es, anders zu scheinen,

als er war. Er zeigte sich öffentlich mit dem Lorberkranze und dem Purpur, er empfing zuweilen den Senat sitzend auf dem goldenen Herrscherstuhle. Es scheint ferner, daß er nach dem Titel König strebte, wie er in der That auch die königliche Macht schon besaß. Und wer wollte sich darüber wundern, da er bei aller geistigen Größe immerhin Mensch, nicht frei von Schwächen und namentlich von ungemessenem Ehrgeize beherrscht war! Die Huldigungen der Menge, die Schmeicheleien der Großen, die außerordentlichen Erfolge mußten ihm das letzte Ziel seiner Wünsche erreichbar vorstellen. Vielleicht nicht ohne sein Vorwissen wurde seine Statue des Nachts mit einem Diadem geschmückt, und er sah es ungern, als zwei Tribunen das Königszeichen abnehmen ließen. Bei seiner Rückkehr vom latinischen Feste begrüßten ihn einzelne Stimmen aus dem Volke als König. Da jene Tribunen die Schmeichler zur Strafe zogen, entsetzte er sie ihres Amtes. Bald nachher überreichte ihm sein Legat bei dem Feste der Lupercalien ein Diadem. Er ließ es aber, gewarnt durch das Murren der Volksmenge, dem capitolinischen Jupiter bringen, der, wie er sagte, der alleinige König der Römer sei. So war der Gegenstand seiner Wünsche, die Goldfrucht des verbotenen Baumes, vor seinen Augen, aber er durfte es nicht wagen, darnach zu greifen. Hätte er gleich Anfangs in der Fülle seiner Siege die funkelnde Binde um die Schläfe geschlungen, so hätte man, betäubt durch seine Größe, die vollendete Thatsache hingenommen, aber nun war Zeit darüber hingegangen; man hatte sich von der Bestürzung erholt, man wollte den Titel König nicht dulden, obgleich der königliche Thron schon aufgerichtet stand.

44 v. Chr.

Cäsar beschloß, durch neue Thaten um den ersehnten höchsten Preis zu werben. Nur ein Volk, das der Parther, hatte bisher die Hoheit des römischen Staates verachtet, ohne von der Rache betroffen zu werden. Man ertrug aber mit Unmuth den Makel, der ungetilgt der Waffenehre anklebte; daher wollte der nie besiegte Feldherr mit dem Blute des Reichsfeindes die Schmach abwaschen, und dazu traf er die umfassendsten Vorbereitungen. Der Zug sollte durch die Länder der Dacier und Geten nach Parthien gehen, Hyrcanien überwältigen, in nördlicher Richtung die scythischen Völker, darauf die freiheitsstolzen Germanen in ihren Urwäldern heimsuchen, um endlich durch Gallien den Sieger wieder in seine Hauptstadt zu führen. Die gefälligen Ausleger der Sibyllinischen Bücher entdeckten nun eine Weissagung, daß nur ein König die Parther besiegen könne; daher gedachte der Feldherr, im Angesichte des Feindes das Diadem anzunehmen und später zu behaupten.

Diese und ähnliche Vorgänge schürten die Glut, die heimlich, wie das Feuer im Schooße der Erde, in verschlossenen Herzen loderte. Da gab es Männer, die mit schwärmerischer Andacht die Republik als ihr Idol verehrten; andere, die um Pompejus, den vermeintlichen Vorkämpfer der Freiheit, trauerten, und selbst Anhänger Cäsar's, deren ungemäßigte Ansprüche nicht in Erfüllung gegangen waren, verharrten in bitterm Unmuth. Sie Alle fanden sich nach und nach zusammen und traten unter dem Banner der Republik in einen Bund gegen den verhaßten Dictator. Die Seele dieser Verbindung war C. Cassius

Longinus, der einst als Legat des Crassus die Trümmer des Heeres gerettet hatte. Im Hellespont ergab er sich ohne Schwertstreich an Cäsar und schien ihm seitdem in guter Treue ergeben. Vielleicht wirkte zu seiner Sinnesänderung der Eigennutz mit, da ihm der Regent, der dem hagern, finstern, verschlossenen Manne nicht recht traute, die städtische Prätur entzogen hatte. Er wußte die Gedanken Vieler zu entziffern und Theilhaber anzuwerben. Zwar das Schwert der Schlachten noch einmal zu versuchen hatte man weder Muth noch Geschick. Aber war nicht gegen den Feind der Republik, den Räuber der Freiheit, jedes Mittel erlaubt? Konnte nicht dem heimlich geschliffenen Dolche gelingen, was mit dem offenen und ehrlich gezückten Schwerte unmöglich war? Noch brauchte man einen reinen und edlen Charakter, der, an der Spitze stehend, das verbrecherische Unternehmen mit einer gewissen, wenn auch nur scheinbaren, Glorie umgab. Man fand ihn in M. Junius Brutus, dem Eidam Cato's von Utica, und ihm gleich an unbestechlicher Rechtschaffenheit und sittlicher Reinheit. Auch er hatte in den Reihen der Republikaner gefochten, aber nach der Schlacht von Pharsalus bei Cäsar Verzeihung, Auszeichnung und herzliche Liebe gefunden, die er durch tüchtige Leistungen zu verdienen suchte. Die Verschwornen aber erspähten seine schwärmerische Verehrung, wie für alles Edle, so für die Republik, und suchten sie durch Mahnungen an jenen Brutus, der die Könige vertrieb, für ihre Zwecke zu benutzen. „Brutus, schläfst du?" „Bist du ein Brutus?", solche schriftliche Anreden fand er bald hier, bald dort, und seine Phantasie umfaßte in trauriger Verblendung den Gedanken, für die geträumte Freiheit nicht blos sein Leben einzusetzen, sondern die unwandelbaren Verpflichtungen der Gerechtigkeit, der Ehre und Liebe verbrecherisch zum Opfer zu bringen.

Der Kreis der Verschworenen war geschlossen; die Zeit drängte zur Ausführung, denn der Feldherr bereitete den beschlossenen Feldzug gegen die Parther vor, hatte bereits einen Theil des Aufgebotes den Marsch antreten und seinen Adoptivsohn C. Octavius, den Enkel seiner Schwester, nach Apollonia vorausgehen lassen. Wenn der immer siegreiche Held nach Niederwerfung des Nationalfeindes mit neuen Lorbern zurückkehrte, so schien der Königsthron in Rom aufgerichtet. Man beschloß, dem zuvorzukommen und am 15. März (Idus) den Imperator bei voller Senatssitzung in der Curie zu ermorden.

Cäsar wandelte arglos seinen Weg fort, ohne auf Warnungen zu hören. Er meinte, ein Leben voll Mißtrauen und Furcht sei schlimmer als der Tod, der keine Schrecken habe, wenn er unerwartet komme. Auch auf Zeichendeuter achtete er nicht, obgleich ihm ein solcher die Iden des März als verhängnißvoll bezeichnete. Der Tag brach an; der Senat versammelte sich in der Curie des Pompejus, an dessen Bildsäule der Thron des Herrschers stand. Da trat die Gattin Cäsar's, Calpurnia, sonst eine muthige Frau, voll Schrecken zu ihm ins Gemach. Sie erzählte ihm, daß ihr ein Traum die Gefahr offenbart habe, die seinem Leben drohe. Sie beschwor ihn, an diesem Tage sich zu Hause zu halten. Lächelnd, aber doch, um sie zu beruhigen, gab er ihr dies Versprechen und beauftragte den Antonius, den Senat zu entlassen.

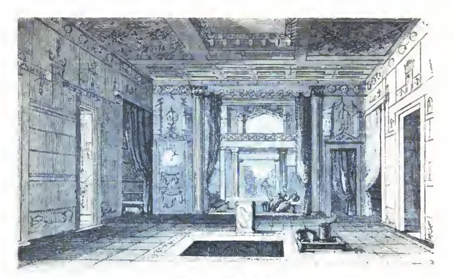


Cäsar's Tod.

Bald nachher kam Decimus Brutus, auch einer der Verschwornen, zu ihm. Da ihm derselbe vorstellte, wie kränkend die Verabschiedung für die hohe Körperschaft sein werde, so kleidete er sich an und ging mit ihm. Wie gewöhnlich drängte sich die Volksmenge, um den Herrscher zu begrüßen, und ein Unbekannter überreichte ihm eine Schrift, worin die ganze Verschwörung aufgezeichnet war. Er aber achtete nicht auf den letzten Wink, den ihm das Schicksal gab, sondern legte die Rolle ungelesen zu andern Bittschriften und trat in die Curie, während einer der Verbündeten seinen Begleiter Antonius am Eingange in ein angelegentliches Gespräch verwickelte.

Das ganze Colleg hatte sich bei dem Eintritte des Herrschers erhoben und ließ sich erst wieder nieder, als er selbst seinen Thron eingenommen hatte. Ehe die Verhandlungen begannen, trat Tillius Cimber vor ihn und bat flehentlich um Begnadigung seines Bruders, der noch in der Verbannung lebte. Andere Verschworene drängten sich herbei, um die Bitte zu unterstützen, da Cäsar die Gewährung verweigerte. Cimber umfaßte sogar seine Kniee, zog ihm aber bei dieser Bewegung, wie zufällig, die Toga von der Schulter. Dies war das verabredete Zeichen, und Servilius Casca, der hinter dem Thronsessel stand, that mit rasch entblößtem Dolch den ersten Stoß; doch wankte die unsichere Hand. „Verfluchter Casca", rief der leicht Verwundete, „was beginnst du!" Er sah aber da und dort Dolche blitzen und immer mehrere in dem mörderischen Getümmel, das ihn umgab. Mit dem metallenen Schreibgriffel, seiner einzigen Waffe, suchte er sich der Banditen zu erwehren; als jedoch die blindlings geführten Stöße trafen, als sich keine Hand zu seiner Vertheidigung erhob, kein Freundesauge dem seinigen begegnete, als er selbst den geliebten Brutus auf sich eindringen sah, da rief er, sein Haupt verhüllend: „Auch du, mein Sohn Brutus!" und sank, aus drei und zwanzig Wunden blutend, an der Basis der Bildsäule nieder, die er selbst seinem unglücklichen Gegner wieder aufgerichtet hatte. So war denn das Meisterstück der Natur, der Mensch, der, ausgerüstet mit den seltensten Eigenschaften des Geistes und Herzens, eine neue Ordnung der Dinge ins Dasein gerufen hatte, der allein dem zerrütteten Reiche Haltung, Festigkeit und Ruhe geben konnte, dem Hasse, der blödsinnigen Schwärmerei, dem feigen Morde erlegen. Er ruhte im blutigen Purpur zu den Füßen der Statue, die kalt und starr, wie auf ihr Sühnopfer, herunterblickte. Und starr, wie die leblose Statue, blickten die uneingeweihten Senatoren, als die Verschwornen zurücktraten, auf den leeren Thron und den entseelten Purpurträger. Aber der Trieb der Selbsterhaltung erwachte; sie entflohen von ihren Sitzen und ließen die Mörder mit ihrem Opfer und den Gedanken an die ungeheuren Folgen ihrer That zurück. Wie und was soll nun werden? diese Frage legten sich die Verschwornen erst jetzt vor, und vielleicht ahnte Mancher, daß aus dem vergossenen Blute neue Gräuel und Zerrüttungen des Staates hervorgehen würden, bis über ihren Gräbern die Monarchie aufgerichtet sei.

„Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie fortzeugend Böses muß gebären."



[illegible]

4. Wissenschaft und Poesie.

Cicero's Einfluß auf die Literatur.

Nicht mit der unheilvollen That, die alle Fugen des künstlich aufgeführten Staatsgebäudes wieder aus einander riß, dürfen wir einen Abschluß in unserer geschichtlichen Darstellung machen. Wir wenden uns vielmehr zu den friedlichen Beschäftigungen und werfen einen Blick auf die wissenschaftlichen und poetischen Leistungen der Römer in dieser Zeit, während die Betrachtung des staatlichen und bürgerlichen Lebens auf die spätere Periode verschoben bleibt.

Nach der Zeit der Scipionen fing man an, in Reden auf dem Forum und auch in Büchern die allgemeine Umgangssprache in Anwendung zu bringen, da man dem großen Publikum, nicht blos auserwählten Kreisen der höhern Gesellschaft, gefallen wollte. Indessen ging man bald von dieser Richtung wieder ab. Man bemühte sich zwar nicht, die edle Naivetät früherer Jahrhunderte zurückzuführen, was nicht mehr möglich war; aber man suchte in Rede und Schrift der Ausdrucksweise der Gebildeten Geltung zu verschaffen. Die Sprache wurde in allen ihren Theilen und Gliederungen strenge, fast mit peinlicher Aengstlichkeit bestimmt, so daß den Umwandlungen, welche Bedürfniß, Zeit und Umstände fordern, nur ein sehr beschränktes Feld übrig blieb. Auf diese Art bildete sich das in feste Regeln gebrachte klassische Latein, dem sich natürlich noch keineswegs alle Redner und Schriftsteller unterordneten. Der Mann aber, welcher hauptsächlich der Klassizität Eingang und Uebergewicht verschaffte, war der uns schon bekannte M. Tullius Cicero. Unter den gewaltigen Kämpfern,

die über dem Abgrund des von Lastern und Verbrechen unterwühlten Staates um Sein oder Nichtsein, um Herrschaft oder Untergang rangen, steht Cicero allerdings nicht in erster Linie. Er war kein Genie, kein felsenfester Charakter, vielmehr ein wankendes Rohr, das sich unter den Stürmen der Zeit bald zur Rechten, bald zur Linken beugte; aber was durch Talent, Fleiß und verständiges Fortschreiten erreicht werden kann, das hat er redlich geleistet. Nicht durch weltbewegende Thaten und Ideen griff er in die Speichen des Schicksalsrades ein, sondern durch populäre Darstellung sittlicher Grundsätze hat er sich bei Mit- und Nachwelt ein Denkmal dankbarer Anerkennung gestiftet.

Cicero behandelte die verschiedenartigsten Gegenstände, und seine Eitelkeit trieb ihn an, Alles zu veröffentlichen, was er schriftlich entworfen hatte. Manche seiner Schriften sind daher von der Art, daß die Korrektheit und Glätte des Ausdrucks für den oberflächlichen Inhalt nicht entschädigen; in andern aber zieht er um so mehr an, theils durch Kraft der Sprache und sittlichen Ernst, theils durch die Anmuth der Darstellung und die Würde der Gedanken, die er der Pflanzschule hellenischer Philosophie entnahm und nach Latium übertrug. Unter den vielen Reden, die er hinterlassen hat, sind besonders die gegen Catilina hervorzuheben. In der ersten Rede sagt er am Schlusse: „Wie gar oft Fieberkranke, wenn sie in der Hitze kaltes Wasser getrunken haben, sich für den Augenblick erleichtert fühlen, dann aber desto schwerer erkranken: so wird die kranke Republik, wenn erleichtert durch die Hinrichtung jenes Menschen, bald, weil seine Helfershelfer leben, desto heftiger vom Uebel ergriffen werden. Darum laßt sie nur hinziehen, die verruchte Meute, sich zusammenscharen, Pechkränze und Fackeln zum Brande der Stadt rüsten. Ich verspreche euch, Väter, so groß wird unser, der Consuln, Eifer, so groß euer Ansehen, die Tapferkeit der römischen Ritterschaft, die Eintracht aller guten Bürger sein, daß ihr nach Catilina's Ausscheiden Alles offenbar, aufgehellt, überwältigt, gerächt sehen sollt. — — — So ziehe denn hin, Catilina, in den ruchlosen, verbrecherischen Krieg. Du aber, Jupiter, dem Romulus mit dieser Stadt den heiligen Sitz geweiht hat, den wir in Wahrheit den Gründer dieser Stadt und dieses Reiches nennen, du wirst den Menschen mit seinen Helfern von deinen Altären, von den Tempeln, Wohnungen und Mauern der Stadt, von dem Leben und der Habe ihrer Bürger ferne halten; du wirst die Feinde der Guten, des Vaterlandes, die zum Verbrechen Verbundenen im Leben und Sterben mit ewiger Strafe heimsuchen."

Während der bürgerlichen Unruhen und besonders nach Cäsar's vollständigem Siege suchte Cicero in seinem Tusculanum, seiner Villa bei Tusculum (jetzt Frascati), oft Ruhe und Frieden der Seele, den ihm der Zustand des Staates nicht bieten konnte. Da erfreute er sich der reinen Bergluft, der schattigen Eichenhaine, oder er wandelte nach dem nicht fernen Albaner-See, den grüne Matten und anmuthige Thäler noch jetzt, wie damals, umgeben. Zuweilen hielt er sich auch auf seinem ererbten väterlichen Gute bei Arpinum auf und empfing liebe Gastfreunde, besonders den fein gebildeten Atticus, der

am Busen der Wissenschaft unbefangen und lächelnd die Kämpfe der Parteien betrachtete. Mit ihnen besprach er die Verhältnisse und Bedingungen des menschlichen Lebens und tiefsinnige Probleme der griechischen Philosophie. Was auf diese Weise erörtert war, verschmolz er mit früher gesammelten Ideen und übergab es der Oeffentlichkeit. Daraus erklärt sich die große Anzahl seiner Schriften. Besonders ausführlich und mit Sachkenntniß verbreitet er sich über die Redekunst in verschiedenen Büchern, dann über den Staat, die Gesetze, die Ansichten der philosophischen Schulen und andere Gegenstände. Auch das Wesen der Götter, ihre Offenbarungen, die Pflichtenlehre zog er in das Bereich seiner Betrachtungen. Beachtenswerth sind ferner seine Abhandlungen über „das Alter" und über „die Freundschaft", worin man vielfach Anklängen an christliche Ideen vom Werthe des Menschen, von Lebensweisheit und Unsterblichkeit begegnet. Wir geben aus letzterer Schrift auszugsweise einige Proben nach einer geschmackvollen, ungedruckten Uebersetzung von H. Th. Haußmann. Cicero sucht zuerst die von ihm gewählte Form des Dialogs zwischen Scävola, Lälius und Fannius einzuleiten.

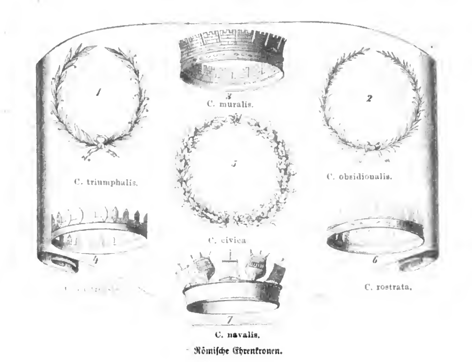
„Der Augur Q. Mucius Scävola pflegte viel von seinem Schwiegervater, C. Lälius, zu erzählen und nannte ihn, wenn er von ihm sprach, den Weisen. Ich aber war nach Annahme der männlichen Toga von meinem Vater demselben zugeführt worden, um, soweit als thunlich, nicht von seiner Seite zu weichen. Vieles, was er theils in geistreichen Vorträgen, theils kürzer im täglichen Umgange vortrug, prägte ich meinem Gedächtniß ein und bemühte mich, durch seine ausgebreiteten Kenntnisse tiefer in die Wissenschaften einzudringen. Ich sehe ihn noch vor mir, wie er, auf seinem halbrunden Lehnstuhle sitzend, mit mir und einigen anderen Freunden über die bedeutenden Ereignisse des Tages sprach. Bei einer solchen Gelegenheit theilte er uns denn die Ansichten des Lälius über die Freundschaft mit, welche derselbe ihm und einem andern Schwiegersohne, C. Fannius, wenige Tage nach dem Tode des Africanus entwickelt hatte. Den Hauptinhalt dieser Rede gebe ich in vorliegendem Buche wieder. Da uns die innige Verbindung, die zwischen Scipio und Lälius bestand, durch Ueberlieferung bekannt ist, so schien es mir passend, in dieser Schrift an die Person des Letzteren anzuknüpfen und sie dem liebsten Freunde (Atticus) zu widmen." — — —

Fannius eröffnet die Unterredung, indem er den hochverehrten, greisen Lälius über den plötzlichen Verlust seines Freundes zu trösten sucht. „Auf ihn", sagt er, „seien Aller Augen gerichtet, weil man in ihm die Fülle ächter Lebensweisheit erkenne, und man frage, ob er auch in ihr zur Ertragung des schweren Unfalls die ausdauernde Kraft finde." — Darauf erwiedert Lälius, er fühle zwar den tiefsten Schmerz über den Verlust, aber er habe in sich selbst eine Quelle des Trostes, da er wisse, daß nicht den Freund, sondern ihn allein die Härte des Schicksals betroffen habe. „Denn", fährt er fort, „Befreiung von den Gesetzen der sinnlichen Natur zu wünschen, kam ihm am wenigsten in den Sinn; aber was kann der Sterbliche sonst vom Leben Erhabeneres und

Größeres begehren, das Jenem nicht zu Theil geworden wäre! — — — Was hätten ihm also einige Lebensjahre noch nützen können? Doch ist es ebenso wahr, daß unter den vielen ruhmvollen und glücklichen Tagen, die er erlebte, der letzte vor seinem Hinscheiden der glanzvollste war, der Tag, an welchem ihn die Väter des Volkes Abends nach Hause begleiteten. Da scheint er von der höchsten Stufe der Auszeichnung mehr zu den unsterblichen Göttern, als in das Reich der Schatten eingegangen zu sein. Denn ich kann denen nicht beistimmen, die jüngst ihre Ansicht geltend machen wollten, mit dem körperlichen erlösche auch das geistige Leben, und der Tod sei das Ende von beidem. Höher steht mir das Ansehen der Vorfahren, welche die Erfüllung heiliger Pflichten gegen Verstorbene vorschrieben, folglich nicht glaubten, daß nichts mehr Bezug auf sie habe; oder jener Männer, die einst durch ihre Gesetze und ihren Unterricht Großgriechenland zur edelsten Blüte erhoben; oder insbesondere dessen, den selbst Apollo für den Weisesten erklärte, der immer des festen Glaubens lebte, der menschliche Geist sei göttlichen Geschlechtes und beim Tode des Körpers stehe ihm die Rückkehr in die höhere Welt um so mehr offen, je mehr er sich hier durch sittliche Reinheit und Berufstreue zur wahren Menschenwürde erhoben habe. Dieses Glaubens lebte auch Scipio. Wie wenn eine Ahnung ihn ergriffen hätte, kam er kurz vor seinem Tode drei Tage hinter einander in der Unterhaltung immer wieder auf die Unsterblichkeit zu reden, über welche ihm Africanus durch ein Traumgesicht Mittheilungen gemacht hatte."

„Schwingt sich aber der edelste Geist im Tode, wie aus den Banden des irdischen Daseins, am sichersten zu den Unsterblichen empor, dann könnte viel eher eine unirdische Seele Scipio's Hingang bedauern, nicht aber das befreundete Herz." — — — „Während also ihm das herrlichste Loos aus der Schicksalsurne zufiel, hätte ich wohl Ursache, mit dem meinigen unzufrieden zu sein, weil mir, dem Aeltern, der frühere Hingang gebührt hätte. Aber die Erinnerung an unsere Freundschaft ist mir der beste Trost; denn ich habe glücklich gelebt, weil ich mit ihm leben, weil ich Thätigkeit und Sorgen, die Segnungen des Friedens und die Mühen des Krieges mit ihm theilen konnte, weil zwischen uns stets die reinste Harmonie im Wollen, Streben und Empfinden herrschte; hierin aber beruht die eigentliche Kraft und Dauer wahrer Freundschaft."

Wir bemerken, den Begebenheiten vorgreifend, daß Cicero sich nach Cäsar's Tode noch einmal in die öffentlichen Angelegenheiten mischte, indem er mit dem Muthe, der sein erstes Auftreten bezeichnete, den M. Antonius angriff, als derselbe nach der Dictatur strebte. Er nannte die gegen ihn gehaltenen Reden philippische, weil er darin ebenso gegen den Tyrannen eiferte, wie einst Demosthenes gegen den macedonischen Philipp. Wie er für dieses letzte Auftreten geächtet wurde und den Tod erlitt, wird seiner Zeit berichtet werden.



Römische Ehrenkronen.

Geschichtschreiber.

Kronen aller Art ertheilte das dankbare Rom seinen tapfern Söhnen. Die Corona triumphalis, ursprünglich aus Lorbeer, später aus Gold, schmückte den heimkehrenden, triumphirenden Sieger; die C. navalis, aus Gold, den Sieger zur See; die C. rostrata, mit Zierrathen in Form von Schiffsschnäbeln, erhielt ein Krieger, der zuerst ein feindliches Schiff erstiegen und behauptet hatte. Wer ebenso die Mauern einer belagerten Stadt, Allen voran, erklomm, dem ward die den Mauerzinnen nachgebildete C. muralis zu Theil. Ein Ehrenkranz von Gras, die C. obsidionalis, belohnte den Feldherrn, der ein umschlossenes Heer entsetzt; die C. castrensis, in Form von Pallisaden, den Erstürmer des feindlichen Lagerwalles; die C. civica, ein Eichenkranz, den Retter eines Mitbürgers aus Feindeshand. Auch Goldketten, Armringe und andere Ehrenzeichen wurden tapferen Männern verliehen. Indessen achtete man mit Recht höher als Ketten und Kronen die Auszeichnung, daß die Mitbürger dankbar Namen und Thaten der Edlen bewahrten, sie den Nachkommen überlieferten, bis die beglaubigte Geschichte dieselben in ihre Jahrbücher aufnahm.

Allerdings war bis dahin in geschichtlicher Darstellung wenig geschehen. Man hatte Stadtchroniken geschrieben, ohne sich um Wahrheit der Thatsachen oder um angemessene Form zu bekümmern. Man erzählte die alten Wunderdinge nach und überließ es den emsigen griechischen Literaten, daraus novellistisch-

historische Bücher zur gefälligen Lektüre für die müßige Welt zu fabriziren. Noch weniger unternahm man es, eine allgemeine Geschichte, wie sie Polybius, der Freund Scipio's, im Auge hatte, zu schreiben, denn das größere, aber verlorne Werk des Cornelius Nepos scheint, wie seine Sammlung von Biographien, mehr ein Schulbuch gewesen zu sein. Anders verhielt es sich mit der Beschreibung einzelner Partien der geschichtlichen Begebenheiten. Da trat Julius Cäsar selbst, der eben so geschickt die Feder wie das Schwert führte, als Geschichtschreiber seiner Kriegszüge auf. In gedrungener Kürze, würdig, ohne rednerischen Schmuck, mit Sicherheit und Klarheit schildert er Völker und hervorragende Persönlichkeiten. Sein Kommentar über den gallischen Krieg, den er mit Muße ausarbeitete, ist ein Meisterstück in dieser Art. Er sagt darin unter Anderm von den Galliern: „Cäsar (er redet von sich stets in der dritten Person) glaubte ihnen Nichts anvertrauen zu dürfen, aus Besorgniß vor ihrem Wankelmuth, da sie leichtfertig Entschließungen fassen und immer nach Neuerungen begierig sind. Denn es ist bei ihnen Gewohnheit, Wanderer selbst gegen ihren Willen anzuhalten und über das, was Jeder gehört und erfahren hat, auszufragen. Wenn Handelsleute in Städte kommen, so sammelt sich eine Menge Volkes um sie her und dringt in sie, zu berichten, aus welchen Gegenden sie kommen, was sie dort erfahren haben. Nach solchen Gerüchten von Hörensagen fassen sie die wichtigsten Beschlüsse, müssen sie jedoch bald wieder bereuen, da sich dieselben auf unsichere Berichte gründen, die man ihnen aus bloßer Gefälligkeit aufgebunden hat." — Wer findet nicht in dieser Schilderung noch jetzt Züge des französischen Nationalcharakters! Weit weniger wird man die Deutschen heutiges Tages wieder erkennen, wenn Cäsar von den Germanen sagt: „Ihr ganzes Leben besteht in Jagd und kriegerischen Uebungen. Von Kindesbeinen auf suchen sie sich abzuhärten. Wer am längsten die Unschuld der Kindheit bewahrt, wird belobt, und man hält es für schändlich, vor dem zwanzigsten Lebensjahre von dem Weibe auch nur Notiz zu nehmen. — — — Auf den Ackerbau verwenden sie keinen Fleiß, indem zumeist Milch, Käse und Fleisch als tägliche Kost ausreicht." — Dann verbreitet er sich weiter darüber, daß Niemand bestimmte Aecker habe, sondern daß jährlich die Vorsteher der Gemeinden das Feld vertheilten, damit nicht ein Einzelner übermächtig und nach Reichthum begierig werde, damit, wenn Jeder an Vermögen sich dem Vornehmsten gleich achte, einmüthiger Sinn die Landesgemeinde zusammenhalte.

Ebenso, wie Cäsar, behandelte auch C. Sallustius Crispus einzelne Seiten der römischen Geschichte, aber in ganz verschiedener Absicht und auf andere Weise. Er bringt die Begebenheiten in Zusammenhang mit den sittlichen Zuständen der Zeit und zeigt, wie sie davon abhängig sind. Deswegen schildert er mit kräftigen Zügen diese Zustände und die Charaktere der ihm vorliegenden Zeiten, und zwar nach dem Muster, das er in Thucydides vor Augen hatte. Freilich kommt er dabei oft zum Ueberdruß auf die edlen Sitten der Vorfahren und die Verderbtheit der Gegenwart zu reden, auch verkennt man

nicht die Manier, durch alterthümliche Wörter und Wendungen Effekt zu machen; allein die genaue Sachkenntniß, die lebendige, gedrungene Darstellung und der sittliche Ernst in seinen Schriften machen sie ebenso unterhaltend, wie lehrreich. Wenn man ihm dagegen schon bei seinen Lebzeiten seine eigene Liederlichkeit und seine Erpressungen vorhielt, so that man Unrecht; denn er war nicht schlechter, als damals die meisten Römer, und der bekehrte Sünder konnte am besten gegen die Sünder predigen.

Sallust schrieb nämlich erst in späteren Jahren. Er stammte aus Amiternum im Sabinerland, tummelte sich in seiner Jugend mit andern ausschweifenden Leuten herum, wurde Quästor, später wegen grober Vergehungen aus dem Senat gestoßen, aber von Cäsar wieder eingesetzt. Nach mehreren Kriegszügen erhielt er die Provinz Numidien, wo er, als kluger Mann der damaligen Zeit, seine Schafe zu scheren verstand. Er zog sich nach dem Tode seines Beschützers von den Geschäften zurück, um forthin den Wissenschaften zu leben.


Sallust.

Da er mit Hülfe seines numidischen Raubes prächtige Gärten auf dem Quirinal angelegt hatte, so konnte er sich für seine übrige Lebenszeit behaglich einrichten und mit Muße studiren und schreiben. Von seinen historischen Arbeiten sind zwei auf unsere Zeit gekommen: „die Verschwörung des Catilina" und „der Jugurthinische Krieg", die beide seine Eigenthümlichkeit kennzeichnen. Er schreibt zu Anfang des ersten Werkes von sich: „Durch Thaten um den Staat sich Verdienste zu erwerben, ist schön; aber es ist auch nicht thöricht, solches durch die Rede zu thun." — — „Ich selbst wendete mich schon in früher Jugend den Staatsangelegenheiten zu; aber Vieles war mir abhold. Denn statt Sitte, Mäßigung, Tugend, standen Frechheit, Verschwendung, Habsucht in Blüte. Wiewol ich nun, ungewohnt der schlechten Künste, solche verschmähte, wurde doch meine schwache Jugend unter so vielen Lastern vom Ehrgeize verderbt und fortgerissen, und wenn ich auch von den Ausschweifungen ferne blieb, so fühlte doch mein ehrsüchtiges Herz durch Verleumdung und Neid dieselbe Qual, wie andere. Als endlich mein Geist vor Elend und Gefahren Ruhe fand, beschloß ich, zu dem Studium zurückzukehren, von welchem mich kläglicher Ehrgeiz abgezogen hatte. Ich wollte die Geschichte des römischen Volkes schreiben und zwar einzelne Seiten derselben, was mir gerade der Ueberlieferung würdig schien." Man sieht, daß dem römischen Historiker eigentliche Gewissensskrupel nicht viel zu schaffen machten, wol aber sein Ehrgeiz. Indessen die Zeit drängt; wir verlassen ihn daher und seine zauberischen Gärten, um noch die Poeten in ihren luftigen Räumen zu besuchen.

Dichter.

In Rom und der römischen Welt wimmelte es damals von Dichtern, die, wie Schmetterlinge die Blumen, so den Parnaß umschwärmten, ohne in seine heiligen Grotten, Haine und Tempel gelangen zu können. Die vornehme Jugend beiderlei Geschlechts machte Verse schockweise, von denen zu unserm Heil wenig oder nichts erhalten ist, da wir von den Poeten unserer Zeit genug gehudelt werden. Indessen erheben sich aus diesen Legionen von Verse machenden Pygmäen einige Gestalten, die unsere Aufmerksamkeit verdienen.

Wir stellen hier voran einen Mann, der das ganze Reich des damaligen Wissens umfaßte, den schon mehrmals genannten M. Terentius Varro. Er gehört allerdings eigentlich in die Reihe der prosaischen Schriftsteller; denn bei Weitem der größte Theil seiner zahlreichen Werke (über 70) behandelt wissenschaftliche Gegenstände in Prosa, wie namentlich sein Buch über den Landbau, das er in seinem achtzigsten Jahre schrieb, und das uns allein vollständig erhalten ist. Indessen war er doch auch der Metrik durchaus mächtig, und in poetischer Erfindung stand er andern Dichtern jener Zeit nicht nach. Er war 116 v. Chr. zu Reate geboren, also, wie Sallust, ein Sohn der Sabinischen Berge. Er kämpfte für Pompejus, machte dann seinen Frieden mit Cäsar, der seine Gelehrsamkeit zu schätzen wußte, entging aber, obgleich er sich von dem politischen Treiben zurückgezogen hatte, nur mit Mühe den Proscriptionen des Antonius. Wiewol er weder an Tiefe der Gedanken, noch an Umfang des Wissens mit dem griechischen Weltweisen zu vergleichen ist, nennt man ihn doch zuweilen den römischen Aristoteles, da er sich in seinen Schriften über alle Gegenstände des öffentlichen und Privatlebens verbreitete.

Seine Vielseitigkeit und Gewandtheit beweisen besonders seine Menippischen Satyren nach dem Vorgange des griechischen Philosophen Menippus, aber doch ganz eigenthümlich, freie Ergüsse ächt römischer Laune, theils in Prosa, theils metrisch. Die Satyre, „der Mann von sechzig Jahren" (Sexagesis), schildert einen Menschen, der als Knabe eingeschlafen war und nach 50 Jahren wieder aufwacht. Er wundert sich über seinen Kahlkopf, den stacheligen Bart, die Runzeln, noch weit mehr aber über die Veränderungen in Rom. Da werden alltäglich Austern und andere Leckereien verspeist, die sonst nur an Festtagen die Tafel schmückten. Bei solcher Lebensart wird der größte Reichthum durchgebracht; die verarmten Schwelger machen Komplott, die Stadt in Brand zu stecken. Jünglinge, denen sonst Eltern ihre Fehler vergaben, vergeben ihnen jetzt mit Gift. Alle Tugenden sind geschwunden, dagegen Gotteslästerung, Treubruch, Wohllust und Erpressungen an der Tagesordnung. Der erwachte Schläfer erhebt darüber Klage; allein der ganze Hause fällt nun über ihn her, um den lästigen Greis nach uralter Sitte von der Brücke in die Tiber zu stürzen.

Ein großes zusammenhängendes Lehrgedicht über „die Natur der Dinge" schrieb T. Lucretius Carus. Er preist darin die Philosophie Epicur's,

oder vielmehr die des Empedokles, und schildert, wie alle Dinge nicht aus der Hand eines Schöpfers hervorgegangen, sondern durch zufällige Vereinigung der sich ewig bewegenden Atome entstanden sind. So trocken und unpoetisch die behandelte Materie war, so wußte sie Lucrez dennoch mit seinem Geiste zu durchdringen und zu poetischem Leben zu entfalten. Seiner Unabhängigkeit froh, singt er:

„Wol ist es süß, wenn, geborgen am Meerstrand, sicher man schauet
Schaumflut, wild aufbrausend im tobenden Kampf der Orkane,
Nicht der Noth sich zu freuen, die Andere grausam bedränget,
Sondern dieweil vom Wehegeschick man selber sich frei fühlt.
Doch dünkt süßer mir nichts, als im Heiligthume zu wohnen,
Das die Weisheit erbaut der Wahrheit forschenden Männern,
Unten in mühsamer Arbeit zu sehen die schwankenden Menschen,
Welche die Labyrinthe des Lebens irrend durchwandern,
Während du selber im Kampfe des Geistes um Adel der Seele
Mühsal willig erträgst, voran zu dringen und aufwärts
Bis zum herrlichsten Gut, selbst frei, die Welt zu gewinnen."

Nicht weniger, als Lucrez, war Dichter im vollen Sinne des Wortes C. Valerius Catullus. Obgleich im Herzen Republikaner, bekümmerte er sich nicht viel um die Staatshändel, sondern lebte auf der Halbinsel Sirmio im See Benacus (Garda), umgeben von einer großartigen Natur, der Poesie und dem heitern Lebensgenuß. Daß der gefeierte Dichter nicht immer auf jener Halbinsel, seinem ererbten väterlichen Gute, sich aufhielt, sondern auch die Welt sah, in Rom mit den bedeutendsten Männern in Verbindung stand, braucht kaum erwähnt zu werden. Aber wo er immer war, da stand ihm die Fülle seiner Poesie zu Gebote. Bald besang er seine Freundinnen, bald scherzend den Tod eines zahmen Spätzchens, bald in ernster Elegie das Ende seines Bruders, oder in längern Strophen eine Gottheit. Oft auch geißelte er in beißenden Satiren die Thorheiten und Laster und verschonte selbst den Cäsar nicht mit seinem Spott. Er sagt von ihm:

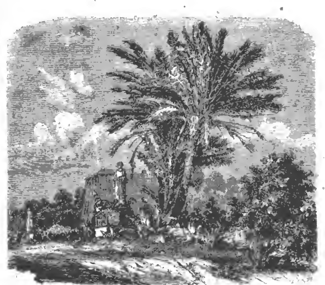
„Fürwahr, du bist ein Schlemmer, Wüstling, Spieler du,
Und hast des Westens letztes Inselland darum
Besucht, daß du, schon übersättigt von Genuß,
Noch Millionen zu verthun im Stande seist.
Was weiter? äußert liberale Dummheit sich;
Er hat ein wenig flott gelebt! — Ein wenig flott?
Zuerst des Vaters reiches Gut vergeudet' er,
Sodann des Pontus Beute, ferner Spaniens,
Wovon der Goldstrom Tagus uns erzählen kann.
Ihr habt ihn fürchten lernen, Briten, Gallier;
Was hätschelt ihr dies Scheusal? Was kann anders er,
Als durch die Gurgel jagen sein ererbtes Gut!
Dafür hast einzig, großer Imperator, du
Den Schwäher nebst dem Eidam, Alles umgestürzt."

Zum Danke für dieses Schmähgedicht lud der großmüthige Imperator den Dichter an seine Tafel und that, als ob nichts vorgefallen wäre. Anders aber,

in lieblichen Weisen, klingt des Dichters Harfe, wenn er zurückgekehrt ist auf sein heimisches Landgut. Da singt er in der Freude des Herzens:

„O Sirmio, der Inseln und der Halbinseln
Augapfel aller, die der doppelte Neptun trägt
In kleinen Landseen, wie im großen Weltenmeere:
Wie froh und glücklich macht mich wieder dein Anblick!
O welches Glück, wenn frei von Sorgen hinweg wir
Die Last des Herzens werfen, satt der Mühsale
Im fremden Land, zu unser'm Herd wir heimkehren
Und wieder liegen auf ersehntem Ruhebette!
Dich grüßet, schönes Sirmio, dein Herr. Freu' dich;
Und was im Hause lachen kann, das lach' auch mit!"

Gern möchten wir noch länger bei dem frohen, glücklichen Dichter verweilen; denn, wie sein Sirmio, liegt die heitere Dichternatur vor uns mitten in den brausenden Stürmen der Welthändel. Aber es gebricht an Raum, und drüben über der Kluft, die unsern Abschnitt schließt, entrollt sich ein neues Drama von großer, weittragender Bedeutung. Da stehen andere Herren des römischen Reiches, keiner dem Ermordeten vergleichbar, zum Kampfe gerüstet. Sie sammeln ihre Legionen; die Waffen glänzen, die Adler ziehen voran, hier für Herrschaft, dort für Republik. Es ist ein Krieg der Rache, der über der Leiche des ermordeten Imperators entbrennt.



Gärten des Sallust.

Ende des zweiten Bandes.





Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

Das

alte Wunderland der Pyramiden.

Geographische, geschichtliche

und

kulturhistorische Bilder aus der Vorzeit, der Periode der Blüte,

sowie

des Verfalls des alten Aegyptens.

Von

Dr. Karl Oppel.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit 160 Text-Abbildungen, 10 Ton- und Buntdruckbildern, einer Karte des Thales von Piom, sowie einem Vogelschau-Plane der Denkmäler im Nilthale.

Preis:

Geheftet 1⅚ Thlr. = 3 Fl. 18 Kr. rh. — Elegant gebunden 2⅙ Thlr. = 3 Fl. 54 Kr. rh.

Inhalt.

I. **Land und Volk.** **Die Reise vor dreitausend Jahren.** 1. Das gesegnete Wunderland Aegypten. 2. Von Syene bis Theben. 3. Die Hunderttthorige. 4. Der sogenannte Möris-See. 5. Von Memphis bis zum Meere. 6. Die Oasen. — **Der Nil.** 1. Das Leben des heiligen Nil. 2. Der Schöpfer und Erhalter des Landes. — **Aegyptens Landplagen.** 1. Die Heuschrecken. 2. Der Chamsien. 3. Die Pest. — **Ein Tag aus dem Leben eines ägyptischen Königs.** — **Der Sohn der Sonne ist todt.** — **Kolossale Steinmetz- und Bildhauer-Arbeiten in Aegypten.** 1. Die Obelisken. 2. Die Sphinxe. 3. Die Kolossal-Statuen. 4. Die Särge. — **Die Riesenbauten Aegyptens.** 1. Die Tempelpaläste. 2. Die Pyramiden. 3. Die Felsentempel. Die Säulen und Träger der ägyptischen Prachtbauten. 4. Die Felsengräber. — **Wie die alten Aegypter ihre Geschichte und ihr Leben malten.** — **Die Hieroglyphen.** — **Die Götter Aegyptens.** 1. Die Götter selbst. 2. Darstellung der Götter.

II. **Sagen und Geschichtliches.** **Osiris und Isis.** 1. Des Osiris Geburt, Leben und Tod. 2. Horus, der Rächer. — **Nitokris.** 1. Des Weinhändlers Töchterlein. 2. Die Wittwe. — **Sesostris oder Rhamses II.** 1. Ein großer Held. 2. Im Frieden. — **Ramessu V. oder Rhampsinit.** 1. Der König und sein Schatz. 2. List über List. — **Psammetich.** 1. Die Zwölfherrschaft. 2. Der Einzelherrscher. — **Apries und Amasis.** 1. Der Held Apries. 2. Die Regierung des Königs Amasis. 3. Polykrates. — **Psammenit und Kambyses.** 1. Bis zur höchsten Macht des Perserkönigs. 2. Zerfall und Ende. — **Wie es weiter in Aegypten ging.** 1. Die Perser und Ptolemäer. 2. Die letzten achtzehnhundert Jahre. — **Die Franzosen in Aegypten.** 1. Das Jahr 1798. 2. Fortgang und Ende der Expedition. — **Schluß. Blick in die Gegenwart.** 1. Das heutige Aegypten. 2. Der Kanal von Suez. 3. Blick auf die wichtigsten erhaltenen Denkmäler aus dem Alterthum.

Bei der Fülle der Unterrichtsgegenstände und der Masse des zu bewältigenden Stoffes ist es den höhern Lehranstalten nicht möglich, in der alten Geschichte auch die Völker des Orients gebührend zu berücksichtigen; man muß sich mit der Geschichte der Griechen und Römer begnügen. Und doch ist jene so außerordentlich interessant, und die Kultur der klassischen Völker stammt in ihren Grundlagen aus dem Morgenlande. — In vorgenanntem Werke wird den Lehrern der Geschichte ein Buch geboten, das geeignet ist, jene Lücke auszufüllen. Es entfaltet in gefälliger Form ein klares, allgemein verständliches Bild des Kulturzustandes und der politischen Geschichte des merkwürdigsten und bedeutendsten Volkes des Alterthums und verdient deshalb nicht minder zur Privatlektüre empfohlen zu werden.

Der Zweck dieses Buches ist, in weiteren Kreisen aufmerksam zu machen auf jenes merkwürdige Volk, von welchem alle anderen Völker um das Mittelmeer den größten Theil ihrer Kultur erhalten haben, und das somit selbst auf unsere moderne Gesittung von dem wesentlichsten Einflusse war. Das lebendig und anziehend geschriebene Buch besteht aus einzelnen Bildern, welche sich gegenseitig ergänzen, und ist bestimmt für Gebildete aller Stände, namentlich für die reifere Jugend. Die Lektüre des Werkes bietet nicht nur Belehrung, sie ist gleichzeitig ein Genuß.



